

JAHRBUCH

für Schlesische
Kirchengeschichte

71·1992

Thorbecke

210✓

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 71/1992

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt,
Joachim Rogge, Christian-Erdmann Schott
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
1993

Gh 6269-71

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –

Sigmaringen: Thorbecke.

Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg,
Lübeck. – Aufnahme nach N.F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N.F. Bd. 71. 1992 (1993)

© 1993 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernseh-sendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus säurefreiem und alterungsbeständigem Papier hergestellt.

Gesamtherstellung:

M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co. Verlagsanstalt, Sigmaringen

Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3871-2

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Christian-Erdmann Schott, Mainz</i>	
Warum Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte?	7
<i>Johannes Grünewald, Göttingen</i>	
Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg	25
<i>Robert Murányi, Budapest</i>	
Die Werke Stoltzers in der Bartfelder Sammlung	57
<i>Rudolf Grieger, Eutin</i>	
Die »Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg gebornen Markgräfin von Brandenburg« – Geschichte einer Fälschung	69
<i>Werner Bellardi, Herrenberg</i>	
Klein-Tschirne (1935–1945 Alteichen) im ehemaligen Niederschlesien, Kreis Glogau. Die Gemeinde und ihre Bethauskirche	105
<i>Peter Maser, Münster</i>	
Hinweise zur Familiengeschichte des Barons Hans Ernst von Kottwitz (1757–1843)	121
<i>Christian-Erdmann Schott, Mainz</i>	
Die Pastoren der schlesischen Schotts	139
<i>Wilfried Hilbrig, Lauterbach</i>	
Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf in der evangelischen Kirche Schlesiens	163
<i>Anna Rudolph</i>	
Die Bekenntnisgemeinde in Jauer und ihre Bedeutung für mich	197
<i>Jochen Hoffbauer, Kassel</i>	
Erstandene Stimmen. Evangelische Dichtung aus Schlesien nach 1945. Eine Untersuchung. 1. Teil	205
<i>Johannes Grünewald, Göttingen</i>	
Presbyterologische Anmerkungen zu O. Karzel »Die Reformation in Oberschlesien« (1979)	231

Nachruf auf Professor Petry	249
Nachruf auf Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch	250
Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte	252
Adressen der Vorstandsmitglieder	255
Verzeichnis der Mitarbeiter	255
Personenregister	256
Ortsregister	272

Warum Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte?

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Diese Arbeitstagung in Jauernick¹, die erste gesamtdeutsche seit dem Zweiten Weltkrieg, löst unterschiedliche Empfindungen aus. Auf der einen Seite sind wir Gott dankbar, daß die Wende in der früheren DDR und die Wiedervereinigung möglich geworden sind. Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte kommt gewissermaßen »nach Hause«, in den Teil von Schlesien, der westlich der Oder-Neiße-Grenze liegt, der aber für uns durch Jahrzehnte nur schwer zugänglich war und uns trotzdem in unserer Phantasie immer wieder beschäftigt hat. Auf der anderen Seite fürchten wir, daß man uns als »Wessis« oder gar »Besserwessis« ansieht, also als Leute, die hierhergekommen sind, um die »Ossis«, die im atheistischen SED-Staat aufs äußerste gefordert waren, die ganz andere Probleme zu bewältigen und zu durchleiden hatten, als sich nun ausgerechnet mit schlesischer Kirchengeschichte zu beschäftigen, zu belehren oder ihnen Dinge überzustülpen, die sie gar nicht wollen.

Gerade im Blick auf diesen letzten Punkt kann ich namens des Vorstandes unseres Vereins ausdrücklich erklären: Wir wollen niemandem etwas überstülpen. Wir wollen vielmehr hier und heute einen ersten Schritt zur Normalisierung unserer Beziehungen tun. Es war unnatürlich, daß wir vierzig Jahre getrennt leben und arbeiten mußten. Dieser Zustand ist an niemandem spurlos vorübergegangen. Er hat uns alle geprägt und es wird wahrscheinlich Jahrzehnte dauern, bis wir wieder wirklich zusammengewachsen sind. Darum kann diese Begegnung auch nur ein Anfang sein, weitere müssen folgen.

Die geschichtliche Stunde, in der wir leben, fordert uns heraus, uns grundsätzlich mit der Frage auseinanderzusetzen: Warum Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte? Es ist eine Herausforderung, vor der auch wir Westdeutschen stehen, denn auch wir stehen vor der Notwendigkeit einer Neubesinnung über unsere Arbeit.

¹ Vortrag anlässlich der kleinen Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte vom 27. bis 29. September 1991 in der Bildungsstätte der Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebietes in Jauernick/Lausitz.

Als der Verein für Schlesische Kirchengeschichte nach 1952 wiedergegründet wurde, konnte man insofern ungebrochen an die Tradition des Vereins und der Forschung anknüpfen, als sehr viele Männer vorhanden waren, die das schlesische Land, seine Leute, seine Kirche und seine Geschichte aus eigener Anschauung kannten. Ich nenne hier besonders Hellmut Eberlein, Gerhard Hultsch, Johannes Grünewald, Gerhard Ehrenforth, Ernst Hornig, Konrad Müller, Erich Schultze, Richard Hoppe, Alfred Dehmel, Georg Jaeckel, Leonhard Radler, Gustav Rautenberg, Gottfried Kliesch, Werner Koderisch, Joachim Konrad, Werner Bellardi und Konrad Feige. Diese sogenannte Erlebnisgeneration zieht sich jetzt zurück. Die Nachfolger, die sich in etwa um den jetzigen Vorstand gruppieren, sind zum überwiegenden Teil noch in Schlesien geboren und Kinder gewesen, aber bereits durch die Ausbildung und Arbeit in anderen Landeskirchen geprägt. Unsere Nachfolger werden sich elementare Voraussetzungen kirchengeschichtlicher Arbeit wie etwa Ortskenntnisse, Kenntnisse von personellen und familiären Verflechtungen, die uns noch selbstverständlich geläufig sind, aus Büchern oder anderen Quellen erst mühsam erarbeiten müssen. Das heißt, der Verein für Schlesische Kirchengeschichte steht absehbar vor einem tiefen Einschnitt und damit vor der Frage: Sind wir mit der Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte nicht an den Anfang eines natürlichen Endes gekommen? Wäre es nicht sinnvoll, dieses Ende dann auch zu akzeptieren, das heißt anzuerkennen, daß die Zäsur, die im Görlitzer Kirchengebiet spätestens 1968 zwangsweise durch den SED-Staat gesetzt worden ist, in spätestens fünfzehn Jahren bei uns im alten Bundesgebiet durch den Rücktritt der letzten Forschergeneration mit persönlicher Schlesienbindung auch eintreten wird?

So einschneidend solche Zäsuren auch sein können, sie sollten uns nicht den Blick darauf verstellen, daß es zwei verschiedene Fragen sind, die in ihnen aufleuchten. Einmal die Frage, wer, welche Personen oder Institutionen, soll die schlesische Kirchengeschichte in Zukunft bearbeiten? Diese Frage ist letztlich sekundär und sollte uns im Augenblick noch nicht übermäßig belasten. Wichtiger ist die Primärfrage: Hat es überhaupt einen Sinn, sich in Zukunft mit schlesischer Kirchengeschichte zu befassen? Wenn wir in dieser Frage klar sehen, werden sich die Anschlußfragen leichter beantworten lassen.

Auf dem Weg zu einer Antwort sollten wir allerdings einen Gesichtspunkt von vornherein ausschließen, nämlich die Meinung, daß sich die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte auf alles erstrecken müßte, was jemals in ihr vorgekommen ist. Solcher Vollständigkeits- oder Sammelwahn vergift: Eine der großen Gnaden des Lebens ist, daß

es das Vergessen gibt und daß nur das dem Vergessen entrissen werden sollte, dessen Erinnerung dem Leben, der Zukunft zugute kommen kann.

Friedrich Nietzsche hat sich im II. Stück seiner »Unzeitgemäßen Betrachtungen« mit dieser Problematik unter der Überschrift »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« ausführlich befaßt. Er wendet sich dort »gegen die Überwucherung des Lebens durch das Historische, gegen die historische Krankheit«². Sie ist es, die das Leben, das eigene Denken, das freie Atmen zuletzt zu ersticken droht, weil sie ihm zu viel historisches Gepäck zumutet. Statt Wege in die Geschichte zu zeigen, Schneisen zu schlagen, reproduziert sie Vergangenheit, konserviert sie und hilft damit weder die Gegenwart noch die Vergangenheit zu verstehen. Die »historische Krankheit« erkennt, daß wir uns im Grunde nicht vor den vergangenen Generationen zu rechtfertigen haben, auch dann nicht, wenn wir ihnen nicht wieder durch die Wissenschaft zum Leben verhelfen, sondern vor den gegenwärtigen und den zukünftigen. Ihnen müssen wir mit unserer Arbeit an der Geschichte dienen.

Das heißt, wir werden der Gefahr der »historischen Krankheit« nur entgehen, wenn wir die Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte funktionalisieren, wenn wir also zeigen können, daß wir sie in den Dienst des Lebens, in den Dienst von definierbaren Zielen stellen. Allein um ihrer selbst willen hat sie keinen Sinn.

Die folgenden vier Thesen mit ihren Erläuterungen wollen versuchen, diesen Dienstcharakter und damit den Sinn und die Notwendigkeit zukünftiger Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte näher zu beschreiben:

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte dient dem Gesamtprotestantismus

Aufgrund einer Initiative des Vereins für bayerische Kirchengeschichte soll vom 3. bis 5. Juli 1992 in Schweinfurt eine gesamtdeutsche Tagung der evangelischen Kirchengeschichtsvereine stattfinden. Sechzehn Vereine sind eingeladen worden. Die meisten haben ihre Teilnahme zugesagt. Stellen wir uns nun einmal vor, der Verein für Schlesische Kirchengeschichte wäre nicht vertreten, weil sich niemand mehr mit der Geschichte dieser großen ostdeutschen Kirche befaßt. Was würde – zunächst nur dem deutschen – Protestantismus damit fehlen? Welche Besonderheiten, ja welche einmaligen

2 Friedrich NIETZSCHE, Unzeitgemäße Betrachtungen II. Stück, in: Werke in 3 Bänden, I. Bd., 3. Aufl. hg. v. K. SCHLECHTA, München 1962, S. 282.

gen Ausprägungen evangelischen Glaubenslebens würden nicht mehr in das Gesamtbild eingegeben³? Ich denke im wesentlichen fünf:

1. Der Beitrag Schlesiens zur deutschen Sprachbildung und zum Kirchenlied. Ein Blick ins Gesangbuch zeigt, daß dieser Beitrag mit dem in Neisse geborenen Michael Weiße beginnt, der 1531 das erste deutschsprachige Gesangbuch der Böhmisches Brüder herausgibt, das für die evangelische Gesangbuchgeschichte eine herausragende Bedeutung hat. Er setzt sich, unter Überspringung vieler weiterer Namen, fort im Dreißigjährigen Krieg mit Johann Heermann, dem so vielfältig geplagten Pfarrer in Köben, von dem heute noch elf Lieder im Gesangbuch sind, darunter so bekannte wie »Herzliebster Jesu« oder »O Gott, du frommer Gott«. Die Blüte der Kirchenlieddichtung in dieser Zeit wäre nicht denkbar ohne den in Bunzlau geborenen Martin Opitz, der 1624 in Breslau sein »Buch von der Deutschen Poeterey« herausgibt, mit dem er die Grundlage für die nachhumanistische deutsche Sprache und Poesie legt. Er ist *die* Autorität für Sprache und Dichtung im 17. Jahrhundert in ganz Deutschland. Von ihm sind besonders beeinflusst Matthäus Apelles von Löwenstern, in Neustadt O/S geboren, der erstmals antike Versmaße auf deutsche Texte anwendet (die sogenannten Apelles-Lieder), Andreas Gryphius, Heinrich Held, Christian Knorr von Rosenroth.

Dabei soll ausdrücklich hinzugefügt werden, daß der Beitrag Schlesiens zum Kirchenlied des Barock⁴ unverzichtbar bleiben wird, weil in ihm theologische Einsichten in einer existentiellen Tiefe und Dichte vermittelt werden, die ihre heilsame Bedeutung immer behalten werden – und auch korrektiv behalten sollten.

Mit Johannes Scheffler aus Breslau, der sich nach seiner am 12. Juni 1653 erfolgten Konversion Angelus Silesius nennt, beginnt die neuzeitliche geistliche Liebes- oder Jesus-Lyrik, indem er die Schäferpoesie seiner Zeit in die religiöse Ebene transponiert. Er kann mit gutem Grund als einer der Wegbereiter des Herrnhuter Liedschaffens angesehen werden. Die vielfältige Bedeutung der Herrnhuter Brüdergemeine, insbesondere die des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, für den Protestantismus ist bekannt. Für das Kirchenlied muß hier aber noch besonders der in Bad Dirsdorf bei Nimptsch geborene Christian Gregor genannt werden, denn er hat zahlreiche Lieder Zinzendorfs bearbeitet, mit Melodien versehen und damit für den Gemeindegesang überhaupt erst brauchbar gemacht. Den Brüdergesang hat er durch sein Gesangbuch von 1778 und sein Choralbuch von 1784 offiziell bis 1927 bestimmt.

3 Hellmut EBERLEIN, Die Bedeutung Schlesiens für die Kirchengeschichte, in: JSKG 33 (1954), S. 7–14.

4 K. AMELN, Schlesiens Beziehungen zum Kirchenlied des Barock, in: N. LINKE, L. HOFFMANN-ERBRECHT u. K. AMELN, Barock in Schlesien, Dülmen 1981, S. 63–74.

Von den Kirchenlieddichtern der Orthodoxie muß vor allem der Oberpfarrer an der Schweidnitzer Friedenskirche, Benjamin Schmolck, erwähnt werden. Von ihm sind heute noch fünf Lieder im Stammteil des EKG.

Der Beitrag Schlesiens zum Kirchenlied der Aufklärung und der Erweckung ist nicht herausragend. Um so mehr ist dann wieder im 20. Jahrhundert Jochen Klepper zu nennen, der durch seine Lieder und sein literarisches Gesamtwerk, auf dem Hintergrund seines persönlichen tragischen Schicksals, heute zu vielen Menschen spricht.

2. »Auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenbaues (ist) Schlesien in mehr als einer Beziehung der bevorzugteste Landesteil Deutschlands«⁵. Der Grund liegt in der Kirchengeschichte Schlesiens und ihrer besonderen Prägung durch die habsburgische Gegenreformation. Sie verfolgte das Ziel, einen zentralistischen katholischen Einheitsstaat herauszubilden. Im Ganzen dürften ab 1622 in Schlesien 1200 evangelische Kirchen katholisiert und etwa ebenso viele evangelische Pfarrer vertrieben worden sein. Um 1700 gab es nur noch 220 evangelische Kirchen in Mittelschlesien. Vor diesem Hintergrund müssen die vier kirchenbaugeschichtlich bedeutsamen Besonderheiten Schlesiens gesehen werden:

a) Die *Friedenskirchen*. Sie sind so genannt, weil sie als Folge des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück (1648) von den Evangelischen gebaut werden durften – nicht aus Stein, lediglich in Holzbauweise, ohne Turm. Damit möglichst viele Menschen in ihnen Platz finden konnten, haben sie riesige Emporen, mehrfach übereinander. Von den drei Friedenskirchen in Glogau, Schweidnitz und Jauer ist die Glogauer nicht mehr erhalten.

b) Die *Grenz- und Zufluchtskirchen*. Es sind Kirchen, die nach den Kirchenreduktionen von 1654 und 1668 für die evangelischen Schlesier entweder eigens an den Grenzen der Oberlausitz, von Brandenburg, Polen und dem Herzogtum Liegnitz errichtet oder in grenznahen Orten ausgebaut wurden. Man zählt 24 Grenz- und 111 Zufluchtskirchen.

c) Die *Gnadenkirchen*. Sie sind so genannt, weil sie als Gnadenerweis Josephs I. infolge der Altranstädter Konvention von 1707 gebaut werden durften. Karl XII. von Schweden hat diesen Vertrag durchgesetzt. In ihm wurde verfügt, daß in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und Münsterberg den Evangelischen 121 Kirchen, die nach 1648 katholisiert worden waren, wiedergegeben werden mußten. Die Gnadenkirchen standen in Sagan, Freystadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen. Aus

5 Alfred WIESENHÜTTER, Der Ev. Kirchbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. 2. Aufl. hg. v. G. HULTSCH, in: Das Ev. Schlesien, Bd. III, Düsseldorf 1954, S. 9.

Dankbarkeit gegenüber dem schwedischen König wurde die Hirschberger Gnadenkirche im Stil der Katharinenkirche in Stockholm erbaut.

d) Die *Friedericianischen Bethäuser*⁶. Sie sind alle nach 1740 erbaut, nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen. Weil der verarmte preußische Staat zu ihrer Erbauung kaum etwas beisteuern konnte, wurden sie von den Gemeinden zunächst in der Regel in Fachwerk errichtet und zwar als Pfarrsystem – Bethaus, Schule, Pfarrhaus. Es waren über 200. Ein großer Teil wurde durch Kriege einwirkung zerstört.

3. Den theologiegeschichtlich bedeutsamsten Beitrag zum Gesamtprotestantismus hat Schlesien in der Zeit der Erweckung geleistet⁷. Den drei großen Namen – Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, geboren in Breslau, Hans Ernst Freiherr von Kottwitz, geboren in Tschepplau bei Glogau, und Friedrich August Gottreu Tholuck, geboren in Breslau – muß der von Johann Gottfried Scheibel, geboren ebenfalls in Breslau, hinzugefügt werden. Sie alle sind aus ihrer engeren Heimat hinausgeführt worden und standen oft nur noch in losem Kontakt zu ihr. Aber sie waren doch durch sie geprägt und haben ihrerseits die Erweckungsbewegung unverwechselbar und über die Grenzen Deutschlands hinaus geprägt.

4. Schlesien ist die Wiege vieler Kirchen. Ich nenne:

a) Die *Schwenkfelder* in Pennsylvanien, die die allerdings nicht unbedingt glückliche Erinnerung an ihre schlesischen Ursprünge heute noch pflegen⁸.

b) Die an Schlesien unmittelbar angrenzenden *Herrnhuter*, deren bekanntester Beitrag zum Gesamtprotestantismus die »Losungen« sind. Zu erinnern ist aber auch an ihre Bedeutung für das Kirchenlied und an die Tatsache, daß sie sich der Aufklärung nicht gebeugt haben und darum eine wichtige Wurzel der Erweckungsbewegung werden konnten.

c) Die *Alt-lutheraner*, die in Breslau bis 1945 ihre Kirchenleitung hatten. Heute nennen sie sich SELKD = Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. Die Kirchenleitung hat ihren Sitz in Hannover, die Theologische Hochschule ist in Oberursel/Ts.

d) Die *Lutheran Church of Australia* (LCA), deren Wurzeln in der Auswanderung der Alt-lutheraner in den Jahren 1835–1854 liegen⁹. Unter

6 Friedrich Bernhard WERNER, *Schlesische Bethäuser*. Reprint von 1748–1752. Hg. v. der Gemeinschaft ev. Schlesier, bearb. v. Dietmar NESS, Hildesheim 1989.

7 Peter MASER, *Schlesiens Anteil an der Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts*, in: JSKG 63 (1984), S. 45–66.

8 F. K. RICHTER, *Die Auswanderung der Schwenkfelder 1734 nach Pennsylvanien*, in: JSKG 55 (1976), S. 125–130. DERS., *U.S. Schwenkfelder pilgern nach Schlesien*, in: JSKG 57 (1978), S. 174–181.

9 Christian-Erdmann SCHOTT, *Die Auswanderung der Alt-lutheraner nach Australien*, in: JSKG 64 (1985), S. 127–136.

den Auswanderern waren viele Schlesier. Durch Streit unter den führenden Persönlichkeiten bedingt, entstanden in Australien zunächst zwei lutherische Kirchen – die VELKA (= Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Australiens) und die ELSA (= Evangelisch-Lutherische Synode Australiens). Seit 1966 sind sie vereinigt unter dem Namen Lutheran Church of Australia. Es gehören ihr etwa 116 000 Mitglieder an, die von 240 Geistlichen betreut werden.

e) Die *evangelisch-augsburgische Kirche in Polen*¹⁰, die durch die Übernahme der deutschen evangelischen Gemeinden in Nieder- und Oberschlesien und im Teschener Gebiet zu einem Teil ihre Wiege auch in der Schlesischen Kirche hat.

5. Die Kirchengeschichte Schlesiens zeigt zweimal in herausragender Weise, welche innere Kraft im evangelischen Glauben liegen kann. Im Unterschied zu den Reformierten, etwa zu den Hugenotten, haben die Schlesier als Lutheraner auch in den härtesten Bedrückungen der Gegenreformation nicht zu den Waffen gegriffen. Ihre Kraft zeigte sich im zähen Festhalten und Durchtragen des Glaubens, in der stillen Treue zum Bekenntnis. Drei Generationen lang haben sie, gestützt auf Bibel, Gesangbuch und Katechismus und gestärkt durch Gottesdienste in den Friedens-, Grenz-, Zufluchts- und Gnadenkirchen, durch »Buschprediger«, aber ganz entscheidend auch als Laienkirche ihr Luthertum bewahrt, bis sie nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen sich wieder offen zu ihrem Glauben bekennen konnten.

Diese geistliche Kraft zeigten sie auch in den Notjahren 1945 bis 1947, als die Schlesische Kirche, abgeschnitten vom übrigen Deutschland, von nur wenigen Pfarrern betreut, in einer Tiefe des Glaubens und der Gemeinschaft weithin als Laienkirche gelebt und überlebt hat – bis ihr dann durch die Vertreibung aus den Gebieten östlich der Neisse ein Ende gesetzt wurde¹¹.

Diese fünf Beiträge Schlesiens lassen den deutschen Protestantismus farbiger und in seinen Ausprägungen vielschichtiger erscheinen als er auch sonst schon ist. Darum sollten wir sie nicht dem Vergessen anheimgeben. Denn wenn sie nicht mehr in das Gesamtbild eingebracht würden, wäre der Protestantismus um die geistliche Kraft, die in diesem Erinnern liegt, ärmer.

Aber nicht nur das Sondergut, sondern auch die Umsetzungen, die die großen geschichtswirksamen protestantischen Bewegungen in Schlesien erfahren haben, müssen Gegenstand der Beschäftigung mit der Geschichte sein. Auch sie zeigen den Reichtum des Protestantismus und lassen den

10 A. WANTULA, *Die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen*, Warszawa 1965.

11 Ernst HORNIG (Hg.), *Die ev. Kirche von Schlesien 1945–1947. Augenzeugen berichten*, Düsseldorf 1969.

Sinn territorial ausgerichteter kirchengeschichtlicher Arbeit deutlich werden. Die Reformation hat in Schlesien einen ganz anderen Charakter gehabt als etwa im benachbarten Sachsen oder Brandenburg. Die Aufklärung hat ihre Besonderheiten gehabt, die Kirchengeschichte in der Weimarer Republik ebenso wie der Kirchenkampf.

Dabei kann territoriale Kirchengeschichte ohne Lokalkirchengeschichte, ohne biographische, presbyterologische, hymnologische, predigtgeschichtliche, landesgeschichtliche, kirchenrechtliche und volkskundliche Detailarbeit nicht auskommen. Von großen Linien allein kann auch die territoriale Kirchengeschichte nicht leben. Sie müssen immer wieder auch im Detail erarbeitet, überprüft und erweitert werden.

Hinter diesem Punkt verbirgt sich aber noch ein anderer Aspekt. Nämlich die Tatsache, daß unsere Arbeit an der schlesischen Kirchengeschichte auch auf dem Hintergrund und im Zusammenhang mit den vielen Aktivitäten gesehen werden muß, die es im Blick auf die Erforschung, Darstellung und Vertretung der schlesischen Geschichte in den alten Bundesländern gibt. Ich nenne hier nur die für uns wichtigsten: Das katholische »Archiv für schlesische Kirchengeschichte«, das im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte herausgegeben wird, das »Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau«, das im Auftrag der Stiftung Kulturwerk Schlesien erscheint, die Jahrbücher des Oberschlesischen, des Liegnitzer und des Beuthener Geschichtsvereins.

Hinzuweisen ist weiterhin auf die laufenden Publikationen und Präsentationen der Stiftung Kulturwerk Schlesien, des Bergstadtverlages in Würzburg und Sigmaringen, der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat (OKR) in Bonn, der Gemeinschaft evangelischer Schlesier und der Landsmannschaft Schlesien, beide in ihren Bundes-, Landes-, Kreis- und mitunter auch Ortsverbänden, die Ausstellungen und Tagungen im »Haus Schlesien« in Heisterbacherrott bei Königswinter und im »Haus Oberschlesien« in Ratingen bei Düsseldorf.

Und das sind nur die herausgehobenen, besonders markanten Aktivitäten. Hinzu kommen die vielen Aktivitäten in den Heimatkreisen, Heimat Häusern und -Stuben, bei Heimattreffen und ähnlichem, bei denen es sehr wesentlich auch um schlesische Geschichte geht, wenn man zum Beispiel an die Heimatbücher denkt, die in der Regel hier ihren Ursprung und auch einen bedeutenden Teil ihrer Abnehmerschaft haben.

Stellen wir uns nun einmal vor, die evangelische schlesische Kirchengeschichte fiele hier aus, weil sich niemand damit beschäftigt, sie darstellt und vertritt. Die Folge wäre doch, daß der schlesische Protestantismus, wenn er überhaupt noch gelegentlich zu Gehör kommen wollte, bei anderen unter-schlüpfen müßte, das heißt konkret, man müßte versuchen, hier und da von

irgend jemandem einen Beitrag schreiben zu lassen, oder man müßte darauf hoffen und darum bitten, daß andere uns mitvertreten und die Beschäftigung mit evangelischer schlesischer Kirchengeschichte in ihr Programm aufnehmen.

Ich denke, wir spüren, daß der Protestantismus sich damit aus der Verantwortung für die schlesische Kirchengeschichte gestohlen hätte, und bin der Überzeugung, daß das nicht geht. Der deutsche Protestantismus kann die Bearbeitung, Darstellung und Vertretung der schlesischen Kirchengeschichte nicht einfach anderen überlassen. Er muß in erster Linie sein eigener Sachwalter sein und dafür Sorge tragen, daß dieser Teil der gesamtprotestantischen Geschichte auch in Zukunft angemessen gesehen und bearbeitet wird.

Von den Vertretern anderer Felder der schlesischen Geschichte wird das nicht anders gesehen. Sie ziehen nie in Zweifel, daß die Beschäftigung mit evangelischer schlesischer Kirchengeschichte notwendig ist, sondern bedauern ganz im Gegenteil, daß wir nicht mehr Zeit und Kräfte in diese große Aufgabe investieren können. Für einen Rückzug unsererseits hätte niemand Verständnis.

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte ist Dienst an der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes

Das ist immer so gewesen. So lange der Verein für Schlesische Kirchengeschichte nach der Wiedereröffnung besteht, ist sein Vorstand und sind einzelne Mitglieder daran interessiert gewesen, mit Brüdern und Schwestern der restschlesischen Kirche Kontakt zu halten. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten waren diese Kontakte noch selbstverständlich und geprägt durch die gemeinsame Herkunft aus Schlesien. Von der Mitte der sechziger Jahre an sind es dann die im Rahmen des »Iserlohner Kreises« unter dem Decknamen »Johann-Heermann-Gespräche« geführten Begegnungen, die meist in Ost-Berlin stattgefunden haben, und die Versuche, das »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« und andere Publikationen regelmäßig nach Görlitz zu schmuggeln, obgleich das für alle Beteiligten nicht ungefährlich war.

Es hatte den einzigen Sinn, deutlich zu machen, daß wir uns trotz der erzwungenen Trennung durch die Grenze doch zusammengehörig fühlen und uns nicht aus den Augen verlieren wollen.

Insofern fangen wir jetzt nicht am Nullpunkt an, wenn wir nun unsere Zusammengehörigkeit offen zeigen können. Aber wir müssen auch zugeben, daß wir uns doch fremd geworden sind. Die geheimen Kontakte konnten naturgemäß nur wenige Personen auf beiden Seiten einschließen.

Die große Menge der Mitglieder unseres Vereins und die große Menge der potentiellen Gesprächspartner im Görlitzer Kirchengebiet konnten in diese Beziehungen nicht hineingenommen werden. So ließ sich nicht verhindern, daß wir uns auseinandergelebt haben.

Wenn wir nun zum ersten Mal nach der politischen Wende hierher kommen konnten, dann müssen in diesem Zusammenhang drei Dinge ausgesprochen werden:

1. Wir im Westen lebenden Schlesier sind nicht hierhergekommen, um uns in Ihre Probleme und internen Diskussionen einzumischen. Ich denke hier besonders an die Diskussion um einen neuen Namen für die Görlitzer Kirche, die ja durch alle Zeitungen gegangen ist und die natürlich auch mit der schlesischen Kirchengeschichte und dem Geschichtsverständnis dieser Kirche zu tun hat. Da wir hier nicht leben und die Notzeit unter der SED-Diktatur nicht mitgemacht haben, können wir zu dieser und anderen Sie betreffenden Fragen nichts sagen.

2. Wir stellen uns aber gern zur Verfügung, um die schlesische Kirchengeschichte auch hier wieder bekannt zu machen, nachdem an sie auf Druck des SED-Staates nicht erinnert werden durfte. Wir tun das, wenn Sie es wünschen und uns vielleicht auch sagen, wie Sie es wünschen. Denn es war immer eins unserer Ziele, der evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes zu dienen. Es würde unserer Arbeit einen bedeutenden Zuwachs an Sinn und Freude geben, wenn wir sie praktisch, das heißt kirchlich und gesellschaftlich nutzbringend, einbringen könnten und dabei miteinander zu vertrauten Gesprächspartnern würden.

3. Ich meine aber auch, daß wir langfristig einen Weg finden müssen, der dahin führt, daß die Görlitzer Kirche zum Sitz und legitimen Anwalt der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte wird. Das braucht seine Zeit, und es setzt voraus, daß sie sich auch als Erbwalterin dieser Geschichte begreift. Ein Erbe kann man annehmen. Man kann es aber auch ablehnen. Dann fällt es an andere, die dann mit ihm schalten und walten, wie sie wollen. Aber nach meinem Verständnis von geschichtlicher Kontinuität ist die Görlitzer Kirche der legitime Erbe und Erbwalter der schlesischen Kirchengeschichte. Die Zeit, in der der Verein für Schlesische Kirchengeschichte sich dieses Erbes in Westdeutschland angenommen hat, ist eine Übergangszeit. Es geschieht treuhänderisch, so lange es noch nötig und möglich ist. Aber ich denke, die Zeit muß kommen, wo der Verein seinen Sitz und einen großen Teil seiner Mitglieder im Görlitzer Kirchengebiet hat.

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte
dient der Verständigung und Versöhnung mit unseren Nachbarn

Zur Zeit steht die Geschichte dieses Jahrhunderts trennend zwischen Deutschen und Polen. Der Wille zur Verständigung und Versöhnung ist auf beiden Seiten da, aber der Wille allein genügt noch nicht. Er wird immer wieder gedämpft und an der vollen Auswirkung gehindert werden, wenn es nicht gelingt, uns über die Deutung und Auslegung der Geschichte zu verständigen, und zwar so, daß »man ruhig darüber reden kann«. Von einer solchen Sicht der Geschichte sind wir noch weit entfernt. Noch haben die Polen nicht vergessen, was ihnen spätestens seit 1939 im deutschen Namen angetan wurde, und noch haben die Deutschen nicht vergessen, was ihnen durch die Vertreibung ab 1945 angetan worden ist. Über diese Tatsachen müssen wir in Ruhe sprechen können. Sie müssen nach Möglichkeit so entgiftet werden, daß wir den Blick wieder frei bekommen für die tausendjährige Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen, die es vorher gegeben hat.

Diese tausend Jahre waren zum weit überwiegenden Teil durch ein gutes Miteinander von Polen und Deutschen bestimmt. Natürlich gab es in ihnen auch das Unrecht der drei polnischen Teilungen von 1772, 1793 und 1795, in denen sich vor allem Rußland, aber eben auch Preußen und Österreich an polnischem Boden bereicherten, und natürlich gab es auch Konflikte, wie sie wohl unter Nachbarn kaum ganz vermeidbar sind. Aber es ist gefährlich und falsch zu glauben, daß Polen und Deutsche aus rassistischen, religiösen oder mentalitätsmäßigen Bestimmtheiten heraus zur Erbfeindschaft verurteilt sind. Das Gegenteil ist wahr. Die Geschichte zeugt von einer überwiegend guten Nachbarschaft, von der beide profitiert haben. Ich nenne aus dem Bereich der evangelischen schlesischen Kirchengeschichte hier nur drei Beispiele:

1. In der Zeit der habsburgischen Gegenreformation war es für die evangelischen Schlesier ein großer Segen und im wahrsten Sinn lebensrettend, daß sie sich zu Tausenden in das liberale katholische Polen flüchten konnten. Städte wie Fraustadt, Birnbaum, Grätz, Schlichtingsheim, Unruhstadt, Lissa, Rawitsch, Wollstein oder Bojanowo haben hier eine große Bedeutung gehabt und damals auch eine Blüte erfahren. Johann Heermann etwa hat sich, um dem habsburgischen Druck zu entgehen, 1639 in den – allerdings von schwerer Krankheit belasteten – Ruhestand nach Lissa zurückgezogen. Dort ist er 1647 gestorben.

2. Von dieser Liberalität, diesem friedlichen Nebeneinander von Polen und Deutschen kann man sich in den Predigten von Valerius Herberger in Fraustadt ab etwa 1600 überzeugen. Einer seiner späteren Nachfolger ist

der Pastor Samuel Friedrich Lauterbach (1662–1728), der eine zusammenhängende Geschichte des Sozinianismus geschrieben hat sowie die »Pohlische Chronicke, Oder Historische Nachricht von dem Leben und Thaten aller Hertzoge und Könige in Pohlen, von Lecho an bis auf jetzt glorwürdigst-Regierende Königliche Majestät AUGUSTUM II ...« (Franckfurth und Leipzig 1727, 796 Seiten). Es ist der Beginn der polnischen Nationalgeschichtsschreibung, wobei deutlich ist, daß Lauterbach als polnischer Patriot schreibt. Er sucht für die Ehre Polens eine Lanze zu brechen und schließt sein Werk mit dem Ausruf: »Es gehe Polen wohl!«¹²

3. Für die Lebendigkeit des geistigen Austausches zwischen Deutschen und Polen steht für bald 200 Jahre schließlich das Breslauer Verlagshaus Wilhelm Gottlieb Korn, dessen Anfänge in das Jahr 1732 zurückreichen. In seinem polnischen Buchverlag werden wir einen geistigen Mittler sehen müssen, der einen wichtigen Transfer von Deutschland nach Polen und umgekehrt geleistet hat. Evangelische Theologie, Schul- und Lehrbücher sind darin selbstverständlich eingeschlossen¹³.

Mit den Tschechen ist der Austausch von anderer Art gewesen, weil Schlesier, Böhmen und Mähren bis zur Herauslösung des größten Teils von Schlesien unter Friedrich dem Großen in einem, dem österreichischen, Staatsverband lebten und darum auch weitgehend das gleiche Schicksal hatten. Wie fließend die Übergänge und der Austausch hier waren, zeigt etwa das Leben des oben schon kurz erwähnten Michael Weiße (1488–1534): Geboren in Neisse, studiert er in Krakau, wird Mönch in Breslau, 1518 Mitglied der Böhmisches Brüder zu Leitomischl. Als deren Abgesandter unternimmt er fünf Reisen zu Luther nach Wittenberg. 1531 gibt er das »New Gesengbuchlen« mit 157 Liedern in deutscher Sprache heraus – Übersetzungen aus dem Tschechischen, zumeist aber wohl von ihm selbst gedichtet. Es war das fortschrittlichste Gesangbuch seiner Zeit, vielfach nachgedruckt, zum Beispiel Straßburg 1534, Ulm 1538. Ins Babstische Gesangbuch sind vierzehn seiner Lieder aufgenommen worden.

Überhaupt müssen die Beziehungen der Böhmisches Brüder zum evangelischen Schlesien und umgekehrt besonders genannt werden. Sie sind im Lauf der Jahrhunderte von unterschiedlicher Intensität gewesen¹⁴, aber im ganzen ein Spezifikum der schlesisch-tschechischen Kirchengeschichte. Zu

12 Christian-Erdmann SCHOTT, Der Fraustädter Pastor Samuel Friedrich Lauterbach (1662–1728) als Historiker, in: Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für G. Hultsch zum 75. Geburtstag, Lübeck 1986, S. 63.

13 Ulrich SCHMILEWSKI, Verlegt bei Korn in Breslau. Kleine Geschichte eines bedeutenden Verlages von 1732 bis heute, Würzburg 1991, S. 85 ff.

14 Rudolf ŘÍČAN, Die Böhmisches Brüder. Ihr Ursprung und ihre Geschichte, Berlin (Ost) 1961.

nennen sind aber auch die beiden wichtigsten Einwanderungswellen, in denen hussitische Flüchtlinge¹⁵ nach Schlesien gekommen sind: die eine nach der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg, und dann im 18. Jahrhundert, als Friedrich der Große tschechische Auswanderer ins Land holt. Unter ihnen sind auch Anhänger der alten Brüderunität. An die Bedeutung der alten Brüderunität für Zinzendorf und die Erneuerung der Brüdergemeine kann hier nur kurz erinnert werden.

Als Grenzlandkirche zwischen Polen und Tschechen bildete die evangelische schlesische Kirche von der Reformation an eine Brücke zwischen den Nationalitäten und Konfessionen. Ihre geographische Lage bedeutete eine ökumenische Herausforderung, der sie durch Abkapselung nicht gerecht geworden wäre. Die Offenheit, der Austausch, der in dieser Region bis ins 18. Jahrhundert hinein herrschte, sind heute vielfach vergessen, weil der nachnapoleonische Nationalismus den Blick dafür trübte. Aber sie sollten nicht vergessen bleiben, weil sie einen Weg in die Zukunft zeigen. Die Tatsache, daß Liberalität, Offenheit und Austausch jahrhundertlang möglich waren und gelebt werden konnten, sollte uns veranlassen, sie für unsere europäische Zukunft zu erhoffen und wieder zu erstreben.

Eine Voraussetzung für das Gelingen dieser Vision ist allerdings, daß die deutsche Geschichte und Kirchengeschichte als deutsch anerkannt wird. Es darf nicht dazu kommen, daß der Vertreibung der Deutschen aus Schlesien nun auch die Vertreibung aus der Geschichte folgt. Daß es Tendenzen in dieser Richtung gibt, mögen zwei polnische Stimmen verdeutlichen:

In einem Abriß »Die evangelisch-augsburgische Kirche in Polen« von Bischof Andrzej Wantula erscheint die evangelische Landeskirche Schlesiens nur als Marginalie, als Randerscheinung. Sie wird auch tatsächlich nur einmal und dann auch nur in Klammern erwähnt¹⁶. Man muß den Eindruck haben, daß das Absicht ist und daß über diese Zeit und über diese Kirche nicht gesprochen werden soll.

In einer Sendung des bayerischen Fernsehens vom 28. Januar 1991 um 22.15 Uhr über Stettin bezeichnete ein polnischer Professor die Zeit vor 1945, also die deutsche Zeit, als »prähistorisch«¹⁷. Deutlicher kann man die Vertreibung der Deutschen auch aus der Geschichte kaum zum Ausdruck bringen.

Daß wir uns dem widersetzen, geschieht einmal darum, weil mit solchen Leugnungen alle Voraussetzungen geschaffen sind, um die Wunden der

15 Gerhard HULTSCH, Die Bedeutung des Hussitentums im Leben der schlesischen Kirche, in: Ulrich HUTTER u. Dietrich MEYER (Hg.), Im Dienst der Schlesischen Kirche, Festschrift für G. Hultsch zum 75. Geburtstag, Würzburg 1986, S. 1–14.

16 Vgl. WANTULA (wie Anm. 10), S. 12.

17 Kulturpolitische Korrespondenz (KK) 784 vom 5. Februar 1991, S. 17.

Vertreibung immer wieder neu aufbrechen zu lassen. Denn sie haben ja dann auch zur Folge, daß die geschichtliche Bausubstanz, daß Jubiläen wichtiger Persönlichkeiten oder Ereignisse, daß Kunst- und Kulturdenkmäler, daß der gesamte Beitrag der deutschen Geschichte in Schlesien nicht mehr adäquat und wahrheitsgemäß benannt werden können und ein ewiges Lavieren um ihre Zuordnung stattfinden muß; so, daß die Verständigung und Versöhnung zwischen unseren Völkern niemals eintreten würde. Die Erinnerung an die schlesische Kirchengeschichte aber ist auf Verständigung und Versöhnung angelegt, indem sie die Wahrheit festhalten und zur Grundlage eines neuen, zukunftsweisenden Verhältnisses zu Polen und Tschechen machen will.

Daß wir uns solchen Leugnungen widersetzen, geschieht zum anderen um der deutschen Minderheit in Schlesien willen, die ihre ethnische, konfessionelle und kulturelle Identität nur bewahren kann, wenn Sprache und Geschichtsbewußtsein bei ihr gebildet und ausgeprägt sind.

Durch den »Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit« vom 17. Juni 1991¹⁸, der zur Zeit in der Ratifizierungsphase ist, sind uns dazu jetzt offiziell die Möglichkeiten gegeben. In Artikel 20 (1) heißt es: *Die Angehörigen der deutschen Minderheit in der Republik Polen, das heißt Personen polnischer Staatsangehörigkeit, die deutscher Abstammung sind oder die sich zur deutschen Sprache, Kultur und Tradition bekennen, sowie Personen deutscher Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik Deutschland, die polnischer Abstammung sind oder die sich zur polnischen Sprache, Kultur und Tradition bekennen, haben das Recht, einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern ihrer Gruppe ihre ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Identität frei zum Ausdruck zu bringen, zu bewahren und weiterzuentwickeln; frei von jeglichen Versuchen, gegen ihren Willen assimiliert zu werden. Sie haben das Recht, ihre Menschenrechte und Grundfreiheiten ohne jegliche Diskriminierung und in voller Gleichheit vor dem Gesetz voll und wirksam auszuüben.*

In Artikel 21 (1) heißt es dann: *Die Vertragsparteien werden die ethnische, kulturelle, sprachliche und religiöse Identität der in Artikel 20 Absatz 1 genannten Gruppen auf ihrem Hoheitsgebiet schützen und Bedingungen für die Förderung dieser Identität schaffen. Sie erkennen die besondere Bedeutung einer verstärkten konstruktiven Zusammenarbeit in diesem Bereich an. Diese soll das friedliche Zusammenleben und die gute*

18 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Welckerstr. 11, 5300 Bonn 1, Nr. 68, S. 541 ff, Bonn, den 18. Juni 1991. Bulletin.

Nachbarschaft des deutschen und des polnischen Volkes verstärken und zur Verständigung und Versöhnung zwischen ihnen beitragen.

Artikel 21 (2) führt aus: »Die Vertragsparteien werden insbesondere ... im Zusammenhang mit dem Unterricht von Geschichte und Kultur in Bildungseinrichtungen die Geschichte und Kultur der in Artikel 20 Absatz 1 genannten Gruppen berücksichtigen«.

Ich denke, daß sich in dem Vertrag mit der Tschechoslowakei, der zur Zeit verhandelt wird, ähnliche Bestimmungen finden werden.

Das aber heißt: Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte steht, wenn sie richtig aufgefaßt wird, auch im Dienst der Verständigung und Versöhnung mit Polen und Tschechen und ist zugleich ein Dienst an der deutschen Minderheit. Diese Beschäftigung schafft in alledem aber auch die Voraussetzung dafür, daß in dieser Region eine neue ökumenische Gemeinsamkeit entstehen kann, wie sie in der schlesischen Kirchengeschichte, zumindest was die Böhmisches Brüder betrifft, in langen Zeiträumen bereits vorgezeichnet ist.

Die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte dient dem kulturellen Zusammenwachsen Europas

Es wird darüber geklagt, daß die Europäische Gemeinschaft sich zu ausschließlich vom gemeinsamen Markt her, also als Wirtschaftsgemeinschaft versteht und daß daneben Kultur und Ökumene zu wenig gesehen und gefördert werden. Dieser Klage, die ja nicht unbegründet ist, sollten wir entgegenwirken – und zwar gerade in Schlesien. Hier ist ein ideales Feld, auf dem sich zeigen kann, daß Europa dadurch zu seiner geistigen Einheit zurückfindet, daß Polen, Deutsche und Tschechen ihre Beiträge zur kulturellen und ökumenischen Blüte dieser Region beitragen. Die Minderheiten haben dabei als Bindeglieder und Vermittler eine wichtige Funktion. Ihre Freundschaftskreise, die sich zum Teil wie in den fünfziger Jahren wieder »Deutsch-Sozial-Kulturelle Gesellschaft« nennen, können dabei sinnvoll ergänzt werden durch Initiativen und Kreise in der Bundesrepublik und anderswo, die sich der Kulturarbeit in Schlesien verschrieben haben.

Ein Beispiel dafür ist der »Verein zur Erforschung und Erhaltung schlesischer Orgeln« in Bad Honnef, dem auch zahlreiche Mitglieder des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte angehören. Er hat sich zum Ziel gesetzt, vom Verfall bedrohte Orgeln in schlesischen Kirchen zu erhalten. Dabei kann heute daran erinnert werden, daß morgen, am 29. September 1991, die Altarorgel in der Schweidnitzer Friedenskirche nach einer grundlegenden Restaurierung in einem Gottesdienst wieder in Dienst gestellt wird. Andere Projekte dieser Art werden folgen.

Als weiteres Beispiel kann der Richthofensche Familienverband e. V. genannt werden. Er hat eine Erklärung herausgegeben, in der es heißt: »Die Familie v. Richthofen ist daran interessiert, eine lebhafte Verbindung nach Schlesien zu erhalten und diese weiterzuentwickeln, indem sie dort einen kulturhistorischen Beitrag erbringt«. Ihr Ziel ist die Wiederherstellung der Orgel an der Friedenskirche zu Jauer.

Das sind kulturhistorische Investitionen. Es ist nicht das Vorrecht der Wirtschaft, nur ihrerseits Investitionen zu tätigen. So etwas muß es auch im kulturellen Bereich geben, wo es sich als Ausdruck der Tatsache auswirken wird, daß wir Deutschen uns dem kulturellen Erbe Schlesiens nach wie vor verpflichtet wissen und wollen, daß dieses Erbe in unsere gemeinsame europäische Zukunft eingebracht wird. Dabei mag unterstrichen sein, daß zu kulturellen Investitionen alle Deutschen eingeladen sind, gleich wo sie leben, auch außerhalb der Bundesrepublik, und auch unabhängig von der Tatsache, ob sie Schlesien als Herkunftsland ihrer Familie ansehen.

Aktivitäten dieser Art sind jedoch wiederum nur möglich, wenn ein lebendiges Wissen um die schlesische Geschichte und Kirchengeschichte vorhanden ist. Wenn die Beschäftigung mit dieser Geschichte wegfällt, fallen langfristig auch die kulturellen Investitionen in Schlesien weg.

Lassen Sie mich nach diesem Durchgang noch einmal kurz auf die oben zurückgestellte Frage eingehen: Welche Personen und Institutionen, wer soll sich in Zukunft mit der schlesischen Kirchengeschichte befassen? Nach dem, was hier bisher gesagt worden ist, kann die Antwort zuletzt nur heißen: Jeder, der spürt, daß es sich hier um eine wichtige Sache handelt und der Freude daran hat. Der Begriff »Beschäftigung« muß dabei sehr weit gefaßt sein. Er meint die Forschung ebenso wie das Lesen von entsprechenden Veröffentlichungen und das Sehen und Hören von diesbezüglichen Sendungen. Er meint die breite Palette zwischen Hingabe und Interessiertheit. Auf diesem breiten Hintergrund muß dann aber noch besonders gesagt werden,

1. daß die schlesische Kirchengeschichte auch ein Feld wissenschaftlicher Forschung sein und bleiben muß. Darum wäre es sehr zu begrüßen, wenn sie auch in der kirchengeschichtlichen Lehre und Forschung an den Universitäten angemessen berücksichtigt würde. Das »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte« sollte als wissenschaftliches Organ weiterhin erhalten bleiben.

2. Die Ergebnisse der Forschung sollten aber auch in die Öffentlichkeit hinein vermittelt werden in Arbeitstagen, Vorträgen, Symposien. Dabei wäre gezielt danach zu streben, vor allem Lehrer, Pfarrer, Kirchenvorsteher und Studenten zu erreichen und zu interessieren – auch wenn sie keine familiären Bindungen nach Schlesien haben. Die Beschäftigung mit schlesi-

scher Kirchengeschichte kann nicht nur Sache von einigen wenigen geborenen Schlesiern bleiben.

3. Jubiläen von Ereignissen und Personen sollten Anlaß sein, die schlesische Kirchengeschichte in Erinnerung zu rufen, zum Beispiel in der Presse, in Sendungen von Funk und Fernsehen.

4. Für Kulturreisen nach Schlesien, für Partnerschaften mit schlesischen Städten und einen breiten Jugendaustausch sollte gezielt geworben werden.

In diesem Sinne ist zu hoffen und zu wünschen, daß die Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte eine Wiederbelebung erfährt, zur Sache vieler Menschen wird und nicht auf die Wissenschaft beschränkt bleibt. Natürlich kann man – und damit möchte ich schließen – auch ohne Geschichte leben. Man stirbt auch keineswegs, wenn man sich für derlei Dinge nicht interessiert. Aber mit einem gesunden Geschichtsbewußtsein versteht man die Welt besser und hat darum auch mehr vom Leben.

Zur Geschichte der Glocken im Kreise Goldberg

VON JOHANNES GRÜNEWALD

»Es muß leider bekannt werden, daß es heute unmöglich geworden ist, im Sinne des begonnenen deutschen Glockenatlas und unter Auswirkung des Deutschen Glockenarchivs schlesische Glockenforschung zu betreiben«. So stellt Professor Dr. Günther Grundmann, der letzte schlesische Provinzialkonservator, am Schluß seines informativen und bewegenden Aufsatzes »Glocken läuten über Schlesien« fest¹ und fügt noch als Nachsatz hinzu: »Leider ist es aber auch ebenso unmöglich, sich einen Überblick über den in Schlesien erhaltenen und in der Bundesrepublik verstreuten schlesischen Glockenbestand zu verschaffen«. Das hat einen doppelten Grund: Der eine ist, daß eine exakte und systematische Erforschung und Dokumentation der Glocken im gesamtschlesischen Raum vor 1945 fehlt und es, abgesehen von der 1930 begonnenen Neuinventarisierung der Kunstdenkmäler, nur wenige Einzelarbeiten, auf Kreise und Orte beschränkt, gibt, wie eine Einsichtnahme in die Bibliographien zeigt². Der andere Grund dafür, daß früher Versäumtes heute fast unmöglich nachgeholt werden kann, ist der ungeheure Verlust an Glocken, die von 1941 an der Beschlagnahme verfielen und durch die Kreishandwerksmeister nach erfolgter Einstufung in die Gruppen A, B und C und oft für den Landeskonservator quälenden Verhandlungen von den Türmen abgenommen, entweder sofort eingeschmolzen oder als Reserven den Glockensammellagern zugeführt wurden³. Hinzu kommt, daß die Unterlagen der Beschlagnahmeaktion nicht

1 Schlesien. Eine Vierteljahresschrift für Kunst, Wissenschaft und Volkskunst, VI, Würzburg 1961, S. 65–74 mit 15 Abbildungen.

2 Z. B. Eduard BRÜCKNER, Die Glocken der Oberlausitz, in: Neues Lausitzisches Magazin, 82, Görlitz 1906, S. 1–222; Walter ROHKOHL, Die Glocken der evang. Kirchengemeinde Bolkenhain, in: Bolkenhainer Heimatblätter (1925/26), S. 413–415; Martin KLOSE, Von den Glocken des Grünberger Kreises, in: Grünberger Hauskalender 13 (1923), S. 50–57; Kurt BIMLER, Von Glocken des Kreises Leobschütz und ihren Gießern, in: Leschwitzer Tischkerier-Kalender 3 (1928), S. 34–35; W. KLOSE, Glockeninschriften im Kreise Löwenberg, in: Der Wanderer im Riesengebirge 9 (1889), S. 113–116, 125–127, 141–143; Hermann DITTRICH, Kirchenglocken des Neisser Landes, im 16. Jahresbericht des Neisser Kunst- und Altertums-Vereins 1912, S. 36–50.

3 Berichte über die Glockenabnahme für Schlesien u. a. in dem unter Anm. 1 zit. Beitrag von Grundmann S. 65–66, für Gesamtdeutschland Dr. Ludwig VERT, Das Deutsche Glockenarchiv im Germanischen Nationalmuseum 1965–1985, in: Lusus Campanarum.

mehr vor dem Zusammenbruch nach dem Westen herausgebracht werden konnten und Nachforschungen in Breslau ohne positives Ergebnis waren⁴. Um so erfreulicher ist es, daß infolge der Verzögerung durch die zugestandene Registrierung der wertvollen B- und C-Glocken auf dem Hamburger Lagerplatz diese bis zum Kriegsende zurückgestellt blieben und so größtenteils der Vernichtung entgangen sind. Nach der von dem Deutschen Glockenarchiv in Nürnberg aufgestellten Statistik sind von den aus Nieder- und Oberschlesien beschlagnahmten Glocken insgesamt 1019 als historisch wertvoll erfaßt und – wohl abzüglich der an die Gemeinden des Görlitzer Kirchengebietes zurückgegebenen – an evangelische und katholische Pfarreien im Bundesgebiet als Leihglocken verteilt worden⁵. Diese Glocken sind auf Karteiblättern im Deutschen Glockenarchiv verzeichnet, mit den nötigen Angaben über Maße, Gewicht, Inschriften und einem Lichtbild versehen, so daß man Kopien davon anfordern und, wenn auch manchmal nicht ganz mühelos, über die zuständigen Ordinariate und Kirchenleitungen erfahren kann, wo sich eine gesuchte Heimatglocke heute befindet.

Was nun noch als bescheidener Beitrag für eine Glockendokumentation zu tun möglich ist, das hat Dr. Grundmann allem berechtigten Pessimismus zum Trotz in seinem eingangs erwähnten illustrierten Beitrag selbst beispielhaft aufgezeigt: Die Feststellung, wo Glocken, die einst über Schlesien läuteten, aber nach der überlebten Katastrophe nicht auf ihre heimatlichen Türme zurückkehren konnten, heute ihren Dienst tun, und darüber zu berichten. Darin hat er erfreulicherweise bereits einige Nachfolger gefunden, die die Ergebnisse ihrer Nachforschungen veröffentlicht haben⁶.

Beiträge zur Glockenkunde zum 80. Geburtstag von Sigrid Thurm, hg. von Tilmann Breuer, München 1986, S. 91–98; Ernst ZIMMERMANN, Die deutsche Glocke und ihr Schicksal im Kriege (mit Abb. der Glocke von Petersdorf Kr. Sprottau (17. Jh.), in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege Jg. 1952, S. 14–32.

4 GRUNDMANN (wie Anm. 1), S. 68. Nach mündlicher Auskunft der Direktion des Breslauer Nationalmuseums 1986 befinden sich dort keinerlei Glockenakten. In den bis jetzt erschienenen Bänden des Jahrbuches für Kunst in Schlesien (Roczniki sztuki Śląskie), Breslau 1959–1983 sind keine Studien zur schlesischen Glockenkunde enthalten.

5 VEIT, Glockenarchiv (wie Anm. 3), S. 98.

6 Nachstehend aufgeführte Aufsätze und Arbeiten sind mir bekannt geworden: Jürgen SCHÖLZEL, »Bey schwerer Zeit« – Ein Geläute-Guß in schlesischer Kleinstadt (Nimptsch) 1639, in: JKSG 60 (1981), S. 7–67; Gerhard HULTSCH, Schlesische Glocken in bayerischen Kirchen, in: JKSG 60 (1981), S. 153–179; DERS., Schlesische Glocken im Bereich der Nordelbischen ev.-luth. Kirche, in: JSKG 63 (1984), S. 67–95; Leonhard RADLER, Beiträge zur Geschichte der Glocken im Kreise Schweidnitz, in: AfSKG 39 (1981), S. 219–255; Luzia GÜNTHER, Glocken der Heimat (Kreis Steinau/O.), in: Steinauer Heimatbrief Nr. 122, Juli 1983; Ruth LIPINSKI, Glocken aus dem Kreis Neumarkt/Schlesien in der Zerstreuung, Hameln 1989 (Selbstverlag); Brigitte STRÜMER, Glocken der Kirchen aus dem Altkreis Wohldau und wo sie wieder zum Lobe Gottes rufen in neuer Heimat, Stuttgart 1990. – Eine Untersuchung »Über die Glocken der Breslauer Domkir-

Und so kann, wie ich meine, bei dem, was möglich ist, ein weiterer Schritt unternommen werden, nämlich bei Besuchen in Schlesien an Ort und Stelle zu untersuchen, welche von den von der Ablieferung verschonten Läuteglocken heute noch vorhanden sind, ihre Maße, soweit das angeht, aufzunehmen und die Inschriften zu notieren, eine Arbeit, die auch deshalb wichtig ist, weil die Glockenbestandsaufnahme in den beiden Bänden des polnischen Katalogs von Dr. Mandziuk und Dr. Pater (1982) nur gelegentlich und in den Angaben unvollständig erfolgt ist. So habe ich in den letzten Jahren, von freundlichen Helfern unterstützt⁷, fast alle Kirchtürme des Goldberger Kreises, der die drei evangelischen Kirchenkreise Goldberg, Haynau und Schönau umfaßte, erstiegen, leider nicht die nötig gewesen Meßuntersuchungen vornehmen, jedoch die Inschrifttexte verzeichnen können. Nicht verzichten wollte ich auf eine kurze, stichwortartige dargebotene Glockengeschichte der einzelnen Gemeinden, soweit die Unterlagen dafür aus der zur Verfügung stehenden allgemeinen und der ortsgeschichtlichen Literatur zusammengestellt werden konnten⁸.

che um 1500« von Alfred SABISCH, in: *Schlesische Studien*, hg. von Alfons Hayduk, München 1970, S. 41–49.

7 Zu danken habe ich zwei polnischen Taxifahrern aus Goldberg, die mich 1984 und 1986 wie auch Kaplan Krystian Sokal in Haynau hilfreich und verständnisvoll auf die Kirchtürme begleitet haben, Herrn Roman Gorzkowski, Professor für Latein und Geschichte am Lyzeum in Goldberg, der in eigenen Untersuchungen an Ort und Stelle Material zusammentrug, und Herrn Pastor Mag. Dietmar Neß in Wolfsburg-Kästorf, dessen Reisegefährte ich 1988 sein durfte.

8 Ständig benutzt wurden: F. G. E. ANDERS, *Statistik der Evang. Kirche in Schlesien*, Glogau 1848; F. G. Eduard ANDERS, *Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien*, Breslau 1867; J. BERG, *Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts*, Breslau 1854; Gerhard EBERLEIN (Hg.), *Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz von 1654 und 1655, Liegnitz 1917; Protokolle von den Kirchen-Visitationen im Fürstenthum Liegnitz de anno 1674. Acta in das Archiv der Stadt Liegnitz gehörend* (Photokopie); Günther GRUNDMANN, *Der evang. Kirchenbau in Schlesien*, Frankfurt/M. 1970; Gerhard HULTSCH, *Schlesische Dorf- und Stadtkirchen*, Lübeck 1977; J. JUNGnitz, *Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiaconat Breslau*, 1. Teil, Breslau 1902, *Archidiaconat Liegnitz*, 1. Teil, Breslau 1908; Hans LUTSCH, *Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien*, Bd. 3, Breslau 1891; J. MANDZIUK und J. PATER, *Katalog Ruchomych zabytków sztuki sakralnej w Archidiecezji Wrocławskiej* (Katalog der beweglichen Kunstdenkmäler in der Erzdiözese Breslau), 2 Teile, Breslau 1982; H. NEULING, *Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters*, Breslau 1902; *Silesia sacra. Historisch-Statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien*, Görlitz 1927; *Silesia sacra*, neu bearb. und hg. v. G. HULTSCH (Das evang. Schlesien Band II), Düsseldorf 1953; *Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej*, Breslau 1979; Bożena STEINBORN und Stanisław KOZAK, *Złotoryja-Chojnów-Świerzawa* (Goldberg-Haynau-Schönau), Breslau 1971; K. WALTER, *Glocken-*

Damit nicht zuviel Raum in *einem* Jahrbuchband in Anspruch genommen wird, soll dieser Beitrag dreigeteilt werden und zwei weitere Fortsetzungen in den nächsten Jahrgängen erscheinen.

Kirchenkreis Goldberg

Adelsdorf

1268 Adlungsdorph. 1318 Johannes, *rector ecclesie in Adlungi villa*. Reformation nach 1530. Neubau der Kirche nach Plan von Langhans 1789–1792. Kirche 1945 fast unbeschädigt an die polnischen Katholiken und in den letzten Jahren bestens restauriert. LUTSCH, S. 289; MANDZIUK, S. 238; Abbildung bei G. GRUNDMANN, Kirchenbau, S. 226 und G. HULTSCH, Evang. Kirchenbau, S. 125; STEINBORN-KOZAK, S. 173. Armin KRAUDT, Nachrichten über die Parochie Adelsdorf, Liegnitz 1846.

1655 »Zwey hübsche Glocken«, 1674 »auf der Kirchen ein Thurmb, darauf zwey Glocken«⁹. 1837 Anschaffung einer größeren Glocke, 18 Zentner schwer, die die Inschrift trug: »Ehre sei Gott in der Höhe, 1837 wurde diese Glocke von den dem hiesigen Kirchenverbande angehörenden Gemeinden in Adelsdorf, Leisersdorf und Seifersdorf der Kirche verehrt. Gegossen von Christian Ludwig Pühler in Gnadenberg«. Die Mittelglocke, 9 Zentner schwer, zeigte den Kruzifixus mit der Jahreszahl 1878. »Mein Mund soll verkündigen Deine Gerechtigkeit. Psalm 71, 15. Gegossen von Friedrich Gruhl in Klein-Welka bei Bautzen«. Die Glocken mit der kleinen, ebenfalls 1878 gegossenen und erhalten gebliebenen Glocke läuteten im Quart-Sext-Akkord e, a, cis am 15. Mai 1917 gemeinsam zum letztenmale. Am Tage darauf wurden die große und die Mittelglocke abgenommen und mußten, da die Turmfenster zu schmal sind, zerschlagen werden. Beide wurden 1922 ersetzt, die große wurde 1942 abgeliefert. Heute hängt im Turm die 1917 belassene kleine Glocke, seit 1922 die Mittelglocke, mit der Inschrift: GEGOSSEN VON F. R. GRUHL IN KLEIN WELKA BEI BAUTZEN 1878 und dem Vers, der bereits auf der 1837 umgegossenen Glocke gestanden hatte:

ZIONS KINDER STEIGT ZUR HÖHE WO MAN HOSIANNA SINGT
HÖRET, WENN MEIN SCHALL VON OBEN ZU DEN NAHEN THÄ-
LERN DRINGT.

O DASS MEIN BEWEGTES ERZ ALLEMAL DIE WIRKUNG HABE,
HÖRENDEN EIN RUF ZU SEIN: KOMMT ZUR KIRCHEN, GEHT ZU
GRABE.

kunde, Regensburg und Rom 1913; H. WECZERKA (Hg.), Handbuch der historischen Stätten. Schlesien, Stuttgart 1977.

⁹ Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 66 u. 74.

Daneben die kleine Glocke mit einem Engelnornament und der Jahreszahl 1922, außerdem die 1878 gegossene Uhrglocke¹⁰.

Alzenau

1280 Konrad von Alzenau, Bürger in Liegnitz (SR Nr. 1634). 1335 die *ecclesia de Altina villa* in der *sedes Aurei Montis*. 1364 Zschaslaus, Pfarrer in Alzenau (Schirmacher, Liegnitzer Urkundenbuch 1866, S. 164). Erster evang. Pfarrer 1553 Jacobus Seiffert. 1899–1900 durchgreifende Erneuerung der Kirche. 1945 poln.-kath. Danach im Inneren völlig umgestaltet durch Entfernung der Emporen.

Abb. von Friedrich Bernhard WERNER 1748 in der *Topographia Silesiae*, Elfriede SPRINGER, Niederschlesische Kunstdenkmäler, Liegnitz 1932, S. 60. Friedrich Adolf QUELLMALZ, Heimatbuch der evang. Kirchgemeinde Alzenau. Liegnitz 1920.

1655 »ein Gemeine Glocke«, 1674 eine Glocke alda¹¹.

1720 wurde eine zweite Glocke gegossen, 5 Zentner und 65 Pfund schwer, von Christian Demminger, Rot- und Gelbgießer zu Liegnitz, die 203 Reichstaler und 12 Silbergroschen kostete. Sie trug die Inschrift: Otto Graf von Franckenberg, Freiherr von Schellendorf, Erbherr der Herrschaft Gröditzberg und Panthenau. Pastor George Friedrich Schneider, Kirchschreiber Joh. Friedr. Glauer, Erb- und Gerichts Scholz George Scholtz, Kirchväter Melchior Kindler, Bauer, Caspar Scholz, Gärtner¹².

Waren beide Glocken 1917 verschont geblieben¹³, so mußten sie 1943 abgeliefert werden. Die kleine Glocke von 1720 wurde eingeschmolzen, die alte große ist erhalten und läutet heute im Turm der evangelischen Kirche zu Mühlen über Horb/Neckar. Die Karteikarte im Glockenarchiv enthält folgende Angaben: »Durchmesser 80 cm¹⁴, Höhe 104 cm, Bügelhöhe 24 cm,

10 Armin KRAUDT, Nachrichten über die Parochie Adelsdorf, Liegnitz 1846, S. 43–44. 1867 waren drei Glocken vorhanden (ANDERS, S. 493). Kirchliches Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau Jahrgang 1917, Sp. 350.

11 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 67 u. 128.

12 Friedrich Adolf QUELLMALZ, Heimatbuch der evang. Kirchengemeinde Alzenau, Liegnitz 1920, S. 136. J. G. BERGEMANN, Beschreibung und Geschichte der alten Burgveste Gröditzberg, Löwenberg 1827, S. 138.

13 Silesia sacra 1927, S. 356. Die große Glocke hatte 1895 einen Sprung erhalten und wurde durch den Glockenreparateur Ohlsen aus Lübeck durch Ausguß auf dem Turm für 435 Mark repariert, wodurch sie ihren früheren schönen Klang behielt (QUELLMALZ, Heimatbuch (wie Anm. 12), S. 213).

14 Der Evang. Oberkirchenrat in Stuttgart teilte durch Herrn Kirchenmusikdirektor W. Lutz als dem Glockensachverständigen am 24.3.1969 noch folgende Einzelheiten mit: »Die Glocke hatte, als sie nach Württemberg kam, einen Riß am unteren Rand senkrecht nach oben von 15 cm Länge und hatte dadurch einen sehr schlechten Klang. Sie wurde in dem Glockenschweißwerk Lachenmeyer in Nördlingen autogenisch geschweißt und erhielt dadurch wieder ihr altes Klangbild. Mein Amtsvorgänger, Kirchenrat Schildge, schrieb in seinem Gutachten vom 11. Dezember 1952 über die Glocke: »Hoch erfreut konnte man sein über die autogenisch geschweißte Leihglocke aus dem

Gewicht 612 kg, Gußjahr 1519, Schlagton a', Verzierung und Inschrift. Krone aus Öse und sechskantigen Bügeln, 2 Stege an der Haube, scharfe Kante. Die Schulterinschrift in gotischen Minuskeln zwischen den Stegen lautet: ave + maria + gracia + plena + domynus + tecvm + benedycyt + 1519 o + rex + glorie + veny + cvm + pace. Glatte Flanke, zwei Stege am Schlagring, steil abfallender Holm, unten mit Absatz«.

Im Turm des heutigen Olszanica hängen heute drei Glocken: Die Uhr-glocke mit der Inschrift: OTTO GRAFF VON FRANCKENBERG VND FREY-HERR VON SCHELLENDORFF ERB HERR DER HERRSCHAFFT GRAETZB: KOENIGL. ASSESS. DES FÜRSTENTHUMS GROS GLOG: ANNO M. DCCXXXIII, ein sehr kleines Glöckchen, das die kurze Inschrift trägt: FFAGEORG GEIB AN: DOM: 1847¹⁵, und eine große, von den Polen angeschaffte Glocke: WOJCIECH na PAMIATKE 1000-lecia CHRZTU POLSKI I 15-tej ROCZNICY POWSTANIA POLSKIEJ PARAFII UFLINDO-WALI PARAFIANIE OLSZANICY 1960 R¹⁶.

Jahre 1519. Trotz Mängel der Innenstimmung, wie sie in der Gestaltung der Rippe jener Tage nicht selten gegeben sind (stark gesenkte Prime, erhöhte stossende Unteroktave), hat die Glocke einen eigentümlichen musikalischen Reiz. Ihr Klangvolumen ist genügend groß, um als Fundament des Dreigeläuts gelten zu können. Auch im Blick auf ihre Vibration und Resonanz befriedigt sie durchaus. Die Glocke hat folgende Innenstim-mung:

Schlagton	a	' - 5	16/tel Halbton
Prime	as	' - 9	16/tel Halbton
Terz	e	" - 5	16/tel Halbton
Quinte	e	" - 2	16/tel Halbton
Oberoktave	a	" - 5	16/tel Halbton
Unteroktave	a	° + 5	16/tel Halbton
Dezime	c	" + 4	16/tel Halbton
Duodezime	e	" - 5	16/tel Halbton
Nachhall			

d. Unteroktave 45 Sek., d. Terz 12 Sek.« Für diese freundliche und ausführliche Auskunft sei herzlich gedankt. Ergänzend sei noch bemerkt, daß bereits 1895 ein Sprung am Glockenrand von dem Glockenreparateur Ohlsen aus Lübeck durch Ausguß der schad-haften Stelle im Turm behoben worden war (QUELLMALZ, S. 213).

15 Wahrscheinlich nicht ursprünglich für Alzenau bestimmt, sondern anderswoher hierher gebracht, da Anders, Historische Statistik (wie Anm. 8), S. 494 nur 2 Glocken und die Uhr erwähnt. Über den Gießer G. Geib ließ sich nichts ermitteln, Walter und Lutsch kennen ihn nicht. – Ich erinnere mich an einen nach der Glockenabnahme in Alzenau gehaltenen Vertretungsgottesdienst, zu dem mit einem sehr dünn klingenden Glöckchen eingeläutet wurde.

16 Adalbert, Zum Andenken an die tausendjährige Taufe Polens und den 15. Jahrestag des polnischen Aufstandes von der Pfarrei und von der Pfarrgemeinde Alzenau im Jahre 1960.

Goldberg

1211 Magdeburger Stadtrecht. 1217 Arnolf, *presbyter ecclesie S. Nicolai in Aureo Monte* und *presbyter Alexander capelle sancte Marie* in der Breslauer Diözese erwähnt (ZVGSchl49/1915, S. 333). 1233 Hermannus, plebanus de Auro (SR Nr. 425, Schles. Urkundenbuch II, 1977, Nr. 49, S. 33). 1269 Konrad gen. Hake Kaplan und Pfarrer an der Marienkirche in Goldberg (SR Nr. 1332). 1258 das Kloster der Minoriten und 1267 die Kommende der Johanniter bezeugt (NEULING, S. 75). Erste evang. Predigt am 14. IX. 1522 durch Jacob Süßenbach. 1531–1554 Valentin Trozendorf Rektor des fürstlichen Gymnasiums. – Spätromanisch-gotische Hallenkirche mit zwei Türmen. Letzte große Renovierung 1914–1917. Nach Ausweisung des letzten Pfarrers 1947 geschlossen und 1958 teilweise ausgeraubt – Ausbau der großen Barockorgel-, dann von den polnischen Katholiken als Nebenkirche der Pfarrkirche St. Hedwigis in Gebrauch genommen. Seit 1986 Erneuerung des Außenmauerwerks, Neubedachung der Türme, Erhaltung der zahlreichen alten Epitaphien. Die St.-Nicolaikirche von den romfreien Katholiken benutzt.

LUTSCH, S. 293–300; HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 111–112 mit 2 Abbildungen S. 503; STEINBORN-KOZAK, S. 38–44 mit Abb.; MANDZIUK, Katalog I, S. 239. Abb. Friedrich Bernhard WERNER von 1748 in der *Topographia Silesiae*; Hanna KOZACZEWSKA-GOLASZ und Tadeusz KOZACZEWSKI, Trzynastowieczny kościół N. P. Marii w Złotoryji (Die Marienkirche zu Goldberg aus dem 13. Jahrhundert), in: *Z badań architektury i sztuki Śląska* (Untersuchungen zur Architektur und Kunst in Schlesien) 22, (Breslau 1989), S. 113–139 mit 45 Abbildungen.

1458 schlug beim Einläuten der Donner in den Hochaltar, zerschmetterte die Altartafel und tötete einen Läuter¹⁷. Das ist die älteste Nachricht von dem Vorhandensein eines Geläuts. Bei dem großen Brand 1554 schmolzen die Glocken im Turm, ebenso 1613, über ihre Anzahl ist nichts überliefert. Die Generalkirchenvisitation 1655 notiert »3 Glocken und 1 Glöcklein« (S. 38), 1674 ebenfalls 3 Glocken und »1 Signirglöcklein« (S. 113). Dieses Glöcklein hatte die Brände überstanden, über die anderen neu gegossenen Glocken berichtet die Chronik:

»Anno 1619 dem 19. Augusti ist die mittlere Glocke aufgehängt und zum erstenmal geläutet worden. In demselben Jahr, den 13. Juni, wurde die große Glocke hergebracht und bald darauf aufgehängt. Herr Abraham Gasto [Pastor und Dekan 1614–1619] schreibt im alten Kirchenbuche, daß die Umgießung der größeren und mittleren Glocke im Jahre 1616 im Monat Juni zu Liegnitz geschehen sei«¹⁸. Und das muß zutreffend sein, wie wir bald aus der Inschrift der erhalten gebliebenen Glocke ersehen können. Demnach war der Neuguß aus dem geretteten Glockengut hergestellt worden. Von der dritten kleinen Glocke ist nichts berichtet, die vor 1654

17 Joh. Adam HENSEL, *Aurimontium vetus diplomaticum*, Ms. von 1758, Classis 2, § 3, S. 118.

18 L. STURM, *Geschichte der Stadt Goldberg*, 1888, S. 248 nach Mag. Caspar Wenzels »Goldberga« (Ms.) 1659.

gegossen worden sein muß, wenn nicht schon gleichzeitig mit den beiden anderen.

Dann berichtet Diakonus George Sperer, der die Chronik seines Schwiegervaters M. Caspar Wenzel weiterführte, folgendes: »Weil die große Glocke ritzig worden, ward sie Ao. 1694. den 20. Aug. von dem Schweidnitzischen Glockengießer zerschlagen v. von neuem gegossen, eben wie auch die kleine«¹⁹. Ihre Inschrift nennt uns die Namen des damaligen Stadtsenats und der Diener der Kirche:

IN DEI GLORIAM EX JUSSU SENATUS ET CIVITATIS TRIBUTIS
REPARATA EST. GEORGE HALLMANN ICTU CONSUL / HANS HEIN-
RICH SUESSENBACH, PRO CONSUL / CHRISTIAN HAERTEL ICTU,
ADELIS²⁰ / DANIEL MERGO ICTU, ACTUARIUS / GOTTFRIED ZOBEL
ICTU, PRAETOR / JOHANN LORENZ FEIGE, MOLARUM PRAEFECT /
GOTTFRIED HALLMANN, QUAESTOR / TOBIAS FRITSCH, QUAE-
STOR ADIUNCTUS.

GEORGE SPEERER, PASTOR ET SENIOR²¹ / SIGISMUND STILLER,
DIACONUS²² / CASPAR SOMMER, VITRI, VITRICUS ECCLESIAE.

GLORIA IN EXCELSIS DEO. JOACHIMUS HANNIBAL BRORS HOL-
SATUS. NUNC CIVIS SWIDNICENSIS FUDIT ME IN GOLDBERGA
ANNO 1694²³.

Am 16. April 1875 wurde beim Läuten der großen Glocke eine Veränderung ihres Klanges bemerkt und festgestellt, daß sie gesprungen war. Der Photograph Rehnert hielt sie nach erfolgter Abnahme von verschiedenen Seiten im Bilde fest. Der Umguß erfolgte durch den Glockengießer Geittner in Breslau. Am 29. Oktober wurde sie zurückgebracht, geweiht und auf den Turm gezogen, sie trug die Inschrift:

EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE UND FRIEDEN AUF ERDEN
W. GEITTNER IN BRESLAU. AUS DEM MATERIAL DER ALTEN
GLOCKE VON 1694 GEGOSSEN IM JAHRE 1875.

19 »Goldberga« (wie Anm. 18), S. 48. STURM, Geschichte (wie Anm. 18), S. 733.

20 Die Ratsherren mit den altrömischen Amtsbezeichnungen waren alle Rechtsgelehrte. Grabstein für drei Härtel, Christians Vater Wolfgang und den 1721 verstorbenen Sohn Johann Christian an der Ostseite der Stadtpfarrkirche.

21 George Sperer, geb. 20. 7. 1629 in Goldberg. 1650 Univ. Wittenberg. 1659 Rektor in Goldberg. Ord. in Liegnitz 16. 11. 1663 für Modelsdorf. 1665 Diakonus in Goldberg, 1687 Pastor und Senior, em. 1696. Gest. 26. 2. 1697. Verh. 1/Anna Judith Wenzel, geb. 1645 in Goldberg, begr. 18. 6. 1686. 2/Anna Rosina Peucker.

22 Sigismund Stiller, geb. 1648 in Groß-Tschirnau. 1667 Univ. Wittenberg. Ord. in Sorau 1686 zum adjunctus ministerii, 1685 Rektor in Goldberg, 1687 Diakonus. Gest. 11. 3. 1695. Verh. mit Barbara Jenig, geb. 1664, gest. 21. 9. 1727 in Heinersdorf bei Parchwitz (Predigergeschichte von Goldberg, 1940, S. 13 und 16).

23 Brors stammte aus Holstein, 1698 war er als Glockengießer in Liegnitz tätig, wo er die 50 Zentner (nach Breslauer Gewicht) und 47 Zentner 28 Pfund (nach Liegnitzer Gewicht) schwere Glocke für die Niederkirche zu Unserer Lieben Frau umgegossen hat (LINGKE-WORBS, Die Marienkirche zu Liegnitz, 1828, S. 80).

Die Kosten für den Glockengießer betrugen 2840,60 Mark, für den Zimmermeister Schmaller, Abnahme und Montage 3512,90 Mark²⁴.

Die Glocke hatte nur eine kurze Lebensdauer: Dasselbe wie 1875 mußte beim Begräbnisläuten 1902, am 29. Januar, an ihrem veränderten Ton festgestellt werden, daß sie gesprungen war und einen siebzehn Zentimeter langen Riß zeigte. Der entstandene Schaden erwies sich als so groß, daß er nur durch einen Neuguß behoben werden konnte. Den Auftrag dazu erhielt die Glockengießerei Karl Friedrich Ulrich in Apolda. Das Gewicht der neuen Glocke sollte sechs Zentner mehr als das der gesprungenen Glocke (2450 Kilogramm), die Kosten 5895 Mark betragen. Die alte Glocke wurde für 3010 Mark angenommen, Fabrikbesitzer Bruno Kühn erklärte sich bereit, für den Restbetrag aufzukommen. Die neue Glocke sollte auf den Ton h gestimmt werden, so daß das Geläut künftig im Quart-Sext-Akkord erklingen würde. Die am 25. April 1902 gegossene Glocke wurde am 23. Mai vom Bahnhof in die Stadt gebracht, und nach Abnahme der gesprungenen Glocke am gleichen Tage erfolgte sogleich der Aufzug der neuen, beides ohne Unfall. Die Feier der Glockenweihe hielt Pastor prim. Schulz am Trinitatisfest, 25. Mai, im Hauptgottesdienst. Mit dem Aufhängen der Glocke wurde eine Verbesserung der Läutevorrichtung für alle drei Glocken vorgenommen²⁵.

Nach fünfzehn Jahren forderte sie als Opfer der erste Weltkrieg: Letztes Läuten am 20. Mai 1917, am 22. abgerüstet und zerschlagen, »gleich einem Schmerzensschrei klangen die Hammerschläge in den Ohren der Goldberger, und so manchem sind bei diesem traurigen Akt die Tränen in die Augen gekommen«. Die Trümmer der Glocke im Gewicht von 2432 Kilogramm wurden der örtlichen Metallsammelstelle zugeführt; der dafür gezahlte Betrag von 5864 Mark sollte den Grundstock für eine neue Glocke bilden – durch die Geldentwertung blieb nichts davon übrig²⁶.

So war es erst nach acht Jahren der Kirchengemeinde möglich, für den Verlust ihrer großen Glocke Ersatz zu beschaffen. Ausführlich ist der Tageszeitungsbericht über die Ankunft der neuen »Heldenglocke«, zugleich mit ihr war die kleine Glocke von 1694 neu gegossen worden, damit sie in den C-dur-Dreiklang paßt, und über die sich anschließende Feier der Glockenweihe. Dazu ergab sich ungesucht vier Tage nach dem Eintreffen der Glocken der 18. Oktober der Gedenktag an die Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Im Festgottesdienst hielt Pfarrer Budy Weihe

24 STURM (wie Anm. 18), S. 734.

25 Nach einem Rückschau haltenden Goldberger Zeitungsbericht im »Boten an der Katzbach« vom 16. 10. 1925. Eine Photographie von der Abnahme der gesprungenen und dem Aufzug der neuen Glocke liegt vor.

26 Bericht im »Boten an der Katzbach« 52. Jahrgang 1917, Nr. 60 vom 24. Mai.

und Gebet und Pastor prim. Guhl die Predigt. Den für die Gemeinde großen Tag beschloß ein Familienabend, wobei P. prim. Guhl einen Vortrag über die Geschichte der Goldberger Glocken hielt. Der Bericht schließt mit dem Wunsch: »Mögen die neuen Glocken der gesamten Einwohnerschaft der Stadt für alle Zeiten immer Freude und Frieden verkünden«²⁷.

Die Glocken trugen folgende Inschriften: Am oberen Rand GEGOSSEN VON HENTRICH UND REINELT IN BRESLAU. Auf der einen Seite: HELDENGLOCKE, darunter das Eiserne Kreuz und SEI GETREU BIS AN DEN TOD und auf der anderen Seite: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE. GOLDBERG IN SCHL. 1925. Auf die kleine Glocke ist die Inschrift der Vorgängerin übertragen worden: GLORIA IN EXCELSIS DEO. ANNO 1604. KIRCHENGEMEINDE GOLDBERG IN SCHL. UMGEGOSSEN IM JAHRE 1925 VON HENTRICH UND REINELT IN BRESLAU. Die große Glocke war 46 Zentner, die kleine 12 Zentner schwer. Die versehentlich vom Glockengießer angebrachte Jahreszahl sollte nachträglich in 1694 berichtigt werden, doch ist es unterblieben.

Den 1925 ausgesprochenen Wunsch, die Gemeinde möge sich ihrer neuen Glocken auf lange Zeit erfreuen dürfen, machte der zweite Weltkrieg ein trauriges Ende. Es gibt keinen offiziellen Bericht über die 1942 erfolgte Ablieferung der großen und der alten mittleren Glocke. Sogar die kleine Signierglocke, das sogenannte »Evangeliumsglöckchen«²⁸, blieb nicht ver-

27 Beide Goldberger Tageszeitungen berichteten ausführlich über die Feierlichkeiten und Veranstaltungen vom 16. bis 18. Oktober in ihren Ausgaben vom 19. 10. 1925. Bei der Ankunft der neuen Glocken am 14. 10. hatten die beiden Pfarrerstöchter Gedichte vorgetragen, »Der neuen Heldenglocke zum Gruß« von Hilde Budy und »Glockengruß« von Ilse Guhl, das ihr Vater gedichtet hatte:

»Neue kleine Glocke sei willkommen!	Das künd Groß und Klein zugleich
Sei begrüßt aus Kindermund!	Sing mit deinem hellen Tone
Hat der Kleinen Mund doch angenommen	Preis und Ehr dem Gottessohne.
Gott zum Lobe sich im alten Bund,	Und läutest Du ein Kind zur letzten Ruh
und im neuen Jesus spricht:	Den Eltern läute Gottes Trost dazu.
»Kinder kommt – wehrt ihnen nicht! –	Gott schütze Dich im Turm hoch oben,
Ihrer ist das Himmelreich«.	Du dort, wir hier, woll'n Ihn stets loben«.

Im »Evang. Kirchenblatt für Schlesien« 28. Jg. (1925), Nr. 45, S. 376 veröffentlichte P. Budy einen kurzen Glockenbericht: »Zu der wertvollen alten E Glocke mit der Oberterz Gis hat die Schles. Metallgießerei in Breslau (Hentrich und Reinelt) zwei herrliche neue Glocken, eine große in Cis und eine kleine in Gis gegossen. Der Sachverständige, Prof. Dr. Schneider in Breslau, sagt von den neuen Glocken, daß sie außerordentlich schön klingen. Die erhebende und unvergeßliche Festfeier am 18. Oktober klang in einem überaus gut besuchten Gemeindeabend aus, der mit der Festspende am Vormittag zusammen dem Glockenfonds einen Zuschuß von 835 Mark brachte«.

28 Außer dem Betglockengeläut, nach alter Goldberger Überlieferung früh um 5 Uhr, mittags um 12 Uhr und abends je nach der Jahreszeit um Sonnenuntergang, gab es noch eine besondere Einrichtung beim sonntäglichen Hauptgottesdienst: Es ertönte zur Zeit

schont und mußte verstummen, nachdem es über 500 Jahre seine helle Stimme hatte erklingen lassen. Die Abnahme der Glocken sollte möglichst geheim und in aller Stille geschehen, um Beunruhigung der hier wie überall erregten Bevölkerung zu vermeiden²⁹.

Beide Glocken sind erhalten geblieben. Die mittlere wurde der evang.-luth. Kirche und Gemeinde St. Petri und Pauli in Hamburg-Bergedorf zugewiesen, »wo sie als große Glocke im Dreiergelaüt guten Dienst tut, und wir sind dankbar, daß wir sie haben«³⁰. Die Kartei des Glockenarchivs macht folgende Angaben: Durchmesser 123 Zentimeter, Höhe 116 Zentimeter, Gewicht 1033 Kilogramm. Zwischen den Stegen die Inschrift: IN DEI GLORIAM ET ECCLESIAE ORNAMENTUM / CONSILIUM JEHOVAE STABIT: 1616. Darunter ein geflügeltes Engelsköpfchen und eine Girlande. Auf der Flanke vorn eine Kartusche mit Antiquainschrift: DVRCHS FEVR / FLOS ICH MIT GOT / ES HILF SERGIUS HOFMAN ZVR LIEGNITZ / GOS MICH. Die Zeichen und Initialen CXF mit Wappen, C, MWS, B mit Wappen (oder Hausmarke?) sind nicht zu deuten³¹.

Das alte Glöckchen erhielt 1951 die evang.-luth. Kirchengemeinde Sandkrug Kr. Oldenburg³². Registriert hat das Glockenarchiv auf der Kartei-

der Verlesung des Schriftabschnitts am Altar das sogenannte »Evangeliumsglöcklein«, eine nur für diesen Zweck bestimmte kleine helle Glocke (es war die älteste des Geläuts und stammte noch aus vorreformatorischer Zeit). Evang. Kirchenblatt für Schlesien 20. Jg. (1917), S. 419.

29 Deshalb wurde eine von mir an die beiden Tageszeitungen gegebene kurze Geschichte der Glocken nicht veröffentlicht, wohl auf Anweisung durch die Partei.

30 Briefliche Mitteilung von Pastor Tolzin in Bergedorf vom 1. 6. 1965, dem ich wie auch Pastor Konrad Feige in Ammersbek gute Aufnahmen der Glocke verdanke. Außerdem machte P. Tolzin genaue Angaben über die Tonverhältnisse der Glocke:

<i>Teiltonreihe</i>	<i>Ton</i>	<i>HT/16</i>	<i>Hertz</i>
Schlagton	e '	- 2	324
Prime	e '	+ 9	337
Terz	g '	+ 4	393
Quinte	h '	+ 14	514
Oberoktave	e "	- 2	647
Unteroctave	e °	+ 8	168
Duodezime	h "	- 7	952

Außer der Goldberger Glocke hängt im Turm von St. Pauli noch eine aus Rengersdorf Kr. Lauban stammende Glocke, die 1785 Friedrich Gotthold Körner in Lauban gegossen hat.

31 Eine gute Beschreibung der Glocke gibt Gerhard HULTSCH in: JSKG 63 (1984), S. 74. – Joh. GRÜNEWALD, Die Weihnachtsbotschaft der Heimatglocken, in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 16 (1965), Nr. 12, S. 138–39 mit Abb. der Glocke. Über den Gießer Sergius Hofmann ließ sich nichts feststellen.

32 Bericht in der Nordwest-Zeitung in Oldenburg [undatierter Zeitungsausschnitt 1951?] mit Abbildung der Glocke »Kirchenglocke feierlich eingeholt«. Die Angabe, daß sie aus dem 14. Jh. stamme und 600 Jahre lang in Schlesien zu Gottes Wort gerufen habe,

karte: Durchmesser 47,5, Höhe 48, Höhe der Bügel 9,5 Zentimeter, Gewicht 63 Kilogramm. Zeit des Gusses: Anfang des 15. Jahrhunderts [erste Hälfte?]. Beschreibung: Sich etwas senkende Kronenplatte mit unregelmäßigem Rand, angekehlt, Haube senkt sich gradlinig mit gerundetem Übergang zur Schulter. Sechsbügelige Krone. Da jede Inschrift und eine Jahreszahl fehlt, kann das Alter der Glocke nur geschätzt werden. Ihre schlichte, schlanke Form deutet mit Sicherheit auf das 15. Jahrhundert als Entstehungszeit hin; sie hat also bereits gut 100 Jahre vor der Reformation geläutet, als die Pfarrkirche unter dem Patronat der Goldberger Johanniterordenskommande stand – ein Wunder, daß sie die wiederholten Brände früherer Zeiten und auch das Unheil des letzten Krieges unbeschädigt überlebt hat!

Den Herkunftsort der heute im Turm hängenden Glocke zu ermitteln, hat einige Mühe gekostet; denn sie ist nicht die 1942 zurückgebliebene von 1925. Diese ist Anfang der fünfziger Jahre, als die Kirche unbenutzt stand, anderswohin gebracht worden. Der 1957 nach Goldberg als Pfarradministrator gekommene Pfarrer Onufry Stankiewicz, dem die letzten Deutschen in der Stadt Schutz und Hilfe verdankten (gestorben 9. September 1969), erwarb nach 1960 eine Glocke einer aufgegebenen und dem Verfall überlassenen evangelischen Kirche aus der Umgegend; doch woher, das wußte niemand zu sagen. Erst 1984 gelang die Feststellung, nachdem die Inschrift aufgenommen war und dadurch weitere Nachforschungen möglich wurden. Auf dem Mantel steht:

WIR TRETEN INS LEBEN UM ZU STERBEN / WIR GEHEN VON DANNEN,
UM EWIG ZU LEBEN. FR. SCHILLING SÖHNE APOLDA GOSSEN MICH
1930. Oben unter dem Kronenornament steht die Nummer 11678. Der Durchmesser beträgt 88, die Höhe 87 Zentimeter. Die Anfrage bei der Firma Schilling in Apolda mit Angabe von Nummer, Jahreszahl und Größe brachte die Gewißheit, daß die Glocke mit dem Ton a' und einem Gewicht von 370 Kilogramm für *Kauffung* gegossen worden ist, gleichzeitig mit einer fis-Glocke von 615 Kilogramm für dieselbe evangelische Kirche³³.

Am Glockenstuhl steht, ins Gebälk eingeschnitzt: H. SCHMALLER ZIMMERMEISTER 1875. Es war das Baugeschäft, das zu den verschiedenen

ist natürlich unzutreffend. In seiner Festansprache sagte der aus Schlesien stammende P. Waschek, der Ruf der Glocke soll eine Mahnung sein, die ostdeutsche Heimat nicht zu vergessen, und hier in Sandkrug möge sie Einheimische und Vertriebene zu einer Gemeinde zusammenrufen. Die Glocke ist das in Anm. 28 genannte »Evangeliumsglöcklein«, wahrscheinlich in katholischer Zeit zur Wandlung geläutet.

33 Freundliche Mitteilung von Herrn Franz Peter Schilling in Apolda vom 16. 11. 1986. K.-H. BURKERT, *Kauffung* an der Katzbach Kreis Goldberg in Schlesien, Scheinfeld 1988, S. 366.

Zeiten die Glocken abgenommen und aufgehängt hatte, bis 1945 in Goldberg ansässig.

Nach dem großen Stadtbrand von 1613 wurde als erste die Uhrglocke neu gegossen. Sie ist noch heute in der ersten »Durchsicht« der Barockhaube des großen Kirchturms:

Non numerare sed scire horas pietatis opus. SERGIUS HOFMAN GOS MICH 1613. Sie hat einen Durchmesser von etwa einem Meter³⁴.

Die älteste Kirche Goldbergs zu St. Nicolai auf dem hochgelegenen Kirchhof mit zwei gotischen Portalen, von denen das große im Westgiebel in den letzten Jahren gut restauriert wurde, hatte nach den Visitationsberichten von 1655 und 1674 »ein einzig Glöcklein, das der Stadt gehört«, das wahrscheinlich nach 1576 gegossen worden war für die bis dahin lange wüst gestandene Kirche, die 1591 neu als Begräbniskirche in Gebrauch genommen worden war, und im kleinen Dachreiter hing, bis es 1840 bei dem Brand der Kirche in der Osternacht zugrunde ging³⁵. Der 1841 begonnene Neuausbau des Gotteshauses hat keinen Turm und kein Geläut erhalten.

Von der Kirche des von St. Hedwig gestifteten Klosters der Franziskaner³⁶ wissen wir nicht, ob sie im Mittelalter einen Turm mit Geläut gehabt hat. Das Kloster war nach Aussterben und Weggang der letzten Mönche der Schule Valentin Trozendorfs 1540 eingeräumt, nach dem Brande von 1554 wieder aufgebaut worden und bis 1704, dem Wiedereinzug von Franziskanern in Goldberg, Schulgebäude geblieben. Hatte Trozendorf noch seine Katechisationen in der Klosterkirche gehalten, so verfiel sie später und lag 1696 in Ruinen³⁷; über Turm und Glocken wird nirgends berichtet. Bei der Visitation 1718 war der Neubau der Klosterkirche erst im

34 Die Feststellung der Inschrift verdanke ich Herrn Roman Gorzkowski in Goldberg (Sept. 1988), der das Abenteuer wagte, bei der Renovation des Turmes auf einer Leiter hinaufzusteigen. Die Stunden nicht zu zählen, aber sie zu wissen, ist das Werk der Frömmigkeit.

35 Zur Geschichte der St.-Nikolaikirche in Goldberg, in: Evang. Kirchenblatt für Schlesien 43 (1940), S. 68–69. Goldberger Ostern vor 125 Jahren. Zur Geschichte der St. Nikolaikirche, in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 16 (1965), Nr. 4, S. 39. – Abbildung von Fr. Bernh. WERNER 1748 in der Topographia Silesiae.

36 Die neuesten Untersuchungen von W. Irgang bestätigen die alte Tradition der Klostergründung durch Herzogin Hedwig, wenn auch nicht die frühe Datierung auf 1212, so doch bis etwa 1240. Er zitiert eine bisher übersehene Nachricht von der Weihe der Klosterkirche zu Ehren des hl. Antonius von Padua. W. IRGANG, Beiträge zur Silesia Franciscana im 13. Jahrhundert, in: ASKG 47/48 (1989/90), S. 239–240. – Johannes GRÜNEWALD, Erinnerungen an St. Hedwig im Kreise Goldberg, in: ASKG 26 (1968), S. 1–9.

37 Johann Adam HENSEL, Aurimontium vetus 1758 und Protestantische Kirchengeschichte 1768, S. 514. Johannes GRÜNEWALD, Zur Geschichte der katholischen Pfarrei Goldberg in neuerer Zeit, in: ASKG 29 (1971), S. 107–124.

Anfang begriffen und noch nicht über das Presbyterium hinausgekommen, so daß von Turm und Geläut noch keine Rede sein konnte³⁸. Seit wann das Türmchen der 1736 der hl. Hedwig geweihten Kirche³⁹ Glocken und wieviele es trug, war nicht zu ermitteln, auch nichts über die Beschaffung eines späteren Geläuts, von dem im Mai 1917 die große Glocke abgeliefert werden mußte. Der 10. November 1929 war dann ein Festtag für die katholische Gemeinde, als die neuen Kirchenglocken vom Bahnhof unter Begleitung des Ortspfarrers und fast der ganzen Gemeinde nach der Kirche überführt wurden⁴⁰. Von dem wohlklingenden Dreigeläut ist heute noch die kleinste Glocke im Turm von 47,5 Zentimeter Durchmesser und 40 Zentimeter Höhe mit der Inschrift JOSEF auf der einen und der Jahreszahl 1929 auf der anderen Seite, unten: Petit und Gebr. Edelbrock, Gescher in Westf.⁴¹

Harpersdorf

1223 Artbrahtsdorf (SR Nr. 270, Schles. Urkundenb. 1,2, Nr. 227), die Urkunde von 1206 (SR Nr. 106 – Schenkung von Twardociczke und Probsthain an das Kloster Trebnitz) unecht. 1448 Jakob Gassener, Pfarrer in Hartprechtisdorff (NEULING, S. 91). Reformation um 1530, die Namen der ersten Pastoren unbekannt, um 1560 Jacob Scholze, der mit den Schwenckfeldern sympathisiert. Kirche seit 1654 Zuflucht für die benachbarten Gemeinden im Fürstentum Jauer. Seit 1719 kaiserliche Mission durch zwei Jesuitenpatres zur Bekehrung der Schwenckfelder, Errichtung einer Kapelle, später Kuratie und Pfarrkirche. 1726 Brand der ev. Kirche, Neubau als große Zufluchts- und Grenzkirche mit prächtiger barocker Innenausstattung. Seit 1945 dem Verfall preisgegeben, es stehen nur noch die Umfassungsmauern, überragt von der höchst auffälligen Turmspitze.

LUTSCH, S. 309; Eberhard GOLDMANN, Zur Geschichte der Kirchgemeinde Harpersdorf, 2 Hefte, Görlitz 1927 und 1928; Siegfried KNÖRRICH, Die Zufluchtskirche zu Harpersdorf in Schlesien, Ulm 1963 (mit vielen Abbildungen).

1655 »in dem absonderlichen Glockenthurme eine Glocke«, 1674 »der Glockenthurm besonders, darauf eine Glocke«⁴².

Das als hervorragend schön bezeichnete d-Moll-Geläut aus dem 18. Jahrhundert wurde 1917 durch Ablieferung der großen und mittleren Glocke zerstört. Die große Glocke – unterer Durchmesser 128 Zentimeter, Höhe bis zur Krone 125 Zentimeter, Gewicht 1120 Kilogramm – trug die Inschrift: GOTT ZU EHREN, DER KIRCHFAHRT ZUR ERMUNTERUNG, DEM GOTTESHAUSE ZUR ZIERDE HAT HERR GOTTFRIED GEISLER EHE-

38 Visitatio Archidiaconatus Lignicensis von 1718 durch den Weihbischof Elias Daniel von Sommerfeld. Protokoll im Diözesanarchiv Breslau, Signatur IIb 154.

39 Abbildung von Fr. Bernh. WERNER 1748 in der Topographia Silesiae.

40 Chronik der kath. Schule zu Goldberg (Handschrift) 1843 bis 1940.

41 Mitteilung von R. Gorzkowski vom 3. 3. 1987.

42 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 64 u. 119.

MALIG GEWESENER AMTMANN IN NIEDER-HARPERSDORF, LETZTHIN EIN KIRCHENHÄUSLER ALLHIER DIESE GLOCKE IN SEINEM TESTAMENT VON SEINEM VERMÖGEN VERMACHT. ER STARB 1760 D. 7. APRILL IN EINEM ALTER VON 77 JAHREN 6 MONATEN. GOS MICH. CHRISTIAN FRIEDRICH SIEFERT IN HIRSCHBERG ANNO 1794. Über der Inschrift der preußische Adler, auf der Rückseite ein Kruzifix.

Die Mittelglocke als die älteste – unterer Durchmesser 106, Höhe bis zur Krone 105 Zentimeter, Gewicht 630 Kilogramm – hatte am oberen Rand die Umschrift: GEGOSSEN 1484, UMGEOSSEN 1740, AUFS NEUE UMGEOSSEN VON CHR. EHRENFRIED SIEFERT IN HIRSCHBERG ANNO 1832. Auf der Vorderseite stand: Die Kosten des Umgießens wurden gedeckt durch die Mildthätigkeit Vieler aus den Gemeinden Nieder-Harpersdorf und Armenruh, vornehmlich der Patronatsfrau Gräfin zur Lippe, Excellenz, der Gräfin Hermine zur Lippe, des Herrn von Bärensprung, Gerichtsscholzen Roehricht, der Bauergutsbesitzer Kiefer, Rudolph, der Müllermeister Tilgner und Haering, der Jungfer Sachs und des Ortspfarrers Nitschke⁴³.

Die kleine Glocke – unterer Durchmesser 86 Zentimeter, senkrechte Höhe bis zur Krone 80, Gewicht etwa 390 Kilogramm – trug am oberen Rande die Umschrift: UMGEOSSEN 1740, AUFS NEUE UMGEOSSEN VON CHRISTIAN EHRENFRIED SIEFERT IN HIRSCHBERG ANNO 1839. Auf den Flanken war zu lesen (Vorderseite): Die Kosten des Umgießens wurden gedeckt durch die Mildthätigkeit des Bauer-Guts-Besitzers Johann Gottlieb Berger aus Nieder-Harpersdorf. Das Andenken dieses Mannes bleibt im Segen. Auf der Rückseite stand der Spruch: Ev. Johannes 10,9 (Ich bin die Tür) mit einem Kreuz, darunter: Gräfin zur Lippe geb. Gräfin Solms als Patronin. Gegenwärtiger Pfarrer Nitschke. Die Glocke war auf den Grundton a gestimmt, Nebentöne Oktave a und c⁴⁴.

Zu dieser der Kirche verbliebenen kleinen Glocke erhielt die Kirchgemeinde 1920 als erste im Umkreis von der Firma Schilling und Lattermann in Apolda gegossene Klangstahlglocken, die mit der alten Bronzeglocke »in wunderbar schöner Harmonie zusammenklingen, ganz ähnlich wie das alte Geläut«⁴⁵. In dem Gutachten des amtlichen Glockenberaters, Pfarrer Balthasar in Ammendorf bei Halle vom 22. Oktober 1920 sind die Tonverhältnisse und das Gewicht der Glocken angegeben: Die große d' als Schlagton,

43 Moritz Nitschke, 1832–1872 in Harpersdorf, geb. 9. 12. 1804 in Alt-Jäschwitz, gest. 7. 5. 1872, war seit 17. 5. 1833 verheiratet mit Irmengarde Isabella Gräfin zur Lippe-Detmold, der Tochter der Patronin. Sie starb 5. 4. 1883 in Hirschberg (Eberhard GOLDMANN, Zur Geschichte der Kirchengemeinde Harpersdorf, 1. Heft, Görlitz 1927, S. 39–40. – Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg, 1940, S. 20).

44 Kirchliches Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, Sp. 255–56.

45 GOLDMANN (wie Anm. 43), S. 22.

der mit den am deutlichsten hervortretenden Tönen d', g', fis' und a' ein sogenanntes gemischtes Geläut bildet. »Sie ist mit Rücksicht auf ihren vollen, runden, grundgewaltigen Klang als ein Meisterwerk anzusprechen«. Ihr Gewicht wurde von der Firma mit 1916 Kilogramm angegeben. Die kleinere Glocke, 1095 Kilogramm schwer, hatte fis' (bzw. ges') als Schlagton, verbunden mit der kleinen Oberterz a', wodurch sie mit dem Schlagton der alten, kleinsten Glocke in idealer Weise zusammenstimmte. Beide Glocken trugen am Hals Umschriften, die der Akustik wegen knapp gefaßt worden waren, aber nicht im Bericht mitgeteilt werden⁴⁶. Die Kosten der Glocken betrugen einschließlich Transport und Aufziehen 58 000 Mark, die durch freiwillige Gaben aufgebracht wurden. Für die abgelieferten Glocken waren 5620 Mark gezahlt worden. Die Glockenweihe erfolgte am 7. November 1920⁴⁷.

Die kleine Bronzeglocke ist wie durch ein Wunder der Ablieferung im zweiten Weltkrieg entgangen; obgleich sie 1944 den ganzen Sommer über täglich zur Mittagszeit Abschied läutete, blieb sie mit den beiden Stahlglocken zurück. So war es ungewöhnlich, im Sommer 1945 in Eile von Pilgramsdorf auf dem Wege zum nächsten Gottesdienst aus Harpersdorf herüber – einmalig im Kirchenkreise Goldberg, weil überall nur noch eine kleine Glocke vorhanden war –, ein volles Dreigeläut zu hören, das mir nach 4 1/2 Jahrzehnten noch wohltonend im Ohr nachklingt.

»Nach der Ausweisung der Harpersdorfer Kirchgemeinde im Jahre 1946 ist der mahnende Ruf der Glocken endgültig verstummt«⁴⁸. Heute läutet

46 Ebd., S. 23–24.

47 Handschriftliche Kirchenchronik von Harpersdorf von P. GOLDMANN zum Jahre 1920 und seine Druckschrift von 1927 (wie Anm. 43), S. 22.

48 Siegfried KNÖRRICH, Die Zufluchtskirche zu Harpersdorf in Schlesien, Ulm 1963, S. 5. Über die Quälereien durch die Polen 1945 und 1946 und Störungen des Gottesdienstes durch junge Burschen, die u. a. während der Predigt die Glocken anschlugen, berichtet Kantor Knörrlich, ebd., S. 31. In den sechziger Jahren ist die kleine Glocke und die mittlere (Stahl-)Glocke durch einen polnischen Pfarrer mit Lastwagen nach Bunzlau gebracht worden, zusammen mit dem schönen barocken Taufengel und einigen Kirchenbänken. Die große Glocke soll noch immer im Turm hängen ohne Klöppel, der bei dem Versuch, diese Glocke abzuseilen, sich gelöst und im Herabfallen einem Polen ein Bein zerschlagen haben soll. Diese Mitteilung verdanke ich als Ergebnis freundlicher Nachforschungen bei ehemaligen Harpersdorfer Gemeindegliedern Herrn Studiendirektor Dr. Wolfgang Knörrlich in Waldbröl vom 29. Mai und 8. Juni 1991. Auf eine Anfrage beim kath. Pfarramt in Boleslawiec erhielt ich in einem freundlichen und bestens bedankten Schreiben vom 22. 6. 1991 durch Dekan Ks. W. Raczka die Auskunft, daß auf dem Turm der zerstörten Kirche in Harpersdorf eine große Glocke aus Stahl ohne Klöppel gehangen hätte, von den beiden anderen Glocken in Bunzlau aber nichts bekannt wäre und sie heute sich in keiner der beiden dortigen Kirchen befänden.

keine Glocke mehr in dem auffälligen Kirchturm⁴⁹.

In dem Türmchen der auf einer Anhöhe im Ortsteil Armenruh schön gelegenen *katholischen* Kirche⁵⁰ hängt in dem für zwei Glocken bestimmten Glockenstuhl heute nur noch eine Glocke. Es war nicht möglich, über den Kirchboden auf schmaler Treppe durch das Balkengewirr im Inneren des Turmes bis zu ihr vorzudringen. Zur Geschichte der Glocken ließ sich nichts ermitteln, es scheinen keine örtlichen Pfarramtsakten mehr vorhanden zu sein aus deutscher Zeit^{50a}.

Hermsdorf

Keine urkundlichen Zeugnisse über Ort und Kirche (Regest von 1364 bei NEULING, S. 98, bezieht sich auf Hermsdorf bei Haynau). Kirche aus dem späten Mittelalter. Seit 1527 evangelisch. Nach 1654 Zuflucht für Nachbargemeinden aus dem Fürstentum Jauer, vor allem für Neukirch. Ohne Turm, noch 1867 ein Dachreiter, Glocken in einem hölzernen Glockenstuhl auf der Südseite. Kirche seit 1946 Filial von Goldberg. LUTSCH, S. 315; G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 143–145, Abb. S. 528–29; MANDZIUK, Katalog I, S. 240. Abbildung von Friedr. Bernh. WERNER von 1748 in der *Topographia Silesiae*. Johann David MATTHAEUS, *Pastorum Hermsdorffiensium Memoria*. Lauban 1736.

1655 »eine mäßige Glocken«, 1674 »Zwey Thurmspitzten sind aufm Kirchedach, darinnen eine mäßige Glocken und eine kleine«⁵¹. 1693 im September ließ Pastor Johannes Cocus eine neue Glocke gießen⁵². Demnach

49 Der 1946 in Pilgramsdorf eingesetzte erste polnische Pfarrer Boleslaw Boś, der anfangs Harpersdorf mit verwaltet hatte, wollte mir nicht sagen, wohin die Glocken gekommen sind – trotz wiederholten Bittens!

50 Zu welchem Zweck sie erbaut worden war, besagt die Inschrift über dem Barockportal: CAROLUS SEXTUS / AUGUSTISSIMUS ROMANORUM IMPERATOR / AD PRECES / MISSIONIS CAESAREAE SOCIETATIS JESU / PRO / INCREMENTO RELIGIONIS CATHOLICAE / FUNDAT. CONSTRUIT. DOTAT. MDCCXXXII (Karl VI., der erhabenste römische Kaiser, hat auf Bitten der kaiserlichen Mission von der Gesellschaft Jesu zur Förderung der katholischen Religion (diese Kirche) gegründet, erbaut und ausgestattet 1732. Abbildung des Inneren in: S. KNÖRRICH (Hg.), *Der Heimat Bild*, Kreis Goldberg-Haynau, Liegnitz 1928, S. 169.

50a Karl WALTER, Glockenkunde (wie Anm. 8), weist für Harpersdorf eine von dem Glockengießer Gottfried Christian Daebel 1733 gegossene Glocke nach. Sie war wahrscheinlich für die neue kath. Kapelle bestimmt, da die beiden nach dem Brande der evang. Kirche (1726) umgegossenen Glocken mit 1740 datiert waren. Wegen dieses Neugusses und der Anschaffung einer zusätzlichen dritten Glocke geriet Pastor Neander in große Bedrängnis und war eine Zeitlang durch die kaiserliche Regierung vom Amte suspendiert worden, worüber HENSEL, *Kirchengeschichte* (wie Anm. 37), S. 685–686, ausführlich berichtet.

51 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 54 und 116.

52 Christoph SCHRÖER, *Leichenpredigt auf Joh. Cocus*, Pastor in Hermsdorf, gest. 1699, Görlitz 1699, im Lebenslauf (vorhanden in der Universitätsbibliothek Breslau,

waren drei Glocken in diesem Jahr vorhanden, eine davon muß später wieder abhanden gekommen sein, denn einem Bericht von 1840 zufolge hat die evangelische Gemeinde zu Hermsdorf die größere der beiden Glocken umgießen lassen und eine dritte Glocke für 276 Rthr. angeschafft, wozu der Fleischer Guder 25 Rthr. und der Freibauer Zingel 15 Rthr. beitrugen und auch die katholische Kirchenpatronin beisteuerte⁵³.

Die beiden 1917 abgelieferten Glocken waren 1927 noch nicht ersetzt⁵⁴, doch seit 1931 hatte die Kirche wieder ein volles Dreigeläut. Die beiden von Schilling in Apolda gegossenen Ersatzglocken, 550 und 210 Kilogramm schwer, auf gis und cis gestimmt, sind nach ihrer Abnahme mit Sicherheit eingeschmolzen worden. Ihre Inschriften lauteten: O Land, Land, Land höre des Herrn Wort! Jer. 22,29. Und: Dem Feinde zu wehren ward ich gesandt, Gott zu Ehren ich wieder erstand.

Auf der heute noch vorhandenen einstigen Mittelglocke steht: HÖRE LESER MEINEN KLANG / GOTT ZU LOBE EHR UND DANK. FERDINAND Otto von Schindel und Dromsdorff Patronus et Hereditarius Ober et Nieder Hermsdorf, Nieder Steinkirch et Schoenbrunn. Gegossen 1794 von Johann Thomas Puehler in Gnadenberg.

Märzdorf

1305 *Martini villa*. Bis 1400 nach Modelsdorf eingepfarrt, in diesem Jahr Trennung und Bau einer eigenen Kirche (NEULING, S. 183). Seit wann evangelisch, unbekannt (Pastoren erst seit 1583 nachweisbar). Da zum Fürstentum Jauer gehörig, wurde die Kirche 1654 rekatholisiert. Seit 1742 wieder evang. Gottesdienst im Schloß. Bethaus ohne Turm 1796–99, Glocken der kath. Kirche benutzt. Die Kirche ist 1945 ausgebrannt, noch Ruine, die wieder ausgebaut werden soll.

LUTSCH, S. 317; STEINBORN-KOZAK, S. 149–151 mit Abbildungen der kath. Kirche; MANDZIUK, S. 180–181; Abbildung der Kirche vorhanden (Privatbesitz). Georg SCHNEIDER, Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Märzdorf, Kreis Goldberg-Haynau, Diesdorf 1901.

1654 »allhie 1 Glocke«⁵⁵ 1668 im Turm drei nicht geweihte Glocken, 1677 *turris lapidea elegans cum tribus campanis et horologio sonoro*, ebenso 1687 3 Glocken bei den bischöflichen Visitationen⁵⁶.

ehemals Peter-Paul in Liegnitz, Signatur R 16, fol. Nr. 14). Johannes GRÜNEWALD, Liebes altes Hermsdorf, in: Jahrbuch für die Stadt- und Landkreise des Riesen- und Isergebirges, Wolfenbüttel 1964, S. 24.

53 Schlesische Provinzialblätter 111. Bd. (1840), S. 377. Patronin war die Gräfin Hoyos-Sprinzenstein geb. Gräfin v. Schlabrendorf in Wien (ANDERS, Statistik [wie Anm. 8] 1848, S. 423).

54 Silesia sacra 1927, S. 358.

55 J. BERG, Geschichte der gewaltsamen Wegnahme, 1854, S. 219.

56 J. JUNGITZ, Visitationsberichte, Archidiakonat Liegnitz (wie Anm. 8), S. 64, 174, 394.

Die große Glocke war 1593, als die Kirche evangelisch war, gegossen worden, sie trägt die Inschrift: SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM EX HOC ET VSQVE IN SAECVLVM A SOLIS ORTV VSQVE AD OCCASVM LAVDETVR NOMEN DOMINI. (Psalm 113,2–3) STEPHAN GOETZ HAT MICH GEGOSSEN + 1592. Zwei Wappen.

Die Glocke hängt heute im Turm der 1911 erbauten katholischen Pfarrkirche in Haynau, Märzdorf gehörte als Filial nach Haynau⁵⁷. Über die Glockenabnahme von 1917 ist nichts zu ermitteln.

1935 wurden von der evangelischen Kirchgemeinde drei Glocken angeschafft, 576, 261 und 145 Kilogramm schwer, auf as, c und es gestimmt, gegossen von Petit und Edelbrock in Gescher/Westf. Die Kleinere davon, die noch im alten Kirchturm hängt, erinnert mit ihrer Inschrift daran, daß bis dahin die evangelische Gemeinde in Ermangelung eines Turmes kein eigenes Geläut hatte: GEBORGTEM KLANG LAUSCHT IHR BISLANG / NUN RUFT EUCH EIGNER GLOCKEN KLANG. MÄRZDORF 1935. Auf dem daneben befindlichen Glöckchen steht: ADELSDORF 1848 / POHL, es ist offenbar einmal von Adelsdorf an Märzdorf abgegeben worden.

Modelsdorf

1253 Modelcovici, 1264 Modlicovicz zu dem Breslauer Vinzenzstift gehörig (SR Nr. 839 und 1194). 1335 die *ecclesia in Modlici villa* in der *sedes Aurei Montis* angeführt (NEULING, S. 194). 1527 erster evang. Pfarrer Johann Hanecke, aus Modelsdorf gebürtig. 1692–1707 Kirche rekatholisiert, kath. Pfarrer am Ort. 1827 Kirche fast, Turm ganz neu erbaut. Seit 1946 in Benutzung durch die polnischen Katholiken, im Inneren unverändert bis auf die Umgestaltung des Altars.

LUTSCH, S. 317–18; G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 246, Abb. S. 613; MANDZIUK, S. 233–34; STEINBORN-KOZAK, S. 130–32. Ad. Aemil Leonhard PREUSS, Chronik von Modelsdorf, Liegnitz 1846; Joh. GRÜNEWALD, Das siebenhundertjährige Modelsdorf. Ein Gang durch seine Kirchengeschichte, in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten, 15. Jahrgang, Limburg 1964, Nr. 10 bis 16. Jahrgang 1965, Nr. 4, mit Abbildungen.

1655 ist keine Glocke erwähnt, aber fraglos vorhanden gewesen; 1674 »auf der Kirchen ein höltzerner Thurm mit einer Glocken«⁵⁸.

Diese Glocke stammte noch aus vorreformatorischer Zeit, 1512 gegossen⁵⁹. Sie wurde 1827 auf den neuen Turm gebracht und gleichzeitig zwei neue Glocken dazu aus dem bedeutend angewachsenen Glockenkapital angeschafft. Die alte, 1854 umgegossene Glocke war die größte des Geläuts,

57 »Den Märzdorfern holte man ihre beiden schönen Glocken fort und überließ ihnen die eigenen kleinen Glöckchen, die auf der dortigen alten kath. Kirche gehangen hatten«. Handschriftliche Chronik von Woitsdorf von Lehrer Hennig 1936.

58 Protokolle, S. 72 und 126.

59 Emil Leonhard PREUSS, Chronik von Modelsdorf, Liegnitz 1846, S. 52.

sie wurde 1917 mit der Mittelglocke beschlagnahmt und am 19. Mai an der Westseite des Turmes herabgeworfen⁶⁰. Die große Glocke trug folgende Inschrift: CHRISTUS RETTER DER VERLORENEN HILF. In der Mitte: AUGUSTA. Erster Guß 1512. Umguß und vergrößert 1854. Veranstaletet durch Anna H. Tippolt, Friedrich A. Tippolt, Maria P. Tippolt. Gegossen von Christian Ludwig Pühler in Gnadenberg. Auf der Mittelglocke stand: Die Stifter dieser und der kleinen Glocke sind: Christoph Kindler, Christoph Mende, Gottlieb Mende in Modelsdorf. Gegossen von Christian Ludwig Pühler in Gnadenberg 1827⁶¹.

Bereits 1919 konnte der Verlust durch ein von Geittner geliefertes neues Dreigeläut, Gewicht 795, 365 und 235 Kilogramm (fis, a und cis) ersetzt werden, demnach war auch die verbliebene kleine Glocke neu gegossen worden. Stifter der Glocken waren Amtsvorsteher Herold, Gutsbesitzer Dietze und Kantor Hilbrich mit ihren Frauen⁶². Die beiden größeren Glocken forderte der Zweite Weltkrieg, die kleine Glocke, die noch heute im Turme hängt, hält in ihrer Inschrift fest, wem zum Gedenken sie gewidmet war: GOTT MOEG IHM LEBEN GEBEN / DER TOD SEI IHM GEWINN / DIEWEIL ER GAB SEIN LEBEN / FUER SEINE BRUEDER HIN. GESTIFTET VON KANTOR ARTHUR HILBRICH IN MODELSDORF ZUM EHRENDEN ANDENKEN SEINES DEM VATERLANDE IM WELTKRIEGE GEOPFERTEN AELTESTEN SOHNES FRITZ. Ohne Jahreszahl und Name des Gießers.

Neudorf am Gröditzberge

Fraglich, ob die *villa nova australis* unter den 17 um Goldberg gelegenen Dörfern in der Urkunde von 1268 unser Neudorf oder Neudorf am Rennweg ist (SR Nr. 1289). 1489 das Kirchlehen von Ulbersdorf und Neudorf erwähnt und damit das Vorhandensein der Kirche nachgewiesen (NEULING, S. 202). Fraglich, ob sie schon 1529 evangelisch war, der erste bisher unbekannte Pastor war 1563 Caspar Seyffert⁶³. Nach 1654 Zufluchtskirche, 1704–1706 erweitert, fast neu gebaut, Innenausbau erst 1718 vollendet. Neue Barockturmspitze 1824. 1945 fast unbeschädigt geblieben und seitdem auch im Inneren nach der Übernahme 1946 durch die polnischen Katholiken unverändert.

60 Handschriftlicher Nachtrag zur Chronik von Preuß (dieses einzige noch vorhandene Exemplar war im Besitz der Modelsdorfer Schule, ein polnischer Bauer hatte es nach 1945 aufbewahrt).

61 Kirchl. Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, S. 351.

62 Abbildung von der Glockenweihe mit P. Küster vor dem Haupteingang der Kirche, in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 1965, S. 31. Bericht über die Glocken, die am Totensonntag zum erstenmal läuteten; zwei von ihnen waren dem Andenken an gefallene Söhne, eine als Dank für glückliche Heimkehr aus dem Felde gewidmet. Evang. Kirchenblatt für Schlesien 22 (1919), Nr. 50, S. 403.

63 JSKG 66 (1987), S. 34.

LUTSCH, S. 318; STEINBORN-KOZAK, S. 134–135; G. HULTSCH, Dorf- und Stadtkirchen, S. 264–265 mit Abb. S. 622 (nach Bericht von J. Erdmann⁶⁴; MANDZIUK, S. 234. Joh. Adam HENSEL, *Memorabilia Neudorffensia*, Manuskript, 1748 begonnen, Abschrift von P. Oswald Krause 1865, Schreibmaschinenabschrift und Ergänzung von Dr. Peter Plein 1928. Bruno HEYLAND, *Von der Kirche in Neudorf am Gröditzberge*, in: *Heimatkalendar für die Kreise um den Gröditzberg Bunzlau, Goldberg-Haynau*, 5. Jahrgang 1932, S. 46–48 mit Abb.

1654 »eine Glocke«, 1674 »Die Kirche hat einen hohen, von Quadersteinen gemauerten Thurm sambt einer Glocken«⁶⁵, 1522 gegossen, Gewicht 735 Kilogramm, Ton ges.

1682 wurde die kleine Glocke in Liegnitz gegossen um 155 Taler von Johann George Schröter. Sie war bald etwas »splittrig« und 1714 beim Ausläuten zum Begräbnis des Lehnsherrn Maximilian Friedrich von Wiese gesprungen. Die im selben Jahr umgegossene Glocke wog 5 Zentner 125 Pfund. Der Gießer bekam für Umguß und wenigen Zusatz 49 Taler; sie ist unten fast 4 1/2 Ellen weit und eine Elle hoch. Das Wiese'sche und Lembergische Wappen als des Lehnsherrn und der Lehnsherrin ist daran⁶⁶.

Von einem der Kirche übereigneten Kapital von 1500 Mark der Frau Johanne Christiane Ernestine Scholz in Neudorf wurde eine dritte große Glocke angeschafft und am 11. Mai 1896 geweiht und aufgezogen, »die mit ihrem mächtigen Klange die beiden kleinen ergänzte«. Sie mußte 1917 dem Vaterlande geopfert werden. »Erschütternd waren die klagenden Töne der sterbenden Glocke, die, durch Hammerschläge zertrümmert, in Stücken in Goldberg abgeliefert wurde«⁶⁷. Die beiden anderen Glocken blieben von der Beschlagnahme wegen ihres Kunstwertes verschont.

Die 1942 abgenommene kleine Glocke von 1714 ist erhalten geblieben. Das Karteiblatt des Glockenarchivs enthält folgende Angaben: Durchmesser 78, Höhe 79 Zentimeter, Gewicht 330 Kilogramm (mit Armatur, ohne diese 288 Kilogramm, Ton b), Material Bronze. Gußjahr 1714. Inschrift: HILF O GOTT, GOTT VON HEIL. VMB DEINER EHRE WILLEN / PSALM: LXXIX. V. 9. Auf der Flanke zwei Medaillons in Lorbeerblatteinrahmung und GOS MICH CHRISTIAN DEMMINGER IN LIEGNITZ. Die hervorgehobenen Buchstaben des Psalmverses ergeben das Gußjahr 1714.

64 Die Jahreszahl in der Turmhalle war nicht 1206, sondern 1506 (*Zeitschr. des Vereins für Gesch. u. Altert. Schl.* 19 [1885], S. 408). Die Jahreszahl von der Erbauung der einstigen Hainwaldkirche auf einem allein übrig gebliebenen Stein mit Minuskelinschrift muß in 1491 (statt 1291) verbessert werden (LUTSCH [wie Anm. 8], S. 308).

65 Kirchenvisitationen (wie Anm. 8), S. 58 u. 121.

66 Johann Adam HENSEL, *Memorabilia, Neudorffensia* Abschrift Plein, 1928, S. 102 und 105.

67 B. HEYLAND, im *Heimatkalendar 1932*, S. 48. – Notiz im kirchl. Wochenblatt für Goldberg-Haynau 1917, Sp. 382.

Die Glocke befindet sich heute in der evangelischen Kirche zu Semd bei Dieburg⁶⁸.

Im Neudorfer Kirchturm hängt noch die übrig gebliebene Glocke von 106 Zentimeter Durchmesser mit der schönen und kräftigen Majuskelschrift: O KVNIK CVM VNS MIT FRIDE VND ERBARME DICH OEBER VNS ARMEN 1522⁶⁹.

Zur Kirchgemeinde Neudorf gehörten die eingepfarrten Ortschaften Hockenau mit Hainwald und Dunkelwald. In Hockenau wurde 1832 ein eigener Friedhof angelegt und eine Begräbniskapelle erbaut, die Superintendent Postel aus Goldberg am 23. Juni 1833 einweihte. Eine Glocke, einen Zentner und 25 Pfund schwer, lieferte der Glockengießer in Krauschen bei Bunzlau das Pfund für 15 Silbergroschen⁷⁰.

Die Kapelle gehört heute zur Pfarrei Pilgramsdorf, sie ist 1948 restauriert und im Inneren völlig umgestaltet worden⁷¹. Die Glocke im Türmchen ist vermutlich noch die ursprüngliche, da von einer Abnahme 1917 und Ergänzung danach nichts bekannt ist.

Pilgramsdorf

1251 Pilgrimestorf (SR Nr. 768), 1323 *Reynardus scultetus in Peregrini villa* als Urkundenzeuge, ca. 1305 die Kirche in Pilgrimshain, ebenso 1335 in der *sedes Aurei Montis die ecclesia de Peregrini villa* erwähnt (NEULING, S. 232). Spätromanisches Portal an der Nordseite, Sakristeitür mit Jahreszahl 1517. Reformation wohl bald nach 1524, Pastoren erst seit 1563 (Caspar Hoppe) nachweisbar. Seit 1721 Kirche erweitert und fast neu erbaut bis 1735, barocke Turmspitze (der von Harpersdorf ähnlich) 1728, in großen Deckengemälden die drei Artikel dargestellt. Kirche 1945 fast ohne Beschädigung und seitdem im Inneren unverändert geblieben – sogar die deutschen Unterschriften der biblischen Bilder an den Emporen waren dank der schonenden Behandlung durch den polnischen Pfarrer Bolesław Boś (1946–1990 dort im Amt) bis in die letzte Zeit erhalten. LUTSCH, S. 318–319; G. GRUNDMANN, *Evang. Kirchenbau*, S. 23, Innenansicht Nr. 27; G. HULTSCH, *Dorf- und Stadtkirchen*, S. 300–301, 2 Abb. S. 653; STEINBORN-KOZAK, S. 141–144 mit 2 Abb. MANDZIUK, *Katalog*, S. 235–236. Paul ZIMMERMANN, *Dorfgeschichte von Pilgramsdorf, Goldberg* (o. J., um 1930); Joh. GRÜNEWALD, *Alt-Pilgramsdorfer Bilder* (Abb. aus WERNER, *Topographia Silesiae* 1748), in: *Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten* 22. Jg., 1971, S. 14–15.

68 Mitteilung der Kirchenverwaltung der Evang. Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt vom 22. 5. 1969.

69 Vgl. auch LUTSCH (wie Anm. 8), S. 318. »Der Klang dieser Glocke ist wunderbar rein. Der Breslauer Glockengießer war begeistert, als ich ihm die Glocke zeigte und meldete sie der zuständigen Behörde als besonders wertvoll« (nach dem Bericht von J. Erdmann in: HULTSCH, *Dorf- und Stadtkirchen* [wie Anm. 8], S. 285).

70 Leo MARCKS, *Die Hockenauer Begräbniskapelle*, in: *Heimatkalendar für die Kreise um den Gröditzberg*, 3. Jg., Bunzlau 1930, S. 57–58 mit kleiner Zeichnung des Kirchleins, das an Uhlands Gedicht »Droben stehet die Kapelle« erinnert.

71 Breslauer Bistumsschematismus 1979, S. 524.

1655 nur der »starcke Thurm« aber keine Glocke erwähnt. 1674 Kirche »mit einen starcken Thurm, eine neue Schlag-Uhr auf der Kirchen, auch zwei Glocken vorhanden«⁷².

Von diesen beiden 1802 umgegossenen Glocken trug eine die Jahreszahl 1486⁷³. In den mir zugänglich gewesenen Urkunden und Protokollen von 1871 und 1901, die 1986 bei der Erneuerung der Turmspitze dem Knopf entnommen worden waren, werden die Glocken nicht erwähnt, es wird auch nichts über die Beschaffung des neuen Dreigeläuts 1879 berichtet. Pastor Georg Schneider (1909–1919) hat bei dem Abschied von den beiden großen Glocken, am 11. Mai 1917, ihre Inschriften mitgeteilt⁷⁴: Die große Glocke trug auf der Vorderseite den Spruch: »Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen«, und auf der Rückseite den Namen des Kirchenpatrons, Rittmeister Sylvius von Elsner. Auf der mittleren Glocke stand vorn der Spruch: »Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum« (Joh. 14,19 und 1. Kor. 15,57), auf der Rückseite: Pastor Armin Kraudt. Die Glocken waren mit der verbliebenen kleinen von Friedrich Gruhl in Klein-Welka gegossen worden.

Pilgramsdorf war die dritte Gemeinde, die bereits 1920 im Kreise Goldberg zwei neue Bronzeglocken beschaffen konnte, die am zweiten Advent ihre Weihe erhielten. Sie sind von der Firma Geittner in Breslau gegossen und erklangen in den Tönen e und gis zu der auf h gestimmten kleinen alten Glocke. Die große, die etwa 950 Kilogramm wog, mit dem Durchmesser von 118 Zentimetern hatte die Inschrift: »Liebe«. Die Schwestern fälltte der Krieg, / Mich weckte Liebe zum Leben; / Liebe behält den Sieg, / Liebe im opfernden Geben. / Die Worte sollen nicht wie tönend Erz erklingen, / Dein Glaube soll in Kraft der Liebe Früchte bringen. 1. Joh. 3,18 Laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, Sondern mit der Tat und mit der Wahrheit«. Die Mittelglocke, etwa 450 Kilogramm schwer, Durchmesser 93 Zentimeter, mit ihrem Weihenamen »Friede« trug den Spruch aus Psalm 85,9 und 11: Daß ich hören sollte, was Gott der Herr redet, daß er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, daß Güte und Treue einander beugen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen⁷⁵.

72 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 56 u. 118.

73 Paul ZIMMERMANN, Dorfgeschichte von Pilgramsdorf, Goldberg o.J. [um 1930], S. 88.

74 Kirchl. Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, Sp. 383.

75 Bericht von P. Gottfried Röchling (1919 bis 1930 in Pilgramsdorf) im Evang. Kirchenblatt für Schlesien 23 (1920), S. 408, und persönliche Zuschrift vom 24. 11. 1964. Die Kosten beider Glocken betrugen 49000 Mark, der Patron Freiherr von Forstner steuerte 10000 Mark bei, das übrige brachte die Gemeinde auf.

Beide Glocken wurden 1942 Opfer des Krieges. Die kleine Glocke hat die Kriege überlebt und läutet noch heut über das früher so schöne Dorf und kündet als unvergängliche Wahrheit: DAS WORT GOTTES BLEIBT IN EWIGKEIT. Darunter steht: GEMEINDEKIRCHENRATH AUGUST HÖHER JONATHAN UEBERSCHAR WILHELM WERSIG HERMANN KNIPPEL GOTTFRIED HAERTEL PILGRAMSDORF 1879. GEGOSSEN VON FR. GRUHL IN KLEIN WELKA. In der Krone vier Engelsköpfe und reiches Ornament. Sie hat ein Gewicht von 232 Kilogramm, einen Durchmesser von 76 Zentimetern und ist auf den Ton h gestimmt.

Probsthain

1216 Proboschougay im Besitz des Klosters Trebnitz (SR Nr. 171b). Biztric in der Urkunde SR Nr. 191 ist weder Probsthain noch Wiesenthal, sondern Neukirch (H. APPELT, Schles. Urkundenbuch I, Nr. 164). 1323 *Nicolans plebanus in Probisthayn* als Urkundszeuge (NEULING, S. 243). 1550 Melchior Liebald erster evang. Pfarrer. 1654 bis 1707 (und zum Teil bis 1742) die große Kirchfahrt zum Gotteshause in Probsthain. 1673 und 1701 Erweiterungsbauten an der Kirche, 1701 Turm. Die Kirche blieb 1945 ohne allen Schaden, wurde aber nach 1945 von den Polen im Inneren völlig verändert durch Entfernung fast aller Emporen und des schönen alten Gestühls. Die vor Jahren begonnene Außenrenovierung dauert noch an. Die Turmspitze drohte 1990 herabzustürzen. LUTSCH, S. 319; G. GRUNDMANN, *Evang. Kirchenbau*, Abb. S. 128–129; G. HULTSCH, *Dorf- und Stadtkirchen*, S. 311–312 mit 2 Abb. S. 663; MANDZIUK, S. 238. Oswald KADELBACH, *Geschichte des Dorfes Probsthayn*, Probsthayn 1846 (Neudruck Neutraubling 1966); J. G. DRESSLER, *Jubelbüchlein der evang. Kirche zu Probsthayn bei der Feier ihres 300-jährigen Jubelfestes*, Goldberg 1850; Historischer Bericht vom dem Guthe Probsthayn, Hirschberg 1730; Arno MEHNERT, *Die Frühgeschichte des Waldhufendorfes Probsthain Kr. Goldberg*, Dortmund 1965.

1655 keine Glocke genannt, wohl vergessen, sie anzuführen; 1674 »drey Glocken allda«⁷⁶.

Kadelbach vermutet (S. 116), daß schon vor 1661 zwei oder drei Glocken vorhanden waren, mit Sicherheit die große und älteste, die mit einem Kruzifix geziert war und folgende Inschrift, vermutlich in gotischen Minuskeln, trug: O rex gloriae veni cvm pace. ein. de. ere. godis. vnd. lavde. bartyolomei. barbare. ist. das. vas. gegossen. a. d. m. cccc^{xxx}am. xiii. die. mensis. July.

Bei den beiden 1661 von dem Lehnsherrn gestifteten Glocken wird es sich wahrscheinlich um Neugüsse der schon 1674 vorhandenen gehandelt haben. Auf der mittleren Glocke stand: »Anno 1661. Hat derer Wohl Edelgebohrne Gestrenge Herr Heinrich Anshelm von Ziegler und Klipphausen, auf Radmeritz und Probsthayn. Diese Glocken zur Beförderung der Ehre Gottes angeordnet zu gißen. Als H. Sigmund Sibetus Pfarrer alhier



Alzenau 1519



Neudorf am Gröditzberg 1714

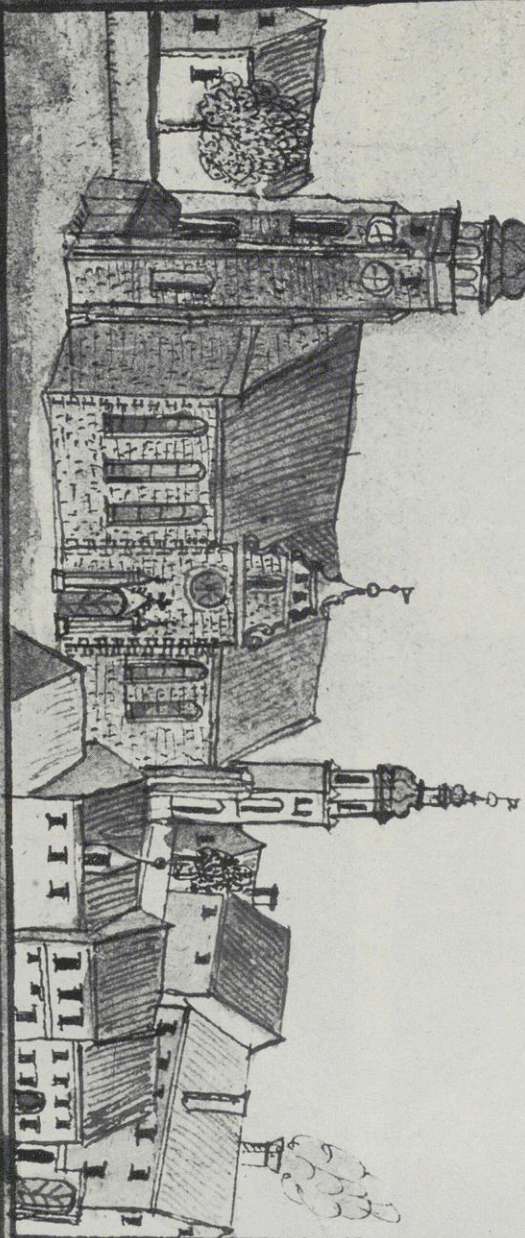


Goldberg Anfang 15. Jahrhundert



Goldberg 1616

Pfarr Kirch in Goldberg



gewesen 27 Jahr«. Auf der anderen Seite stand: »Sobald ihr hört der Glocken Schall / So kommt ihr Menschen allzumahl / Sucht ernstlich Gottes Wort zugleich / Und tracht nach seinem Willn und Reich. Wer nicht kommt, wenn die Glocken klingen / der hört dort nicht die Engel singen«.

Auf dem Rande: Johann Schröter durch des Feuers Zwang / Goß mich in Liegnitz, gab mir den Klang.

An der kleinen Glocke waren die Namen der Kirchenbediensteten zu lesen: Anno 1661. H. Georgius Engelman Capellan. Christoph Bormann. Christoph Weinolt. Christoph Geisler. Balthasar Ansorge Kirchen-Väter.

Diese beiden Glocken hingen in einem neben der Kirche stehenden Glocken Hause, während die große Glocke über der Kirche in einem morsch gewordenen hölzernen Türmlein läutete; alle drei wurden 1702 auf den neu erbauten Turm gebracht. Als die kleine Glocke 1736 gesprungen war, ließ sie die damalige Besitzerin von Probsthain Anna Susanna von Redern zusammen mit der mittleren in eine umgießen (5 Zentner und 9 Pfund schwer), die nun die kleine wurde, und schenkte als große Glocke eine neue, 17 Zentner schwer, während die bisherige große von 1430, 10 Zentner 21 Pfund an Gewicht, von da an die mittlere Glocke war. Die große hatte folgenden Inschrifttext: »Anno 1736: Hat die Hochwohlgeborene Frau, Anna Susanna verwittibte von Redern geborene von Zedlitz, Erb- und Lehnsfrau auf Probishayn und Eine von Hochlöbl. Königl. Amte verordnete Vormundschaft, Tit. Pl. Herr Valentin Dietrich v. Seydlitz auf Bögendorf, Tit. Pl. Herrn Christoph Alexander v. Bock auf Steinberg diese Glocke zur Beförderung der Ehre Gottes angeordnet zu gießen, als Tit. Herr Joh. George Walpert Pastor und Tit. Herr M. Jonathan Krause Kapellan alhier gewesen«. Auf der Gegenseite die Namen: »George Bormann, Christoph Schröter. Christoph Schneider Gottfried Seyfert Kirchen-Väter«, im oberen Kranze: »Ich ruf zu Gottes Wort die Menschen, wenn es Zeit / Ermahne auch dabei zu ihrer Sterblichkeit«. Gegossen hatte die Glocke Johann Georg Siefert in Hirschberg⁷⁷.

Die alte Mittelglocke war 1840 durch Anschlagen des Klöppels beim Feuerläuten gesprungen, und da auch die kleine Glocke unbrauchbar geworden war, entschloß man sich zum Umguß beider, wofür die Grundherrschaft mit der Gemeinde durch freiwillige Beiträge die Kosten bestritt. Die von Ludwig Pühler in Gnadenberg gegossenen Glocken wurden am 1. August 1840 durch Superintendent Postel geweiht und auf den Turm gebracht. Leider hat man auf der neuen mittleren Glocke die alte Inschrift von 1430 nicht in Erinnerung an die Vorgängerin wiederholt, sondern auf

77. Oswald KADELBACH, Geschichte des Dorfes Probsthain, Probsthagen 1846, Neudr. 1966, S. 115–116.

sie und die kleine Glocke die (abgewandelten) Verse Schillers verteilt: »Ernst begleiten meine dumpfen Schläge / Manchen Wanderer auf dem letzten Wege«. »Zur Andacht, zum herzzinnigen Vereine / Versammle sie die betende Gemeinde«. Am Rande steht an beiden: Umgegossen von G. L. Pühler in Gnadenberg⁷⁸. Gestimmt auf Ton g, hatte sie den Durchmesser von 97 Zentimetern und ein Gewicht von 9 Zentnern 59 Pfund.

Es ist anzunehmen, daß dieses Geläut vollständig und unverändert bis 1917 vorhanden war. Zwei Glocken wurden beschlagnahmt und 1921 ersetzt⁷⁹. Zwei Glocken sind 1942 abgenommen worden. Pastor Graupe ging am Morgen des Abtransports noch einmal zum Turm und sah auf einer der beiden Glocken das vermutlich von einem Probstthainer Bauern darauf geschriebene Jesuswort: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun (Luk. 23,34)^{79a}. Ob die alte Mittelglocke verschont blieb (der Ortspfarrer hatte in seinem Bericht an die Superintendentur vom 4. April 1940 ihren Wert betont und um Zurückstellung von der Ablieferungspflicht gebeten) und heut noch auf dem Turm sich befindet, konnte nicht ermittelt werden – wegen Baufälligkeit des Turmes hatte mir seit 1984 der Pfarrer das Besteigen zur Glockenstube streng verboten! Es existieren im heutigen Proboczców keine Pfarramtsakten mehr aus deutscher Zeit.

Röchlitz

1211 Herzog Heinrich I. stellt in der Burg Rokitnic eine Urkunde für Kloster Leubus aus (SR Nr. 142). Vielleicht Kirchengründung in dieser Zeit. Die vita St. Hedwigis berichtet, daß die Heilige in der Kirche zu Röchlitz gebetet habe. 1304 Jarozlaus, Pfarrer in Röchlitz (SR Nr. 2813). 1318 ist Tharadius rector capellae in castro Rechelicz (NEULING, S. 261). Die mit romanischer Apsis erbaute Kirche (Steinschrift von 1272) war dem Apostel Bartholomäus geweiht. Seit 1329 Patronat des Klosters Leubus. Von der 1451 zerstörten Burg steht noch ein Westgiebel, volkstümlich als »Hedwigskapelle« bezeichnet. Kirche seit 1523 evangelisch. 1654 bis 1742 Zuflucht für das benachbarte Prausnitz. 1813 Kämpfe um den Kirchhof. 1823 barocke Turmhaube. Innenrenovierung 1925. 1969–1972 Veränderungen nach Übernahme der 1945 geplünderten Kirche durch die polnischen Katholiken im Inneren.

LUTSCH, S. 319–320; K. W. HIERSEMENZEL, Der Hedwigsberg und seine Rudera auf demselben, in: Schles. Provinzialblätter 54 (1811), S. 432–438; K. HEUSER, Aus sieben Jahrhunderten (Röchlitzer Geschichte), in: Heimatkalender für die Kreise um den Gröditzberg Jahrgänge 3 (1930) bis 5 (1932); STEINBORN-KOZAK, S. 152–154 mit Abbildung; H. WECZERKA, Handbuch der historischen Stätten, S. 442; MANDZIUK, S. 237.

78 Alle Angaben aus ebd., S. 116–119 und J. G. Dreßler, Jubelbüchlein der evang. Kirche zu Probsthayn bei der Feier ihres 300jährigen Jubelfestes, Goldberg 1850, S. 46, 48–49.

79 Silesia sacra 1927, S. 361. Berichte über Abgabe und Neuanschaffung scheint es nicht zu geben.

79a Freundliche Mitteilung von Frau Renate Tilgner geb. Graupe in Reutlingen vom 9. 6. 1991.

1655 »das gantz steinerne Kirchlein sammt dem hohen Thurm, darauf eine Glocke und noch ein gar klein Glöcklein«, 1674 »zwey Glocken und ein klein Glöcklein sein vorhanden, Kirchthurm ist Ao. 1671 in seiner Bedachung und Befestigung renoviret«⁸⁰.

Zu der alten großen Glocke kam als Mittelglocke die 1658 in Liegnitz gegossene Glocke dazu, sie wurde für 138 Taler 8 Silbergroschen aus dem Kirchenvermögen erkauft und wog 4 Zentner 111 (!) Pfund. Am 23. Mai 1801 mußte sie eines Sprunges wegen von dem Glockengießer Johann Gottlieb Meyer in Liegnitz umgegossen werden. 1681 ließ Pastor Gottfried Hensel die kleine Glocke in Liegnitz neu gießen mit einem Gewicht von 2 Zentnern und 35 Pfund für 78 Taler und 13 Silbergroschen. Sie zersprang 1864 und wurde von Johann Gottlieb Schreyer in Liegnitz umgegossen⁸¹.

1913 erhielt die Kirche eine neue große Glocke, die 1065 Kilogramm wog und die Inschrift trug: »Der Glocke Mund sag dir alle Stund': Die Zeit geht hin. Gott ist Gewinn«. Auf der ebenfalls 1913 bei Gebr. Ulrich in Apolda gegossenen kleinen Glocke, 300 Kilogramm schwer, stand das Bekenntniswort der Reformation: VERBUM DEI MANET IN AETERNUM (1. Petri 1,25).

»Am Mittwoch vor Pfingsten (1917) ertönte abends von 8 bis 9 Uhr das Abschiedsgeläut unserer beiden Glocken. Zum Schluß erinnerte der Ortspastor die auf dem Friedhof Versammelten noch einmal daran, was die Glocken, die erst 1913 gegossen worden waren, uns zurufen wollten. Darauf sangen wir den ersten und letzten Vers von »Ach bleib mit deiner Gnade« und gingen nachdenklich auseinander«⁸².

1920 wurden zwei neue Glocken von Geittner gegossen⁸³, 211 und 112 Kilogramm schwer und auf die Töne cis und e gestimmt. Die alte a-Glocke mit einem Gewicht von 375 Kilogramm war nun wieder die große. Die beiden jungen Schwestern fielen 1942 der Ablieferung zum Opfer. Es wurde erstaunlicherweise der Bitte von Pastor Heuser vom 4. April 1940 entsprochen, der Gemeinde als Läuteglocke die große zu belassen (wie auch in Neudorf). Sie hängt noch heute im Turm und trägt zwischen den Stegen in Minuskeln den bekannten Bittruf: + o + rex + glorie + veni + cvm + pace + a + di + m + cccc + L + xxv + (1475). Darunter der Kruzifixus mit Maria

80 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 36 und 118.

81 Das wichtigste Geschichtliche über die Kirche zu Röchlitz. Handschriftliche Aufzeichnungen von Gustav Wittig vom 20. September 1900, die sich beim Pfarramt in Röchlitz befanden und 1946 mit herausgebracht werden konnten.

82 Bericht von K. Heuser im kirchlichen Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau 1917, Sp. 318 und 415.

83 Nach Silesia sacra, S. 361.

und Johannes zweimal. Daneben befand sich 1973 noch eine ganz kleine Glocke ohne Klöppel und Inschrift⁸⁴.

Ulbersdorf

1268 Alberti villa (SR Nr. 1289). 1335 *ecclesia de villa Alberti* in der *sedes Aurei Montis* (NEULING, S. 328). 1399 Symon Creidel plebanus in Olbrechsdorff (ZVGSch. 33/1899, S. 400). Bau der Kirche in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, zwei gotische Portale aus dieser Zeit. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts Kirche evangelisch, als erster Pfarrer 1563 Balthasar Lange nachweisbar (JSKG 66/1987, S. 32). 1695 Kirche ausgebrannt, Wiederaufbau 1696, statt des eingestürzten Turmes nur Dachreiter. 1945 fast unbeschädigt und seitdem im Inneren mit den doppelten Emporen unverändert geblieben durch den seit 1946 in Pilgramsdorf und Ulbersdorf amtierenden Pfarrer Bos. LUTSCH, S. 322; STEINBORN-KOZAK, S. 171 mit Abb. des Portals; MANDZIUK, S. 236. Abbildung »Hofereit zu Ulbersdorf« 1748 von F.B. WERNER in der *Topographia Silesiae*. Joh. GRÜNEWALD, Zur Orts- und Kirchengeschichte von Ulbersdorf, in: JSKG 61/1982, S. 7–65.

1655 wird keine Glocke erwähnt. 1674 »Eine Glocke ist vorhanden«⁸⁵.

Die Glocke wurde 1695 bei dem Brand der Kirche zerstört, 1696 wurden zwei neue Glocken beschafft, von denen die kleinere 1791 umgegossen werden mußte. Über ihre Größe und Inschriften ist nichts bekannt. Die große Glocke hatte durch einen Sprung 1828 ihren Klang verloren, worauf sie der Bauerngutsbesitzer Johann Gottlob Helmrich, an Umfang und Gewicht bedeutend vergrößert, im Sommer 1828 umgießen ließ. Außerdem stiftete dieser Wohltäter der Gemeinde zu den Kosten für den Umguß und die Vergrößerung der mittleren Glocke 1829 noch eine dritte als kleinste Glocke. Bei der Weihe des Geläuts hatte Pastor Reymann den Wunsch ausgesprochen, es möchten die Glocken erschallen durch Jahre und, so Gott will, dem Herrn zur Ehre durch die Jahrhunderte hin – er blieb unerfüllt: Zwei Glocken fielen nacheinander, 1917 und 1942, der Beschlagnahme zum Opfer⁸⁶. Nach der Ablieferung im ersten Weltkrieg beschloß der Gemeindekirchenrat am 4. November 1920, zwei neue Bronzeglocken in Breslau gießen zu lassen. Die Firma A. Geittner Söhne lieferten sie, auf g und b gestimmt, für 47407 Mark bei einem Gewicht von zusammen 83 Kilogramm. Die Inschriften werden nicht mitgeteilt⁸⁷. Am 17. Januar 1942 läßt der Pfarramtsvertreter, Pastor Nierlich, Harpersdorf, nach gehaltener Sitzung protokollieren: »Glockenabnahme. Herr Kantor Opitz wird

84 Nach der zuletzt 1988 von Herrn Gorzkowski vorgenommenen Untersuchung ist diese jetzt nicht mehr da.

85 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 55 und 120.

86 JSKG 61 (1982), S. 54.

87 Nach dem Protokollbuch des Gemeindekirchenrats, das sich beim Pfarramt in Pilgramsdorf befindet.

beauftragt, ein Schreiben an das Baugeschäft Schmaller zu richten, daß die Glocken nur so abgenommen werden dürfen, daß der Kirche durch diese Arbeiten keinerlei Schaden entsteht«. Bis zur Niederschrift bei der letzten Sitzung am 3. Dezember 1944 verlautet nichts über die erfolgte Abgabe, doch muß sie bereits 1942 geschehen sein.

Heute hängt im Turm die kleinste der 1829 gegossenen Glocken, so ungünstig, daß die Inschrift nicht vollständig zu lesen ist: GEGOSSEN VON C. L. PUEHLER IN GNADENBERG. EIN WOHLTHAETER DER HIESIGEN GEMEINDE JOHANN GOTTLÖB HELMRICH BAUERGUTSBESITZER UND SEINE GATTIN.

Wilhelmsdorf und Gröditzberg

Wilhelmsdorf

1305 *Wilhelmi villa*, 1399 *Franciscus Bowch plebanus ecclesie de Willhelmsdorff sedis Goltbergensis* (NEULING, S. 343). Reformation um 1530, erster bekannter Pfarrer Caspar Asmann 1561. 1674 und 1678 Kirche erweitert wegen der »Fremden« aus dem Bunzlauer-Löwenberger Kreis. 1704–1707 rekatholisiert. 1736 Neubau der Kirche, Turm 1730 vollendet. Die 1946 von den Polen in Besitz genommene Kirche brannte 1981 aus, auch der Turm, Neubau 1981/82, die barocke Laterne des Turmes getreu der alten nachgebildet.

LUTSCH, S. 232; STEINBORN-KOZAK, S. 156–157; MANDZIUK, S. 235. Abbildungen der Kirche, Innen- und Außenansichten in den Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 15. Jg., 1964, S. 41–42. J. G. BERGEMANN, Beschreibung und Geschichte der alten Burgveste Gröditzberg, Löwenberg 1827.

1655 wird keine Glocke erwähnt, 1674 »Ein geringer höltzerner Thurmb, worauf eine Glocke«⁸⁸.

Diese Glocke trug in Minuskeln die Inschrift: allelvia. regina celi letare allelvia quia qvem mervisti portare (Königin des Himmels, freue dich, weil du gewürdigt bist, Den zu tragen)⁸⁹. Sie stammte aus dem 15. Jahrhundert, hat die Katastrophen der Kriege überlebt und mußte schließlich im heimatlichen Turm mit der Kirche dem Brandunglück zum Opfer fallen.

1729 war bei Siefert in Hirschberg eine zweite größere Glocke gegossen worden und wurde mit der kleinen alten 1730 nach Vollendung des Turmbaus unter mehreren Feierlichkeiten aufgezogen wie auch die Uhr wieder eingebaut⁹⁰. Diese große Glocke, die ein Gewicht von 576 Kilogramm und einen Wert von 2322 Mark hatte, war 1917 abgenommen worden, wie Superintendent Bronisch in seiner »Urkunde über die Erneue-

88 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 60 und 120.

89 LUTSCH (wie Anm. 8), S. 323. Durchmesser 73 Zentimeter.

90 J. G. BERGEMANN, Beschreibung und Geschichte der alten Burgreste Gröditzberg, Löwenberg 1827, S. 177.

rung des Wilhelmsdorfer Turmes im Sommer 1920« vom 2. August 1920 angibt und den Wunsch ausspricht, »es möge der Turm bald eine würdige Nachfolgerin tragen und möge er lange unverseht bleiben, auch künftigen Geschlechtern ein Wegweiser zur ewigen Heimat sein«⁹¹. Die Glocke trug die Inschrift: Meine Zunge soll reden von Gottes Gerechtigkeit und Ihn täglich preisen (Psalm 35,28⁹²). Die 1922 von Geittner gegossene Nachfolgerin, 450 Kilogramm schwer, mußte 1942 abgeliefert werden.

1984 hing hinter der Orgelempore im Aufgang zu dem neu ausgebauten Turm ein winziges altes Glöckchen, das nicht schwingen konnte, sondern mit dem Klöppel angeschlagen werden mußte, anscheinend war es auch gesprungen. Die Inschrift war der Lage wegen nur zum Teil lesbar: SIEGMUND GOETZ GOSS MICH in (Breslau). LASSET DIE KINDLEIN ZU MIR KOMMEN. Vermutlich ist die Glocke von anderswoher nach Wilhelmsdorf gebracht worden. Ob es sich dabei um die kleine Glocke handelt, die ich 1979 im Hausflur der Pfarrwohnung in Neudorf sah, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Diese Glocke trug die Jahreszahl 1704 und den Namen des Pastors EPHRAIM BRESKOTT 1698–1708 in Hochkirch bei Trebnitz. Wie die Glocke, die im Kirchturm gestanden hätte, nach Neudorf gekommen ist, wußte der damalige Pfarrer Rutkowski (jetzt in Groß-Peterwitz bei Kanth) nicht.

Gröditzberg

1155 Burg Gradice (SR Nr. 40, Schles. Urkundenbuch I, Nr. 28, S. 20). c. 1305 Groditz. 1251 *Cunzo, Plebanus de Grodiz* (NEULING, S. 81). Die unterhalb der Burg gelegene Kirche war dem hl. Ritter Georg geweiht. Seit der Reformation mit Wilhelmsdorf verbunden. 1688 erweitert 1826 neuer Turm (nach Entwurf von Schinkel). 1898 Renovation. Seit 1946 polnisch-katholisch, nach 1966 Erneuerungen mit teilweiser Umgestaltung im Inneren.

LUTSCH, S. 302; STEINBORN-KOZAK, S. 122; MANDZIUK, S. 235; WECZERKA, Historische Stätten, S. 152. Abbildung mit Burgruine und Schloß von F. B. WERNER in der *Topographia Silesiae* (1748). J. G. BERGEMANN, Burgveste Gröditzberg 1827, S. 93–102; E. WERNICKE, Gröditzberg, Bunzlau 1880, S. 64–65; P. PAESCHKE, Der Gröditzberg, Liegnitz 1928, S. 60–62.

1655 »eine mittelmäßige Glocke und ein kleines Signir-Glöcklein«, 1674 »aufm Thurmb sind zwo Glocken«⁹³.

1735 wurde der hölzerne Dachstuhl des Turmes abgebrochen, ein neuer gebaut und am 28. November der Knopf wieder aufgesetzt. Auch wurde in diesem Jahr die große Glocke von Siefert in Hirschberg gegossen⁹⁴.

91 Die Urkunde ist dem beim Brand herabgefallenen Turmknopf entnommen und aufbewahrt worden.

92 Kirchliches Wochenblatt für den Kreis Goldberg-Haynau, 1917, Sp. 432.

93 Visitationsprotokolle (wie Anm. 8), S. 59 und 123.

94 BERGEMANN, Gröditzberg (wie Anm. 90), S. 99.

1781 ließ das ganze Kirchspiel Gröditz die kleine Glocke von Johann Thomas Pühler in Gnadenberg (neu) gießen⁹⁵. Ein erneuter Umguß erfolgte 1832.

Die große Glocke, die 1917 zur vorläufigen Zurückstellung empfohlen worden war, aber dann doch beschlagnahmt und eingeschmolzen wurde, stammte von 1893 und war vermutlich ein Neuguß der Glocke von 1735. Sie hatte die Inschrift: »Ehre sei Gott in der Höhe. Erbscholtiseibesitzer Eduard Döring, Gutsbesitzer Adolf Hentschel, Stellenbesitzer Wilhelm Schnabel, Kirchenälteste. Albert Geittner Breslau 1893. Exzellenz Graf Leo Henckel von Donnersmarck, Paul Peisker, Pastor, Rentmeister Oskar Ueberschar«⁹⁶.

Die Ersatzglocke, 1922 von Geittner mit einem Gewicht von 437 Kilogramm gegossen, ging 1942 verloren.

Heute hängt im Turm die von beiden Weltkriegen verschont gebliebene kleine Cis-Glocke: ZUM GOTTESDIENSTLICHEN GEBRAUCH UND FREI ZU LAUTEN HAT MICH MACHEN LASSEN, DIE HERRSCHAFT GROEDITZBERG, DIE GEMEINDE GROEDITZ, GROEDITZBERG, GEORGENTHAL U. WUETSCHENAU. ZUR ZEIT IOHANN IEREMIAS DOERING ERB UND GERICHTSSCHOLZE IN GROEDITZ ANNO 1832. Umgegossen von Puehler in Gnadenberg⁹⁷.

Im heutigen Staatsarchiv Breslau ist der Aktenbestand des evangelischen Konsistoriums zum großen Teil erhalten, darunter befinden sich auch unvollständige und chronologisch nicht geordnete Glockenakten. Die den Kreis Goldberg betreffenden Unterlagen wurden mir erst nach Abschluß des Manuskripts zugänglich, doch konnten die daraus erfreulicherweise sich ergebenden Ergänzungen noch in den Text eingearbeitet werden⁹⁸.

Unter der Signatur I 710 sind zahlreiche Einzelheiten über die Glockenbeschlagnahme von 1917 enthalten mit genauer Angabe von Größe und Gewicht der Glocken, unter I 718 befindet sich eine Liste der abgelieferten Glocken nach diesem Schema:

95 Ebd., S. 101.

96 Kirchliches Wochenblatt 1917, Sp. 286.

97 Untersuchung an Ort und Stelle und Mitteilung der Inschrift verdanke ich Herrn R. Gorzkowski in Goldberg.

98 Frau Ruth Lipinski in Hameln danke ich herzlich für umfangreiche Aktenauszüge und freundliche Vermittlung der im Staatsarchiv Breslau angefertigten Photokopien, die sie mir im Juni 1991 übersandte. Soeben erhalte ich noch folgenden Nachtrag zu Harpersdorf aus dem Diözesanarchiv Breslau, Ortsakten Harpersdorf Jesuitica 1728–1738: P. Karl Regent hat in seiner Rede bei der Einweihung der Kapelle 1733 auf Grund von Ex. 3,14 und Phil. 2,10 Betrachtungen angestellt über den Gottes- und Jesusnamen und bemerkt dabei: »Der höchste Name Jesus befindet sich hier orthes in der höhe der Stadt Gottes: Der Name des Glöckleins vocatum ejus heißet JESUS. So oft daß Glockl. klinget u. schallet, so oft ruft: Jesus«.

Ort	Anzahl	Gewicht	Entschädigung
Adelsdorf	2	1276 kg	3552 Mk.
Alzenau	keine	—	—
Goldberg	1	2432 kg	5864 Mk
Harpersdorf	2	1750 kg	4500 Mk
Hermisdorf	2	598 kg	2093 Mk
Modelsdorf	2	1092 kg	2892 Mk
Neudorf	1	1147 kg	3294 Mk
Pilgramsdorf	2	1253 kg	3476 Mk
Probsthain	2	1272 kg	3544 Mk
Röchlitz	2	1395 kg	3790 Mk
Ulbersdorf	2	?	2804 Mk
Wilhelmsdorf	1	576 kg	1344 Mk
Gröditzberg	1	384 kg	1344 Mk
Es fehlt Märzdorf.			

Unter der Signatur I 720 ist eine Übersicht über Zahl, Gewicht, Gußjahr und Ton der 1939 vorhandenen Glocken mit Angaben über die seit 1919 neu beschafften mit denselben Details: Es fehlen dabei Adelsdorf, Alzenau, Goldberg, Harpersdorf und Ulbersdorf.

Vorhanden sind ferner die von Superintendent Bürgel, Goldberg, am 6. April 1940 dem Konsistorium übersandten Berichte mit der Meldung des Bestandes und der besonders wertvollen Glocken sowie der Bitte um deren Zurückstellung durch die Ortspfarrrer von Goldberg, Adelsdorf, Alzenau, Harpersdorf, Hermisdorf, Modelsdorf-Märzdorf, Neudorf, Pilgramsdorf, Probsthain, Röchlitz und Wilhelmsdorf. Es fehlen Ulbersdorf und Gröditzberg.

Es wäre erfreulich, wenn dieser Versuch, der Geschichte und dem Bestand der Glocken im Kreise Goldberg nachzugehen, dazu anregen würde, weitere Untersuchungen für andere Kreise anzustellen und damit aufzuzeigen, daß es in begrenztem Umfang auch heut noch möglich ist, schlesische Glockenforschung zu betreiben.

Die Werke Stoltzers in der Bartfelder Sammlung

VON ROBERT MURÁNYI

Die grundlegende Arbeit über Stoltzers Schaffen ist wohlbekannt. Man könnte fragen, wozu ein verspäteter Aufsatz über seine Werke, wenn die Bartfelder Daten im Buch schon vorkommen. Als Antwort möchten wir den Verfasser zitieren: »Das Verzeichnis enthält sämtliche Kompositionen Stoltzers nach dem Stand der Forschung vom Jahre 1962. ... Das Verzeichnis versucht, möglichst erschöpfende Auskünfte über die einzelnen Kompositionen zu vermitteln. Bei allem Streben nach Vollständigkeit bleibt allerdings vorerst noch mancher Nachweis offen¹«.

Es mußte mancher Nachweis offen bleiben, wenn wir an die Zeit bis 1962 denken, wo West und Ost im Zustand des Kalten Krieges nebeneinander lebten. Gewiß konnte D. Bartha (Budapest) auch nur mit Hinweisen und Auskünften helfen, die vor dem Zweiten Weltkrieg von Otto Gombosi in ausländischer Fachliteratur veröffentlicht wurden. Ob die schriftlichen Anfragen und Mikrofilm-Bestellungen günstig erledigt wurden, kann heute kaum positiv beantwortet werden. Die Mitarbeiter der Musiksammlung, die sich vielleicht in dieser Angelegenheit äußern könnten, sind schon längst nicht mehr am Leben. Aber wie es auch war, eins ist sicher, man hätte kaum mehr Auskunft geben können, als jetzt im Buch mitgeteilt wird. Ein Blick in die Handschriften reicht aus, es wird einem jeden sofort klar: In diesem bunten Durcheinander – wo ein Werk vom anderen kaum abgesondert steht, wo der Name des Autors nur hier und da vorkommt, wo kein Inhaltsverzeichnis ist, wo eine Komposition in den verschiedenen Handschriften verschiedene Textunterlegungen hat und ähnliches – kann man nur dann etwas finden, wenn die ganze Sammlung systematisch durchforscht wird. Mit dieser großen Arbeit wurde erst Ende der sechziger Jahre begonnen, und es dauerte über zwei Jahrzehnte, bis die meisten anonymen Werke in den verschiedenen Bibliotheken in Europa identifiziert werden konnten. Nun steht uns ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der ganzen

1 Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Thomas Stoltzer, Leben und Schaffen. Kassel 1964, S. 171.

Sammlung, das heißt auch von Stoltzers Werken zur Verfügung. Um die Angaben des Buches mit denen der Sammlung zu vergleichen und zu ergänzen, folgt hier deren vollständige Aufzählung.

Incipit	Hoffmann-Erbrecht		Ergänzung
	WV	Fundort	
Missa/KGS/4 v.	1	Ms. 22: 17	
/KG/4 v.	2 u. 4	Ms. 22: 99	
/KGS/4 v.	3	Ms. 22: 2	
Circumdederunt me 4 v.	5	—	Ms. 24: 5
Esto mihi in Deum 4 v.	8	—	Ms. 24: 7
Exurge quare obdormis 5 v.	9	—	Ms. 24: 6
Et invocavit me 4 v.	10	—	Ms. 24: 8
All. Dilexit Andream 4 v.	13	Ms. 22: 54	
Mihi autem nimis 5 v.	13	Ms. 22: 54	
Piscatio nati tui 5 v.	13	Ms. 22: 54	
Instillat profundum 4 v.	15	Ms. 23: 170	
Non est bonum hominem 4 v.	15	Ms. 23: 170	
Agnus redemit oves 4 v.	25	Ms. 23: 183	
Ecclesiam vestris 4 v.	26	Ms. 23: 53	
[Sacerdotum Christi] ? v.	28		
[Atque] illius nomen		Ms. 22: 38	
Stabat mater 4 v.	29	Ms. 22: 36	
Te namque profitemur 4 v.	30	Ms. 22: 44	Ms. 8: 40r Ms. 20: 116v Ms. 24: 19
Inter natos mulierum 4 v.	38	Ms. 22: 56	
[Verbum caro factum est] 5 v.	40		
In principio erat verbum		Ms. 23: 114	
Ecce completa sunt 5 v.	46	Ms. 23: 133	
O admirabile commercium 5 v.	48	—	Ms. 2/I: 7 26: 16v 26: 48r Mpr. 4: 90v
O beatum virum 5 v.	50	Ms. 22: 39	
Vespere autem sabbati 4 v.	55	Mpr. 6/II: 50v	
[Anna regum progenies] 4 v.	56	Mpr. 6/II: 32r	
Adsunt festa solennia			
Voti fit compos dum credit			Ms. 8: 46r

Incipit	Hoffmann-Erbrecht		Ergänzung
	WV	Fundort	
[Alvus tumescit virginis] 5 v. Morti subibit jam	57	Mpr. 6/II: 23 r	
[Clamat anus] 4 v. Chorus novae Jerusalem	63	Mpr. 6/II: 23 v	
Conditor alme syderum 4 v.	64	Mpr. 6/II: 16 v	
[Confestim montes adiit] 4 v. Ipsum canendo	65	Mpr. 6/II: 24 r	
[Conscendit jubilans] 4 v.	66	Mpr. 6/II: 26 v	
Gloria, laus et honor 4 v.	71	Ms. 22: 58	
Jesus Christus nostra salus 4 v.	77	Ms. 22: 42	
Oramus Domine 4 v.	81	Mpr. 6/II: 26 v	
Quo Christus invictus 4 v.	91	Ms 23: 31	
[Te mane laudum carmine] 4 v. Deo Patri sit gloria O lux beata Trinitas	95	Mpr. 6/II: 35 v	Mpr. 6/Ia: 40 r Mpr. 7/I: 2 r Mpr. 7/III: 1 r
[In exitu Israel] 4 v. Laudate pueri Dominum	102		Mpr. 6/II: 1
Magnificat VI. Toni 4 v.	138	Ms. 22: 57	
II. oder VIII. T. 4 v.	139	Ms. 23: 105	
IV. Toni 5 v.	140	Ms. 23: 21	
VI. Toni 4 v.	141	Ms. 23: 171	
Dies est laetitiae 4 v.	145	Ms. 23: 121	

Aus der Titelangabe wird ersichtlich, mit welchen Textabweichungen Stoltzers Werke zwanzig bis dreißig Jahre nach seinem Tode 1526 gesungen wurden.

Es sind nur zwei Handschriften, die mit Sicherheit in Deutschland geschrieben wurden. Ms. mus. 22 und 23². Die Stimmbücher Ms. mus. 2 und die Tabulaturen in Ms. mus. 26 wurden von den Bartfelder Stadtorganisten Zacharias Zarewutius (1605–1667) geschrieben. Mus. pr. 6 wurde von den Erben des Petrus Stöckel gekauft, der im 16. Jahrhundert ein Bartfelder Bürger war. Von der Herkunft der übrigen Handschriften wissen wir nichts Näheres, nur daß sie alle noch im 16. Jahrhundert geschrieben wurden und

2 Wolfram STEUDE, Untersuchungen zur mitteldeutschen Musiküberlieferung und Musikpflege im 16. Jahrhundert. Leipzig 1978, S. 19ff.

deutsche und lateinische Textunterlegungen haben. Ms. mus. 20 hat auch noch biblisch-tschechischen Text. All diese Daten weisen darauf hin, daß die Stoltzer Werke aus verschiedenen Quellen und an verschiedenen Orten kopiert wurden.

Der wichtigste Fund ist die vierstimmige Motette »Te namque profite-mur«. Sie steht auch bei Hoffmann-Erbrecht unter Nr. 30, so ist sie eigentlich nicht unbekannt. Das Wichtigste ist, daß sie noch in weiteren drei Quellen – zwar nirgends vollständig – vorkommt und so aus den verschiedenen Stimmbüchern rekonstruierbar wurde. Nur in der Alt-Stimme im zweiten und fünften Satz fehlen wenige Töne, die man behutsam ergänzen kann; sie wurden in der Notenbeilage in Klammern gesetzt. In Ms. 22 wird nur am Anfang jedes Satzes der Textanfang mitgeteilt; die übrigen Quellen haben eine fließende Textunterlegung, so kann man unsere nach Belieben ändern. Auffallend ist, daß im fünften Satz unter drei Noten fünf Silben: »tu glorioso«, stehen. Wenn wir den eigentlichen Text in Anspruch nehmen, dann ist das Problem gelöst, der empfohlene Text steht in Klammern. Hier möchten wir erwähnen, daß alle Handschriften diese Dualität aufweisen. Der ganze Text ist auch sehr abweichend von dem, was in *Analecta hymnica* Bd. 53, S. 312 steht.

Alle Handschriften haben fünf Sätze, ausgenommen Ms. 22, wo zuletzt noch ein sechster steht, dessen Text in *Analecta hymnica* nicht erwähnt wird. Könnte es ein Satz einer Motette eines anderen Komponisten sein? Die Frage muß offen bleiben. Von der Notation muß erwähnt werden, daß der Gebrauch der sogenannten geschwärzten Noten immer mehr in Vergessenheit geriet. Fast jede Handschrift weist im vierten Satz eine abweichende rhythmische Abschrift auf, doch konnte eine entsprechende Lösung gefunden werden.

Von der Beurteilung dieser Motette können wir absehen, da sie im Abschnitt über die Proprium-Motetten von L. Hoffmann-Erbrecht besprochen wurde³.

Hier noch einige kleine Bemerkungen zu dem Buch: Die Städtenamen Ofen und Buda bezeichnen die selbe Ortschaft: »Ofen (ungar. Buda), seit Béla IV. (reg. 1235–1270) die Hauptstadt von Ungarn, ... 1872 mit der Schwesterstadt Pest unter dem Namen Budapest vereint ...⁴«. Danach mußte sich Thomas Stoltzer seit dem 21. Oktober 1524 bis zum 12. Februar 1525 in »Ofen, ungarisch Buda« aufhalten⁵.

3 HOFFMANN-ERBRECHT (wie Anm. 1), S. 65 ff.

4 Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Aufl., Bd. 14, Leipzig–Wien 1906, Stichwort »Ofen«.

5 HOFFMANN-ERBRECHT (wie Anm. 1), S. 34.

Bei den Daten der Handschriften wurde WV Nr. 29 irrtümlich zu »o« statt »n« geschrieben⁶.

Die verschiedenen Signaturen der Musiksammlung wurden Ende der siebziger Jahre vereinheitlicht; so sprechen wir heute statt Bártfa Ms von Ms. mus. Bártfa 2, 8, 22, 23, 24 und so weiter und statt Bártfa Imp. von Mus. pr. Bártfa 6.

Die Bartfelder Sammlung ist kein Depositum, wie es in den früheren Angaben der RISM Bände (A/I/1–4, B I, II, B VI, B VIII) angegeben wird, sie wurde vielmehr 1914 durch Ankauf erworben⁷.

6 Ebd., S. 166.

7 R. A. MURÁNYI, Neuere Angaben über die Bartfelder Sammlung, in: *Studia Musicologica*, Budapest 1971, S. 363–370.

Te namque profitemur

Thomas Stoltzer

Te nam-que pro-fi-te - - - - mur

Te nam-que pro - fi-te-mur

Te nam-que pro - - - - - fi - - - -

es - - se su - per - no - - - - rum

es - - se su - per - no - rum su -

te - - mur es - - - - - se su - per

su - per - no - rum

prin- ci - pem ci - - - - vi - um.

per-no - - rum prin - ci-pem ci - - - vi - - - um.

no-rum prin-ci - pem ci - vi - um.

prin- ci - pem ci - vi - - - um.

Prin-ci-pa - - lis est po - te - - - - -

Prin - - ci - pa - lis est po - te - stas

Prin - ci - pa - lis est po - te -

Prin-ci-pa-lis est po - - - te - stas

stas a do - mi - no ti - bi da - -

a do - mi - no, a do - mi - no ti - - bi da - - -

stas a do - mi - no ti - - bi da - ta, - ti - bi

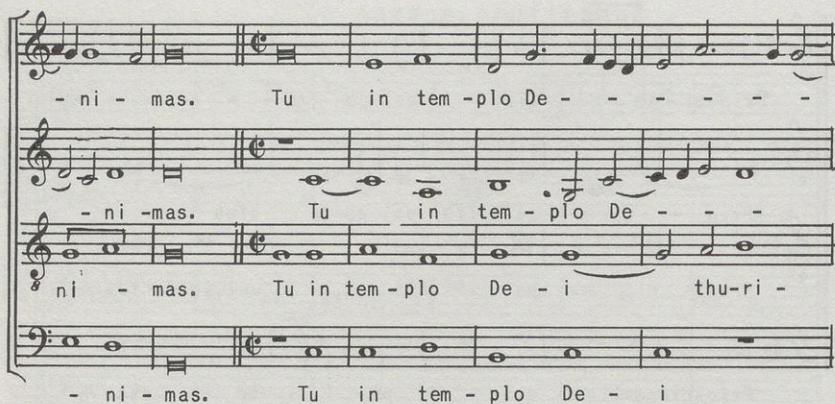
a do - mi - no ti - bi da -

- ta pec - - can - tes sal - vi - fi - ca - - re a -

ta pec - can - tes sal - vi - - fi - ca - re a -

da - ta pec - can - tes sal - vi - fi - ca - re a -

ta pec - can - tes sal - vi - fi - ca - - re a -



- ni - mas. Tu in tem - plo De - - - - -

- ni - mas. Tu in tem - plo De - - - - -

ni - mas. Tu in tem - plo De - i thu - ri -

- ni - mas. Tu in tem - plo De - i

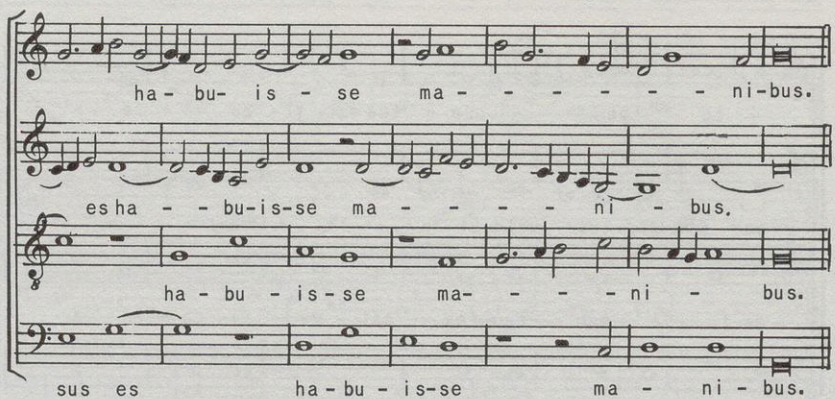


- i thu - ri - - bu - lum au - re - um vi - sus es

i thu - ri - bu - lum au - re - um vi - sus

bu - lum au - re - um vi - sus es

thu - ri - bu - lum au - re - um vi -



ha - bu - is - se ma - - - - - ni - bus.

es ha - - bu - is - se ma - - - - - ni - bus.

ha - bu - is - se ma - - - - - ni - bus.

sus es ha - bu - is - se ma - ni - bus.

Com - mi -
Commisi - sti proe - - -
Quan-do cum dra-co-ne ma - - - - -
Quan-do cum dra-co - ne ma - gnum

si - sti proe-li - um
li - um fau - - - - ci - bus
gnum fau - cibus il -
com - mi - si - - sti proe - li - um fau -

fau - ci - bus il - li - us
il - li - us a - - - ni - mas ab -
li - us a - ni - mas ex - tra-xi - - - - -
ci - bus il - li - us a - - -

a - ni-mas ab - stra-xi - sti plu - ri - mas.

- - - - - stra-xi - - - - sti plu - - - - ri-mas.

3 - - - - - sti plu-ri - mas.

ni-mas ex - - - - - stra-xi - sti pluri - mas.

Au - di nos Mi - - - - - cha-el

Au-di nos Mi - - - - - cha-

3 Au - di nos, Mi - cha - el

o

o rex su-pre-me tu glo-ri - o - so de -

- el, o rex su - pre-me tu glo-ri - -

o rex su-pre-me tu glorio- so [tu pa - rum]

rex su - pre - me [tu glorioso [tu pa - rum] de -

scen - de de po - li se - - - de

o - so de-scen-de de po - li se - de no -

de - scen - de de po - li se-de no -

scen-de de po - li se - de no -

o - pem mi - - se-ris

bis feren - do o - pem u - ni-fe-ris at -

- bis fe - rendo o - pem mi - se - ris at - -

at-que le - va - men in - dul-gen - - - ti-ae.

que le - va-men in-dul-gen - - ti - ae.

at-que le - va - men in-dul-gen - - ti - ae.

que le - vamen in-dul-gen - - ti - ae.

Die »Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg geborenen Markgräfin von Brandenburg« – Geschichte einer Fälschung

VON RUDOLF GRIEGER

Der hier vorgelegte Aufsatz befaßt sich mit der wohl merkwürdigsten Affäre, die es im 19. Jahrhundert in Schlesien und darüber hinaus auf geschichtswissenschaftlichem Gebiet gegeben hat. Erst in einer Zeitschrift, dann in Buchform wird das Bild einer Herzogin vor Augen gestellt, in dem sie als die ideale Fürstin ihrer Zeit erscheint. Einige Jahre später erschien eine zweite, erweiterte Auflage, dann keine mehr. Das hatte seinen Grund. Die Behauptung des Herausgebers, echtes, Quellen darstellendes Material zu bieten, deckt sich nicht mit der tatsächlichen Entstehung des Buches. Wie es entstand, und wie die Fälschung aufgedeckt wurde, dem wird in diesem Aufsatz nachgegangen, soweit es ermittelt werden konnte.

Das Buch des Syndikus' Koch

Heinrich Hoffmann von Fallersleben war 1829 noch Privatdozent in Breslau. Er gab damals eine »Monatsschrift von und für Schlesien«¹ heraus, die nur mit diesem einzigen Jahrgang erschien. Das Februar-Heft brachte einen Aufsatz »Nachrichten aus der Briegischen Vorzeit« von dem Syndikus und Archivar der Stadt Brieg namens Koch; der Vorname bleibt immer ungenannt. Im März-Heft fand sich die Fortsetzung². Der Aufsatz beginnt: »In dem hiesigen Rathsarchiv befindet sich ein Schreiben Herzog Johann Christians von Liegnitz und Brieg aus Köln an der Spree vom 14. December 1610 datirt«. Es folgt der wörtliche Abdruck. Im Schreiben kündigt der Herzog dem Rat an, er werde mit seiner ihm eben angetrauten Gemahlin Dorothea Sibylla geborenen Markgräfin von Brandenburg, Tochter des verstorbenen Kurfürsten Johann Georg, am 1. Januar 1611 seinen Einzug in Brieg halten. Daran schließt sich an: ein ausführlicher Bericht von dem an diesem Tage erfolgten Einzug, den Hochzeitsgeschenken des Rats, der

1 Breslau, Verlag von Graß, Barth und Comp., Jg. 1829 1. Bd. Januar bis Juni S. 142–144.

2 Ebd., S. 145–150.

ersten Berührung mit den Spitzen der Stadt und dem ersten Kirchgang der reformierten Herzogin am Dreikönigstag in der lutherischen Stadtkirche. Davon erzählt »recht launig und treuherzig« ein damals lebender Rotgerber Gierth, den Koch einen ehrlichen Chronisten nennt. Aber auch seinen eigenen Bericht will Koch wohl so verstanden wissen, daß die mitgeteilten Tatsachen auf Gierth zurückgehen. Die weiteren Nachrichten, bei deren Wiedergabe Koch wörtlich den Brieger Annalen folgen will, betreffen Vorkommnisse aus dem 15. und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Im September brachte die genannte Monatsschrift unter der Überschrift »Feier des Sibyllen-Tages im Jahre 1613 in Brieg« einen Beitrag »aus Valentin Gierths Haus- und Tagebuch mitgeteilt vom Archivar und Syndicus Koch zu Brieg«. In der Sprache jener Zeit wird sehr ausführlich, anschaulich und anrührend geschildert, wie die Herzogin an diesem 10. September die Brieger Schuljugend im Schloßgarten empfängt, bewirtet und sich mit allerlei Spielen vergnügen läßt. Dabei erfährt sie aus dem Mund eines kleinen Mädchens, daß sie »die liebe Dorel« genannt werde, und hinfort will auch der Herzog sie nur noch so nennen. Am späten Nachmittag finden sich auch die Eltern und Ratsverordneten ein. Der Kindertanz, an dem sich das Herzogspaar beteiligt, bezieht dann auch die Erwachsenen ein, und ein Feuerwerk beschließt den Tag³.

In der Dezember-Ausgabe, also der letzten der Monatsschrift, läßt Koch nochmals den Meister Gierth zu Wort kommen mit einem Nachtrag zu den Begebenheiten des Sibyllen-Tages. Dann will er »aus gleicher Quelle diejenigen Nachrichten folgen lassen, welche sich auf die Geburt seiner – Gierths – Tochter und auf deren Pathe, die Herzogin Dorothea Sibylla, beziehen«. Ausführlich wird berichtet, wie die Herzogin dem Meister Gierth versprochen hatte, bei einem Töchterchen Patin zu werden, wie die Taufe durch den reformierten Hofprediger am Krankenbett der Herzogin erfolgen muß, daß das kleine Mädchen bald danach stirbt und von vier adligen Hofjungfern zu Grabe getragen wird. Nachrichten vom Bangen um das Leben der Herzogin und von der Freude über ihre Genesung schließen sich an⁴. Das Gewicht liegt dabei eindeutig auf dem Festhalten jedes Zuges, der sich als Anteilnahme Dorothea Sibyllas an Gierth deuten läßt, wie auch ihrer Wirkung auf ihn. Der Chronist Gierth wird zum Schwärmer für sie.

Diesen Aufsätzen ließ Koch ein Büchlein mit dem Titel, der die Überschrift zu diesem Aufsatz bildet, folgen, sich fortsetzend mit »und ihrer Leib- und Hebeamme Margaretha Fuß. Wörtlich aus des Rothgerbers

3 Ebd., S. 572–584.

4 Ebd., S. 774–783.

Valentin Gierths Haus- und Tagebuche mit einem Vorworte, erläuternden Anmerkungen und Beilagen mitgetheilt vom Syndikus Koch⁵. Im Vorwort begründet er die Veröffentlichung. Die genannte Monatsschrift habe es sich zur Aufgabe gemacht, *Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens, also Darstellung der Sitten, Gebräuche und Trachten der Vorzeit und Gegenwart zu liefern*, und bemerkt: *Daß nun meine Mittheilungen für den bezeichneten Zweck ganz geeignet waren, dies ist mir von Männern, deren Urtheil kompetent ist, versichert worden, und meine geringe Mühe, die mir das Abschreiben der Gierthschen Nachrichten gemacht hatte, ist dadurch reichlich belohnt worden, daß diese Mittheilungen von gebildeten Männern und Frauen gern und mit Antheilnahme gelesen worden sind*. Die umfassende Lebens- und Charakterschilderung der Herzogin und ihrer Amme sollte eigentlich wörtlich aus Meister Gierths Tagebuch im zweiten Jahrgang der Hoffmannschen Monatsschrift erscheinen. Diese nahm nun ein unvermutetes Ende. Sie sei jedoch in mehrfacher Beziehung zu merkwürdig, als daß er sich nicht der angenehmen Hoffnung hingeben dürfte, daß sie wenigstens einen Teil des gebildeten schlesischen Publikums und insbesondere die Besitzer der Hoffmannschen Monatsschrift ansprechen werde. So veranstalte er nun diesen Abdruck. Die Fürstin sei in Denk- und Handlungsweise ihrer Zeit so vorausgeeilt, daß sie die Erneuerung ihres Andenkens verdiene, »selbst wenn auf den besonderen Umstand kein Werth gelegt werden sollte, daß das Blut der Hohenzollern in ihren Adern floß«. Koch sei nun im Zweifel gewesen, ob er die Gierthschen Nachrichten und die in den Beilagen enthaltenen Briefe streng nach dem Originaltext abdrucken lassen oder aber, um sie lesbarer zu machen, in den heutigen Sprachgebrauch umwandeln solle, wie dies teilweise in der Hoffmannschen Monatsschrift geschehen ist. Er habe sich für das Erstere entschieden, weil sonst »das Ganze viel von seiner Gemüthlichkeit und Eigenthümlichkeit verlieren würde«. Mit beigefügten Wort- und Sinnerklärungen habe er »zunächst an die Frauen unserer Zeit, von denen er dem Büchlein recht viele Leserinnen wünsche«, gedacht. Nur bei wechselnder Rechtschreibung und mit Weglassen überflüssiger Endsilben wie Herzogin-ne habe er eingegriffen⁶. Es folgen noch Angaben darüber, was später aus Valentin Gierth geworden ist, ohne daß mitgeteilt wird, woher Koch das hat. Für Briegische Leser wird hinzugefügt, daß damals das Haus Gerberstraße 46 Gierths Eigentum war.

Den Hauptteil des Kochschen Büchleins bildet nun auf 81 Druckseiten mit 39 Fußnoten Kochs – ohne Zwischentitel – die Schilderung, wie Dorothea Sibylla als Herzogin in der Hofhaltung, in der Stadt und im Fürsten-

5 Brieg, mit C. Flach'schen Schriften, 1830. Zitiert: KOCH.

6 Ebd., S. XXI.

tum gewirkt hat. Der Bericht Gierths setzt ein beim Tod der Herzogin am 19. März 1625. Das wird hier wörtlich wiedergegeben; denn es wird darin die Absicht, in der Gierth schreibt, erkennbar, und die Eigentümlichkeiten der verwendeten Sprache werden daran deutlich. *Weilen ich nun nicht aleine, sondern das ganze Land Schlesingen, so auch fremde Lande solche hochseelige Fürstinne und Frauen ob ihrer christlichen Tugenden und Wandel herzlich geliebet und veneriret, ich auch bei selbiger mit meinem Weibe und Kindern in hohen Gnaden gestanden und an ihr nicht aleine eine gnädige Frau Gevatterinne, sondern auch eine warhaftige Mutter gehabt, also daß sie uns in allen Leibesnöten und Färlichkeiten iderzeit aus Gottes Wort getröstet und mit Rath und Hülfe beigesprungen, so auch anderen aus der Burgerschaft und auf dem Lande, wo sie es nur inne worden, habe ich mir fürgesazzet von deren Ankunft (Geburt), Educacion, Tugenden, Leben, Abscheiden und Begräbnuß in dieses Hausbüchlein einzuschreiben, wie hernacher folget, (so) wie es theiles selbter, theiles von anderen glaublichen (glaubhaften) Leuten erfahren und vernommen. Doch aleine mir und den Meinigen zu einer stätigen Erinnerung, mit Nichten aber zu einer Offentlichkeit, weil es mir nicht gebüren will, als ein einfältiger Handbrigsman ein so hohen Frauen und Tugendheldinne ein fügliches und öffentliches Elogium zu halten, wie der Herr Hofeprediger Neomenius in seiner Leichpredigt, auch der Herr Rector auf der fürstlichen Schulen Melchior Laubanus in seiner lateinischen Oration, beides in meinem Lädlein gedruckter zu befinden, gethan.*

So es sich aber fügen möchte, daß diese meine schlechte Schrift in gelarte Hände sollte geraten, will ich mich hiemitte ob meiner Einfältigkeit und Unverstande entschuldigt wissen, weilen ich armer Eltern Kind, so mir beide, Gott seie es geklaget, alreit in meinem 6ten Jahre abgestorben und ich mich als eine arme Waise mit schlechten Almosen jämmerlich habe beholfen zur Schulen nicht habe gehen können, sondern bei alhiesigen Studiosis auf der fürstlichen Schulen famuliren und mir also mein Stücklein Brot kümmerlichen habe verdienen müssen ... Wolle also der geneigte Leser verlieb nehmen und sich damitte trösten und vergnügen, daß meine Schrift allerlei Particularia hat, so beim Herrn Neomenio und Laubano nicht zu befinden⁷.

Was Gierth auf 72 Druckseiten über Dorothea Sibylla zusammenträgt, kann nur in aller Kürze wiedergegeben werden. Geboren am 19. Oktober 1590 in Cölln an der Spree, wird sie nach dem Tode ihres Vaters, des Kurfürsten, am Witwensitz ihrer Mutter, geborenen Fürstin von Anhalt, in Crossen im christlichen Glauben und in Sprachen unterrichtet, von der Mutter aber in der Wirtschaft und in Weiberarbeiten. – Sie ist nur bereit zu

7 Ebd., S. 2–5.

einer frommen und christlichen Ehe. – Sie heiratet am 12. Dezember 1610 den Herzog Johann Christian von Liegnitz und Brieg, der, etwas jünger als sie, einige Zeit in Crossen gewohnt hat. – Ihre Gestalt und Kleidung wird beschrieben. – Sie veranlaßt ihren Gemahl zur Einschränkung bei der Hofhaltung, aber ohne Benachteiligung alter und schwacher Diener. – Ihr Hofstaat besteht aus einer Hofmeisterin, zwei Hofdamen, sechs adligen Hofjungfern aus armen Häusern, die ein Entgelt bekommen, und sechs, denen nur Kost und Unterbringung gestellt wird. – Die Hofjungfern müssen zunächst wie gewöhnliche Mägde alle Arbeiten lernen, um später ihren eigenen Hauswesen gut vorstehen zu können: die vornehmsten Familien schätzen solche Ausbildung ihrer Töchter. – Hofjungfern, die sich etwas zuschulden kommen lassen, bestraft sie durch zeitweisen Entzug ihrer Gunst. – Nur einmal läßt sie eine Hofjungfer, die einem Hofjunker zu große Freiheit gestattet hat, durch ihre Amme körperlich züchtigen, aber erreicht, daß dieser, vom Herzog bestraft, sie ehelicht. – Wie sie im Schloß für Ordnung und Sauberkeit sorgt, veranlaßt sie die Bürgersfrauen, es in ihren Häusern ebenso zu halten; denn sie macht schon in früher Morgenstunde ihre Besorgungen in der Stadt und kommt dabei in die Häuser. –

Im Tagesablauf folgt auf das Morgengebet und die Frühstückssuppe im Sommer das Gießen im Garten und stets die Lesung eines Kapitels aus der Bibel. – Anschließend werden Kunstfertigkeiten wie das Herstellen von Seidenblumen mit den Hofjungfern geübt. – Zur Einübung in Fremdsprachen wird die Unterhaltung täglich wechselnd italienisch, französisch und lateinisch geführt. – Um polnisch zu lernen, stellt sie zwei überzählige Jungfern aus polnischem Adel ein. – Am späten Vormittag ist sie für jedermann zu sprechen und läßt ihm Rat, Trost, Hilfe zukommen. – An der Tafel trinkt sie nur bei festlichen Anlässen etwas Wein, beteiligt sich auch an scherzhaftem Gespräch, sofern es im Rahmen des Anstands bleibt. – Nachmittags wird eine Stunde gesungen oder mit Lauten oder anderen Instrumenten musiziert. – Im Sommer besucht die Herzogin dann mit ihren Kindern und den Hofjungfern benachbarte Dörfer, zeigt ihnen unterwegs besonders die Heilpflanzen, läßt sie einkehren und besucht indessen Kranke. Dazu muß ihre Amme immer einen Deckelkorb mit Lebensmitteln und Medikamenten dabeihaben. – Kinder beschenkt die liebe Dorel beim Ausgang mit Naschwerk. – Im Winter wird nach dem Abendessen mit den Hofjungfern und Mägden für deren Ausstattung gesponnen. – Zur Übung im Reden und zur Stärkung des Gedächtnisses studiert die Herzogin mit den Hofjungfern eine selbstverfaßte Komödie ein. –

Als Herzogin visitiert sie die Schulen, schafft Abhilfe bei festgestellten Mängeln, vermahnt die Schulmeister, belohnt fleißige Kinder, mißbilligt

aber das Treiben am Gymnasium. – Sie trifft Maßnahmen gegen das Bettelunwesen⁸. – Auf wirkliche Not läßt sie sich aufmerksam machen und hilft dann persönlich. – Ihre Kenntnis von Hausmitteln und Heilkräutern, die sie mit ihrer Amme teilt, setzt sie gegen die oft ekelhaften ausländischen Mittel der Doktoren und Apotheker. – Sie richtet Lehrgänge für die Hebammen des Fürstentums ein und verfaßt mit der Amme einen »Gemeinen Rath an Schwangere und Gepärende und gegen sonstige Krankheiten« unter dem Namen zweier einfältiger Frauen und läßt diesen auf ihre Kosten drucken und umsonst abgeben. –

Dorothea Sibylla ist bibelfest und besucht regelmäßig den Gottesdienst, trägt aber vor allem ihren Herrn Jesus auch im Herzen und folgt ihm in ihren Werken. – Calvinisch erzogen, läßt sie auch das lutherische Verständnis der Einsetzungsworte beim Abendmahl gelten, weil es ihr nur auf das »für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden« ankommt; darum bemüht sie sich sogar um eine gemeinsame Formel. – Beim Konfessionswechsel ihres Mannes zum Calvinismus bringt sie ihn davon ab, diesen auch im Fürstentum vorzuschreiben, und erreicht auch bei ihm, daß sich in Bried zugezogene Katholiken mit Bürgerrecht aufhalten können. – Sie verabscheut Aberglauben, Gespensterfurcht, Wahrsagerei; als es während ihrer schweren Krankheit hieß, die Weiße Frau habe sich auf dem Schloß sehen lassen, was ihren Tod bedeute, bringt sie – genesen – ans Licht, daß es das zum Trocknen herausgehängte Hemd des Türmers war. –

Am Todestage ihrer Eltern zieht sich Dorothea Sibylla in ihr Zimmer zurück. – Am Sonntag Laetare empfängt sie vormittags die Kinder der Oberschicht, am Nachmittag die anderen, die vormittags schon in der Stadt umhergezogen sind, hört sich ihr Singen an und beschenkt sie, belehrt sie auch über den Sinn des Sommersingens als Erinnerung an den Übertritt des Volkes zum Christentum. Ihr fünfjähriger Georg will auch in der Stadt singen, darf es in Begleitung einer Hofjungfer und kommt mit einer großen Menge Brezeln zurück, die als Nachschick für die Hofstafel dienen. – Das Erntefest für die Kammergüter wird mit Freibier, aber ohne Branntwein begangen; den Tanz eröffnet die Herzogin mit dem Altknecht, der Herzog mit der Altmagd. Als die Paulauer einmal den Erntekranz so groß gemacht haben, daß er nicht durchs Stadttor geht, begibt sich das Herzogspaar vors Tor und belacht das Ungetüm. – Frauen aus dem Adel und der städtischen Oberschicht werden dreimal, im Sommer in den Schloßgarten, im Winter ins Schloß zu Vesperbrot und Gespräch eingeladen, wobei Dorothea Sibylla Ratschläge fürs Eheleben gibt; der Chronist wird beim Versuch zu lauschen ertappt und muß unter Gelächter abziehen. –

8 Vgl. ebd., Beilage 1.

Dorothea Sibylla ist nicht so weltabgewandt wie der Hofprediger sie in seiner Leichpredigt hinstellt, sondern kann sich mit den Fröhlichen auch freuen. Daß sich ihre Gedanken später mehr auf die Letzten Dinge richten, wird durch den beginnenden Dreißigjährigen Krieg und ihre geschwächte Gesundheit bewirkt. – Ihr Ehestand ist ein Muster für das ganze Land. Daß sich der Herzog ein Jahr nach ihrem Tod wieder verheiratet, muß nicht dagegen sprechen. Bei der Erziehung ihrer Kinder läßt sie nicht zu, daß diese verwöhnt werden. – In die Regierungsgeschäfte ihres Mannes mischt sich die Herzogin nicht ein; doch bespricht er sich bei wichtigen Entscheidungen mit ihr und überträgt ihr bei längerer Abwesenheit die Gubernation. Zum Verdruß der Kanzlei rät sie bei anhängigen Rechtsstreiten zu gütlichen Vergleichen. –

Schnell aufeinander folgende Geburten von vier Söhnen und fünf Töchtern, darunter zweimal Zwillingen, setzen der zarten Gesundheit Dorothea Sibyllas zu. 1614 erholt sie sich wieder vom schweren Krankenlager. Obwohl der Herzog aus weiter Ferne berühmte Ärzte kommen läßt, stirbt sie doch 1625. Nachdem sie von ihrem Mann, ihrer Amme und dem weiblichen Hofstaat Abschied genommen und sich schon auf die Seite gelegt hat, um einzuschlafen, wird sie noch einmal hellwach und ruft mit erhobenen Händen: »Mein Jesus öffnet seine güldenen Pforten«, sinkt zurück und vercheidet. Dies letzte Wort erwähnen weder Neomenius noch Laubanus. –

Die dem Chronisten vorliegende gedruckte Ordnung des Begräbnisses am 14. Mai will er durch einige ihm bedeutsame Einzelheiten ergänzen. Davon sei erwähnt, daß ein Prälat der Breslauer Kreuzkirche, Mitbesitzer von Schlüsselndorf, eine Ansprache an die Katholiken, die anwesend sind, hält und darin sagt, wenn die Calvinisten einen Papst hätten, so würde dieser Dorothea Sibylla unter die Heiligen setzen, wie es ihrer Vorfahrin, der heiligen Hedwig, geschah. – Mit Verwundern sei vielfach vermerkt worden, daß die Herzogin ihre Kinder nicht an ihr Sterbebett kommen ließ, um sie zu segnen. Der Chronist meint dazu, sie habe den Kindern den Anblick der sterbenden Mutter ersparen wollen, statt daß ihr da schon alles Irdische fern gewesen sei, wie es in der Leichpredigt heißt. –

Den Abschluß bilden die nachstehenden Sätze: *Nun so schlafe sanfte und stille, wie dein Wandel immerdar gewesen, du Krone und Fürbild aller Frauen, bis dermaleinst dich dein Jesus in der Auferstehung wecket, zur ewigen Freuden. Der Geist ist alreit bei ihme, das glaube ich sicherlichen; denne der Geist mag nicht sterben noch verwesen, wie der Leibp etc. Ich wil dich loben unde dir danken, als lange ich lebe, unde freue mich inniglichen ob der Zukunft, dich dermaleinst zu erblikken im Reigen (Kreise) aller Seeligen. Dazu helfe auch mir Gott Vater durch seinen lieben Sohn Jesum Christum unde verleihe mir seinen heiligen Geist, auf daß ich beständig*

bleibe unde aus diesem Jammertale eingehen mag in das ewige Freuden-Leben. Amen. Finitum am Tage Bonifacii (am 5. Junius) 1625. Valentinus Gierth.

Diese notgedrungen kurze, in dürre Sätze zusammengefaßte Inhaltsangabe der Gierthschen Niederschrift läßt leider nicht mehr erkennen, wie lebendig und farbig darin alles geschildert wird. Es folgt dann der von Koch ebenfalls auf Gierths Hausbuch zurückgeführte ausführliche Lebensbericht der schon mehrfach genannten »hochmeritirten« Leibamme Margaretha Fuß⁹. Sie kann in unserem Zusammenhang übergangen werden. Nur ein Satz soll ihm entnommen werden: »In Siechheit ist solche Mutter Grete von der Herzogin Seiten nicht gewichen unde hat in letzter Krankheit (der Herzogin) gar mächtig geeifert gegen die hitzigen Mittel, so ihr die Herren Doctores ordiniret, sich auchermessen, wie sie die gnädige Frau beim Leben wolle erhalten, so man ihr selbte wolle aleine (über-)lassen«¹⁰.

Anschließend berichtet sich Koch: Martin Opitz hat doch ein Gedicht auf den Tod Dorothea Sibyllas gemacht, und vermerkt, daß durch die Kirchenunion in Preußen ihr Wunsch des gemeinsamen Abendmahls von Lutheranern und Reformierten in Erfüllung gegangen ist¹¹.

Diesem Hauptteil läßt Koch nun fünf »Beilagen« folgen, die er wörtlich wiedergeben will. Dafür läßt er die Zählung der Seiten im Druck wieder mit »1« beginnen. Die erste ist ein »Sendschreiben der Herzogin Dorothea Sibylla an den hiesigen Magistrat«, datiert vom 6. September 1618. In Vertretung des an den Kaiserhof nach Wien gereisten Herzogs stellt die Herzogin Richtlinien auf, wie dem Bettelunwesen zu begegnen sei. Arbeits-scheue sollen zu öffentlichen Arbeiten herangezogen werden; dabei soll auf Widerspenstige notfalls Zwang ausgeübt werden. Wer wirklich arbeitsunfähig ist, soll aber laufend unterstützt werden. Es folgen Anweisungen, wie das finanziert werden soll. Die Bettelkinder sollen die Schule besuchen; die Stadt hat das Schulgeld für sie zu bezahlen. Darüber, wo sich dieses Sendschreiben befindet, verlautet nichts.

Die zweite Beilage ist wieder ein Sendschreiben der Herzogin »an den ehrwürdigen Pfarrherrn Mathias Baumgart in Pogarell« vom 2. September 1618. Sie tadelt ihn, weil er in seiner Predigt nicht für eine verwitwete Ausgedingerin Partei genommen hat, die im Dorf beschuldigt wurde, sie habe eine Viehseuche herbeigehext. Mit Gründen, die sie teils der Bibel, teils der Vernunft entnimmt, bestreitet sie die Möglichkeit von Hexerei. Der Pfarrherr soll dafür sorgen, daß die Frau von der Dorfjugend in Ruhe gelassen wird. Sonst drohe ihm die Absetzung.

9 KOCH (wie Anm. 5), S. 73–81.

10 Ebd., S. 76.

11 Ebd., S. 82f.

Es folgt als dritte Beilage »Ein Brief der Frau Cordula v. Gafron geborenen v. Prittwitz an die Herzogin Dorothea Sibylla (Aus einer Abschrift in Meister Valentin Gierths Haus- und Tagebuch)«. Geschrieben ist er am 15. Mai 1618 in Bad Warmbrunn. Cordula, eine Vertraute Dorothea Sibyllas aus der Zeit, als sie Hofjungfer war, gibt außer sie selbst Betreffendem eine drastische Schilderung des Badelebens. Auch berichtet sie über einen Auftrag, dem sie unterwegs in Jauer nachgekommen ist. Sie sollte dort Erkundigungen über die ehemalige Hofjungfer Christina einziehen und stellte fest, daß diese einen sehr lockeren Lebenswandel führt, der beschrieben wird. Dadurch falle ein schlechtes Licht auch auf den Brieger Hof. Der Herzog solle Christina ohne Aufsehen nach Brieg bringen lassen. Sie halte Gierth für geeignet, einen solchen Auftrag auszuführen.

Als vierte Beilage schließt sich »Aus Meister Valentins Gierths Haus- und Tagebuch« inhaltlich daran an, indem die Ausführung des ihm erteilten Auftrags aufgezeichnet ist. Mit zwei Angehörigen der herzoglichen Garde und Unterstützung des Schloßhauptmanns in Jauer wird Christina bei der Rückkehr von einem Ausritt abgefangen. Sie wird nicht ohne Aufsicht gelassen, da sie sich das Leben nehmen will, und schließlich unauffällig am folgenden Abend nach Brieg gebracht. Dorothea Sibylla nimmt sich der Verzweifelten an, doch fruchtet ihr Zuspruch nicht. Christina verfällt in Raserei und wütet gegen sich selbst. Erst eine Stunde vor ihrem Tod nach einigen Wochen beichtet sie und nimmt das Abendmahl. Bei der unauffälligen Bestattung vergießt Dorothea Sibylla Tränen, richtet an die Hofjungfern eindringliche Worte, die daraufhin am offenen Grabe niederknien, und betet für Christina um Gottes Barmherzigkeit.

Als fünfte Nummer der Beilage ist die lateinische Inschrift auf dem Sarge der Herzogin beigelegt. Koch will versuchen, sie so zu übersetzen, wie man sie im Jahre 1625 wohl deutsch formuliert hätte.

Kochs Buch wurde von Historikern unbefangen als Geschichtsquelle bewertet und benutzt. Wie Th. Rhiem im Vorwort seines Büchleins über Dorothea Sibylla¹² schreibt, behandelt Hagenbach¹³ »in seinen Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation das Leben Dorothea Sibyllas, dieses lieblichen Frauenbildes aus den höheren Ständen, wie er es nennt, das uns die Zeiten vor und zum Theil noch während des dreißigjährigen Krieges von ihrer schöneren Seite kennen lernen läßt«. Rhiem erwähnt dann auch, daß Adolf Menzel in seiner »Geschichte des dreißigjährigen Krieges« der

12 Th. RHIEM, Dorothea Sibylla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, genannt die »liebe Dorel«. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1880.

13 Ebd., S. V.; Karl Rudolf Hagenbach (1801–1874) war Prof. für Kirchen- u. Dogmengeschichte in Basel, veröffentlichte 1869–72 in sieben Bänden Vorlesungen über die Kirchengeschichte von den ältesten Zeiten bis zum 19. Jahrhundert.

Wirksamkeit der Herzogin, die, während die Fürsten und Räte auf den Landtagen den unerschöpflichen Stoff der Religionsbeschwerden in endlosen Perioden verarbeiteten und die Verhandlungen, Berichte und Gegenberichte zu Bibliotheken anschwollen, Stadt- und Landschulen besuchte, Werke der Barmherzigkeit vollbrachte und ähnliches, ein eigenes Kapitel widme¹⁴; er fordere wie Hagenbach zum Studium der von ihm benutzten Quelle, eben Kochs Buch, auf. Einen Hinweis auf eine kritische Besprechung dieser ersten Auflage habe ich nirgends gefunden.

Die zweite, von Schmidt besorgte Auflage

Mehrere Jahre waren seit dem Erscheinen der »Denkwürdigkeiten« vergangen, als eine »durchweg vermehrte und verbesserte Auflage« auf den Büchermarkt kam. Sie unterscheidet sich von den früheren in vielfacher Hinsicht. Das elegant gebundene Oktavbändchen erscheint 1838 »im Verlage bei Carl Schwartz« in Brieg und ist in Format und Schriftsatz etwas kleiner. Es kommt aber auf 256 Seiten gegenüber insgesamt 123 Seiten der Auflage von 1830. Hieß es damals »Wörtlich aus des Rothgerbers Valentin Gierths Haus- und Tagebuche mit einem Vorworte, erläuternden Anmerkungen und Beilagen mitgetheilt vom Syndicus Koch«, so heißt es jetzt »nach Originalquellen bearbeitet von Carl August Schmidt«. Dieses Bändchen enthält nun eine Widmung: »Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Maria Anna Amalie von Preußen, Gemahlin Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen, geborenen Landgräfin von Hessen-Homburg, in aller unterthänigster Verehrung gewidmet von dem Verleger«.

Aufschlußreich ist die Verlagsanzeige auf der letzten Seite des Bändchens. Aus ihr geht hervor, daß beim Verleger Schwartz auch ein »Silesia« betitelt »Taschenbuch für 1838, der Unterhaltung geweiht«, erscheint. Darin sind Beiträge enthalten wie »Liebe über alle Schranken«, Erzählung von Trobriant; »Der Sprung vom Kynast«, Poetische Erzählung von demselben; »Des Slavoniers Braut«, Episode von Flach; »Der Marienstein«, Gedicht von Strehlin. Aber auch Koch ist darin vertreten mit einer Novelle »Die Zwillingschwester«, einem »Beitrag zur Kenntniss der Sitten und Gebräuche« mit dem Titel »Die Katharinenmägde«, einer »Scene aus Friedrich von Logaus Jugendleben« wie auch »Die Herzogin Dorothea Sibylla auf einer Bürgerhochzeit« und »Die Verlobung zweier Hoffräulein«.

Schmidt, der einmal als Kandidat der Theologie bezeichnet wird, gibt im Vorwort, das »Brieg im August 1837« datiert ist, also noch zu Lebzeiten des

¹⁴ Ebd., S. V.; Karl Adolf MENZEL, Geschichte des dreißigjährigen Krieges in Deutschland, 3 Bde. 1835–1839.

am 17. Juli 1838 verstorbenen Koch¹⁵ geschrieben ist, Aufschluß darüber, weshalb dieses Bändchen nicht mehr unter Kochs Namen erscheint. *Nachdem ich die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla etc., herausgegeben vom Syndikus Koch, Brieg bei C. Flach, 1830, mit großem Vergnügen gelesen, erhielt ich später durch die Güte des Herrn Herausgebers einige ungedruckte Originalaufsätze aus der Zeit jener ausgezeichneten Fürstin mit der Erlaubniß, mir Abschrift davon nehmen und dieselben nach Gefallen benutzen zu dürfen. Der Inhalt jener Originalien, wie ihre Darstellung hat mich so innig angesprochen, daß ich durchaus nicht glauben kann, es würden sich nicht noch ungemein Viele darüber freuen, wenn sie nur Gelegenheit fänden, dieselben zu lesen. Ich nahm mir deshalb vor, diese Originalaufsätze zu veröffentlichen und das herrliche Bild der edlen Herzogin vielen Tausenden recht lebhaft vor Augen zu stellen, in der festen Überzeugung, daß es nicht bloß interessiren, sondern auch sittlich bilden könne und werde.*

Herr Syndikus Koch, dem ich meinen Entschluß zu wissen that, hat mich durch bereitwillige Mittheilungen aus dem reichhaltigen Schatze seiner gediegenen Kenntnisse, besonders des schlesischen und Briegischen Alterthums, in meinem Vorsatze bestärkt und zur Ausführung desselben ermuntert. Demnach wollte ich erst nur die mir zu Theil gewordenen ungedruckten Originalien, nicht wörtlich, sondern in zeitgemäßerer Sprache und in einer genauern Verbindung als sie unter sich hatten, der Öffentlichkeit übergeben; allein bald mußte ich bei reiflicherem Nachdenken über mein Vorhaben einsehen, daß noch mancher Zug aus dem Leben der Herzogin und noch viele Nachrichten aus ihrer Zeit den bereits gedruckten Quellen von mir entlehnt werden müßten, wenn meine Arbeit den gewünschten Eindruck auf die Lesenden machen und manche Mittheilung nicht halb oder ganz falsch verstanden werden sollte.

Aus diesem Grunde sprach ich mit Herrn Koch und erhielt von demselben nicht nur die Erlaubniß, seine ›Denkwürdigkeiten etc.‹ ganz nach meinem Belieben benutzen zu können, sondern empfing auch noch durch seine Güte ein im Anhang dieser Schrift unter No. 5 mitgetheiltes Originalschreiben vom Jahre 1619, woraus unbestreitbar hervorgeht, daß die Herzogin Dorothea Sibylla als erste Stifterin einer schlesischen Bibelgesellschaft rühmlichst zu nennen ist! Zugleich gestattete mir Herr Koch, die Vorrede, welche er seinen ›Denkwürdigkeiten etc.‹ vorangehen ließ, beizufügen, gleichwie ein noch ungedrucktes, an eine hohe fürstliche Person gerichtetes Begleitungs-

15 Heinrich WUTTKE, Untersuchung über das Haus- und Tagebuch Valentin Gierth's und der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, Breslau, bei M. Friedländer 1838, hier S. 68.

wort, welches sich auf die in diesem Werke unter den Nummern 4. 5. 6 und 7 zu findenden Bilder, sowie auf die kleine Skizze aus Logau's Jugendleben bezieht, nach seiner Vorrede bald hier vorauszuschicken«¹⁶.

Diese ausführliche Wiedergabe aus dem Vorwort ist unerläßlich für das Verständnis des Verhältnisses, in dem Koch und Schmidt anteilmäßig an dieser Auflage beteiligt sind. Weiter hofft Schmidt auf Entschuldigung, daß dem vorliegenden Werke scheinbar fremdartige, überflüssige Stücke mitgegeben wurden. Er möchte sie in einem inneren Zusammenhang mit dem ganzen Plan gesehen wissen. Es muß offen bleiben, woran er dabei denkt. Er faßt nun die »Denkwürdigkeiten« von 1830, die Beiträge in Dr. Hoffmanns Monatsschrift von 1829 und die ungedruckten Originalien zusammen und zieht auch Lucae »Schlesische curiose Denkwürdigkeiten etc.« von 1689 heran. Das so entstandene Werkchen sei nun von dem, das Herr Koch herausbrachte, »dem ich hierbei öffentlich meinen herzlichsten Dank für seine mir erwiesene Güte abstatte«, in Sprache, Anordnung und Umfang sehr verschieden ausgefallen. Es dürfe aber jetzt eine zweite, rechtmäßige, jedoch gänzlich umgearbeitete und durchgängig stark vermehrte Ausgabe der 1830 erschienenen Denkwürdigkeiten genannt werden. So könne sie in den Kreisen der gelehrten Welt eben so gut wie in jedem gebildeten Lesezirkel Eingang und Aufnahme finden. Dann läßt sich Schmidt über die Schwierigkeiten aus, die eine »Umbildung der Sprache des 17ten Jahrhunderts in eine für unsere Zeit gemäßigere Schreibart« mit sich bringe.

Auf Schmidts Vorwort und den Nachdruck des Kochschen aus der ersten Auflage folgt ein »Begleitungswort«, das Koch im Juni 1832 verfaßte. Daraus geht hervor, daß Koch seinen »Denkwürdigkeiten« noch »vier Nachrichten« folgen lassen wollte, die er »zu besonderen Zwecken« bestimmte¹⁷. Die erste Nachricht nennt er »Friedrich von Logau als Edelknappe am Briegischen Hofe. – Seine erste Liebe«. Es folgt als zweite Nachricht »Der Singemeister Frommhold und die Jungfer Beate. – Jesuitenränke«. Sie sollte den geschichtlichen Hintergrund zu einem Drama bilden, welches ich zu schreiben gedachte, aber aufgegeben habe, theils weil es mir nicht gelingen wollte, den reichhaltig vorhandenen Stoff in den engen Raum eines Bühnenbildes zu zwingen, theils weil Herr Carl von Holtei in Berlin beschäftigt ist, die liebe Dorel in ihrer ganzen GröÙe und Liebenswürdigkeit auf die Bühne zu bringen. Die dritte Nachricht behandelt »die Herzogin Dorothea Sibylla als Arzt und Hochzeitsgast. – Die verringelten Jungfern«. Diese gedachte ich einer solchen jungen Frau, von der ich glauben konnte,

16 Denkwürdigkeiten aus dem Leben usw., bearbeitet von G. A. SCHMIDT, hier S. VII–IX.

17 Ebd., S. XXIV.

daß ihr, wenn die Herzogin Dorothea Sibylla noch lebte, wo nicht ein Ehrenkleid, doch wohl ein Blumenstrauß geworden wäre ... zu überschicken. Die vierte Nachricht überschreibt Koch »Die Marderschauben und Muffe. – Meister Valentin Gierths Frageengel; – sein Bekenntnis und seine Reue«. Sie wollte er ihrem jungen Manne als eine – Warnungstafel in Abschrift überschicken; es ist mir aber in dem beschränkten Kreise meiner Bekanntschaft bis jetzt dazu keine Gelegenheit geworden, auch keine nahe Aussicht vorhanden auf die bezeichnete Weise von denselben Gebrauch machen zu können und deshalb auch kein fernerer Grund zur Zurückhaltung derselben.

Koch faßt zusammen: *Ob die folgenden Mittheilungen geeignet sind, den bereits verbreiteten Ruhm der lieben Dorel zu erhöhen? Dies möge ein Tribunal aus den edlen Frauen unserer Zeit entscheiden und Wenn das, was die nachfolgenden Blätter enthalten, für geeignet erkannt werden sollte, das Fußgestell der Ruhmsäule der lieben Dorel zu verstärken, so bitte ich auch um ein Plätzchen auf demselben für die wackere Frau Susanna Gierth und für die Mutter Grete, wenn auch in einiger Entfernung von der Herzogin, und schließlich im Blick auf Meister Valten um Nachsicht aber für ihn, ob seiner Weitläufigkeit im Erzählen und Beschreiben werde ich vielleicht zu bitten haben. Ich thue es, behaupte aber, daß wir dem Schreiber für seine Umständlichkeit sogar Dank sagen müssen weil wir ohne dieselbe keinen solchen Blick in das häusliche Leben seiner Zeit sowohl im weiten Fürsten- als im schlichten Bürgerhause zu thun im Stande wären, wie dies jetzt der Fall ist¹⁸.*

Im ersten und zweiten Teil seines fünf Teile enthaltenden Büchleins bringt Schmidt die »Kurze Biographie der Herzogin Dorothea Sibylla« und die »Kurze Lebensbeschreibung der herzoglichen Leib- und Hebamme Margaretha Fuß«. Er übernimmt in diese fast alles, was Koch aus dem Haus- und Tagebuch des Rotgerbers Valentin Gierth veröffentlicht hat. Aber nun schreibt das nicht mehr der vom Tod Dorothea Sibyllas betroffene Gierth nieder, sondern Schmidt von ihr und dann von ihrer Amme selbst im Anschluß an Gierth. Erst auf Seite fünf wird Gierth erstmals erwähnt. Schmidt hat nämlich hier zwischen das, was Gierth über Eltern und Jugend Dorothea Sibyllas schreibt, und die Schilderung ihres Wirkens als Landesmutter eingeschoben, was Koch schon in Dr. Hoffmanns Monatsschrift veröffentlicht hatte: das Einladungsschreiben des Herzogs aus dem Brieger Ratsarchiv, den Empfang des Herzogspaares und den ersten Kirchgang der Herzogin. Hier wird nun Gierth eingeführt als »der Erzähler alles dessen, was im vorliegenden Werkchen über die Herzogin

18 Ebd., S. XXVII–XXIX.

und über das bürgerliche Leben in Brieg zu ihrer Zeit, nur mit der in der Vorrede erwähnten Abänderung mitgetheilt wird«. Daß an dieser Stelle Gierth selbst zu Wort kommt, bildet eine Ausnahme. Gelegentlich wird eingefügt, daß diese oder jene genannte Person dem Meister Gierth das Berichtete anvertraut hat. Aus Gierths Aufzeichnungen wird das eine nur ihn persönlich Betreffende ausgelassen und anderes wieder nicht. Der Verzicht darauf, Gierth selbst sprechen zu lassen, ermöglicht es Schmidt, die Rechtschreibung des 19. Jahrhunderts zu verwenden. In Satzbau und Wortbildung aber schwankt er zwischen enger Anlehnung an Gierth und freier Wiedergabe hin und her. So geht der Reiz der Zeitgenossenschaft des Berichtenden verloren, ohne daß der Rang einer eigenen Geschichtserzählung erreicht wird. Es ist nur noch der Inhalt, der anspricht, trotz dieser unvollkommenen Form.

Was von Koch aus Valentin Gierths Buch übernommen ist, bildete bei Koch eine Einheit ohne Überschriften. Nur der Nachruf Gierths auf Dorothea Sibylla trennte die Erinnerung an sie und ihre Amme. Darauf folgten dann gleich die fünf »Beilagen«. Anders verfährt Schmidt. Er läßt als dritten Teil »Sieben Bilder aus dem Fürsten- und Bürgerleben zu Brieg, zur Zeit Herzogin Dorothea Sibyllas« folgen und schiebt als vierten Teil eine »Kurze Charakteristik des Rothgerbermeisters Valentinus Gierth verbunden mit einer Skizze aus des Dichters Friedrich von Logau Jugendleben« nach. Erst den fünften Teil bildet dann der den »Beilagen« Kochs entsprechende »Anhang«.

Das erste der sieben Bilder überschreibt Schmidt »Das Sibyllenfest«. Er übernimmt damit Kochs »Feier des Sibyllen-Tages im Jahre 1613 in Brieg« aus der Hoffmannschen Monatsschrift. In der »Vorrede« hatte er von diesem wie auch dem zweiten Bild gesagt, es sei, »mit Ausnahme der Sprachweise, fast ganz so geblieben« wie dort; nur habe er »Manches, was an anderen Orten steht, dorthin, wo es passend war oder eigentlich hingehörte, eingeschoben«¹⁹. Wieder zeigt sich, daß Schmidt bestrebt ist, vom eigenen Erleben Gierths so wenig wie möglich zu übernehmen. Die den Ereignissen des Sibyllentages hinzugefügte Absicht Gierths, ein ihm etwa noch geboren werdendes Mädchen solle Dorothea Sibylla heißen, in der Hoffnung, die Herzogin werde es »zur Taufe tragen«, beläßt Schmidt am Ende dieses seines ersten Bildes.

Im zweiten Bild, überschrieben »Die Gevatterschaft«, ist dargestellt, was daraus geworden ist. Wieder übernimmt das Schmidt aus Hoffmanns Monatsschrift, geht aber von der dort vorliegenden Gliederung nach Tagebuch-Aufzeichnungen ab. Von Geburt und Tod des Töchterchens wie

19 Ebd., S. XIII.

auch vom Miterleben der Todesgefahr bei der Herzogin und dem allseitigen Aufatmen bei ihrer Genesung wird menschlich anrührend berichtet. Es ist hier aber auch der Ausdruck des Stolzes bei dem bürgerlichen Schreiber übernommen, daß über diesem Menschlichen der gesellschaftliche Abstand zur fürstlichen Familie und ihrem adligen Gefolge in den Hintergrund tritt.

In seinem dritten Bild »Der Verirrte« verfährt dann Schmidt völlig anders. Aus dem Brief der Cordula von Gaffron und der Tagebucheintragung Gierths, wie er den Vorschlag Cordulas ausgeführt hat, was bei Koch als Beilage Nummer drei und vier erscheint, wird eine durchgehende Erzählung. Sie zeigt, »daß auch die guten Lehren und das herrliche Beispiel der Herzogin Dorothea Sibylla nicht auf Alle, die um sie waren, den gewünschten Eindruck machten und nicht immer segensreiche Früchte trugen«. Hier holt Schmidt auch nach, was er in seiner »Kurzen Biographie« ausgelassen hatte: die Erziehung der Hofjungfern durch die Herzogin, von der Hauswirtschaftslehre bis zur Bestrafung und zwangsweisen Verheiratung einer Hofjungfer²⁰. Vergleicht man aber Cordulas Brief, wie ihn Koch bringt, mit dieser Erzählung, so muß man bedauern, daß in letzterer der Reiz des Persönlichen in Cordulas Verhältnis zur Herzogin verloren gegangen ist.

Für das vierte Bild »Der Singemeister« verwendet Schmidt, was Koch ihm als zweite Gierthische Nachricht überlassen hatte und was bei diesem die Überschrift »Der Singemeister Frommhold und die Jungfer Beate. Jesuitenränke« hatte. Da taucht ein etwa dreißigjähriger Lautenschläger und Harfenist Paul Frommhold mit Empfehlungen vornehmer Personen am Brieger Hofe auf und wird für den Musikunterricht der Hofjungfern eingestellt. Einige Mädchen aus der Bürgerschaft, darunter die Bürgermeisterstochter Beate Weintritt, verlobt mit dem Hausarzt ihres Vaters Schmettau, werden hinzugenommen. Gierth merkt, daß Frommhold kein gebürtiger Nürnberger sein kann, als der er sich ausgibt, und Mutter Grete, daß er mit den Mädchen Marienlieder einübt, an denen sogar die Herzogin Gefallen hat. Diese beiden überzeugen zusammen die Herzogin davon, daß begründeter Verdacht besteht, Frommhold sei ein verkappter Jesuit, der sogar Dorothea Sibylla für den römischen Glauben gewinnen will. Frommhold wird aus dem Fürstentum ausgewiesen. Doch da ist auch Beata, die sich in ihn verliebt hat, verschwunden. Anzeichen deuten darauf, daß sie sich schon als Katholikin fühlt. Gierth bekommt den Auftrag, sie zu suchen, entdeckt auch Frommhold in Breslau, aber allein. Beata ist inzwischen halb erfroren in einem Waldstück gefunden worden. Dort wollte sie

20 Vgl. oben S. 73.

sich mit Frommhold treffen, der aber nicht kam. Durch die Zuwendung der Herzogin zu ihr findet Beata zu Elternhaus und Bräutigam zurück.

Das fünfte Bild »Der Blumenstrauß« entspricht der dritten Nachricht in Kochs Planung: er hatte sie »Die Herzogin Dorothea als Arzt und Hochzeitsgast« betitelt. Bei einer Brieger Bürgerhochzeit spielt ein künstlicher Blumenstrauß eine Rolle. Denn solche Sträuße verfertigte die Herzogin mit ihren Hofjungfern und pflegte sie Frauen, denen sie ein Zeichen ihrer Gunst geben wollte, zu senden. In Brieg erhielten tugendliche Bürgerstöchter einen solchen Strauß eine Viertelstunde vor der Trauung durch eine Hofjungfer, damit er am Brautkleid getragen werden konnte. Nun soll ein reicher Tuchmacherssohn aus Grünberg mit der Tochter eines Brieger Leinwandhändlers getraut werden. Man muß zur Kirche aufbrechen, aber noch immer zeigt sich keine Hofjungfer. Das ist für die Braut ein Schock, der sie in Lebensgefahr bringt. Die Herzogin wollte zwar selbst die Überbringerin sein, wurde aber vom Herzog in wichtiger Angelegenheit aufgehalten. Als sie dann doch kommt, kann sie die Bewußtlose wecken, indem sie ihren pelzgefütterten Umhang als besondere Auszeichnung über die Braut breitet und den Strauß darauf legt. Die Trauung kann nun doch erfolgen; zur Hochzeitstafel findet sich auch der Herzog ein, und so endet der Tag mit vielen Neckereien.

Als sechstes Bild »Die Verringelung« hat Schmidt übernommen, was Koch noch bei der dritten Nachricht unterbringen wollte und »Die verringelten Jungfern« überschrieb. Da entdeckt die Herzogin bei zwei noch sehr jungen Hofjungfern Verlobungsringe an den Fingern. Sie hatte die beiden armen Waisen zu einer Adelshochzeit auf dem Land geschickt, um der Braut ihr Geschenk zu überbringen. Aufgefordert, an der Hochzeit teilzunehmen, hatten sie sich die Ringe von zwei eingeladenen Junkern anstecken lassen. Die Herzogin vermutet einen Scherz der Junker, was die Mädchen abstreiten. Der nun hinzugezogene Herzog bringt aus den Junkern, die bis vor die Stadt gefolgt sind, heraus, daß diese es ernst meinen; sie hätten auch das Einverständnis ihrer Eltern, die der Herzog schätzt. Nun dürfen Marie und Agnes auch ihrerseits den Junkern Ringe aus Dorothea Sibyllas Schatulle anstecken. Denn eigene Ringe sollen sie als einzige sichtbare Andenken an ihre verstorbenen Eltern behalten. Nach noch erforderlicher Lern- und Wartezeit besteht Hoffnung auf gute Ehen.

Das siebte und letzte Bild »Der Frageengel« geht zurück auf Kochs vierte Nachricht im Manuskript, dort »Die Marderschauben und Muffe. Meister Valentin Gierths Frageengel; sein Bekenntnis und seine Reue«. Im Gottesdienst sieht Gierth seine Frau Susanna und Dorothea Sibylla nebeneinander sitzen. Da kommt ihm der Gedanke, welche von beiden am Leben bleiben solle, wenn eine jetzt bald sterben müßte. Als er das seiner Susanna gegenüber erwähnt, ist das für sie keine Frage. Die Herzogin müsse um

ihrer Kinder und um des Landes willen die Überlebende sein. Auch sei die liebe Dorel nur seine Gebieterin und dürfe ihn auf keine sündigen Gedanken bringen. Im Traum winkt ihm die Herzogin ab, und er will ihr hinfort ausweichen. Durch Susanna, nach Cordula nun Dorothea Sibyllas Busenfreundin, erfährt diese den Grund und stellt ihn zur Rede. Er solle froh sein, eine so gesunde, kräftige und schöne Hausfrau zu haben, und sein Handwerk und Handel werde ihn immer ernähren. Sie dagegen sei ein krankes, mit Kummer und Ängsten kämpfendes Fürstenweib und habe damit zu rechnen, daß sie mit den Kindern betteln müsse, wenn ihr Mann durch des Kaisers Gewalt um Land und Leute komme. So äußert sich hier die Herzogin am Ende des Jahres 1622. Tatsächlich starb der Herzog im Exil; aber da lebte Dorothea Sibylla schon nicht mehr.

Im vierten Teil, überschrieben »Kurze Charakteristik des Rothgerbermeisters Valentinus Gierth, verbunden mit einer Skizze aus des Dichters Friedrich von Logau Jugendleben« verknüpft Schmidt zwei ganz verschiedene Stoffe mit einander. Zunächst stellt er hier auf Gierth selbst bezügliche Stellen zusammen, die Koch jeweils in dem Zusammenhang gebracht hatte, in dem sie in Gierths Haus- und Tagebuch stehen. Er ergänzt es durch das, was »Schreiber dieses« von Koch außerdem erfahren haben will, so daß Gierths Frau Susanna »eine natürliche Tochter Herzog Joachims von Liegnitz und Brieg und also eine Halbschwester des damals regierenden Herzogs Johann Christian war und ... in der Gegend von Nimptsch, wahrscheinlich in Siegroth, von einem Prediger erzogen wurde«. Vermutlich hatte er auch von Koch erfahren, daß Valentins Sohn Daniel das Gewerbe seines Vaters erlernte und »auf der Wanderung von einem österreichischen Werber in Zuckmantel erstochen wurde«²¹. Vor allem wird die in Schwärmerie übergehende Verehrung Gierths für die liebe Dorel aus dem Haus- und Tagebuche, das Koch veröffentlichte, belegt.

Den Übergang zu Logau gewinnt Schmidt nun so: *Daß Valentin Gierth seine Gesinnungen und Gefühle für die Herzogin wohl noch mit manchen Anderen theilen mußte, der nicht Gelegenheit hatte, sie zu äußern oder, daß sie wenigstens sehr verzeihlich und sehr zu entschuldigen gewesen, das läßt sich bei der körperlichen und geistigen Schönheit dieser hochseligen Fürstin leicht denken, besonders wenn man nicht verschmäht, auch einen beobachtenden Blick auf die damalige Jugend zu werfen. Zur festeren Stütze dieser Meinung sei dem Verfasser vorliegender Schrift vergönnt, noch nachstehende Skizze aus dem Jugendleben des berühmten schlesischen Dichters Friedrich von Logau zur gütigen Beachtung aufzustellen*²². Gierth selbst

21 SCHMIDT (wie Anm. 16), S. 209f.

22 Ebd., S. 211.

erwähnt außer dem Herzogspaar und einigen in der Stadtgeschichte Briegs vorkommenden Personen keine Zeitgenossen, die allgemeiner bekannt sind. Friedrich von Logau bildet da bei ihm eine Ausnahme. Von diesem besten deutschen Epigrammatiker vor Lessing sind uns viele Einzelheiten bekannt. Zu diesen gehört, daß er das Gymnasium in Brieg besuchen konnte, weil das Herzogspaar sich des Jungen annahm, und daß er zeitweilig Pagen-dienst am Hof verrichtete. Was hier aus dieser Zeit berichtet wird, übernehmen Koch und Schmidt von Gierth, dem es vom Hofmarschall mitgeteilt wurde und der es nun »in seinem Tagebuche beim Jahre 1618 erzählt«.

Der dreizehnjährige Logau hat schon öfter nicht üble Reime gemacht. Eines Morgens liegt vor dem Schlafgemach der Herzogin ein Brief ohne Aufschrift und Unterschrift. Aber die Herzogin erkennt Logaus Handschrift. In zierlichen Versen bedichtet dieser sie darin so als sei gegen sie Venus nur eine Küchenmagd. Zwar kommt es nicht zu der ihm vom Herzog daraufhin zugedachten körperlichen Züchtigung, weil Dorothea Sibylla für ihn bittet. Aber er muß um Gnade bitten, und statt der bisher getragenen Waffe muß er sich eine Rute an die Seite hängen, die mit dem rosenfarbenen Bändchen um den Brief zusammengebunden ist.

Den fünften Teil bildet bei Schmidt der Anhang. In diesen übernimmt er von Koch dessen erste, zweite und fünfte Beilage. Das Sendschreiben an den Magistrat und an den Pfarrhern von Pogarell bringt er in der von Koch gebotenen altertümlichen Schreibweise, folgt auch bei der Wiedergabe der Sarg-Inschrift der Übersetzung Kochs. Der Brief der Cordula von Gaffron und Gierths Bericht von der Rückführung und dem Ende Christinas entfallen hier, weil Schmidt das zu seinem dritten Bild zusammengefügt hat. An vierter Stelle in seinem Anhang bringt Schmidt nun eine »Beschreibung des herzoglichen Schlosses nebst der Domkirche, des Rathhauses und der evangelischen Stadtpfarrkirche zum heiligen Nicolaus«. Neu ist das fünfte Stück »An die ehrwürdigen Pfarrherren aller Weichbilder des Briegischen Fürstenthums«. Darin wendet sich der Superintendent des Fürstenthums Brieg und herzogliche Hofprediger Johannes Neomenius am Dienstag nach Exaudi 1619 an die unterstellten Pastoren. Er bringt ihnen zur Kenntnis, daß sich die Herzogin mit einigen Frauen verabredet habe, vierteljährlich einen Geldbetrag zusammenzulegen, damit Bibeln an solche, die gern eine hätten, aber nicht bezahlen könnten, unentgeltlich abgegeben werden können. Die Pastoren werden angewiesen, innerhalb von vier Wochen solche Personen zu benennen und in besonders dringenden Fällen mit einem Stern zu bezeichnen. Auch dieses beläßt Schmidt in der ihm von Koch übergebenen Schreibweise. Wie Koch zu diesem Schreiben gekommen ist, bleibt unerwähnt.

Kochs angebliche Quellen – eine Fälschung

Als Erscheinungsjahr für die zweite Auflage der »Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla« ist 1838 angegeben. Noch im gleichen Jahr kam bei M. Friedländer in Breslau eine »Untersuchung über das Haus- und Tagebuch Valentin Gierth's und die Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg geborenen Markgräfin von Brandenburg« heraus. Der Verfasser dieser 75 Seiten im Oktavformat, die er »selbst mit pekuniären Aufopferungen«²³ drucken ließ, ist Heinrich Wuttke. Er war damals gerade erst zwanzig Jahre alt, führte aber schon im folgenden Jahr den Doktor-Titel. Später war er Mitglied des Frankfurter Paulskirchen-Parlaments und da Mitbegründer der Großdeutschen Partei. Er starb als Universitätsprofessor in Leipzig und anerkannter Verfasser historischer Werke²⁴.

Wuttke stammte selbst aus Brieg, wo sein Vater Bürgermeister war. Als es um die Bildung eines schlesischen Provinzial-Landtags ging, setzte sich der Vater Wuttke für größere Rechte der Städte ein und ging gegen die ihm ungerechtfertigt erscheinenden Vorrechte der Magnaten an. Seine Einstellung ist wohl auf den heranwachsenden Sohn von Einfluß gewesen. Heinrich Wuttke weiß von der Benutzung der »Denkwürdigkeiten« durch namhafte Historiker wie den Geheimen Archivrat Stenzel in Breslau²⁵ und Karl Adolf Menzel²⁶. Er ist sich also bewußt, was er auf sich nimmt, wenn er die »Denkwürdigkeiten« durch seine Untersuchung als unglaubwürdige Geschichtsquelle hinstellt, weil sie auf Fälschung beruhe. Das jedenfalls behauptet Wuttke; sollte er sich täuschen, hoffe er auf Nachsicht und Entschuldigung. Der Verdacht, die »Denkwürdigkeiten« seien keinem wirklich vorhandenen Haus- und Tagebuch aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts entnommen, sei ihm gekommen, weil es völlig anderen Stoff bringe als die sonst bekannten Aufzeichnungen, die in jener Zeit von Bürgerkreisen gemacht worden sind. Auf den Seiten 22 bis 53 nennt Wuttke 27 Punkte, die zwar nicht einzeln unbedingt überzeugend gegen die Echtheit angeführt werden könnten, aber doch zusammengenommen. Dann vergleicht er das Bild Dorothea Sibyllas in den »Denkwürdigkeiten« mit dem, das der bedeutende Rektor des Brieger Gymnasiums, Laubanus, in der Rede bei ihrem Tod zeichnet. Darin sei nichts enthalten von der

23 Schlesische Provinzial-Blätter, fortgeführt von Wilhelm SOHR, 110. Bd., 1839, Juli bis December. Breslau, Wilhelm Gottlieb Korn. Abgekürzt: Schl. Prov. Bl.

24 Brockhaus, Handbuch des Wissens. Leipzig 1925, Bd. 4, S. 672.

25 In: Geschichte des Preußischen Staates, Theil I, S. 540–547.

26 Wuttke nennt hier »Neue Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte«, Breslau 1826–1848, Bd. VI, S. 226–241; vgl. Anm. 14.

Bestätigung solcher Einsichten, die erst aus späteren Jahrhunderten bekannt seien, sich in den »Denkwürdigkeiten« aber bei Dorothea Sibylla fänden. Vom Idealbild der Landesmutter müsse Abschied genommen werden. Dann geht Wuttke auf die »zerstückelte Erscheinungsweise« dessen ein, was Koch der Handschrift Gierths entnommen haben will, und daß er diese nicht vorlege.

Im letzten Absatz seiner Untersuchung faßte Wuttke sein Urteil über die »Denkwürdigkeiten« so zusammen: *Dieß Endergebniß spreche ich nach den bisherigen Erörterungen mit vieler Zuversicht aus, daß das Haus- und Tagebuch des Rothgerbermeisters Valten Gierth, wie es uns vorliegt, wo nicht ganz untergeschoben, doch durch und durch verfälscht ist und zwar in einem solchen Grade verändert, daß eine Scheidung des historisch Zuverlässigen von dem Ersonnenen völlig unzulässig ist; daß demgemäß die ganze Schrift vielmehr als Roman, denn als Geschichtsquelle anzusehen ist. Aufrechtig kann ich versichern, daß es mich von Herzen freuen wird, wenn diese Untersuchung gänzlich widerlegt werden sollte, weil alsdann die historische Litteratur mit einer höchst merkwürdigen Schrift bereichert bleibt, um die ich sie ärmer zu machen gesucht habe*²⁷. In einer Fußnote bemerkt Wuttke noch, auch »die später erschienenen Mittheilungen müßten besonders als untergeschoben bezeichnet werden«.

In der bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau herauskommenden »Privilegirten Schlesischen Zeitung« erschien am 10. Dezember 1838 eine Besprechung der Wuttkeschen Untersuchung. In der Spalte »Schlesische Literatur-Notizen« hebt der mit drei Asterisken zeichnende Verfasser²⁸ die wichtigsten Gründe Wuttkes für die Bestreitung der Echtheit hervor. Sein zusammenfassendes Urteil lautet: *Aus allem diesem schließt Herr Wuttke, der verewigte Koch habe aus einigen Bruchstücken ächter Aufzeichnungen und aus bekannten Druckwerken die schönen Historien mit Hilfe seiner eigenen regen Phantasie componirt und daher etwa Wagenfelds wunderbares und bewunderungswürdiges Falsum auf ein anderes Gebiet versetzt. Hätte der Verewigte sein Talent im Erfinden und Erzählen auf die historische Novelle angewandt, so würde er unsterblichen Ruhm erworben haben; indem er aber in die Geschichte selber sich einließ, dürfte es ihm wohl noch*

27 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 75 f.; heißt es bei Wuttke hier noch, es müsse nicht alles von Koch selbst gemacht sein, so schränkt er das später dahin ein, »daß höchstens einzelne handschriftliche Nachrichten wie z. B. Rechnungen u. dergl. der Dichtung einverwebt seyn dürften« (Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 294). Daß die von Koch-Schmidt als Anmerkung gebrachten Angaben über Herzog Johann Christians Leibgarde und deren Felddienstübung auf handschriftlicher Überlieferung beruhen, hatte Wuttke von Anfang an vermutet.

28 Wuttke will wissen, daß es ein »namhafter Professor« ist; Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 10 Anm.

viel schlimmer ergehen als es Walter Scott mit seinem Leben Napoleons ergangen ist«²⁹.

Wuttkes Büchlein und wohl hauptsächlich die Rezension in der »Schlesischen Zeitung«, die es vermutlich erst einem größeren Kreis bekannt gemacht hat, rief, wie leicht erklärlich, Gegenstimmen auf den Plan. Daß der verstorbene Koch nicht mehr Stellung nehmen konnte, ist klar. Vom Herausgeber der zweiten Auflage, Carl August Schmidt, ist keine Äußerung dazu bekannt³⁰. Doch nun erschien wieder in der »Schlesischen Zeitung« in der Spalte »Literatur« am 8. Januar 1839 die erste Folge längerer Ausführungen, die für die Echtheit der »Denkwürdigkeiten« eintreten; drei weitere Folgen wurden bis zum 11. Januar abgedruckt³¹. Der Verfasser nennt seinen Namen nicht und wird daher von Wuttke Anonymus genannt. Bereits im Februar brachte die »Schlesische Zeitung« einen weiteren, mit »-rst« gezeichneten Artikel in drei Folgen³². Auch darin wird versucht, die Echtheit zu verteidigen. Als Nachtrag dazu brachte »-rst« am 16. März noch eine »Erwiderung« (sic!) an Herrn Dr. Wuttke³³. Anscheinend standen die Verfasser dieser Entgegnungen Koch persönlich nahe. Es liegt ihnen offensichtlich daran, Koch vom Verdacht reinzuwaschen, er sei ein Falsator. Hinzu kommt ein Interesse daran, das ideale Frauenbild Dorothea Sibyllas ungetrübt zu lassen. Weniger geht es ihnen um die Rettung der aufschlußreichen Geschichtsquelle für das Leben in einer schlesischen Stadt und an ihrem Fürstenhof in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

Wuttkes Schrift und alles, was daraufhin in der »Schlesischen Zeitung« dazu vorgebracht wurde, hätte sich erübrigt, wenn Koch die Urschrift des Gierthschen Haus- und Tagebuches sowie seiner »Beilagen« zur Prüfung vorgelegt hätte. Sachverständige hätten sicher beurteilen können, ob das, woraus Koch veröffentlicht haben will, aus der Zeit stammt, in der es geschrieben worden sein soll. Nun will der Anonymus wissen, Koch habe mehreren Personen in Brieg erzählt: Das Original befand sich unter Makulatur im Laden des Kaufmanns Schittelthau; hier wurde es von Koch bemerkt, als es eben zerschnitten werden sollte und schon nicht mehr vollständig erhalten war. Koch redete Schittelthau zu, er solle es zurücklegen, er wünsche es zu kaufen. In der Ratssession, wohin er sich begab, erzählte er dem Seifensieder Bartsch seinen Fund, und der, ein Freund

29 Privilegierte Schlesische Zeitung, Breslau, Verleger Wilhelm Gottlieb Korn Abgekürzt: Schl. Ztg., hier Jg. 1838, Nr. 289.

30 Über Lebensdaten C. A. Schmidts konnte nichts ermittelt werden.

31 Schl. Ztg. Jg. 1839, Nr. 6–9.

32 Ebd., Jg. 1839, Nr. 44, 45, 48; »-rst« vielleicht Pseudonym, Schl. Prov. Bl., Jg. 1839 S. 204.

33 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 64.

städtischer Altertümer, brachte das Manuskript käuflich an sich, lieb es aber Koch auf längere Zeit zur Abschrift. *Diese Abschrift befindet sich noch in den Händen der Wittwe des Koch und die Wittwe sowohl als auch der noch lebende Brauer Mühmler versichern auch, das Original selbst gesehen zu haben. Dies Original ist aus dem Nachlasse des Bartsch an seine Erben, den vor mehreren Jahren verstorbenen Kaufmann Stempel zu Breslau gekommen; dessen Erbin soll die Frau Kaufmann Rölike in Breslau geworden sein*³⁴.

In den »Schlesischen Provinzial-Blättern« geht Wuttke ausführlich auf die gegen seine Schrift erhobenen Einwände ein. Dort heißt es zu den Angaben des Anonymus, sie »sollen größtentheils auf den Aussagen des ersten Verlegers der Denkwürdigkeiten beruhen«³⁵. Schon in seiner Schrift selbst hatte Wuttke erwähnt, Koch habe wiederholt versichert, das Manuskript gehöre ihm nicht. Er habe aber niemals den Besitzer des Tagebuchs namhaft gemacht. Mal wolle Koch es bei einem alten Bürger gefunden, mal in einem Gewölbe entdeckt haben. Niemand aber wolle es gesehen haben. Weiter wußte Wuttke da zu berichten: *Das Interesse für das Tagebuch war so rege, daß kurz nach dem Erscheinen dieser Denkwürdigkeiten die Professoren Dr. G. Stenzel, Dr. H. Hoffmann (von Fallersleben!), der Dr. Geyder und der Gymnasiallehrer Dr. Bredow nach Brieg fuhren, um von dem Syndicus Koch das Manuscript, dessen Reichthum an Nachrichten noch nicht erschöpft schien, zu erhalten. Sie trafen Herrn Koch nicht zu Hause und ließen ihn in den Restaurationen Briegs umsonst suchen. Herr Koch war nicht ausfindig zu machen. Unverrichteter Sache mußten die genannten Herren Brieg wieder verlassen, ohne jedoch Zweifel an der Ächtheit der Kochschen Schrift zu äußern*³⁶.

Einige Seiten weiter schreibt Wuttke: »Eine nochmalige Bemühung des Herrn Geh. Archiv-Raths Dr. Stenzel im Sommer d. J. 1837, Herrn Koch zu bewegen, ihm das Tagebuch gegen reichliche Entschädigung zu überlassen, war fruchtlos gewesen. Diese Nachfragen mochten indeß Herrn Koch bedenklich gemacht haben, die Denkwürdigkeiten selbst wieder herauszugeben«³⁷. Auch Schmidt habe für die erweiterte zweite Auflage der »Denkwürdigkeiten« keine Handschrift Gierths gesehen. »Er nahm vielmehr Alles auf Treu und Glauben von Hr. Koch hin und konnte und mußte der Wahrheit gemäß sagen: ›Ich habe die Handschrift nicht, Herr Koch zeigt sie nur nicht gern«³⁸. Deswegen meint Wuttke, Koch habe sich dadurch, daß

34 Ebd., Jg. 1839, Nr. 6.

35 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 388 u. 389.

36 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 65f.

37 Ebd., S. 67.

38 Ebd., S. 68f.

er die Herausgabe des Buches einem anderen übertrug, wozu bei seiner Beschäftigungslosigkeit wohl kein Grund war, vor den lästigen Fragen Neugieriger einigermaßen geschützt. *Der Verfasser dieser Schrift hat bei verschiedenen in Brieg lebenden Männern von wissenschaftlichem Sinn, welche Herrn Koch kannten, sich in Betreff der Handschrift erkundigt, allein keiner von ihnen hatte dieselbe selbst gesehen oder irgend jemanden gesprochen, der sie in Augenschein genommen hatte. Um mehr Gewißheit zu erlangen, wandte er sich an Herrn Ref. Häusler, welcher das Haus des Herrn Syndikus Koch öfters besuchte. Herr Koch zeigte auch diesem das Haus- und Tagebuch nicht vor; einmal vertröstete er ihn auf eine andere Gelegenheit und Zeit, ein andermal sagte er ihm: es sei gerade in Breslau, es sei das Manuscript nicht sein eigen, doch werde er es ihm zur Ansicht verschaffen; jedesmal versuchte er das Gespräch von diesem Punkt abzulenken*³⁹.

In seiner Entgegnung greift Wuttke auch die Vererbung des Tagebuchs an die Frau Kaufmann Rölike in Breslau auf. Er bemerkt dazu: *An die Familie Röhlicke, in deren Besitz die Urkunde seyn soll, ist diese nicht vererbt worden. Daher sind die Bemühungen des Prof. Hoffmann, das Tagebuch bei der genannten Familie aufzufinden, ohne den mindesten Erfolg gewesen*³⁹. Auch daß »rst-« wissen will, daß der Brieger Rathsherr Mühmler vom Syndicus Koch wirklich ein altes Manuscript erhalten, worin er viele Curiosa gelesen⁴⁰, erkennt Wuttke nicht als das Bedeutendste in dieser Sache an, wo es um die Identität mit Gierths Tagebuch geht.

Offenbar ist Wuttke allen möglichen Spuren sorgfältig nachgegangen, auch dieser, die zum Rathsherrn Mühmler führte, »als testis oculatus für das ehemalige Vorhandenseyn einer alten Handschrift und zwar in Quart-Format, welche dem K. angeblich später verloren gegangen sey«. Dazu schreibt er: *Die zuverlässigste Nachricht, welche ich hierüber erlangte, lautet wörtlich folgendermaßen: Vor wohl 8–10 Jahren brachte Syndikus K. dem Rathsherrn M. ein dickes geschriebenes Buch, las ihm daraus vor die Geschichte der Hochzeit einer Bürgerstochter, wobei die liebe Dorel erscheint, und äußerte, daß dieß in seinem (M.s.) Hause sich zugetragen habe. Es waren darin große Anfangsbuchstaben nach alter deutscher Schrift verziert. M. hatte es nicht lesen können, K.s Hand war es jedoch nicht. Beide Berichte widersprechen einander sichtlich. Denn der Rathsherr Bartsch lebte damals schon nicht mehr, und nach dessen Tod soll sich das Manuscript nicht mehr in Brieg befunden haben. Auch »weil Rathsherr M. das Manuscript nicht selbst hat lesen können, sondern nur K. aus demselben*

39 Ebd., S. 69.

40 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 44.

vorlesen gehört hat«, kommt Wuttke zu der Auffassung: »Wir glauben also mit Fug die Vermuthung aufstellen zu dürfen, daß K. dem Rathsherrn M. eine weit ältere Schrift, als das vermeintliche Tagebuch, gezeigt haben möge«⁴¹.

Wuttke hat auch noch herausgefunden: *Es hatte Bartsch, der Besitzer des angeblichen Gierthschen Haus- und Tagebuchs, ein »Diarium der Stadt Brieg«, dessen letzte Hälfte von ihm selbst herrührte. Dieses wurde für verloren gehalten; doch habe ich eine Abschrift desselben, welche ... jetzt im Besitze des Brauers Proske ist, erlangt.* Darin entdeckte Wuttke auch das Folgende: *Zum Jahre 1639 steht in diesem Diarium wörtlich: »der Autor dieses Manuscripts Balzer Gierth Rothgerber hieselbst verehelicht sich«. Hiermit steht fest, daß Bartsch wirklich das Diarium eines Brieger Rothgerbers Gierth aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts besaß und K. also Grund hatte, zu behaupten, daß in Bartsch Händen das Haus- und Tagebuch eines Gierth sey – nur freilich ein mit dem von ihm in Druck gegebenem nicht übereinstimmendes*⁴². Wuttke hatte sich also alle Mühe gegeben, eine Handschrift zu finden, aus der Koch geschöpft haben könnte.

Diese Bemühungen galten anscheinend immer nur dem Haus- und Tagebuch Valentin Gierths. Der Frage, wie Koch zu den Sendschreiben der Herzogin, dem Brief der Cordula von Gaffron und dem amtlichen Schreiben des Superintendenten Neomenius gekommen sein will und wo diese einzusehen seien, ist anscheinend von niemandem ernsthaft gestellt worden.

Die Entscheidung in der Echtheitsfrage fiel an ganz anderer Stelle. Die »Schlesische Zeitung« brachte im März 1839 eine Zuschrift des Brieger Syndikus Trost, der Kochs Amtsnachfolger war. Dieser hatte Gelegenheit, in den bei der Stadt und den Kirchen geführten Büchern und sonstigen Archivalien nach den in den »Denkwürdigkeiten« vorkommenden Personen zu suchen. Er sah die Register der Rotgerberinnung, die Brieger Grundsteuerliste und die Kirchenbücher durch und fand in der fraglichen Zeit nie einen Valentin Gierth, auch nicht mit anderer Schreibung des Namens. Das trifft auch auf andere im Haus- und Tagebuch vorkommende Personen zu, so die Beata Weintritt, den Arzt Dr. Schmettau, den Leinenhändler Schmidt. Unter den fünf verzeichneten Trauungen von Hofjungfern findet sich die einer Prittwitz mit einem Gaffron nicht. Aus alledem folgert Trost: *Nach diesen Ermittlungen kann wohl niemand daran zweifeln, daß das angeblich von einem Valentin Gierth verfaßte Tagebuch nicht von diesem oder einem Zeitgenossen der Herzogin Dorothea Sibylla herrührt, da sein Inhalt in fast allen Angaben, welche einer Prüfung durch*

41 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 388f.

42 Ebd., S. 390.

*Vergleichung mit unverdächtigen Urkunden unterworfen werden konnten, als unrichtig sich dargestellt hat*⁴³.

Zu dem gleichen Ergebnis kommt für die Person Valentin Gierths der Pastor Rob. Gerhard in Schwoitsch Kr. Breslau. Er hat einen Stammbaum aller Brieger Gerhards oder Gierths (es ist der gleiche Name) aufgestellt und schreibt: *In Folge dieses genau nach den Dokumenten angefertigten Stammbaums kann ich mitteilen, daß es einen Valentin Gierth, welcher in den Jahren 1610–1625 Rothgerber-Meister gewesen sey und den Herzogl. Hofe in der beschriebenen Weise nahe gestanden haben könnte, gewiß nicht gegeben hat*⁴⁴.

Nichts deutet darauf hin, daß Koch selbst auf eine Fälschung hereingefallen sein könne oder seinen Namen für einen anderen Zeitgenossen, der ungenannt bleiben wollte, hergegeben habe. Dann stellt sich aber die Frage nach seiner schriftstellerischen Begabung. Von »-rst« wird sie angezweifelt, freilich zur Entlastung Kochs. *Denn er war nicht* (wie die vorliegende Abhandlung⁴⁵ meint) *befähigt, ein so anziehendes Gemälde wie Gierths Tagebuch nun einmal ist, zu schaffen. Unser Beweis gründet sich auf eine Erzählung Kochs in dem Taschenbuch Silesia (1838, Brieg, in Commission bei Schwarz) S. 87. Schwerlich dürfte jenem Werk gegenüber etwas so hölzernes, ungeschicktes, aller Natürlichkeit entbehrendes gefunden werden, als jene Erzählung, die Zwillingsschwestern genannt*⁴⁶. Diese Erzählung handelt von Töchtern eines strengen Lutheraners, von denen die eine katholisch, die andere Calvinistin wird. *Wir haben alle Ursache, dem seligen Koch als Jurist und auch anderweit eine gewandte Feder zuzutrauen und vielen Scharfsinn zuzuerkennen; nach der bezeichneten Probe aber war er ein schlechter Romanschreiber. Über das Tagebuch aber urteilt »-rst«: Dergleichen schafft nun einmal ein so schlechter Novellist, als welcher Koch sich in der Silesia manifestirt hat, nicht, das ist alles zu natürlich, zu wahr, zu schön*⁴⁷.

Schon der Anonymus hatte gefragt, ob *Scharfsinn und Verstand aus gegebenen Notizen von Geburts- und Sterbetagen, von Trachten, aus einer in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Leichenrede ein so lebensreiches Gemälde wie das Tagebuch Gierths, voll der speziellsten Andeutungen, der*

43 Ein Nachtrag zu der Kritik des Herrn Dr. Wuttke über die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla, von Stadt-Syndikus Trost in Brieg, Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 73.

44 Zeugnis für die Unächtheit des angeblichen Gierthschen Tagebuchs, Schl. Prov. Bl., Jg. 1840, S. 134f.

45 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 70.

46 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 44.

47 Ebd., Jg. 1839, Nr. 45.

unbefangenen Beobachtungen, der feinsten Nuancirungen von Seelenzuständen, Alles im Colorit einer vergangenen Zeit, hervorzubringen im Stande sind. Er meint: Jeder Unbefangene wird gestehen müssen, daß die naive, frische Anmuth der Gierth'schen Darstellung aus dem Leben geflossen, daß sie der unbefangene Naturlaut eines kindlichen Gemüthes ist. Nicht Verstand und Kritik vermögen dergleichen zu erschaffen, sondern es würde ein großes Genie dazugehören, um durch Kunst diese Wahrheit der Natur wieder zu erzeugen. Als einen solchen Genius hat niemand den verstorbenen S. Koch gekannt und dieser hat auch nie eine andere Probe solcher Götterkraft gegeben⁴⁸. Es sei hier auch an das Urtheil des Rezensenten der »Schlesischen Zeitung« erinnert: Hätte der Verewigte sein Talent im Erfinden und Erzählen auf die historische Novelle angewandt, so würde er unsterblichen Ruhm erworben haben.

Befürworter wie Bestreiter der Echtheit von Tagebuch und Beilagen sind sich also hinsichtlich des literarischen Ranges einig. Der Reiz beruht zum nicht geringsten Teil auf einer Sprachgestalt, die man sich als die zur Zeit Dorothea Sibyllas in Bürgerkreisen verwendete oder der Schreibenden in den Beilagen vorstellen kann. Offenbar ist sie so gut getroffen, daß sich sogar Historiker, die sie mit echten Quellen aus jener Zeit vergleichen konnten, eine Zeitlang haben täuschen lassen. Literarhistoriker mögen beurteilen, ob Koch nur nachahmt, was andere vor ihm im deutschen Sprachraum versucht haben. In Satzbau, Wortwahl und bis zu einem gewissen Grad auch Rechtschreibung war Koch auf echte Vorlagen angewiesen. Diese könnten möglicherweise ausfindig gemacht werden. »Einzelne längst verschwundene Ausdrücke nahm K. aus Hans von Schweinichens Selbstbiographie, aus Pöls Jahrbüchern, aus Leichenreden etc.«, meint Wuttke⁴⁹. Aber alles das ist Koch nur Mittel zum Zweck. Entscheidend ist doch der Reichtum der Phantasie, der ihm selbst zuzugestehen ist.

Dennoch bleibt der Vorwurf bestehen, daß Koch mit den »Denkwürdigkeiten« seine Zeitgenossen hinters Licht führen wollte. Um die Echtheit des Tagebuches stärker zur Geltung zu bringen, hat er an einigen Stellen etwas Unzutreffendes hineingebracht, um das als Herausgeber dann richtigzustellen. Es half ihm nichts. Tagebuch und Beilagen mußten als Fälschungen behandelt werden, wenn es um ihren Wert als Quellen geht. Nun interessierte sich auch kaum noch jemand für den literarischen Wert dessen, was Kochs dichterischer Phantasie entsprungen war. Koch war um seinen guten Ruf als Ehrenmann gebracht. Was kann ihn zu einem solchen Täuschungs-

48 Ebd., Jg. 1839, Nr. 9.

49 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 295 f.; J. G. Büsching gab ab 1813 die »Jahrbücher der Stadt Breslau« von Nikolaus Pol (2. Hälfte 16. Jh.) und 1820–1823 das »Memorial-Buch« des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen (1552–1616) heraus.

versuch veranlaßt haben, über dessen Tragweite er als Jurist mit anerkannten Qualitäten sich im klaren sein mußte?

Wuttke meint es sagen zu können. *Die Veranlassung, eine Schrift abzufassen, welche einem Fürstenspiegel gliche, war für Herrn Syndikus Koch da. Sein Sohn diente in Berlin als Schütze und wurde dort mehrmals krank. Herr Koch suchte ihm eine Erleichterung seiner Lage und bessere Pflege zu verschaffen, indem er sich an das mitleidige Herz einer Prinzessin wendete. Sollte er dieser einen Roman von der lieben Dorel zuschicken? Gewiß, dieß wäre ein höchst alltägliches, unbedeutendes Geschenk gewesen. Oder gar eine trockene Chronik aus alten, längst vergangenen Tagen? Auf Beifall aber konnt er rechnen, wenn er der hohen Dame, bei der er Zuflucht suchte, eine ansprechende alte Lobschrift auf eine Fürstin, »in deren Adern das Blut der Hohenzollern floß«, übersendete und durch das Beispiel der Dorothea Sibylla zur Sorgfalt für Erkrankte und zur Nacheiferung ihrer Mildthätigkeit aufforderte. Die Anspielungen auf die Union, die grade eifrig betrieben u. ins Werk gesetzt werden sollte, kamen zur rechten Zeit⁵⁰.*

Dem hält der anonyme Verteidiger Kochs entgegen: *Die Voraussetzung, daß der Syndikus Koch durch diese Arbeit die Gunst einer hohen Dame für seinen Sohn habe gewinnen wollen, ist schon in der Breslauer Zeitung als Unwahrheit nachgewiesen worden; vielmehr hat Hr. Koch sein Manuscript dem Verleger unentgeltlich überlassen, als dieser durch die Herausgabe desselben sich und sein erblindetes Kind der Gnade des königl. Hauses empfehlen wollte⁵¹.* Nun scheint es Koch tatsächlich darauf angelegt zu haben, daß sein Buch in der königlichen Familie gelesen wurde. Es fragt sich nur, ob das schon für die Auflage von 1830 zu gelten hat. Von dem »Begleitungswort« Kochs, das er 1832 schrieb, erfahren wir in Schmidts Vorwort, der es erst veröffentlichte, daß es ein »an eine hohe fürstliche Person gerichtetes« werden sollte⁵². Nun bringt die Auflage von 1838 die Widmung an die Prinzessin Marianne von Preußen, Schwägerin des Königs Friedrich Wilhelm III. Es liegt nahe, in ihr sowohl die Prinzessin zu sehen, an deren mitleidiges Herz sich Koch, Wuttke zufolge, gewandt haben soll, und die Widmung als Dank dafür, als auch die hohe fürstliche Person, an die das »Geleitungswort« gerichtet werden sollte. Nur kommt die der Auflage von 1838 vorangestellte Widmung nicht vom Herausgeber der »Denkwürdigkeiten«, also Koch, sondern vom Verleger. Ist das nun Schwartz, der die zweite Auflage verlegte, oder noch Flach? Wer hatte das erblindete Kind, das durch die Herausgabe der »Denkwürdigkeiten« sich der Gnade des königlichen Hauses empfehlen wollte? Das bleibt undurch-

50 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 73f.

51 Schl. Ztg., Jg. 1839, Nr. 6.

52 SCHMIDT (wie Anm. 16), S. IX.

sichtig, wie manches andere im »Begleitungswort«. Denn welchen Frauen gab Koch vor der Drucklegung Einblick in sein Manuskript? Von welchen verehrten Frauen wurde er aufgefordert, die »Denkwürdigkeiten« der Öffentlichkeit zu übergeben⁵³?

Kochs »Denkwürdigkeiten«, und zwar schon die Auflage von 1830, haben bei Frauen des Berliner Hofes und diesen verbundenen Kreisen offenbar eine wahre »Liebe Dorel«-Begeisterung hervorgebracht. Das wird belegt durch einen Brief, den die damalige Kronprinzessin, Gemahlin des späteren Königs Friedrich Wilhelms IV., an die Witwe des Ministers Graf Reden nach Buchwald im Hirschberger Tal richtete. Am 5. November 1836 schrieb sie: *Schon so lange, liebe Gräfin, wollte ich Ihnen danken für die Sendung der Facsimiles unserer lieben Dorel, die mich gar sehr erfreuen und interessiren wie Alles, was von der herrlichen Frau kommt. Ich habe Ihnen, glaube ich, erzählt, daß ein Bild der lieben Dorel hier im Schloß ist. Ich nehme mir vor, wenn es thunlich ist, es in diesem Winter lithographiren zu lassen, und dann sollen Sie die erste sein, die ein Exemplar bekommt. Das Gesichtchen mit den blonden Haaren ist gar zu süß*⁵⁴. Was die Kronprinzessin plante, kam zur Ausführung. Am 22. Dezember 1837 schrieb Gräfin Reden ihrer Schwägerin, der Freifrau Riedesel zu Eisenbach: »Die Kronprinzessin sandte mir eine delieieuse Lithographie von der lieben Dorel, 6 Jahre alt – c'est un bijou. Die Herzogin von Dessau stöberte es im Schlosse zu Berlin auf«⁵⁵.

Daß Koch echte Quellen vortäuschte, läßt sich vielleicht so erklären: Das echte Schreiben des Herzogs an den Rat, das er in dem von ihm verwalteten Stadtarchiv vorfand, veranlaßte ihn, aus Lust am Fabulieren den angekündigten Einzug in Brieg zu einem farbigen Bild auszugestalten. Zunächst wollte er wohl nur heimatkundliches Interesse wecken. Also erfand er einen Augenzeugen, der das erzählen mußte, Valentin Gierth. Als er merkte, daß er mit seinem Schreiben Anklang fand, wollte er mehr, nämlich den emanzipatorischen Bestrebungen entgegenwirken, die durch die Französische Revolution ausgelöst worden waren. Er wollte zeigen, daß es auch ohne Revolution ein einträchtiges Zusammenleben der Stände geben kann. Daß er Beifall bei Gleichgesinnten fand, auch am Hof, ist verständlich. Wuttke sieht ganz richtig, daß nur wirklich Geschehenes, nicht aber eine Dichtung diese Wirkung haben konnte: *Laubanus' mehrfach erwähnte Lobrede war sicher für ihn eine Fundgrube; wie dieser die Fürstenfrau und ihre Tugenden in allgemeinen Phrasen rühmt, so läßt Herr Koch sie sich in*

53 Ebd., S. IX.

54 Friederike Gräfin von Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenbach, Ein Lebensbild nach Briefen und Tagebüchern von Eleonore Fürstin REUSS. 2. Bd., Berlin 1888, hier S. 133f.

55 Ebd., S. 191.

*einzelnen Vorkommnissen, welche er ersann, zeigen, und indem er auf Laubanus fußte, konnte er sein Gewissen einigermaßen damit beruhigen, daß Dorothea Sibylla unter gleichen Umständen ebenso gehandelt haben müsse, wie er sie schilderte*⁵⁶.

Die Begeisterung für die Herzogin, die bei Koch seinen Valentin Giertch zur Feder greifen läßt, ist eigentlich seine eigene für sie. So konnte er übernehmen, was über Dorothea Sibylla als Christin, Gattin und Mutter gesagt wurde, auch was an der Einfachheit ihrer Hofhaltung, ihrem Bestehen auf Zucht und Sitte, ihrer Fürsorge für Arme und Kranke und der Sorge um die Wohlfahrt im Lande gerühmt wurde. Dieses Bild ergänzte er durch Züge, die im 17. Jahrhundert noch selten waren, im 19. aber wohl vermißt worden wären: Toleranz, für sich persönlich in der Abendmahlsfrage, im Fürstentum bei der Behandlung der Konfessionen, ferner Entschiedenheit in der Ablehnung von Aberglauben oder gar Hexenwahn. Die gesellschaftlichen Unterschiede bleiben zwar in Geltung, werden aber von der lieben Dorel nicht geltend gemacht, gegebenenfalls auch einmal unwesentlich von Mensch zu Mensch. Darin dürfte Kochs eigene Vorstellung von dem, was auf diesem Gebiet richtig ist, zu sehen sein.

Von vornherein war es nicht Kochs Absicht, der Geschichtswissenschaft eine neue Quelle zu erschließen. Zumal seit er die auf ihn gesetzten Erwartungen seiner Leser kannte, wollte er etwas mit dem, was er schrieb. Nun ist an Wuttke die Frage zu richten, ob es ihm allein darum ging, die Wissenschaft vor der Benutzung dieser sich als Quelle gebenden Veröffentlichung zu bewahren. Von Kochs Verteidiger «-rst» wird vorgebracht: *Andere haben bereits ausgesprochen, wie wenig angemessen die Ausdrücke sind, und wie unhaltbar die Gründe, die den jungen Kritiker bewogen haben, sich solcher gegen einen Verstorbenen zu bedienen, um so mehr, da ihm wohl bekannt ist, daß derselbe nicht in den dienstfreundlichsten Verhältnissen zu seinem Vater gestanden habe*⁵⁷. Aber auf so persönlichem Gebiet haben wir Wuttkes Gründe kaum zu suchen. Einige Zeilen davor aber heißt es, Zweck der Wuttkeschen Schrift sei, »der Fürstin, von welcher er spricht, den historischen Werth zu bestreiten, der ihr in Folge jenes Büchleins zu Theil geworden war«. Schon der Anonymus hatte Wuttke ans Herz gelegt, er »möge sich doch nicht von der krankhaften Aufklärung der Zeit hinreißen lassen, Argwohn und Widerwillen gegen alle Tugend am Thron zu hegen«. Er will es der Verehrung Kochs für Dorothea Sibylla (in seinem Vorwort!) zugute gehalten haben, daß er sie am liebsten hoch über ihre Zeit erhaben als eine Bürgerin künftiger Jahrhunderte dargestellt hätte. Er wußte nicht, daß

56 WUTTKE (wie Anm. 15), S. 72.

57 Schl. Ztg., Jg. 1939, Nr. 44, »-rst«.

niemand über seine Zeit erhaben ist und daß als der größte Ruhm angesehen werden muß, zu den Edelsten der Zeit zu gehören⁵⁸. Gerade das aber will Wuttke nicht gelten lassen, und seine Kritiker fühlen das.

Es geht hier um die »Denkwürdigkeiten« und ihr Bild Dorothea Sibyllas. Darum kann nicht darauf eingegangen werden, ob die wenigen Quellen, die mit ihr gleichzeitig sind, verläßlich sind. In der langen Verteidigung seiner Untersuchung führt Wuttke als solche an: die Leich-Predigt des Hofpredigers Neomenius, die Gedenkrede des Rektors des Gymnasiums Laubanus und die Rede des ältesten Sohnes der Herzogin, des kaum vierzehnjährigen Georg, bei der Bestattung; wie »aber Behandlung, Sprache und Belesenheit hinlänglich bekunden, daß sie von dem Erbprinzen nur gesprochen, nicht gearbeitet worden ist«, das ist mit Wuttke anzunehmen⁵⁹. Doch er bezweifelt, daß diese im Zusammenhang mit dem Tod der Herzogin gesprochenen Worte die Wahrheit aussprechen. *Allgemein waren Schmeichelei und die dieser allemal zum Grunde liegende Niedrigkeit des Sinnes. Die Freimüthigkeit eines lobenden Schriftstellers muß für jene Zeit bewiesen werden, nicht die Voraussetzung, daß er ein Schmeichler war*⁶⁰.

Immerhin läßt Wuttke gelten: *In dem Lobe ihres ernsten, gesetzten Wesens, ihrer eifrigen Beachtung von Zucht und Sitte, ihres religiösen Sinnes stimmen alle Redner und wir gern mit ihnen überein. Bedauern wir doch ohnehin, das herzerfreuendere Charakterbild der lieben Dorel als unhistorisch verwerfen zu müssen: denn über der Ergötzung steht uns die Wahrheit*⁶¹. Und diese ist nur in einer Bestätigung der von mir versuchten Charakteristik zu finden, in Allem Belege dafür zu erkennen, daß die historische Dorothea Sibylla eine jener schwächeren Naturen war, die sich in alle Verhältnisse schicken, aber nicht diese gestalten, die im Bewußtseyn des Mangels innerer Kraft sich ängstlich an die von der strengen Sitte der Zeit vorgeschriebenen Schranken halten, in denen sie sich sicher und also behaglich fühlen, die, selbst im höchsten Maße gesetzt und ernst von ihrer gesamten Umgebung fordern, daß sie von gleicher Gesinnung durchdrungen sey. Diese Personen werden schwer durch die Außenwelt zu einer Rückwirkung auf sie erregt. Es fehlt ihnen die gehörige Stärke der

58 Ebd., Jg. 1939, Nr. 9.

59 Bey dem Fürstl. Leichbegängnuß der Weiland Durchlauchtigen Fürstinnen und Frawen, Frawen Dorotheen-Sibyllen usw. Abgehandelt durch Johannem Neomenium, Fürstlichen Hoffeprediger zum Brieg und selbigen Fürstentumbs Superintendenten. Gedruckt zum Brieg durch Augustinum Gründer 1625. Melchior Laubanus, Corona indigetalis ser. pr. dm. Dorotheae Sibyllae. Pictus posthumana, quam excelsissimae principi Dominae Dorotheae Sibyllae etc. matri oculissimae oratione parentali XVI. Kl. Juni An. 1625 Georgius dux Siles. ac Breg. praestitit. typ. A. Gründeri.

60 Schl. Prov. Bl., Jg. 1839, S. 490.

61 Ebd., S. 494.

*Reaktionskraft, um die widerspenstigen Elemente, welche die Welt jeder Bestrebung entgegensetzt, zu bewältigen, und die ausdauernde, nachhaltige Anstrengung, sie durch die Macht ihres Willens zu leiten. Sie finden ihre Selbständigkeit vielmehr in der Zurückgezogenheit, versenken sich in ein beschauliches Leben, suchen ihre nächsten Kreise gleich zu stimmen und fallen oft einer trüben Weltansicht anheim, am wenigsten aber trachten sie wie die Dorothea Sibylla des Tagebuches danach, Neues zu schaffen*⁶². Das sagt jedoch wohl mehr über Wuttkes Maßstäbe als über die Herzogin aus.

Im nächsten Jahrgang derselben Zeitschrift erschien dann auch eine mit »A« gezeichnete Entgegnung unter der Überschrift: »War die Herzogin Dorothea Sibylla ein schwaches, gewöhnliches Weib?« Die gleichen Verhaltensweisen, die Wuttke zu seinem abwertenden Urteil veranlassen, werden hier von einer anderen Rangordnung dessen, was eine Frau auszeichnet, gesehen. Was Wuttke als Schwäche bezeichnet, ist »etwas ganz Natürliches bei jedem weiblichen Gemüthe, das durch eine gute Erziehung gebildet ist«. So setzt »A« Wuttkes Satz: »Geduldig erträgt sie den Willen der Menschen und die Prüfungen Gottes«, entgegen: *Den Willen der Menschen wohl nicht ohne Einschränkung, denn sie war ja »eine strenge Bewahrerin der Zucht«, namentlich auch streng gegen ihre Kinder. Wenn sie aber in gleichgültigen Dingen gern auch den Willen anderer gelten ließ, so zeugt dies von einem leutseligen, gütigen Charakter. Eine solche Vereinigung von Ernst und Milde, von Strenge und Güte bildet die Charaktere, denen zu allen Zeiten die Achtung und Zuneigung der Bessergesinnten zu Theil wird. Ist damit ein wahrhaft religiöser frommer Sinn verbunden, so haben solche Naturen einen inneren Halt und eine Kraft, die sie fähig macht, sowohl in ihrem Kreise segensreich zu wirken, als auch das Schwerste geduldig zu tragen*⁶³.

Die unbeirrte Wirkungsgeschichte der »Denkwürdigkeiten«

Im Vorwort zur zweiten Auflage der »Denkwürdigkeiten« erwähnt C. A. Schmidt, daß er durch Kochs Güte »ein im Anhang dieser Schrift unter No. 5 mitgetheiltes Originalschreiben vom Jahre 1619, woraus unbestreitbar hervorgeht, daß die Herzogin Dorothea Sibylla als erste Stifterin einer schlesischen Bibelgesellschaft rühmlichst zu nennen ist«, empfing⁶⁴. Diese zweite Auflage war kaum erschienen⁶⁵, als Gräfin Reden am zweiten Weihnachtstag 1837 ihrer Gutsnachbarin, der Prinzessin Marianne von

62 Ebd., S. 485 f.

63 Ebd., S. 286 ff.

64 SCHMIDT (wie Anm. 16), S. IX.

65 »ihre vollständige Geschichte sammt den vier Manuscripten ist jetzt erschienen« schrieb Gräfin Reden am 22. XII. 1837 ihrer Schwägerin; REUSS (wie Anm. 54), S. 191.

Preußen – jener, der die zweite Auflage gewidmet ist – schrieb: »Dem Kronprinzen und der Kronprinzessin bitte ich für ihr gnädiges Andenken zu danken und letzterer zu sagen, daß ich in Erfahrung bringe, unsere liebe Dorel habe die erste Bibelgesellschaft in ganz Europa in Brieg zu stiften versucht, vielleicht könnte diese wieder in's Leben gerufen werden. Ich berichte später darüber«⁶⁶. Gräfin Reden leitete damals die von ihrem Mann 1815 gegründete Buchwalder Bibelgesellschaft.

Wie die Entdeckung jenes Schreibens des Fürstentums-Superintendenten Neomenius an die Pfarrherrn auf sie wirkte, geht aus dem Brief hervor, den sie am 13. März 1838 an ihre Schwägerin Riedesel zu Eisenbach schrieb. Vorher wird das im Berliner Schloß gefundene Bild der sechsjährigen Dorel erwähnt; dann: *Die Kronprinzessin ließ es lithographiren und forderte mich schon auf, ehe es erschien, ihr einen Plan zu machen, wozu das daraus zu lösende Geld könnte wohlthätig angewendet werden. Ich antwortete: doch wohl nicht anders als zu der lieben Dorel Andenken, und folglich in Brieg! – zugegeben. – Ich dachte hin und her – sie sandte uns die Bilder und dabei nochmals die Aufforderung. Nun erschien das Leben der Herzogin Dorothea Sibylla in völligem Zusammenhang, und ich entdeckte bald, daß die herrliche Frau selbst an die Hand giebt, was zu thun ist. Lies die letzte Seite des kleinen Buchs, was ich Dir sandte, und Du findest zum Erstaunen daß sie bereits 1619 die erste Bibelgesellschaft nicht allein in Deutschland, in Europa sondern in der Welt stiftete, und zwar für die armen Wirthe auf dem Lande. Dies ließ ich der Kronprinzess durch Prinzeß Wilhelm sagen; sie bat jedoch noch immer um einen von mir entworfenen Plan und dieser ist nun völlig ausgearbeitet an sie in diesen Tagen abgegangen. Das Geld für die Bilder – 200 oder 300 Rthlr., je nachdem daraus gelöst wird, – wird beim Magistrat in Brieg niedergelegt nebst einer Urkunde. Die Zinsen sind alle Jahre, vor dem 20. September, an die Bibelgesellschaft in Buchwald zu senden, deren Filial diese Stiftung wird und die dafür 16–24 Bibeln schickt, mit dem Facsimile der lieben Dorel versehen. Diese Bibeln werden an ihrem Geburtstag, den 19. October, auf dem Rathause ganz nach ihrem Befehl und zu ihrem Andenken vertheilt. Im Rathaussaal muß ihr Bild aufgehängt und an diesem Tage bekränzt werden. Ich denke immer, die Dorel lächelt im Himmel über dieses Wieder-ins-Leben-treten ihrer wohlthätigen Stiftung vor mehr als 200 Jahren*⁶⁷.

Eine Woche danach schrieb Gräfin Reden an den Bürgermeister in Brieg »und leitete die dortige Sache ein«. Dann muß eine Verzögerung eingetreten sein. Denn erst am 4. Dezember 1838 heißt es im Brief an Prinzeß

66 Ebd., S. 195.

67 Ebd., S. 213f.

Marianne: »Wollen Sie wohl die Gnade haben und unsere liebe Kronprinzessin fragen, wann die Bibelfundation in Brieg ins Leben treten kann. Es that mir am Geburtstag der lieben Dorel in diesem Jahr schon so leid, daß die jährliche Vertheilung noch nicht stattfinden konnte«⁶⁸. Nun konnte die Gräfin schon am 18. Dezember schreiben: »Den Befehl der lieben Kronprinzessin habe ich augenblicklich befolgt, schon in Halle soeben 24 Bibeln bestellt und werde dem Bürgermeister von Brieg alles Nöthige schreiben. Der Herr segne unsere theure Wohlthäterin im Sinne der lieben Dorel«⁶⁹. Dann vergingen Jahre, und aus der Kronprinzessin wurde die Königin. Da endlich, im Februar 1842, kann Gräfin Reden ihrer Schwägerin schreiben: *Meine Gedanken und Federstriche gehören jetzt den fünf Aufträgen des Königs und der Königin: erstens Fundationsacte für die Bibelvertheilung zum Andenken der lieben Dorel in Brieg*⁷⁰. Am 25. März kann sie dieser mittheilen: *Schreiben der Cabineträthe und Cabinetssecretaire des Königs und der Königin wechseln ordentlich täglich ab. Gestern von letzterer mit der Meldung, daß meine Urkunde von der Dorothea-Sibylla-Stiftung ihr vollkommen genüge, von ihr vollzogen sei und nun nach Brieg abgegangen*⁷¹.

Die erwähnte Urkunde ist vom 18. März 1842 datiert, als Schreiben der Königin Elisabeth von Preußen. Darin heißt es: *Ich will zum Andenken an diese edle Fürstin, Dorothea Sibylla von Brieg, deren Leben in Christo hingegeben war, eine jährliche Bibelvertheilung an ihrem Geburtstage, den 19. October, veranlassen, und es ist zu diesem Zwecke ein Capital von dreihundert Thalern bei dem Magistrat in Brieg im Jahre 1841 niedergelegt worden. Mit den Zinsen sorgt die Buchwalder Bibelgesellschaft dafür, daß zum Tage der jährlichen Vertheilung 24 gebundene kleine octavige Bibeln ... auf dem Rathhause 12 wohl geprüften Armen der Stadt und ebensovielen vom Lande zum Andenken an die liebe Dorel, wie sie allgemein genannt wurde, in meinem Namen dargereicht werden. Der über das ausgeliehene Capital von 300 Thalern sprechende Hypothekenschein ist auf dem Rathhause zu Brieg aufzubewahren*⁷². Noch 1880 wurde entsprechend der Stiftungsurkunde verfahren⁷³. Die Inflation hat dem dann wohl ein Ende gesetzt.

Wir erfahren nirgends, ob diese Kreise den Angriff des Brieger Bürgermeistersohns Wuttke auf Kochs Werk, die liebe Dorel und auch die »erste Bibelgesellschaft der Welt« zur Kenntnis genommen haben, ob dadurch das Zustandekommen der Stiftung beeinflußt wurde und schließlich, wenn das

68 Ebd., S. 258.

69 Ebd., S. 261.

70 Ebd., S. 341.

71 Ebd., S. 343 f.

72 RHIEM (wie Anm. 12), S. IX f.

73 Ebd., S. X.

doch der Fall gewesen sein sollte, in welche Lage sie damit den Bürgermeister brachten.

Als Beispiel dafür, wie anscheinend völlig ungetrübt das in den »Denkwürdigkeiten« erscheinende Bild der lieben Dorel geblieben sein mußte, kann eine Predigt dienen. Sie wurde einen Monat nach dem Sterbetag der Gräfin Reden am 12. Mai 1854 beim Buchwalder Bibelfest gehalten. Prediger war Pastor Werkenthin von der Kirche Wang, deren Errichtung in Brückenberg Gräfin Reden betrieben hatte. Er sagte von ihr: *Sie hat ein Leben gelebt, das, reich an dienender Liebe, zum Preise Gottes, dem Leben einer Tabea, einer Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, jener edlen Herzogin aus Hohenzollern'schem Stamme, einer Elisabeth Fry und anderer christlicher Frauen, die es für Gnade achteten, dem Herrn in den Verlassenen und Armen zu dienen, an die Seite gesetzt werden darf*⁷⁴.

So überrascht es nicht, daß noch 1880 in einer Reihe »Lebensbilder aus der Geschichte der Inneren Mission« ein Bändchen mit dem Titel »Dorothea Sibylla, Herzogin von Liegnitz und Brieg, genannt die »liebe Dorel«. Ein Spiegelbild für fürstliche Mitarbeit an dem Werke der inneren Mission« erschien. Der Verfasser, Th. Rhiem, bemerkt im Vorwort, er sei zur Bearbeitung dieses »lieblichen Frauenbildes aus den höheren Ständen« durch die hier schon erwähnten Werke von Hagenbach und Menzel angeregt worden, die aus den »Denkwürdigkeiten« schöpften. Daraus entnimmt nun auch Rhiem den für ihn brauchbaren Stoff, den er für seine Zwecke neu ordnet. Bezeichnend ist seine Stellung zur Echtheitsfrage. Der Druck seiner Broschüre sei schon im Gange gewesen, als ihm bekannt wurde, daß die Echtheit des Gierthschen Tagebuches schon bald nach Erscheinen der zweiten Auflage angefochten wurde. Wuttkes Untersuchung sei im Buchhandel nicht mehr erhältlich gewesen. In den heftigen Federkrieg in Zeitschriften habe er Einsicht genommen. Er sei aber trotzdem nicht an seinem Vorhaben irre geworden. Denn inzwischen hätten ja auch George Hesekiel und Armin Stein⁷⁵ ihre Bearbeitungen des Lebens der »Lieben Dorel« erscheinen lassen.

Rhiem beruhigt sich auch damit, daß es ihm nicht um die Herstellung eines von der geschichtlichen Kritik unantastbaren Werkes gehe, sondern um die Schilderung »eines für die Mitarbeit an dem großen Werk der inneren Mission vorbildlichen Frauenbildes«. Auch die wissenschaftliche Kritik müsse anerkennen, daß die Mitteilungen jenes angefochtenen Tagebuches den Stempel kindlicher Einfalt und naiver Unbefangenheit an sich trügen. Müsse die Kritik auf die Scheidung des historisch Zuverlässigen

⁷⁴ REUSS (wie Anm. 54), S. 465.

⁷⁵ George HESEKIEL »Das liebe Dorel, die Perle von Brandenburg«, Berlin 1851, und Armin STEIN (Pseudonym für Hermann Nitschmann) »Die liebe Dorel«, Halle 1878, sind in öffentlichen Bibliotheken nicht nachgewiesen.

von dem Ersonnenen verzichten, aber zugeben, daß nicht alles von Koch selbst gemacht sein dürfte, so habe auch sein Verfahren eine gewisse Berechtigung. *Viele, deß sind wir gewiß, werden sich trotz jener Anfechtungen die Freude an einem Lebensbilde nicht verkümmern lassen, dessen einzelne Züge, wenn sie auch nicht historisch treu, doch eine gewisse innere Wahrheit nicht verleugnen und an ihrem Theile mithelfen können, zur Mitarbeit an dem Baue des Reiches Gottes zu reizen*⁷⁶. Es fragt sich aber doch, ob das, was als Dichtung enthüllt worden ist, dazu geeignet ist. Auf Rhiems »Lebensbild« der lieben Dorel fußt übrigens das in einem schlesischen Kirchenblatt erschienene, so, als sei alles so gewesen, wie es bei Koch-Schmidt steht, noch 1975⁷⁷.

Nicht nur kirchlichen Kreisen, denen Hesekei, Stein und natürlich Rhiem zuzurechnen sind, fiel es schwer, sich von den in den »Denkwürdigkeiten« gebotenen Schilderungen als historischer Wahrheit zu trennen. Sie enthielten ja auch ein so farbiges Bild aus Briegs Vergangenheit. 1856 ließ K. F. Schönwälder »Die Piasten zum Brieg oder Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Brieg« erscheinen⁷⁸. Obwohl er von den Anzweiflungen des Gierth'schen Tagebuches weiß, benutzt er dieses doch als Quelle und begründet das so: »Der Thatbestand ist noch keineswegs völlig ins Reine gebracht und wird es, wenn nicht mehr Anhaltspunkte sich finden, schwerlich jemals werden«.

Die 1907 erschienene »Geschichte der Stadt Brieg und des Fürstenthums Brieg« geht in ihrem Textteil mit nur wenigen Sätzen auf die Gemahlin Herzog Johann Christians ein: *In Dorothea Sibylla war zum dritten Male eine hohenzollernsche Prinzessin nach Brieg gekommen. Gerade sie hat ihr Bild in die Herzen der Brieger unauslöschlich eingeschrieben, und die Folgezeit hat einen Kranz anmutiger Sagen um die Gestalt der »lieben Dorel« geflochten, in denen ihre schlichte Leutseligkeit und ihre landesmütterliche Fürsorge, ihre Pflichttreue als Hausfrau und ihre zärtliche Liebe gegen Gemahl und Kinder gefeiert wird*⁷⁹. Leider verrät der Verfasser nicht, ob ihm für diese Aussagen noch echte, von Neomenius und Laubanus unabhängige Überlieferung oder Quelle zur Verfügung stand. Denn Koch-Schmidts »Denkwürdigkeiten« scheiden für ihn aus, wie er sich auch von Schönwälder absetzt, der »noch um 1855 an Kochs Glaubwürdigkeit nicht zweifelt«. Er sieht sich jedoch dazu genötigt, »so sehr es dem Empfinden auch widerstrebt, einen Verstorbenen anzuklagen, der sich nicht mehr

76 RHIEM (wie Anm. 12), S. VIII.

77 Schlesischer Gottesfreund, Jg. 1975, Nr. 11.

78 Brieg, Commissionsverlag von Adolf Bänder, S. 11; Schönwälder war Gymnasiallehrer in Brieg.

79 Ebd., S. 178f.

verteidigen kann«. Denn *sicher war Koch ein geistvoller, gebildeter, unermüdlich tätiger Mann und für die Vergangenheit unserer Stadt interessiert; schon deshalb verdiente er, daß sein Andenken möglichst geschützt würde; aber die Brieger schulden ihm mehr als bloße Rücksicht: sie hätten vollauf Grund, ihm und noch einem anderen Manne am schönsten Plätzchen unserer Promenade ein Denkmal zu errichten: nächst dem Stadtkämmerer Mützel verdanken wir dem Syndikus Koch die Anfänge unserer unvergleichlich herrlichen städtischen Anlagen*⁸⁰.

»Der Narr zum Brieger« heißt eine Novelle Fedor Sommers⁸¹, in der er Kochs Fabulieren zu weiterem Fabulieren aufnimmt. Auch der Rotgerber Valentin Gierth und seine Susanna sowie andere uns aus den »Denkwürdigkeiten« bekannte Gestalten kommen darin vor, wenn auch nur am Rande. Während bei Koch alles mit den Augen Gierths als glühenden Verehrers Dorothea Sibyllas gesehen ist, wird sie, die bei Sommer die gleichen Züge wie bei Koch trägt, mit den Augen eines, der sich an ihr ärgert, gesehen. Es ist der bei Koch gelegentlich, etwa beim Kinderfest, erscheinende Junker von Waldau, der, verarmt, enterbt, vom Gymnasium relegiert, in Leipzig als Jurastudent versumpft, am Brieger Hofe Unterschlupf als Narr gefunden hat. Bei allem, was die Herzogin tut, sieht er nur Heuchelei, an der er sich reibt. Legt bei Koch der heranwachsende Friedrich von Logau selbst das Gedicht auf die Herzogin vor deren Schlafzimmertür, so tut dies bei Sommer der Narr, der es Logau entwendet hat. Aus Kochs Beilage, dem Brief der Herzogin an den Pastor von Pogarell wird nun hier bei Sommer eine Gegenüberstellung des Pastors und der als Hexe verdächtigten Auszüglerin in Gegenwart der Herzogin, die von Waldau belauscht wird. Durch diesen und andere von ihm beobachtete Vorgänge kommt es bei ihm zu einem Wandel in seiner Einstellung zur Herzogin, aber zu spät für sein verpfushtes Leben.

Richard Müller brachte um 1920 unter dem Titel »Was die Heimat sah« seine »Bilder und Erzählungen aus der Geschichte des schlesischen Landes und seiner Hauptstadt Breslau« heraus⁸². In diese nahm er auch »Der lieben Dorel Kinderfest« aus den »Denkwürdigkeiten« auf. Das Urteil der Historiker sei ihm bekannt; er glaube trotzdem, die Erzählung als Kulturbild bringen zu dürfen, schreibt Müller in einer Anmerkung. Ich las das wohl für Schulen gedachte Buch in meinem vierten Grundschuljahr. Seitdem habe ich eine Erinnerung an die »liebe Dorel«. Ob nicht einmal ein Nachdruck der ganzen »Denkwürdigkeiten« angebracht wäre, zwar nicht als Historie, aber als Poesie?

80 Ebd., S. 376, Anm. 84.

81 bei Mühlmann, Halle a. S. 1917, 164 Seiten.

82 Breslau, Priebatschs Buchhandlung, o. J., S. 136–143.

Klein-Tschirne (1935–1945 Alteichen) im ehemaligen Niederschlesien, Kreis Glogau

Die Gemeinde und ihre Bethauskirche

VON WERNER BELLARDI

Einleitung

Je ferner uns die deutsche Vergangenheit des Landes Schlesien rückt, um so geringer wird unsere Kenntnis seiner Geographie. So kommt es zur Verwechslung von Orten, die einst die gleichen deutschen Namen trugen. Zum Beispiel gab es eine Großstadt Beuthen in Oberschlesien und eine kleine Stadt Beuthen an der Oder, nördlich von Glogau, aus der der Dichter Jochen Klepper stammte. Ebenso gab es eine Kreisstadt Brieg zwischen Breslau und Oppeln und ein Dorf gleichen Namens im Kreise Glogau, ein Arnsdorf, Kreis Liegnitz, und ein Arnsdorf im Riesengebirge, am Fuße der Schneekoppe. Das gleiche gilt von Alteichen im Kreise Kreuzburg (früher Golkowitz) und dem Alteichen im Kreise Glogau, früher Klein-Tschirne. Es mag gewagt erscheinen, wenn jetzt – 45 Jahre nach der Vertreibung – versucht wird, über die Gemeinde und ihre Bethauskirche zu berichten. Aber ich habe von 1936 bis 1943 dort die schönsten Jahre meines Pfarrerlebens verbracht, wenngleich die letzten Jahre bereits vom Schatten des Zweiten Weltkrieges verdunkelt waren. Die Erinnerung an diese Zeit ist noch nach vier Jahrzehnten sehr lebendig¹.

Bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges hat man die Bethauskirche abgerissen, weil für den katholischen Gottesdienst die Kirche in Brieg ausreichte. So ist denn der folgende Bericht zugleich ein Grabgesang auf ein Stück schlesischer Vergangenheit. Er soll in Gottes Namen ein Mosaikstein der Orts- und Kirchengeschichte Schlesiens werden.

1 Durch Ursula Fritzsche, der Tochter des letzten Patrons der evangelischen Kirche Klein-Tschirne, wurde mir die Schloßchronik zugänglich gemacht. Sie ist eine wichtige Quelle für die Geschichte des Ortes und seiner Umgebung, besonders auch die wechselvolle Vergangenheit der Kirchengemeinde. (Verwahrt wird diese Chronik von Ursula Fritzsche in Bad Nauheim 3, Heinrichstr. 11):

Ort und Name

Der Ort Klein-Tschirne liegt im Oderbogen zwischen Glogau und Beuthen. Ein Deich mit alten Eichen führte zur Seilfähre, die die Dörfer Klein-Tschirne, Brieg und Doberwitz mit Skeyden verband. Ein Eichenwald bedeckte die Flußniederung bei Doberwitz. Das Dorfbild wurde beherrscht durch die Bethauskirche und das Schloß, wie uns die Aufnahme aus dem Jahre 1941 zeigt.



Abb. 1 Klein-Tschirne (1941 aufgenommen)

Nach den uns vorliegenden Berichten haben nach 1945 die Kirche und die umliegenden Gebäude einem großen Kupferbergwerk weichen müssen. Das Schloß selbst ist erhalten und soll renoviert werden, um dann als Kupferbergbaumuseum Verwendung zu finden.

Über den Namen Klein-Tschirne findet sich in der Schloßchronik folgender Eintrag: »Tschirne wird in alten Urkunden »Czirrina«, auch »Szcyrnau« geschrieben. Der Name ist polnischen Ursprungs und deutet auf die vielen Dornhecken und Sträucher. Man kann ihn auch ableiten von dem polnischen Wort »Czarni« = Morast und schwarzes Erdreich. Andere wieder glauben, es habe der Ort seinen Ursprung und Benennung von dem uralten Geschlecht derer »von Czyrn«, welche die ältesten Besitzer von Groß-Tschirnau (Lesten) im Guhrauer Kreise gewesen sind.«

Um das Jahr 1000 wurde von verschiedenen Feldzügen in der Gegend von Glogau berichtet, ohne daß der Name Tschirne ausdrücklich erwähnt wird. Im 13. und 14. Jahrhundert litt das Land um Glogau unter Hochwasser, Hungersnöten, Pestzeiten und deren verheerenden Folgen.

In einer Urkunde von 1360 erscheint der Name Tschirn zum ersten Mal: dort werden die Dörfer Tschirn, Brieg und Doberwitz erwähnt, und man kann annehmen, daß zum Gut Tschirne schon damals die beiden anderen genannten Dörfer gehörten. Später kam das auf der rechten Oderseite gelegene Gut Skeyden dazu. Von etwa 1450 an gehörten zur Herrschaft Klein-Tschirne Brieg als Kirchdorf sowie Doberwitz (Gutendorf), Weckelwitz (Grünbach) und Skeyden.



Abb. 2 Kirche, Schloß und Bethaus in Groß-Tschirne; Stich aus: F. B. Werner, Schlesische Bethäuser, Reprint 1989

Die erste urkundliche Erwähnung des Gutes Klein-Tschirne findet sich in einem Kaufvertrag, den Georg von Glaubitz 1454 schloß. Dieser war der Besitzer von Groß-Tschirnau im Kreis Guhrau. Die Familie von Glaubitz stammte aus der Gegend von Riesa in Sachsen.

Das Bild von Kirche, Schloß und Bethaus von »Tschürne« stammt aus dem Skizzenbuch des schlesischen Graphikers Friedrich Bernhard Werner, der in den Jahren 1748 bis 1752 insgesamt 173 der schlesischen Bethäuser skizziert hat². Es stellt in einer geschichtlich zusammenfassenden Darstellung das Bethaus, die Kirche und das Schloß von Groß-Tschirnau, den Stammsitz derer von Glaubitz, dar. Offenbar hat Georg von Glaubitz noch vor 1450 das Gut Klein-Tschirne erworben. Wenige Jahre später (1469) erweiterte er seinen Besitz durch Zukauf einiger Dörfer aus der Gegend um Beuthen, wie etwa Mangelwitz (Eschenhagen) und Baunau, nachdem 1466 Herzog Heinrich XI. von Glogau ihm eine Reihe von Waidrechten verliehen hatte. Als im Jahre 1474 König Matthias aus Ungarn in das Gebiet um Glogau einfiel und seine Truppen das Land verwüsteten, schloß Herzog Heinrich XI. von Glogau einen Vertrag mit ihm, um weitere Plünderungen zu verhindern. Er stellte ihm zwei Hauptleute zur Verfügung, einer von ihnen war der »kaiserliche Knappe von Glaubitz«, der seinem Herrn in diesen Jahren ein Beschützer und Freund wurde. Nach dem Tode des Georg von Glaubitz im Jahre 1475 übernahm sein Sohn Melchior die

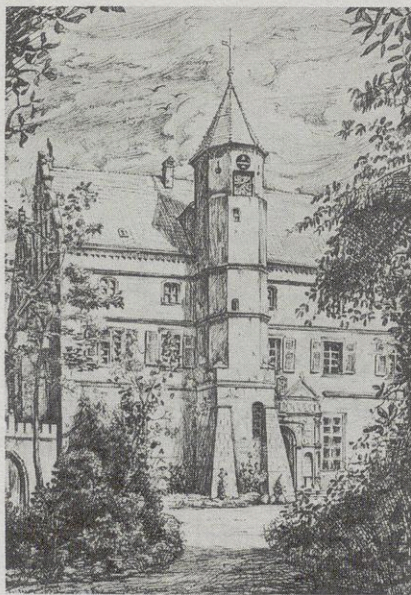


Abb. 3 Schloß Klein-Tschirne

² Friedrich Bernhard WERNER, Schlesische Bethäuser. Reprint von 1748–1752, hg. v. der Gemeinschaft Evangelischer Schlesier, bearb. v. Dietmar NESS, Hildesheim 1989.

Herrschaft Klein-Tschirne. Ihm folgte 1516 Ernestus von Glaubitz. Aus seiner Ehe mit Juliane von Löben gingen ein Sohn Wolf und zwei Töchter hervor. Die Tochter Hedwig heiratete den Grafen Balthasar von Stosch auf Mondschütz, und ihre Schwester Magdalene dessen Bruder Ladislaus von Stosch. Wolf von Glaubitz starb 1568, er war der Erbauer des Schlosses Klein-Tschirne. Von diesem Schloß besitzen wir ein Bild aus alter Zeit, das uns die Großartigkeit der Anlage deutlich macht.

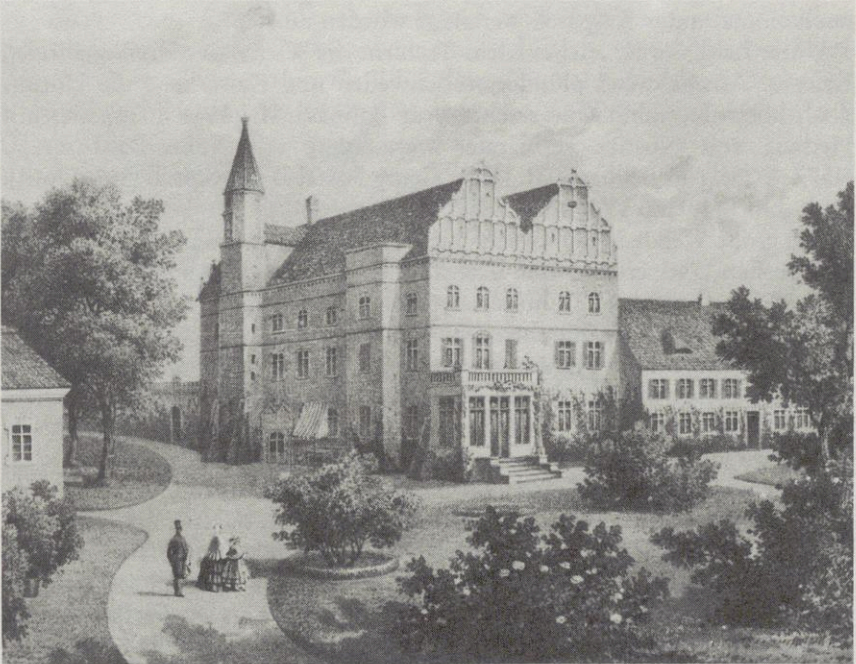


Abb. 4 Schloß Klein-Tschirne

1569 verkaufte sein Sohn Johannes von Glaubitz das Gut an Franz von Rechenberg aus Schlawa (Schlesiersee), den Schwiegervater von David von Stosch auf Mondschütz, der Barbara von Rechenberg geheiratet hatte.

Mit dem Jahre 1571 begann die Herrschaft der Familie von Stosch für mehr als zwei Jahrhunderte. David von Stosch war Landesältester von Glogau und führte in Brieg die lutherische Lehre ein. Er berief im Jahre 1594 zum Pfarrer von Brieg den Predigersohn Joachim Specht aus Glogau,

seinen Jugendfreund, mit dem zusammen er weite Reisen durch Westeuropa unternommen hatte.

Die Nachfolge von David von Stosch trat sein Sohn Alexander an, der ohne Kinder verstarb. Für diesen Fall hatte der Vater in seinem Testament 1578 angeordnet, daß die Gutsherrschaft an seine Neffen Kaspar I. und Balthasar II. von Stosch fallen sollte, die Söhne seines verstorbenen Bruders. Offenbar führte seitdem Balthasar II. das Regiment in Klein-Tschirne, sein Bruder Kaspar I. in Brieg. Es ist anzunehmen, daß nunmehr ein Konpatronat zwischen beiden Gütern bestand. In der Folgezeit scheinen beide Güter noch einmal unter Kaspar II. vereinigt worden zu sein.

Unter Balthasar II. erlebte Klein-Tschirne die Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Abwechselnd plünderten Schweden und Kaiserliche die Dörfer, doch blieb das Schloß unversehrt. Auf Balthasar II. (1541–1634), der mit Hedwig von Nostitz verheiratet war, folgte sein Sohn Balthasar III. (1577–1625). Auf Balthasar III. folgte Georg Lassel I. von Stosch (1616–1664), nach ihm Balthasar IV. (1653–1726).

Die große Wende in der Geschichte Schlesiens, den Einmarsch Friedrichs des Großen 1740, erlebte nach Christoph Lassel von Stosch (1685–1732) als Grundherr von Klein-Tschirne sein Sohn Georg Abraham (1722–1784). Christoph Lassel, der Kammerherr von Preußen war, starb bereits 1732, danach übernahm die Verwaltung des Gutes seine Witwe, die Kammerherrin Magdalene von Stosch. Ihr Sohn Georg Abraham, 1745 für mündig erklärt, förderte den Bau des Bethauses, das 1758 eingeweiht wurde. Als er 1784 starb, übernahm Hans Gottlieb von Stosch aus dem Hause Hartau das Gut. Er war der letzte Gutsherr aus der Familie der Grafen von Stosch.

Nach 1792 war das Gut einige Jahre im Besitz des Fürsten von Carolath. Von ihm ersteigerte eine entfernte Verwandte, die Kammerherrin von Unruh geb. von Knobelsdorff, den Besitz und trat ihn 1803 an Moritz Graf von Lynar ab. Schon im Jahre 1803 gelangte das Gut in die Hand eines Franzosen, des Oberlieutenant Wilhelm Heinrich Ludwig le Duchat d'Orville. In diesem Zeitraum erfolgte die Bauernbefreiung des Freiherrn vom Stein. Dadurch entstand die Bauerngemeinde Klein-Tschirne.

Im Jahre 1830 wurde das Gut Klein-Tschirne von der Familie des Freiherrn von Buddenbrock übernommen, in deren Händen es bis zum Jahre 1894 blieb. Der erste Besitzer war Jobst Leopold Emil, der letzte Alfred Freiherr von Buddenbrock. Aus den Händen dieser Familie erwarb 1894 den Besitz Graf Walter von Pückler aus Rogau, der als »Dreschgraf« oder »Reitergraf« eine gewisse Berühmtheit erlangte. Graf Pückler hatte aus seinen Arbeitern und einigen Bauern des Dorfes ein »Trompeterkorps« zusammengestellt, mit dem er wilde Jagden veranstaltete, in deren Verlauf den auf den Feldern arbeitenden Bauern zum Tanze aufgespielt wurde.

Dabei brauchte der tolle Graf seine Peitsche zum Antreiben der Tanzenden, weshalb man ihn den »Dreschgrafen« nannte³. Außerdem hielt er häufig politische Versammlungen mit antisemitischen Hetzreden ab. Mehrfach wurde er dadurch straffällig und mußte im Jahre 1905 entmündigt werden. Seine Nachfolge trat Maximilian von Pückler an.

Der letzte Gutsherr war der sächsische Fabrikherr Theodor Fritzsche, der 1912 mit seiner Frau Charlotte geb. Freiin Speck von Sternburg seinen Einzug in Klein-Tschirne hielt. Die Eheleute waren um 1920 Mutter Eva von Tiele-Winckler, der Oberin des Diakonissenmutterhauses Friedenshort in Miechowitz, Oberschlesien, begegnet und durch sie zum Glauben gekommen. Ihre tätige Anteilnahme am kirchlichen Leben kennzeichnete der Bau eines Freizeitheimes für Bibelrüstzeiten, besonders der Mädchenbibelkreise in Schlesien. Sie hatten ihm den Namen »Wegwarte« gegeben und über seinen Eingang den Spruch gesetzt:

*Ich steh am Weg und warte still,
wer wohl mein Botschaft hören will,
daß unser Herre Jesus Christ
der einig Weg zum Himmel ist.*

Theodor Fritzsche ist 1946 in sowjetischer Gefangenschaft verstorben, seine Frau hat ein Jahr vorher mit ihren Kindern und Angestellten das Dorf beim Herannahen der Roten Armee verlassen müssen und fand zunächst in Lützschena bei Leipzig, ihrer alten Heimat, Zuflucht. Sie ist 1980 in Bad Nauheim verstorben.

Die Gemeinde

Die Kirche des Rittergutes Klein-Tschirne und seiner Dörfer lag in Brieg an der Dorfstraße, die zugleich die Durchgangsstraße von Beuthen nach Glogau war. Sie stammte etwa aus dem 15. Jahrhundert und war aus groben Feldsteinen ohne besonderen Schmuck erbaut. Als Pfarrkirche hatte sie einen ständigen Pfarrer und einen Kaplan. Im Zuge der Reformation des Herzogtums Glogau ist in ihr seit etwa 1571, als das Gut in die Hände der Familie von Stosch überging, lutherisch gepredigt worden, ohne daß eine Spaltung der Gemeinde entstand. Jedenfalls scheint es keinen Pfarrwechsel gegeben zu haben, das ist typisch für die Einführung der Reformation auch in den übrigen Gebieten Schlesiens. Erst im Jahre 1594 bestellte David von Stosch seinen Freund Joachim Specht zum ersten ständigen lutherischen Pfarrer von Brieg. Dieser war auf seinen Reisen durch

³ Eine andere Version über die Entstehung des Beinamens »Dreschgraf« bezieht sich darauf, daß Graf Walter von Pückler der erste war, der im Bezirk einen Mähdrescher einsetzte, der natürlich von manchem Nachbarn ausgeliehen wurde.

Deutschland der Reformation begegnet. Ihm folgten als Pfarrer ab 1605 Andreas Pomeranus, ab 1622 Johannes Holefeld, ab 1642 Kaspar Laurentius und ab 1648 als letzter Samuel Stogius.

Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 brachen auch für die Gemeinde Klein-Tschirne schwere Zeiten an. In den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts waren die Erbfürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau durch Aussterben an die böhmische Krone gefallen. Im Frieden von Osnabrück 1648 erhielt das Haus Habsburg freie Hand für seine Religionspolitik. Damit war der Weg zu einer Gegenreformation auch im Glogauer Bereich frei. Im Dezember 1653 erschien eine Reduktionskommission in Begleitung von Liechtensteinschen Dragonern in Brieg, versiegelte die Kirche und vertrieb den Pfarrer Samuel Stogius. Damit war für fast neun Jahrzehnte kein evangelischer Gottesdienst in Klein-Tschirne und den umliegenden Dörfern mehr möglich. Der Protest der Landstände des Fürstentums Glogau gegen die Wegnahme der Kirchen, der auch die Unterschrift von Kaspar II. von Stosch auf Klein-Tschirne enthielt, verhallte ungehört.

Eine gewisse Erleichterung bedeutete, daß im Friedensvertrag von Osnabrück den Evangelischen drei Friedenskirchen am Rande der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau gewährt wurden. Die Glogauer bauten vor ihren Toren eine Notkirche, die sie »Hütte Gottes« nannten. Nachdem ein heftiger Sturm diese schlichte Hütte abgerissen hatte, ersetzte man sie durch

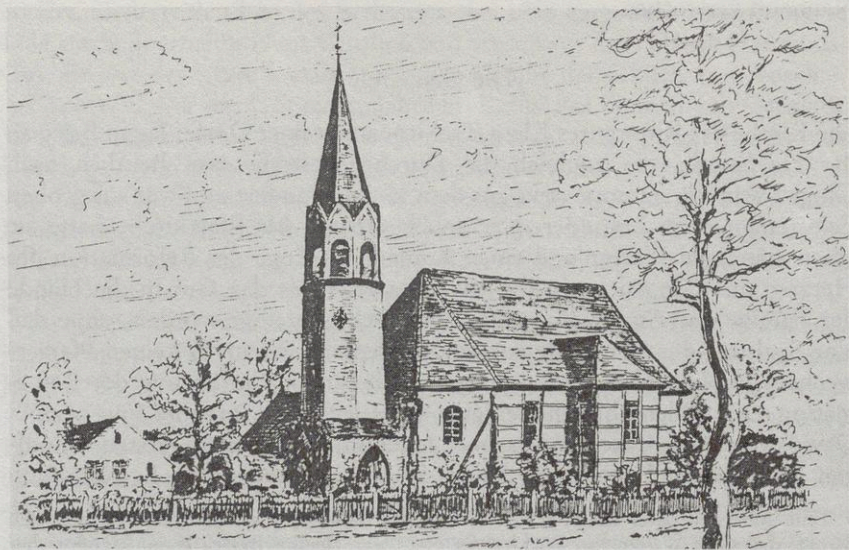


Abb. 5 Die Kirche von Klein-Tschirne

ein Bethaus ohne Glocke und Turm, das man »Schifflein Christi« nannte. Der Weg dorthin war für viele Gläubige aus Klein-Tschirne mühselig und weit. Hin und wieder tauchten die sogenannten »Buschprediger« auf und riefen unter großer Gefahr die Gemeinden in Wäldern und auf Bergen zusammen. Es war ein Wunder Gottes, daß in diesen Jahrzehnten der Glaube an das Wort der Heiligen Schrift nicht erlosch, sondern in lutherischem Sinne von den Hausvätern bewahrt und verkündet wurde.

Die große Wende kam mit dem Jahre 1740. Friedrich der Große marschierte mit seiner Armee im Norden des Landes ein, schloß den Ring um die Stadt Glogau und errichtete ein erstes Feldlager bei dem Dorfe Rauschwitz. Zum Kommandanten ernannte er den Prinzen Leopold von Dessau, der als bewußter evangelischer Christ galt.

Der König war der Überzeugung, in den habsburgischen Landen nur Untertanen katholischen Glaubens vorzufinden. Um so mehr überraschte es ihn, daß bereits im Jahre 1741 im Rauschwitzer Lager Abgesandte von schlesischen Gemeinden mit der Bitte um Wiedererlaubnis des evangelischen Gottesdienstes erschienen. Viele dieser Bittgesuche waren im Jahre 1945 noch erhalten. Sie gliederten sich in Gesuche um Zulassung evangelischen Gottesdienstes, Gesuche um Entsendung eines evangelischen Predigers und Gesuche um Erlaubnis, die früheren evangelischen Kirchen zurückzuerhalten oder neue Kirchen zu bauen. Der König war streng darauf bedacht, den Besitzstand der katholischen Kirche keinesfalls zu verändern. Friedrich der Große ist mit gutem Grund als Vater der sogenannten »Schlesischen Toleranz« bezeichnet worden, deren Auswirkungen bis ins 20. Jahrhundert hinein eine besonders gute Atmosphäre des Zusammenstehens der beiden christlichen Konfessionen zur Folge hatte. Bekannt geworden ist sein Aktenvermerk, es »solle jeder nach seiner Façon selig werden«. Das bedeutete keineswegs einen aufklärerischen Nihilismus, sondern die Würdigung der historischen Glaubensbekenntnisse. Man sollte nicht vergessen, daß er in der Tradition des reformierten Bekenntnisses seines Hauses aufgewachsen war.

Alle Gesuche um Rückgabe der 1653 enteigneten Kirchen wurden abgelehnt. Dagegen ordnete Friedrich der Große die Entsendung von Prädikanten aus Berlin an, die im Rauschwitzer Lager durch den Feldprobst Abel zum Dienst an den Gemeinden ausgelost wurden. Auf den Glogauer Bezirk entfielen von den Berliner Prädikanten drei Prediger, von denen einer, Johann Gottlieb Pitschky, nach Schönau entstandt wurde. Nach seiner Ankunft forderte Pitschky die Einpfarrung aller Evangelischen, die sich vor Zeiten nach Brieg gehalten hatten, in seine Schönauder Gemeinde. Er selbst hatte dort als gottesdienstliche Stätte nur eine Scheune zur Verfügung.

Aber die Kammerherrin Magdalene von Stosch auf Klein-Tschirne kam ihm zuvor. Durch ihre Verbindung mit dem brandenburgischen Hofe gelang es ihr, die persönliche Erlaubnis des Königs zu erreichen, in ihrem Schlosse evangelischen Gottesdienst halten zu lassen. Sie war nach dem frühen Tode ihres Mannes Verwalterin der Güter bis zur Mündigkeitserklärung ihres Sohnes Georg Abraham. Nun begann unter Anteilnahme der Bevölkerung die Vorbereitung des großen Schloßsaales für einen evangelischen Gottesdienst. Da der König inzwischen in Glogau ein evangelisches Konsistorium errichtet hatte, konnte man von dort Prediger für die Dörfer ausleihen. Es gelang, für den ersten Gottesdienst, der am 4. Februar 1742 im Schloß von Klein-Tschirne stattfand, den Glogauer Konsistorialrat Löbin zu gewinnen.

Über diese Ereignisse schreibt Friedrich Bernhard Werner⁴: *Klein-Tschirne, im Glogauischen 2 Meilen von der Stadt Glogau, Tit. pl. Herrn Georg Abraham von Stosch gehörig, hatte die allergnädigste Conces. Ao. 1742 vor das Glogauische Ministerium daselbst öffentlich Gottesdienst zu halten, da dann Dominica Estomihi auf dem Herrschaftlichen Schloß von Herrn Ober-Consistorial-Rath Löbin, die erste Predigt gehalten, und ist darauf der Gottesdienst von dem Glogauischen Ministerio ferner biß jetzo wechsels Weise bestellet worden, doch so, daß alle Sonn- und Hohe Fest-Tage, einer von den Glogauischen, alle Aposteltage aber und Fasten-Predigten, von dem in Dalckau wohnenden Glogauischen Geistlichen verrichtet werden, gleich wie demselben auch alle wöchentliche Actus Ministeriales zufallen.*

Unter den von Friedrich Bernhard Werner skizzierten 173 schlesischen Bethäusern fehlt das von Klein-Tschirne, weil dieses erst nach Erscheinen seines Werkes errichtet wurde.

Außerdem berichtet der im folgenden wiedergegebene Auszug aus der Schloßchronik überaus anschaulich über den Wiederbeginn evangelischen Gottesdienstes in Klein-Tschirne.

Der gnädigen Frau Kammerherrin Magdalena v. Stosch hat Klein Tschirn viel Wohltat zu danken. Als d. evang. Prediger v. Brieg vertrieben worden war, weil nach d. Anno 1648 geschlossenen westphälischen Frieden 164 Kirchen im Glogauischen Fürstentume denen Katholische zurückgegeben werden, unter denen d. Kirchen in Brieg u. Herrndorf die ersten waren. Kamen d. evang. Christen in gar grosse Not u. Verlassenheit. Da fasste d. hochedle Frau d. frommen Entschluss ihren Untertanen einen eignen Gottesdienst einzurichten. Sie räumte bereitwillig d. grossen Saal im Schloss z.

4 WERNER (wie Anm. 2), IV. Theil, Rückseite des Titelblattes.

Klein-Tschirn z. Versammlungsraum d. evang. Gemeinde ein. So gross war d. Eifer d. Christen um d. Stäte d. Hauses Gottes, dass sich täglich gegen 100 Personen versammelten, die denen Zimmerleuten behülflich waren d. geraumen, herrschaftlichen Saal mit Bänken – Altartisch u. mit allem, was z. Gottesdienst unentbehrlich war – ausgestalten, um nur bald Gottesdienst halten zu können. Nur 5 Tage hatten sie Zeit zu diesen notwendigen Arbeiten. So wurde in d. gedachten Jahr 1742 am 4. Februar Sonntag Estomihi d. erstemal auf d. grossen Saale d. Schlosses bei einer sehr zahlreichen Versammlung v. denen hier eingepfarrten Kirch Kindern, Gottesdienst gehalten. Zum immerwährenden Andenken dieses, am Sonntag Estomihi hier errichteten, Gottesdienstes liess Herr Joh. Adam v. Kupperwulf auf Zebelwitz u. s. Gemahlin Marjana – geb. v. Stosch a.d.H. Kl. Tschirn – welche sich zu d. hiesigen Gottesdiensten hielten, ein Kostbar Bild für d. Altar mahlen. Selbiges stellet dar d. Erlöser mit seinen 12. Jüngern beim Abendmahl!

Die Prediger aus Glogau reiseten alle Sonnabend 2. Meilen um diese Gottesdienste halten zu können: v. 1742–1756.

Die edle Frau bot auch z. Einrichtung d. evang. Schule ihre mildtätige Hand. Sie räumte d. Wohnung ihres Winzers z. Schulstube u. berief einen evang. Lehrer. 1742.

Schon im Jahre 1742 erschienen Abgesandte von Klein-Tschirne im Feldlager von Rauschwitz und baten um Zuweisung eines ständigen evangelischen Predigers an die Gemeinde. Ferner erbaten sie die Erlaubnis zum Bau eines Bethauses. Diese Erlaubnis muß in den folgenden Jahren erteilt worden sein. Das entsprechende Bittgesuch der Gemeinde Klein-Tschirne ist uns leider nicht mehr erhalten. Aber auch für den evangelischen Gottesdienst im Schloß wie für die Errichtung eines Bethauses stellte der König Bedingungen. Es mußte nachgewiesen werden, daß für die Besoldung eines Predigers von seiten der Grundherrschaft und der Gemeinde ausreichende Mittel zur Verfügung standen. Entsprechend dem Grundsatz seiner Religionspolitik durften die Einnahmen der zuständigen katholischen Pfarrei nicht gemindert werden. Das bedeutete, daß nicht nur die Baukosten und die Besoldung des Predigers von Gemeinde und Grundherrschaft aufgebracht werden mußten, sondern daß auch alle Abgaben wie Stolgebühren, Pachtabgaben und ähnliches wie bisher an die katholische Kirchenkasse in Brieg abzuführen waren. Ferner durften Bethäuser mit keinerlei staatlichen Zuschüssen rechnen. Sie mußten in Fachwerk aus Holz und Lehm errichtet werden, auch durften sie nur ohne Turm und Glocken gebaut werden. Das hat mindestens bis zum Jahre 1763 gegolten. Dennoch begann man in Klein-Tschirne Pläne für ein Bethaus zu schmieden. Die Grundherrschaft stellte das Grundstück zur Verfügung, und die Gemeinde

übernahm zusätzlich, soweit erforderlich, Hand- und Spanndienste. In diesem Zusammenhang taucht das Konpatronat des Gutes Brieg auf, das später von den Familien von Massow übernommen wurde.

Der Grundstein zum Bethaus wurde 1757 gelegt, das Bethaus im folgenden Jahr eingeweiht. Das alles geschah unter maßgeblicher Mitwirkung der Familien der Grafen von Stosch. Bei der Einweihung wurde besonders dem Schloßherrn von Klein-Tschirne, Georg Abraham von Stosch, gedankt.

Als erster ständiger Pfarrer diente der Gemeinde der Glogauer Rektor Friedrich Gottlob Beling, nachdem vor ihm von verschiedenen Predigern aus der Umgebung der Predigtdienst versehen worden war. So hören wir, daß vor dem Jahre 1758 die Pfarrdienste in Klein-Tschirne von dem Prediger Zobel aus Dalkau versehen worden sind. Bei der Weihe des Bethauses im Jahre 1758 bestand ein gemeinsames Patronat von Klein-Tschirne (Graf von Stosch) und Brieg (Christlieb von Massow). Um das Bethaus wurde der Friedhof angelegt. Die Gruft der Familie von Massow war bis 1945 erhalten.

Das Bethaus

Der Grundstein des Bethauses wurde am 17. Juli 1757 gelegt. Der Bau ging mit Unterstützung des Grundherrn Georg Abraham von Stosch zügig voran, obwohl die Dörfer unter plündernden Kosaken, die unter anderen das Dorf Brieg niederbrannten, schwer leiden mußten.

Am 8. Oktober 1758 wurde das Bethaus eingeweiht und als ständiger Pfarrer nunmehr Friedrich Gottlob Beling eingeführt. Einige Jahre später erhielt das Bethaus die Rechte einer Pfarrkirche. Das Bethaus von 1758 war ein bescheidener Kirchenraum, ein Fachwerkbau, der erst in späteren Jahren erweitert und ausgebaut wurde. Das Langschiff, in welchem die Frauen ihre Plätze hatten, schloß ein Kanzelaltar in den schlesischen Farben gold-weiß ab. Auf der linken Seite des Altars befand sich die Loge für die Gutsherrschaft von Klein-Tschirne, auf der rechten Seite des Altars die Patronatsloge Brieg. Am Eingang der Sakristei war eine Loge für die Pfarrfamilie vorgesehen. Es hat wenig Gottesdienste gegeben, in denen diese Logen leer blieben. Über dem Altar erhob sich die Kanzel in der Höhe der durchlaufenden Empore, auf der die Männer saßen. Für jede Familie standen mindestens zwei fest vermietete Plätze zur Verfügung, eine sichere Einnahme für die bescheidene Kirchenkasse. Den Altar schmückte ein Bild des Abendmahls Jesu mit seinen Jüngern, gemalt von einem Dorfmaler und gestiftet von Marjana von Kupperwulf geb. von Stosch aus dem Hause Klein-Tschirne. Es war an der Rückseite dieses Bildes, in Erinnerung an den ersten evangelischen Gottesdienst am Sonntag Estomihi 1742, zu lesen:

*Da Jesus sagte: Seht, wir gehn nach Salem hin,
hat unser Gottesdienst den Anfang hier genommen,
und weil sein Kreuz und Tod ist unser Hauptgewinn,
so soll er auch niemals aus unsern Herzen kommen.*

Hinter dem Kanzelaltar befand sich die große Sakristei. In ihr stand auch noch ein Beichtstuhl, ein Hinweis darauf, daß in den lutherischen Kirchen noch im 18. Jahrhundert die Möglichkeit der Ohrenbeichte gegeben war, während Luther den Beichtzwang aufgehoben hatte.

Georg Abraham von Stosch stiftete die Orgel und vier große Leuchter. Den Turm und die Gußstahlglocken erhielt Klein-Tschirne erst 1887. Die Weihe erfolgte im folgenden Jahr. Um diese Zeit war in Klein-Tschirne ein Pfarrer Wolf tätig. Nach 1897 amtierte bis 1935 Pfarrer Arnold Hübner. Von 1936 bis 1943 war der Verfasser Pfarrer der Gemeinde.

Im April 1936 begann mein Dienst. Mit dem Patron Fritzsche verband mich bald eine brüderliche Freundschaft. Auch mit der im Schulhaus gegenüber dem Pfarrhaus wohnenden Familie des Lehrers und Kantors Blümel hielten wir gute Freundschaft. Die von dem Bauern Beier in Brieg geleitete »Christliche Gemeinschaft« bildete den Kern der Gemeinde. In Skeyden befand sich eine Gruppe der »Evangelischen Gemeinschaft«, im vorigen Jahrhundert unter dem Namen »Albrechtsleute« bekannt. Ihr Prediger, namens Herrnschmidt, stand mir so nahe, daß wir in längeren Abständen die Kanzel tauschten. Er ist nach 1945 als landeskirchlicher Pfarrer tätig gewesen.

Neben meiner Predigtstätigkeit hielten wir Bibelfreizeiten in der »Wegwarte«. Außerdem fanden vierteljährliche Gottesdienste in Glogau für die Bekennenden Gemeinden des Kirchenkreises in der Form der »Deutschen Messe Luthers« statt. Auch war ich Kreispfarrer für die Evangelische Frauenhilfe. Jedenfalls waren es Jahre begnadeten Dienstes an einer lebendigen Gemeinde mit einer Diakonisse des Breslauer Mutterhauses Bethanien als Gemeindeschwester und einem evangelischen Kindergarten in Brieg. Nach 1941 erhielt ich helfende Mitarbeit in der seelsorgerlichen Arbeit an ausgebombten Familien aus dem Ruhrgebiet durch Schwester Marta Thomas, einer Diakonisse aus dem Friedenshort Miechowitz. Der letzte Pfarrer war Joachim Schubert, der mit der Gemeinde im Januar 1945 die Heimat verlassen mußte.

Abschließend sei noch etwas erwähnt, von dem bis heute nur wenige wissen. In dem heimlichen Kampf der Bekennenden Kirche im Dritten Reich ist Alteichen – Klein-Tschirne in den Jahren 1937 bis 1939 seiner abgeschiedenen Lage wegen Treffpunkt der Kuriere für den Dienst an den sogenannten »nicht-arischen« Christen gewesen. So nannte man die



Abb. 6 Die Kirche
von Klein-Tschirne

Gemeindeglieder, die einen oder mehrere Eltern- oder Großelternteile jüdischen Blutes hatten und deshalb, nach den Nürnberger Gesetzen von 1935, den Judenstern tragen mußten. Ihrem Schutz galten die Bemühungen von Pfarrer Heinrich Grüber, dem späteren Propst von Berlin («An der Stechbahn») und der Stadtvikarin Lic. Katharina Staritz in Breslau. Die Verbindung zwischen beiden Stellen erfolgte in längeren Abständen durch Kuriere, die sich in Alteichen trafen und hin und wieder einzelne dieser »Nichtarier« als Flüchtlinge in Pfarrhäuser, natürlich unter falschem Namen und Paß, vermittelten.

Nach meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft kehrte ich im November 1945 in meine Gemeinde Arnsdorf zurück, in deren Dienst ich im April 1943 getreten war. Die totale Räumung der ihnen zur Verwaltung übergebenen ostdeutschen Gebiete war den Polen zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelungen, in Arnsdorf traf ich noch etwa die Hälfte meiner Gemeindeglieder an. Das kirchliche Leben war in der ersten Hälfte des Jahres 1946 besonders intensiv: die Gottesdienste wurden regelmäßig

besucht, die Abendmahlsziffer vervierfachte sich. Dennoch lebten wir wie auf »Abruf«, denn die Aussiedlung schritt immer weiter fort. In Arnsdorf erfolgte die erste planmäßige Vertreibung am 26. Mai 1946. Diesem Transport folgten bald weitere. Anfang Juli 1946 war der Bestand unserer Gemeinde auf ein Viertel gesunken. Im Herbst 1946 fing die zweite große Evakuierungswelle an, am 6. Dezember 1946 mußte auch ich das Arnsdorfer Pfarrhaus und wenig später Schlesien verlassen.

Hinweise zur Familiengeschichte des Barons Hans Ernst von Kottwitz (1757–1843)¹

VON PETER MASER

Den Zeitgenossen erschien Kottwitz weithin als ein Mann »ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht«, wie es W. Baur ausgedrückt hat². In der Tat hat zumindest der ältere Kottwitz über seine Herkunft kaum gesprochen und auch die Kontakte zur Verwandtschaft auf ein Minimum reduziert³. So konnte der Eindruck entstehen, als ob die Familiengeschichte für die Kottwitz-Biographie ohne wesentlichen Belang wäre. Dem ist entgegenzuhalten, daß der familiäre Hintergrund insbesondere hinsichtlich der genaueren Erfassung der Position, die Kottwitz im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben beanspruchen konnte, Interesse verdient.

Selbstverständlich läßt sich heute nicht mehr feststellen, was Kottwitz von der Geschichte seiner Familie wußte. Man wird aber immerhin annehmen dürfen, daß er etwa des Johannes Sinapius' »Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Darinnen die ansehnlichen Geschlechter des Schlesi-

1. Die Bedeutung des Barons Hans Ernst von Kottwitz für die jüngere Kirchengeschichte hat der Autor in zwei umfänglichen Monographien herausgearbeitet. Hans Ernst von Kottwitz, Studien zur Erweckungsbewegung des frühen 19. Jahrhunderts in Schlesien und Berlin, Göttingen 1990 (Kirche im Osten. Monographienreihe 21); »Beratung der Armuth«, Das soziale Wirken des Barons Hans Ernst von Kottwitz zwischen Aufklärung und Erweckungsbewegung in Schlesien und Berlin, Frankfurt/M.–Bern–New York–Paris 1991 (Studien zur Praktischen Theologie XX). Das Kottwitzsche »Glaubensbekenntnis« wurde erstmals komplett und kommentiert in Bd. 68 (1989) dieses Jahrbuchs veröffentlicht. Die folgende Studie zeigt anhand eines weitgestreuten Materials, das sich sicherlich noch vermehren ließe, auf welche Weise der Führer der Erweckungsbewegung in Schlesien und Berlin durch seine Familie mit der Geschichte Schlesiens verbunden gewesen ist.

2. W. BAUR, Baron Kottwitz, in: Neue Christoterpe 4 (1883), S. 203–258, bes. S. 204.

3. Eine gewisse Vorstellung von den verwandtschaftlichen Kontakten, die Kottwitz unterhielt, vermitteln vier Briefe aus der Autographensammlung der Universitätsbibliothek Bremen. Ein nicht näher datierter Brief (»Dienstag früh 12. Sept.«) des Schwagers, Graf Zedlitz, behandelt Geldangelegenheiten, in einem Brief vom 10. 9. 1826 aus Landeck erbittet die Schwägerin, Auguste Gräfin Zedlitz, eine unbedeutende finanzielle Unterstützung, in einem Brief vom 31. 12. des gleichen Jahres an Frau von Kottwitz zeigt deren Neffe Karl von Zedlitz einen Trauerfall in der Familie an, und in einem Brief vom 7. 2. 1829 kondoliert Karl von Zedlitz schließlich Kottwitz anläßlich des Todes seiner Frau.

schen Adels [...] zum Vorschein gebracht werden« von 1720⁴ oder auch Johann Heinrich Zedlers, seines schlesischen Landsmannes, »Grosses vollständiges Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste«, das von 1732–1754 in Halle und Leipzig erschien⁵, und die dort ausgebreiteten familiengeschichtlichen Nachrichten kannte⁶. Möglicherweise hat er in seiner Jugendzeit auf Schloß Boyadel auch in den dort verwahrten Familienpapieren, von denen allerdings schon ein wichtiger Bestand bei dem Schloßbrand von 1731 vernichtet worden war, geblättert⁷ oder sogar einmal die Urkunden der sogenannten »von Kottwitzschen Sammlung« aus der Köbener Verwandtschaft⁸ zu Gesicht bekommen.

Wer sich heute mit der Geschichte der Familie Kottwitz befaßt, kann sich nicht mehr auf die Materialien des Kottwitzschen Familienarchivs stützen. Was nicht bei einem weiteren Brand des Schlosses Boyadel im Jahr 1812⁹ vernichtet wurde, ging 1945 verloren¹⁰. Das Bild, das sich heute noch aus der weit gestreuten Literatur gewinnen läßt, muß deshalb notwendigerweise fragmentarisch bleiben.

4 J. SINAPIUS, Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung, Darinnen die ansehnlichsten Geschlechter des Schlesischen Adels, mit Erzählung des Ursprungs der Wappen, Genealogien, der qualifizirtesten Cavaliere, der Stamm-Häuser und Güter beschrieben etc. Bd. 1, Leipzig 1720, S. 534–545: »Die von Kottwitz.«; ebd., Bd. 2, S. 357–360: »Die Freyherren von Kottwitz und Kontop im Glogauischen.«

5 Vgl. E. BLÜHM, Johann Heinrich Zedler und sein Lexikon, in: JSFWU 7 (1962), S. 184–200.

6 J. H. ZEDLER, Grosses vollständiges Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste, Halle/Leipzig 1732–1754 (ND: Graz 1962–1964), Bd. 15, Sp. 1591–1595: »Kottwitz, oder Kotwitz etc.«.

7 Vgl. A. FOERSTER, Geschichtliches von den Dörfern des Grünberger Kreises. Aus den besten vorhandenen Quellen und eigener Beobachtung und Erfahrung zusammengestellte Erinnerungsbilder, Grünberg 1905, S. 220.

8 Vgl. E. TSCHERSICH, Geschichte der Stadt Köben a. O., 1. Teil: Bis zum Ende der österreichischen Zeit, Köben 1928, S. 45 ff.

9 Vgl. FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 220. Nach K. WUTKE (Hg.), Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. I. Die Kreise Grünberg und Freystadt, Breslau 1908, (Codex Diplomaticus Silesiae 24), S. 1, verbrannte 1812 der Gesamtbestand des Boyadeler Archivs. Vorhanden waren jedoch noch ein »Stammbaum der v. Kottwitz a. d. 17. Jahrh.; Freiherrndiplom der v. K. v. J. 1720; moderne Abschriften etc. zu einer Gesch. d. Geschl. v. K.; desgl. zu einer Parochialgeschichte von B., sowie zu einer Gütergeschichte; ein Gutsatlas, der »mit Treue und Gründlichkeit die Flurnamen wiedergiebt.«. Foerster hat sowohl den Stammbaum als auch die Familiengeschichte noch benutzen können. Über den wissenschaftlichen Wert dieser Arbeiten läßt sich heute nichts mehr ermitteln.

10 In einem Brief vom 20. 9. 1982 an den Autor schrieb Esther Baronin Kottwitz, geb. von Studnitz: »Alle unsere angesammelten (seit Jahrhunderten) Familienunterlagen, Stammbaum usw. sind den Russen in die Hände gefallen. Wir haben nichts – auch gar nichts retten können.« Auch das Marburger Deutsche Adelsarchiv verfügt über keine Unterlagen zur Kottwitzschen Familiengeschichte (Mitteilung vom 20. 8. 1982).

Bis zur Reformation

Die Familie Kottwitz gehört dem niederschlesischen Uradel an und begegnet in der Geschichte zahlreicher schlesischer Schlösser, die sie für längere oder kürzere Zeit besaß, zum Beispiel Boyadel (Kr. Grünberg/Züllichau), Brauchitschdorf (Kr. Lüben), Brunzelwaldau (Kr. Freystadt), Halbau (Kr. Sprottau/Sagan), Klingewalde (Kr. Görlitz), Köben (Kr. Steinau/Wohlau), Nährschütz (Kr. Steinau), Nieder-Langheinersdorf (Kr. Sprottau), Panthenau (Kr. Reichenbach) und Peilau-Oberhof (Kr. Reichenbach)¹¹. Die früheste Urkunde, in der ein *Hugo de Kottenwitz* als Verkäufer von zwei Hufen Land an das Kloster Zelle auftritt, stammt aus dem Jahr 1216¹². Inwieweit dieser Hugo und die in einer Bautzener Urkunde von 1280 genannten *Witigo et Conradus fratres de Kotwitz*¹³ wirklich schon etwas mit den schlesischen Kottwitz zu tun haben, mag dahingestellt bleiben.

Verlässlicheren Boden betritt man mit der Nachricht, die im gesamten einschlägigen Schrifttum verbreitet ist, daß 1281 »zwei Söhne aus edlem österreichischen Hause (die Chronik sagt »Fürstenhause«) dem Herzog Heinrich IV. von Breslau große Söldnerschaaren zuführten [...]. Beide Brüder – sie nannten sich Johann und Heinrich Grafen Prochner – verdienten sich den Dank ihres Kriegsherrn. Sie erhielten und erwarben in der Folge viel Besitz. Johann, der Älteste, dem durch seine Gemahlin ein bedeutendes Vermögen zufiel, erbaute den Ort Kotwice an der Oder und nannte sich, den Grafentitel ablegend, nach seinem Stammsitz, Prochner von Kotwice. Sein Sohn und dessen Nachkommen setzten unbekannt aus welchem Anlaß, ihrem Namen noch »de Gorgina« hinzu, und nannten sich fortan Kotwice de Gorgina«¹⁴. Aber auch diese Mitteilungen lassen noch erhebliche Fragen offen. Wie ist das Verhältnis zu den Grafen Prochner zu sehen, von denen beispielsweise der »Gotha« von 1865 schon aus der Zeit

11 Vgl. hierzu die keineswegs vollständigen Angaben bei J. v. GOLITSCHKE (Hg.), *Schlesien – Land der Schlösser*. 286 Schlösser in 408 Meisterfotos, 2 Bde., Mannheim 1978, u. H. SIEBER, *Schlösser in Schlesien*. Ein Handbuch mit 197 Aufnahmen, Frankfurt/M. 1971. Fast vollständig versagt hier erstaunlicherweise auch C. TILLMANN, *Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser*, 4 Bde., Stuttgart 1958–1961, wo dafür allerdings die Bedeutung der außerschlesischen Kottwitz reichhaltig nachgewiesen wird.

12 Vgl. A. v. KRANE, *Wappen- und Handbuch des in Schlesien (einschließlich der Oberlausitz) landgesessenen Adels*. Görlitz 1901–1904, S. 62. in H. F. von EHRENKROOK (Bearb.), *Genealogisches Handbuch des Adels* 21, S. 261, wird aus der Urkunde Nr. 200 des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden die Namensform »Kottenwicz« exzerpiert.

13 Vgl. KRANE, *Wappen- und Handbuch* (wie Anm. 12), S. 62.

14 FOERSTER, *Geschichtliches* (wie Anm. 7), S. 219. Foersters Angaben stützen sich auf die in Schloß Boyadel »bisher geführte Familien-Chronik«.

ab 817 so Erstaunliches zu vermelden weiß¹⁵? Aus welchem Grund nannte Johann Graf Prochner den von ihm erbauten Ort an der Oder Kotwice und sich hinfort nach diesem Stammsitz? Wie steht es mit dieser Ortsbezeichnung, wo es doch in Schlesien noch drei weitere Ortschaften namens Kottwitz gibt, nämlich die im Kreis Trebnitz, die im Kreis Breslau (umbenannt in Jungfernsee) und schließlich die im Kreis Freystadt (früher Kreis Sagan)¹⁶? Wahrscheinlich wird man sich damit zufrieden geben müssen, daß vieles aus der Gründungsgeschichte des Geschlechts der Kottwitz zuletzt ins Sagenhafte hinüberreicht¹⁷, und im übrigen nur die Tatsache festhalten, daß das Haus Kottwitz seit dem 13. Jahrhundert in Schlesien blühte.

Offensichtlich haben Träger des Namens Kottwitz seitdem immer wieder auch in führender Position die Geschicke ihrer Heimat mitbestimmt, so zum Beispiel Stanislaus und Andreas von Kottwitz de Gorgina, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Erzbischöfe in Posen und Gnesen residieren sollen¹⁸. In Urkunden des 14. Jahrhunderts begegnen Bernhard und Nickil von Kottwitz als Zeugen¹⁹, während Witche von

15 Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1865, 15. Jg., Gotha o. J., S. 515 f.

16 Vgl. FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 219.

17 So auch E. H. v. KNESCHKE, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon, 9 Bde., Leipzig 1859–1870 (ND: Leipzig 1929/30 und Hildesheim/New York 1973), hier: Bd. 5, S. 250.

18 SINAPIUS, Schlesische Curiositäten 1 (wie Anm. 4), S. 535 f., verweist als Gewährsmann auf »Herrn Gerber, Ober-Diaconus zu Glogau«, der in seiner »Gedächtniß-Rede« auf Ernst Heinrich von Kottwitz 1718 davon sprach, »wie Stanislaus und Andreas von Kottwitz die Ertz-Bischöfl. Würde in Pohlen mit Ruhm getragen«. Und ZEDLER, Universal Lexikon 15 (wie Anm. 6), Sp. 1590, erzählt: »Janislaus von Gotwicz war im Jahre 1312 Bischoff zu Lasem und nachgehendes Ertz-Bischoff zu Gnesen, starb zu Lenczicz.« Beide Nachrichten lassen sich durch die moderne Bistumsforschung nicht bestätigen, vgl. z. B. J. KORYTKOWSKI (Bearb.), Arcybiskupi Gnieznienscy prymasowie i metropolici Polscy od roku 1000 az do roku 1821, 5 Bde., Poznań 1888–1892; G. SAPPOROK, Die Anfänge des Bistums Posen und die Reihe seiner Bischöfe von 968–1498, Leipzig 1937 (Deutschland und der Osten 6), und Z. K. SZOSTKIEWICZ, Katalog biskupów ob. lac. przedrozbirowej Polski, in: Sacrum Poloniae Millenium. Rozprawy – Skice – Materiały historyczne 1, Rom 1954, S. 391–608. Möglicherweise sind in die Kottwitzsche Familiengeschichte Nachrichten über jenen Mikołaj Kotwicz eingeflossen, der als Posener Erzdiakon 1507 gestorben ist. Dieser ist 1466 in Bromberg als Pfarrer bezeugt, besaß einen Bologneser Doktorgrad und amtierte bei der Wahl des Prinzen Friedrich zum Gnesener Erzbischof. Seine poetischen Schöpfungen, insbesondere das Epos »Sbiegneis«, werden als wichtige Denkmäler der polnischen Literaturgeschichte gewürdigt; vgl. D. QUIRINI-POPLAWSKA, Art.: Kotwicz, Mikołaj, in: Polski Słownik Biograficzny 14, Wrocław-Warszawa-Kraków 1968/69, S. 505–507.

19 Vgl. C. GRÜNHAGEN, H. MARKGRAF, Lehn- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstenthümer im Mittelalter 1, Leipzig 1881 (Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven 7) (ND: Osnabrück 1965), S. 89 ff., 128 und 136.

Kottwitz, der »hutirmeister,« Conrad Kothewicz und Günther von Kottwitz der Ältere in Görlitzer Quellen mehrfach genannt werden²⁰. 1356 werden die Brüder Cunz und Witche von Kottwitz durch Kaiser Karl IV. mit Halbau im Kreis Sprottau/Sagan belehnt, dem »halben Dorff an der Czirne«, das bis 1567 im Familienbesitz war²¹. Bereits im 14. Jahrhundert war das Ansehen der Familie von Kottwitz so groß, daß Kaiser Karl IV. am 27. September 1367 auf der Prager Burg »dem Edlen und Vesten Ritterlichen Helden Friedrich von Kottwitz« zahlreiche Privilegien erteilte, das »durch uralte ritterliche Thaten wohlherlangte adelige Wappen« erneuerte und »mit anderen Kleinodien und Freiheiten« verbesserte. »Nach einem dieser Privilegien sollte Friedrich von Kottwitz nebst dessen Leibeserben vor allen Anderen in kaiserlichen Diensten und Aemtern befördert und vorgezogen werden, und es wurde ihm auf Bitten der Reichsfürsten die Fahne des heiligen römischen Reichs überreicht und er auf sechzehn Jahre von allen Abgaben auf seinen sämmtlichen Besitz befreit«²².

Das damals erneuerte und verbesserte Wappen, das das Geschlecht von Kottwitz bis 1721, also bis zu dessen Erhebung in den Rang eines freiherrlichen Hauses führte, beschreibt Sinapius: *Die schlesischen <Kottwitz> führen... einen weißen Schild mit einer rothen StraÙe quer über in 2. Theile getheilt. Auf dem Helme einen halben weißen Mühlstein mit dem halben Circul oder Runde auf den Helm gelegt, und in der Mitte von oben herab mit einem rothen Streiffen in 2. Theil unterschieden, worauf ein Sträußlein von Straußfedern gesetzt ist. Die Helmdeck weiß und roth*²³. Nach einer gleichfalls von Sinapius überlieferten Tradition ging dieses Wappen auf Heinrich Graf Prochner zurück, der durch den Mühlstein auf seine Körperkraft hinweisen wollte²⁴.

20 Vgl. W. v. BOETTICHER, Der Adel des Görlitzer Weichbildes um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, Görlitz 1927, S. 109ff.

21 Vgl. J. G. KNIE u. J. M. L. MELCHER, Geographische Beschreibung von Schlesien preußischen Antheils, der Graffschaft Glatz und der preußischen Markgrafschaft Ober-Lausitz. Abtheilung II. Beschreibung sämmtlicher Städte und Marktflecken. Theil II, Heft 1 und 2, Breslau 1828, S. 119–124; W. v. BOETTICHER, Geschichte des Oberlausitzer Adels und seiner Güter 1635–1815, Görlitz 1912–1923, Bd. 3, S. 526ff.; H. WECZERKA (Hg.), Handbuch der historischen Stätten. Schlesien, Stuttgart 1977 (KTA 316), S. 175f.

22 So der Bericht des Gothaischen Taschenbuchs 1865 (wie Anm. 15), S. 516f.

23 SINAPIUS, Schlesische Curiositäten 1 (wie Anm. 4), S. 536. Eine Darstellung des Kottwitzschen Wappens zusammen mit denen der Familien von Nostitz, von Spiller und vom Berge aus dem Jahr 1583 wurde bei Restaurierungsarbeiten 1905 im Salon von Schloß Köben entdeckt, vgl. GOLITSCHKE Schlesien 1 (wie Anm. 11), S. 180; vgl. weiter H.-K. BACKHAUS u. L. GÜNTHER, Köben an der Oder. Unsere Heimatstadt im Bild, Wiesbaden 1984, Abb. 44–62.

24 SINAPIUS, Schlesische Curiositäten 1 (wie Anm. 4), S. 535. Auch FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 219, spricht von dem »alten, österreichischen Familien-

Auch im 15. Jahrhundert trifft man immer wieder auf den Namen Kottwitz, insbesondere aus der Görlitzer Gegend liegen zahlreiche Belege vor²⁵. Wie ein Soldbuch ausweist, war ein Kottwitz (neben einem Niebelschütz und Prittwitz) auch an den Kämpfen zwischen den deutschen Ordensrittern und den Polen 1410 beteiligt²⁶, wie überhaupt die Kottwitz sich damals vornehmlich auf militärischem Gebiet hervortaten. In den verschiedenen Urkunden wird etwa Heinze von Kottwitz genannt, der 1433 als Görlitzer Hauptmann im Kampf gegen die Hussiten verwundet wird²⁷. In einem Fehdebrief von 1467 finden sich die Namen Frederich Cotwicz, Hans Cotwitz, Christoff Cotwitz, Nickil Cotwitz zu Konen²⁸, während 1471 ein Hanus Kothwicz und ein Hencze Kothwycz zu den Rottenführern im Heer Herzogs Johann II. von Sagan gehören, die König Kasimir von Polen die Heerfolge verweigern²⁹. Als »howpmann« in Sprottau ist von 1430 bis 1451 Nickel von Kottwitz nachgewiesen³⁰, und in der Mitte des 15. Jahrhunderts sitzt Kunz Kottwitz als Erbherr auf Gräditz, Kreis Schweidnitz³¹. 1477 schließlich erwirbt Siegmund von Kottwitz Köben (Kreis Wohlau)³², das bis 1638 im Familienbesitz blieb³³.

Das Reformationszeitalter

In fast allen Kottwitz-Biographien wird die Tatsache besonders hervorgehoben, daß das Geschlecht der Kottwitz sich schon sehr frühzeitig der Reformation anschloß. Die verlässlichsten Mitteilungen über die Haltung der Kottwitz im Zeitalter der Reformation stammen aus dem Köbener

wappen«, das die Kottwitz beibehielten, und bringt den halben Mühlstein mit einer »hübschen Turniersage« in Verbindung, von der er jedoch nichts Näheres mitteilt.

25 Vgl. BOETTICHER, Adel des Görlitzer Weichbildes (wie Anm. 20), S. 109ff.

26 Vgl. T. GRAVENHORST, Schlesien. Erlebnisse eines Landes, München 1952, S. 20.

27 Vgl. BOETTICHER, Adel des Görlitzer Weichbildes (wie Anm. 20), S. 113.

28 Vgl. J. G. WORBS, Geschichte des Herzogtums Sagan, Züllichau 1795 (ND: Sagan 1930), S. 128f.; dazu auch G. STELLER, Der Adel des Fürstentums Sagan 1440–1714. Urkundliche Beiträge zu seiner Geschichte. Teil 2, in: JSFWU 13 (1968), S. 7–60, bes. S. 9, Anm. 7.

29 Vgl. ebd., S. 10f.

30 Vgl. F. MATUSZKIEWICZ, Geschichte der Stadt Sprottau, Sprottau 1908, S. 42, Anm. 2.

31 Vgl. MATUSZKIEWICZ, Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau, Breslau 1911 (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 13), S. 127f.

32 So KNE u. MELCHER, Beschreibung von Schlesien (wie Anm. 21), S. 232; nach einer anderen Überlieferung, vgl. ebd., S. 234, verkauft Christoph von Dohna Köben erst 1504 über die Witwe Abrahams von Dohna an deren zweiten Ehemann Georg von Kottwitz.

33 Vgl. TSCHERSICH, Stadt Köben (wie Anm. 8), S. 61f. Die möglicherweise grundlegende Darstellung von W. v. SAURMA-JELTSCH, Köben unter den Herren von Kottwitz 1477–1638, Köben 1923, auf die sich auch Tschersich weitgehend verlassen hat, ist in deutschen Bibliotheken nicht mehr nachzuweisen.

Zweig der Familie, von dem eine Urkunde von 1520 wissen läßt, daß Georg von Kottwitz d. Ä. den Marienaltar (der Dom- oder Stadtkirche?) in Köben mit reichen Dotationen versah, also noch ganz in den Bahnen überkommener Frömmigkeit agierte³⁴. Auch der Nachkomme des Nicolaus von Kottwitz, des Bruders des Gnesener Fürstbischofs Stanislaus von Kottwitz, der 1531 als Burggraf von Krakau und Kronstallmeister des polnischen Königs Sigismund I. genannt wird³⁵, dürfte noch treu zu der alten Religion gestanden haben, da Sigismund konsequent gegen die »Ketzer« vorging³⁶.

Nach Sigismund Justus Ehrhardts »Presbyterologie«³⁷ soll Georg von Kottwitz, nachdem er »noch vor D. Luthers Zeit ein Hussit« gewesen sei, 1535 evangelisch gestorben sein. Das deckt sich mit der in der Kottwitzschen Familienchronik festgehaltenen, »allerdings wenig glaubwürdig(n) Nachricht, Familienglieder seien vorher heimlich Hussiten gewesen«³⁸. Zum Tode Georgs bemerkt E. Tschersich: »Das kann zutreffen, denn die umliegenden Städte Raudten, Herrnstadt und Guhräu bekannten sich von 1523 an zum Evangelium«³⁹. Derselbe Autor nennt dann allerdings auch den Sohn Georgs, Sebastian von Kottwitz, der die »neue Kirchenordnung« in Köben eingeführt habe⁴⁰. Wie dem auch immer gewesen sei⁴¹, über den Zeitpunkt der Einführung der Reformation in Köben liegen vertrauenswürdige Nachrichten vor, denn in der Stadtordnung für Köben von 1591 verordnet Georg von Kottwitz: *Auch sollen alle meine lieben Getrewe und Unterthanen allhier bei der wahren und rechten Augspurgischen Confession, bei der ich selbst erzogen, die auch allhier zu Köben bei der Gemeinde über 50 Jahr ungeirrt exorziret worden, von mir und meinen Nachkommen, den Herrschaften, geschützt, und zu ewigen Zeiten, dabei ungeirrt gelassen, und zu keiner andern Religion genöthiget oder gezwungen werden*⁴².

Dieser Georg von Kottwitz, Erbherr auf Köben und Schüttlau von 1567 bis 1593, Sohn des Sebastian von Kottwitz, hat sich intensiv um das kirchliche Leben der Stadt bemüht, deren alte Rechte er 1568 bestätigte⁴³. 1571 beruft er

34 Vgl. TSCHERSICH, Stadt Köben (wie Anm. 8), S. 55.

35 Vgl. FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 220. Aus dieser Linie stammt auch Sigismund von Kottwitz, der 1579 in den Besitz von Boyadel und Kontopp gelangt.

36 Vgl. z. B. J. TAZBIR, Geschichte der polnischen Toleranz, Warschau 1977, S. 24 ff.

37 S. J. EHRHARDT, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens, Bd. 3/1, Liegnitz 1783, S. 15.

38 FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 221.

39 TSCHERSICH, Stadt Köben (wie Anm. 8), S. 55.

40 Ebd., S. 56.

41 KNIE-MELCHER, Beschreibung von Schlesien (wie Anm. 21), S. 226, bringen z. B. noch den Namen des Melcher von Kottwitz in das Verwirrspiel ein.

42 Text nach ebd., S. 226; vgl. auch TSCHERSICH, Stadt Köben (wie Anm. 8), S. 52 f., wo der Inhalt der gesamten Stadtordnung referiert wird.

43 Ebd., S. 51 f.

einen Köbener, Johann Friedrich Lerchenberger, ins Pfarramt, der den Gebrauch von Kirchenbüchern und Taufzeugnissen einführt⁴⁴. 1587 veranlaßt Georg von Kottwitz die Erneuerung der Köbener Stadtkirche St. Peter und Paul⁴⁵, und 1590 versucht er, letztlich allerdings vergeblich, das Patronat über Kirche und Schule in Köben zu erlangen. Als Gegenspieler auf katholischer Seite begegnen in diesem Verfahren interessanterweise ein Breslauer Domherr Johann von Kottwitz und ein »junger Kanonikus« Johannes Kottwitz⁴⁶. Wurde hier ein Familienzweist ausgetragen?

Gegen Ende des Reformationsjahrhunderts gelangen schließlich Boyadel und Kontopp (1579) in Kottwitzschen Familienbesitz⁴⁷. Sigismund von Kottwitz, der diese Erwerbung bewerkstelligt, muß ein großer und reicher Herr gewesen sein, denn von 1594 bis 1597 war er Pfandherr von Sprottau⁴⁸, und von 1592 bis 1598 war die Stadt Polkwitz an ihn verpfändet⁴⁹. Die bereits 1308 erbaute Kontopper Kirche war von 1550 bis 1654 evangelisch und erhielt 1595 von Sigismund von Kottwitz eine Glocke, die die Jahreszahl der Schenkung, Reliefbilder der zwölf Apostel, das Bild des Gekreuzigten mit Johannes und Maria, das Kottwitzsche Wappen und die Inschrift trug: »Zu Gottes Wort ludet (?) Mich den zu horen Gottliches Wordes wiel Ruffen Ich. Anno 1595.« Nach der Rekatholisierung der Kirche wurden die Namen der evangelischen Stifter auf dem Rand der Glocke ausgeschlagen⁵⁰. Erhalten blieben dagegen die Renaissance-Epitaphien für Sigismund von Kottwitz († 1615) und seine Gemahlin, die in der Kottwitzschen Familiengruft beigesetzt worden waren⁵¹.

17. und 18. Jahrhundert

Aus dieser Zeit bieten die Leichenpredigten die wichtigsten Nachrichten zur Familiengeschichte. Für die Gurschener Linie lassen sich solche Predigten samt ausführlichen Lebensläufen für Siegmund von Kottwitz († 1605)

44 Vgl. ebd., S. 56.

45 Der Taufstein der Kirche trägt die Initialen des Stifters und die Jahreszahl 1587 (vgl. ebd., S. 56), so daß die Zuschreibung der Kirchenrenovierung an Sebastian von Kottwitz im Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (wie Anm. 21), S. 233, sicherlich falsch ist.

46 Vgl. ebd., S. 57.

47 Vgl. u. a. FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 243.

48 Vgl. MATUSZKIEWICZ, Sprottau (wie Anm. 30), S. 81.

49 Vgl. Handbuch der historischen Stätten. Schlesien (wie Anm. 21), S. 414.

50 Vgl. FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 244, und H. LUTSCH, Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Liegnitz, Breslau 1889 (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien 3), S. 126.

51 Vgl. Handbuch der historischen Stätten. Schlesien (wie Anm. 21), S. 242.

und dessen gleichnamigen Sohn nachweisen, zu dem Sinapius knapp bemerkt: »von Bernhard von Loß entleibt«⁵². Ihr Verfasser war der Fraustädter Prediger Valerius Herberger (1562–1627), dessen Lied »Valet will ich dir geben« noch heute gesungen wird. Seine Predigten und geistlichen Betrachtungen wurden damals viel gelesen. Der wegen seiner deftigen Beredsamkeit berühmte Prediger war als der »kleine Luther« und der »evangelische Abraham a Santa Clara« bekannt⁵³.

Herbergers Predigten, die beispielsweise in der Liegnitzer Bibliotheca Rudolphina⁵⁴ oder auch in der Stolberg-Stolberg'schen Leichenpredigten-Sammlung⁵⁵ nachzuweisen sind, dürfen knapp genannt werden im Vergleich mit derjenigen, die Herbergers Schüler, der Köbener Stadtpfarrer Johann Heermann (1585–1647), im Jahr 1630 auf den Erbherrn von Köben, Leonhard von Kottwitz, gehalten hat. Heermann, von dem das Evangelische Kirchengesangbuch nicht weniger als elf Lieder enthält, trat schon früh in Verbindung zur Kottwitzschen Familie auf Köben und übernahm bereits als Primaner die Aufsicht über seinen Mitschüler Georg von Kottwitz und dessen Vettern von Rothkirch, die er auch zum Studium nach Straßburg (1609) begleitete. 1609 ließ er seine ersten Dichtungen im Druck erscheinen,

52 SINAPIUS, Schlesische Curiositäten 1 (wie Anm. 4), S. 541.

53 Vgl. F. COHRS, Art.: Herberger, V., in: RE³ 7, 1899, S. 695–697.

54 R. MENDE (Bearb.), Katalog der Leichenpredigten-Sammlungen der Peter-Paul-Kirchenbibliothek und anderer Bibliotheken in Liegnitz, Marktschellenberg 1938 (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen 9), S. 260, Sign. Rud. 1297² und Rud. 1298².

55 Katalog der fürstlich Stolberg-Stolberg'schen Leichenpredigten-Sammlung 2, Leipzig 1928 (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen 2), S. 542, die Predigten Herbergers auf Barbara von Kottwitz, Herrin auf Zedlitz, Ulbersdorf usw., beigesetzt am 10. 9. 1612, und Emerentiane von Kottwitz, beigesetzt in Hennersdorf am 25. 4. 1605. 1610 folgt eine Sammlung »Das Himmlische Jerusalem«, die von Thomas Schürer in Leipzig verlegt wurde und »Herrn Bartsch von Kottwitz und Panken, Herrn auf Zedlitz, Olbersdorff und Murkau etc. So wohl der [...] Frauen Barbarä, gebornen Kottwitzin, aus dem Hause Zedlitz [...] Meinen beiden Hochgeliebten erkornen Patronen« gewidmet war; vgl. F. AHLFELD (Hg.), Valerius Herberger. Das Himmlische Jerusalem. Aufs Neue herausgegeben und durchgesehen, Leipzig 1858. In dem Sammelband »Der Erste Theil der geistlichen Trauerbinden Valerii Herbergeri, Predigers bey dem Kripplein Christi in Frauenstadt, gewircket von lauter außerlesenen, schönen, könnigen, safftigen, schmackhaftigen, tröstlichen Leichpredigten [...] zu Ehren von lauter frommen, ehrliebenden, christlichen, andächtigen, jetzt in Gott ruhenden Herzen«, der gewidmet Leonhard von Kottwitz und seiner Gemahlin Helene geb. von Schkopp sowie deren sieben namentlich aufgeführten Kindern, 1611 in Leipzig gedruckt wurde, finden sich S. 17–34 die Gedenkschrift auf Siegmund von Kottwitz (1553–1605) und S. 242–258 diejenige auf Margaretha von Kottwitz († 1611 in Zedlitz). Vgl. dazu auch F. ROTH, Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke, 10 Bde., Boppard/Rhein 1959–1980, hier Bd. 4, S. 4404 ff. (Nr. R3804 und R3822).

die er den Herren von Kottwitz auf Köben und Schüttlau widmete⁵⁶. Ab 1611 wirkte Heermann als Diaconus an der Köbener Domkirche, und 1612 richtete ihm Leonhard von Kottwitz die Hochzeit auf dem Köbener Schloß aus⁵⁷, dem er dann 1630 die Leichenpredigt hielt und die Epicedien schrieb⁵⁸. Die 68 Seiten starke Gedenkschrift bezeugt die Predigtkunst Heermanns und zeichnet ein eindrückliches Bild von der festgegründeten protestantischen Frömmigkeit des Verstorbenen⁵⁹.

Auch die Boyadeler Kottwitz finden sich in den Leichenpredigten-Sammlungen vertreten. 1701 stirbt Balthasar Abraham von Kottwitz, Herr auf »Beyadel«, im Alter von 18 Jahren als Student in Leipzig⁶⁰, sechs Jahre

56 1609 ließ Heermann in Oels die Sammlung »Flores ex Odorifero Annuorum Evangeliorum vireto etc.« erscheinen, gewidmet »Georgio et Sigismundo, Fratribus germanis a Kottwitz in Köben – Nec non Sebastian a Kottwitz – Adulescentulorum Trigae amabilissimae«. 1616 wurde in Leipzig der »Andächtige Kirchseufftzer Oder Evangelische Schliess-Glöcklin etc.« gedruckt, den Heermann sieben Adelige, an ihrer Spitze »Herrn Leopold von Kottwitz«, deren Frauen und dem Rat der Stadt Köben dedizierte. Vgl. auch C. HITZEROTH, Johann Heermann (1585–1647). Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Lyrik im siebzehnten Jahrhundert, Marburg 1907 (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft 2), (ND: New York–London 1969), S. 161 ff. – Ein umfassendes Verzeichnis der Heermann-Predigten findet sich bei G. DÜNNHAUPT, Bibliographisches Handbuch der Barockliteratur. Hundert Personalbibliographien deutscher Autoren des siebzehnten Jahrhunderts 2, Stuttgart 1981, S. 824–864.

57 Eine sehr lebendige Schilderung von Heermanns Biographie und dessen Verhältnis zur Familie von Kottwitz hat K. F. LEDDERHOSE, Das Leben Johann Heermann's von Köben, des Liedersängers der evangelischen Kirche, Heidelberg 1857, gegeben.

58 MENDE (Bearb.), Leichenpredigten (wie Anm. 54), S. 260, Sign. R 465¹².

59 Vgl. TSCHERSICH, Stadt Köben (wie Anm. 8), S. 60. Insgesamt lassen sich 13 Leichenpredigten Heermanns auf Angehörige des Kottwitzschen Geschlechts nachweisen; vgl. ROTH, Auswertungen 2 (wie Anm. 55), S. 2398 f. (Nr. R 1849 und R 1852); 3, S. 3347 ff. (Nr. R 2629 und R. 2639); 4, S. 4404 ff. (Nr. R 3804 und R. 3822); 5, S. 5492 ff. (Nr. R 4949, R 4952, R 4953 und R. 4977) und 9, S. 9432 f. (Nr. R 8802, R 8803 und R. 8807), wo auch die genauen bibliographischen Angaben zu den Sammelbänden mit Heermanns Leichenpredigten notiert sind. Selbstverständlich läßt sich ein Teil dieser Predigten auch in anderen Katalogen von Leichenpredigten, so z. B. denen aus Stolberg, Göttingen oder Marburg, nachweisen. Im deutschen Antiquariatshandel wurde um 1982 auch die Leichenpredigt auf Margaretha von Kottwitz, geb. von Canitz und Ehefrau Leonhards von Kottwitz, die 1606 verstarb, angeboten: W. PENCELIUS, Eine Christliche Leichen-Sermon. Bey der ansehnlichen Funeration Der weylant Edlen Viel Ehren Tugendreichen Nu mehr aber Selige Frawen Margarethae Gebornen Canitzin [...] Des auch Edlen Gestrengen Ehrenvesten und Hochbenambten Herrn Leonhart von Kotwitzes. Auf Köben und Nistitz etc., Groß-Glogau 1607. Auch für die zweite Gattin des Leonhard von Kottwitz, Helena von Schkopp, die 1619 starb, ist die Leichenpredigt Heermanns überliefert, vgl. MENDE (Bearb.), Leichenpredigten (wie Anm. 54), S. 447, Sign. R 300¹³.

60 Vgl. ebd., S. 260, Sign. R 36¹⁰.

später seine Mutter, Helena von Stosch, die mit einer 113 Seiten starken Leichenpredigt geehrt wird⁶¹.

B.A. von Kottwitz war keineswegs der erste seiner Familie, der sich akademischen Studien hingab, denn an der Marburger Universität wurde bereits am 13. November 1569 »Fabianus a Kotwitz Silesius nobilis«⁶² immatrikuliert, und unter dem Datum des 14. August 1695 findet sich beispielsweise in der Matrikel der Universität Gießen »Adamus Nicolaus de Cottwitz, Silesius« eingeschrieben⁶³. Die Matrikel der Universität Marburg nennt unter dem Datum des 18. Juni 1734 einen »Carolus de Kottwitz, Baro, Silesius«⁶⁴. Ob es sich hierbei um den 1714 geborenen Carl Gottlob von Kottwitz handelt⁶⁵ oder um den 1702 geborenen Carl Siegmund, der als Verfasser »Moralischer Gedichte« sowie mit der »Beschreibung der Heyrathsinsel und Turteltaube« hervorgetreten⁶⁶ und wahrscheinlich der einzige aus dem ehrwürdigen Geschlecht der Kottwitze ist, der sich zumindest selbst als Dichter verstand, läßt sich nicht mehr klären. Besonders zahlreich frequentierten die Kottwitze selbstverständlich die Alma mater Viadrina zu Frankfurt an der Oder, in deren Matrikel über vierzig Träger der Namensformen »von Kottwitz, Kottwietz, Kotwitz, Cottwitz, Katwitz, Kathwitz« verzeichnet sind⁶⁷.

Erwähnt sei noch jene soldatische Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg, in der ein brandenburgischer Obrist von Kottwitz genannt wird. Als

61 Vgl. ebd., S. 521, Sign. R 36¹⁶.

62 Vgl. J. CAESAR (Ed.), *Catalogus Studiosorum Scholae Marpurgensis per annos MDXXVII–MDCXXVIII descriptus. Pars tertia*, Marburg 1882 (ND: Nendeln 1980), S. 106, und W. ROTHSCHEIDT, *Schlesier an auswärtigen hohen Schulen*, in: JVSKEG 28 (1938), S. 40–49, bes. S. 41.

63 Vgl. E. KLEWITZ–K. EBEL (Hg.), *Die Matrikel der Universität Gießen 1608–1707, Gießen 1898* (ND: Nendeln 1980), S. 125; vgl. auch W. ROTHSCHEIDT, *Schlesier an auswärtigen hohen Schulen*, in: *Correspondenzblatt d. Vereins f. Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens* 19 (1927), S. 123–129, bes. S. 129.

64 Vgl. *Suchbuch für die Marburger Universitätsmatrikel von 1635 bis 1830*, Darmstadt 1927, S. XXX; ROTHSCHEIDT, *Schlesier* (wie Anm. 62), S. 41.

65 Vgl. ZEDLER, *Universal Lexikon* 15 (wie Anm. 6), Sp. 1591.

66 Carl Siegmunds von Kottwitz und Köben *Moralische Gedichte und Uebersetzungen*, Sondernlich die Beschreibung der Heyrathsinsel und Turteltaube aus des Mr. le Noble Promenaden, Leipzig und Breßlau: Johann Jacob Korn 1736. Der 336 Seiten starke Band umfaßt eine eigentümliche Mischung erbaulicher Abhandlungen (z.B. »Gedanken über den leidenden Heiland«, »Ausführliche Gedanken über den Spruch: Bestelle dein Haus«) und weltlicher, ja galanter Dichtungen (z.B. »Auf ein hoffärtiges Frauenzimmer«, »Die Nothwendigkeit der Liebe«, »Cantata von der edlen Freyheit«) sowie Übersetzungen aus Rousseau, Thomas a Kempis, Ovid u.a.

67 Vgl. E. FRIEDLÄNDER (Hg.), *Ältere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a.O.*, 3 Bde., Leipzig 1887–1891 (PPSA 32.36.49), hier Bd. 3, S. 235 f.

die evangelische Armee 1633 plötzlich vor Brieg erscheint, gelingt es dem schwedischen Legaten Kochtitzki, Herzog Johann Christian von Brieg dahin zu überreden, daß dieser eine evangelische Besatzung unter dem Obristen von Kottwitz in die Stadt legen läßt, so daß der General in der Armee Wallensteins, H. U. von Schaffgotsch, der Brieg zur Übergabe an den Kaiser auffordert, erfolglos abziehen muß⁶⁸.

Etwa in dieselbe Zeit gehört die allerdings fiktive Gestalt des Obristen Kottwitz »vom Regiment der Prinzessin von Oranien«, die Kleist in seiner »Traumdichtung«⁶⁹ vom Prinzen von Homburg zum Verkünder der spezifisch preußischen Auffassung vom Vaterland werden läßt:

*Herr, das Gesetz, das höchste, oberste,
Das wirken soll, in deiner Feldherrn Brust,
Das ist der Buchstab deines Willens nicht;
Das ist das Vaterland, das ist die Krone,
Das bist du selber, dessen Haupt sie trägt.* (V,5)

Bekanntlich hat Kleist den Vorwurf für sein Drama aus Friedrichs des Großen Bericht über die Schlacht bei Fehrbellin 1675 in den »Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg« geschöpft, in denen die Gestalt des Obristen Kottwitz, den der Kurfürst bei Kleist als »alter, wunderlicher Herr« titulierte, überhaupt nicht vorkommt. Kleist hat übrigens sein im Winter 1809/10 vollendetes Schauspiel der Prinzessin Wilhelm, die aus dem Hause Hessen-Homburg stammte, gewidmet. Die hohe Dame, die Hans Ernst von Kottwitz bis zu dessen Tod nahestand, hat auf die Captatio benevolentiae des Autors nicht reagiert. Ob der Baron von Kottwitz jemals etwas über diese Verwendung seines Familiennamens erfahren hat?⁷⁰

68 Vgl. H. PALM, Die Konjunktion der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Oels mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Krone Schwedens in den Jahren 1633–1635, in: Zs. f. Geschichte und Alterthum Schlesiens 3 (1860), S. 227–368; G. JAECKEL, Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evangelischen Schlesier um ihre Religionsfreiheit V.: Die evang. Schlesier im Widerstreit der Mächte des Dreißigjährigen Krieges und Beginn der Schutzmachtrolle Schwedens, in: JSKG 41 (1962), S. 46–74, bes. S. 55.

69 So H.-J. SCHOEPS, Preußen. Bilder und Zeugnisse, Berlin 1967, S. 6 u. S. 26: »Traumspiel«.

70 Vgl. dazu auch F. BOSSE, Art.: Kottwitz, Hans Ernst, in: RE³ 11, 1902, S. 48–53, bes. S. 53. Als in Frankfurt Geborener, der auch an der Universität seiner Heimatstadt ab April 1799 studierte wie 35 seiner Vorfahren, mag Kleist der Name »Kottwitz« schon seit früher Jugendzeit geläufig gewesen sein. Vgl. O. BACHMANN, Die bleibende Bedeutung der ehemaligen Universität Frankfurt a. Oder, in: Dem Andenken der Universität Frankfurt. 26. April 1506 bis 10. August 1811. FS zur 400sten Wiederkehr ihres Gründungstages 26. April 1906, Frankfurt/O. 1906, S. 33–54, bes. S. 44 ff.

Kottwitz' Vorfahren väterlicherseits

Im 17. Jahrhundert bilden Boyadel und Kontopp einen zusammengehörigen Besitz der Herren von Kottwitz, für die A. Foerster – wohl nach der bereits erwähnten Familienchronik auf Schloß Boyadel – eine lückenlose Namensliste mitteilt⁷¹. Diese Nachrichten differieren allerdings gegenüber den Angaben bei Sinapius, Zedler sowie den verschiedenen Jahrgängen des »Gotha«, die ihrerseits wieder untereinander nur allzu oft Widersprüchliches vermelden, so erheblich, daß es kaum möglich zu sein scheint, zu verlässlichen Aussagen zu kommen. Immerhin stimmen die Quellen aber darin überein, daß die Herren auf Boyadel und Kontopp in der Regel geachtete Positionen einnahmen, so etwa Abraham von Kottwitz, der bei Zedler als »des Glogauischen Fürstenthums, und Grünbergischen Creißes Landes-Aeltester, und Mann-Gerichts-Beysitzer« bezeichnet wird⁷². Ähnliche Ämter wurden offensichtlich regelmäßig von den Herren von Kottwitz wahrgenommen.

Gegen Ende des Jahrhunderts wird das Kontopper Schloß erbaut: *Eine am Schloß eingemauert sich vorfindende Inschriften-Tafel hält den 12. (oder 17.) Dezember 1696 als den Tag der Beendigung des Baues fest. Es ist ein großer 4eckiger Längsbau mit zwei Seitenflügeln, seine Front ist nach Osten gekehrt. Die Seitenflügel umschließen einen Garten; ein mit Wasser von einem Fließchen her gespeister Wallgraben umgibt den ganzen Schloßbau. Offenbar ist s. Z. der Baugrund als sehr schwierig erkannt worden; denn das Schloß steht bei dem moorigen Grunde auf Pfahlrost*⁷³.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts stirbt Adam Wenzel von Kottwitz⁷⁴, Herr auf Kontopp, Boyadel und Streidelsdorf, der testamentarisch die Teilung des Besitzes unter seine Söhne verfügte. Sigismund Ladislaus (1670–1745) erhält Kontopp, während Boyadel, wie Foerster zu berichten weiß⁷⁵, zunächst an Adam fällt, der 1720 unverheiratet stirbt, worauf dessen älterer Bruder David Heinrich (1679–1735) »Herr auf Streidelsdorf, Kölmchen, Boyadel und Tarpen« wird. Sigismund Ladislaus (»Lassel«) von Kottwitz erlangt 1706 von Kaiser Joseph I. für einen Teil von Kontopp Stadtrechte; das daraufhin gegründete »Städtel« auf dem Boden des Gutes

71 Vgl. FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 218.

72 ZEDLER, Universal Lexikon 15 (wie Anm. 6), Sp. 1591.

73 FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 244.

74 Nach KNIE-MELCHER, Beschreibung von Schlesien (wie Anm. 21), S. 242, stirbt A. W. von Kottwitz 1701, der »Gotha« von 1904, S. 393, nennt als Todestag den 4. Juni 1694, während FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 218, wiederum das Jahr 1701 angibt.

75 Ebd., S. 218.

konnte diese aber nicht dauerhaft bewahren⁷⁶. In Boyadel veranlaßt Adam von Kottwitz den Bau des Schlosses, das schon 1731 bei einem großen Brand wieder zerstört wird⁷⁷.

In das erste Viertel des 18. Jahrhunderts fällt auch die Erhebung der Brüder Adam und David Heinrich sowie von deren Neffen Adam Heinrich von Kottwitz durch Kaiser Karl VI. in den böhmischen Freiherrnstand, eine Ehrung, die auch für die Nachkommen der Genannten wirksam bleibt. Über das genaue Datum dieses bedeutsamen Vorgangs finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben: In der ganz überwiegenden Anzahl der einschlägigen Publikationen wird das Jahr 1721 genannt⁷⁸, nur bei Foerster wird von 1720 gesprochen, was deshalb immerhin erwähnenswert ist, weil er offensichtlich das im Archiv von Boyadel aufbewahrte Diplom aus Autopsie kannte, denn er fügt hinzu: »Der Name wird auch in diesem Schriftstück von Kottwitz de Gorgina genannt«⁷⁹. In seinem »Deutschen Adels-Lexikon« korrigiert E. H. von Kneschke diese Mitteilungen jedoch energisch und spricht von einem »Diplom vom 22. März 1718«. Zur Erklärung für diese erhebliche Differenz führt er aus: *Der ... Freiherrnstand der Brüder Adam und David Heinrich wurde 7. April 1721 von dem k. k. Oberamte zu Breslau öffentlich bekannt gemacht. Freih. Adam, Herr auf Boyadel, Tarpen, Kern, Mesche etc. war schon vor dieser Bekanntmachung 20. Dec. 1720 zu Glogau verstorben und sein Bruder, Freih. David Heinrich, Herr auf Kölmchen, Herzogswaldau, Streidelsdorf etc., des Fürstenthums Glogau und des Kr. Freistadt Landesältester, erbt die Güter Boyadel und Kern und pflanzte seine Linie fort*⁸⁰. Bei so viel Unklarheit ist es schließlich nicht verwunderlich, wenn auch der Tag verschieden angegeben wird, an dem die Ernennungsurkunde ausgestellt wurde: Zedler nennt

76 Vgl. Handbuch der historischen Stätten. Schlesien (wie Anm. 21), S. 242.

77 Vgl. ebd., S. 36. Adam von Kottwitz spielt 1715 offensichtlich eine bedeutende Rolle bei Auseinandersetzungen zwischen Grünberg und Bauern aus Sawade; vgl. H. SCHMIDT, Geschichte der Stadt Grünberg, Schles. (Neubearbeitung von Förster »Aus Grünbergs Vergangenheit«), Teil 1, Grünberg 1922, S. 501.

78 So bei ZEDLER, Universal Lexikon 15 (wie Anm. 6), Sp. 1592; Gothaisches Taschenbuch 1865, S. 515 (mit Hinweis auf das Jahr 1718!); KRANE, Wappen- und Handbuch (wie Anm. 12), S. 62; A. SCHELLENBERG (Bearb.), Schlesisches Wappenbuch 1, Görlitz 1938 (Bücherei deutscher Wappen und Hausmarken in Städten und Landschaften 2), Sp. 72, und den weiteren Ausgaben des »Gotha«.

79 FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 220.

80 KNESCHKE, Adels-Lexikon 5 (wie Anm. 17), S. 250. Für 1718 votierte auch L. DORST, Schlesisches Wappenbuch oder die Wappen des Adels im Souverainen Herzogthum Schlesien, der Grafschaft Glatz und der Oberlausitz, Görlitz [1846], S. 57 und Nr. 357.

den 17. April⁸¹, A. von Krane⁸², der Gotha von 1865⁸³ und Kneschke⁸⁴ notieren den 22. März, während in allen späteren Ausgaben des »Gotha« das Datum 23. März festgehalten wird.

Das Staatliche Zentralarchiv in Prag, das die Adelsakten der Böhmisches Hofkanzlei verwahrt, besitzt auch die Abschriften der Nobilitationsurkunden über die Erhöhung in den Freiherrenstand für Adam und David Heinrich sowie deren Neffen Adam Heinrich von Kottwitz vom 22. März 1721 und für Sigmund Heinrich und Adam Niklas von Kottwitz vom 15. Februar 1724⁸⁵, durch die die in der Literatur beengenden Unsicherheiten endgültig beseitigt werden. Aus den langwierigen, formelhaften Texten sei die Begründung der Nobilitierung von 1721 hervorgehoben, in der es heißt, die Kottwitze hätten *von vielen Jahren her sowohl in politische als militär Chargen Unserm Hochlöbl. Erphaus von Österreich allerunterthänigst treu ersprießliche Dienste geleistet, worunter absonderlich ihr Großvater Sigmund von Kottwitz gegen weyländ Kaisern Rudolphum den andern und Mathiam glorwürdigsten Andenkens seine allerunterthänigst treueste Devotion wie in anderen Begebenheiten also auch durch Darlehen bestätigt, dann dessen Nachfolgern in denen gefährlichsten Kriegszeiten entweder in Landes- oder Kriegs Chargen oder in Obhabung wichtiger Landes comissionen ihren allerunterthänigsten Eifer beständig blicken lassen etc.*

Interessant ist die exakte Beschreibung des freiherrlichen Wappens der Kottwitze in der Urkunde von 1721, da darüber unterschiedliche Voten in der Literatur zu finden sind. Es zeigt *einen mit einem freyherrlichen Cron gezierten quadrirten Schild, dessen die vordern obren und untren hintre Feldung weiß- oder silber die vordern untren und obren hintern aber roth oder rubinfarb, und in dessen Mitte ein roth oder rubinfarbes Hertzschildlein mit einem weiß oder silberfarben Querbalken oder Strassen zu sehen, ob obigen Schild stehen zwey gegeneinander gewandte freye offene ritterliche Turnierenshelmb mit ihren anhandenden goldenen Kleinod und obhabenden auch goldenen Königs Cronen geziehet, zu vorderseits mit weiß oder silber und roth- oder rubinfarben herabhängenden Helmdecken bekleidet, aus welchen jeden ein halber weiß oder silberfarbener Mühlstein*

81 Vgl. ZEDLER, Universal Lexikon 15 (wie Anm. 6), Sp. 1592.

82 KRANE, Wappen- und Handbuch (wie Anm. 17), S. 62.

83 Gothaisches Taschenbuch 1865 (wie Anm. 15), S. 515.

84 KNESCHKE, Adels-Lexikon 5 (wie Anm. 17), S. 250.

85 Státní Ustřední Archiv v Praze: Bestand Salbuch Nr. 147, fol. 300–305v und 655v–660v.

und darauf ein Sträußlein von Hahnefedern erscheinen thuet⁸⁶. Dieses Wappen führte auch noch Hans Ernst von Kottwitz⁸⁷.

Wie bereits angedeutet, konnte sich Adam von Kottwitz auf Boyadel der neuen Würde kaum noch erfreuen; nach seinem Tod im Jahr 1720 erbt sein älterer Bruder David Heinrich die Herrschaft und vereinigt erneut Boyadel mit Kontopp: »In diesem Besitzer scheint die Familie von Kottwitz einen gewissen Gipfelpunkt ihres Glanzes und Ansehens erreicht zu haben. Er besaß auch Streidelsdorf im Freystädter Kreise und war verheiratet mit Barbara Elisabeth von Dyhrn (=Dyherrn), Erbtöchter von Kölmchen, Liebenzig und Pirnig«⁸⁸. Sichtbarster Ausdruck dieses Glanzes ist der Neubau des 1731 durch eine Brandkatastrophe verwüsteten Boyadeler Schlosses, der 1735 vollendet und 1889 von H. Lutsch lobend hervorgehoben wird: *Es ist geputzt und im Äußeren mit höchst anmutigen, lustigen Rococoverzierungen aus Stuck belebt, doch nicht ohne einen gewissen Beigeschmack von Zopfformen. Üppiger mag die Rococoweise an den Außenwänden der schlesischen Schlösser nicht wieder auftreten; die Formen haben sich trotz des vergänglichen Stoffes, aus dem sie hergestellt wurden, gut gehalten. – Auch die Vasen auf den die Einfahrt flankierenden Thorpfeilern sowie die den vor dem Hause liegenden Schlosshof abgrenzenden Gebäude zeigen Rococo-Anklänge, andererseits aber die Turmhelme nüchterne Barockformen*⁸⁹.

Die Nachfolge des 1735 verstorbenen David Heinrich tritt dessen Sohn Rudolph Gotthard an, der 1765 unverheiratet stirbt, »wie es damals hieß ›durch einen Liebestrank‹«⁹⁰z. In die Geschichte der Herrschaften Kontopp

86 Vgl. die Wappenbeschreibung des Gothaischen Taschenbuchs 1865 (wie Anm. 15), S. 515: »Ein mit Silber und Roth quadritter lediger Schild mit einem silbernen Mittelschild, den ein rother Querbalken durchzieht (Stammwappen). Freiherrenkrone und zwei gekrönte (Stamm-)Helme mit rothsilbernen Decken; jeder derselben trägt einen auf der Rundung liegenden halben silbernen Mühlstein, auf dem oben in der Mitte ein kleines rothes Heft steckt, woraus drei schwarze Straußenfedern hervorgehen.«

87 Nach DORST, Wappenbuch 2 (wie Anm. 80), Taf. 112, Nr. 357.

88 FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 218.

89 LUTSCH, Kunstdenkmäler (wie Anm. 50), S. 121. Eine gute Abbildung des Schlosses in Boyadel bei SIEBER, Schlösser (wie Anm. 11), S. 179 (Nr. 72).

90 FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 218. – In den Annalen der deutschen Literaturgeschichte ist R. G. von Kottwitz als Mäzen der Karschin eingegangen, die er seit 1760 förderte und 1761 in die Berliner Gesellschaft einführte. Die Karschin hat ihm ihre 1764 in Berlin bei Georg Ludewig Winter erschienenen »Auserlesenen Gedichte« gewidmet, die von einem schwunghaften »Zueignungs-Gesang an den Baron von Kottwitz, Erbherrn auf Boyadel in Niederschlesien, meinen ersten Wohltäter« eingeleitet werden. Vgl. A. L. KARSCH, Auserlesene Gedichte. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1764 mit einem Nachwort von A. Anger, Stuttgart 1966 (Deutsche Nachdrucke, Reihe: Texte des 18. Jh.s), wo S. 293 ff. das biographisch aufschlußreiche Gedicht »An den Freyherrn von Kottwitz, als er ihr Gemähld zeigte, und sie fragte, ob die

und Boyadel trägt er sich bemerkenswert dadurch ein, daß er 1742 in Kontopp und unmittelbar darauf (1742 bis 1744) in Boyadel evangelische Bethauskirchen errichten läßt, deren schlichtes Äußeres uns durch das umfassende Kupferstichwerk Friedrich Bernhard Werners von 1748 überliefert ist⁹¹. Dadurch reiht er sich jener »spontanen Volksbewegung« in Schlesien ein⁹², die von 1741 an den Bau von insgesamt über 200 solcher Kirchen ermöglichte, obwohl Friedrich der Große den Abbau der katholischen Vormachtstellung mit aller erdenklichen Vorsicht betrieb, so daß der Bau dieser Bethäuser, wie sie genannt werden mußten, für die Gemeinden und Herrschaften mit drückenden Lasten verbunden war. Gewöhnlich waren diese Kirchen schlichte Saalbauten in Fachwerktechnik, so auch in Kontopp, während man in Boyadel einen kreuzförmigen Grundriß wählte⁹³.

Nach dem mysteriösen Tod des Rudolph Gotthard von Kottwitz wird dessen Bruder Adam Melchior in die Herrschaft auf Boyadel und Kontopp, Kölmchen, Liebenzig, Kammelwitz und Tschepplau eingesetzt: der Vater von Hans Ernst von Kottwitz. Da dieser in Tschepplau geboren wurde, ist anzunehmen, daß Adam Melchior, solange sein Bruder Rudolph Gotthard noch lebte, dieses verhältnismäßig unbedeutende Gut und Dorf bewohnte, bevor er dann 1765 nach Boyadel übersiedelte.

Die weiteren Geschehnisse der Familie von Kottwitz sollen hier nicht mehr im einzelnen nachgezeichnet werden. Der Besitz Boyadel wurde 1904 von der Gräfin Bassewitz-Levetzow geb. von Kottwitz an den General und

Blumenstücke nicht schön wären?« zu finden ist. Zu weiteren Einzelheiten vgl. Gedichte der Anna Louisa Karschin, geb. Durlach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauff herausgegeben von Ihrer Tochter C. L. v. Kl., geb. Karschin, Berlin 1792, S. 80 ff., und E. HAUSMANN (Hg.), Die Karschin. Friedrichs des Großen Volksdichterin. Ein Leben in Briefen, Frankfurt/M. 1933, S. 59 ff.

91 Vgl. (F. B. WERNER,) *Perspectivische Vorstellung derer Von Sr: KÖNIGL: MAYTT: in PREUSSEN dem Land Schlesien allergnädigst concedirten BETHÄUSER. Wie auch derer nach dem Westphäl: Frieden Schul von Kayserl: M: M. allergnädigst verlihenen Evangel: Luthr: Drei Privilegirten Fridens und 6 Gnaden Kirchen, zu vollständigem Vergnügen. Mit grosser mühe und Kosten zusammen gesucht, gezeichnet und in Kupfer befördert von einem Unpartheiischen Verehrer der Schlesischen Denkwürdigkeiten.* Ao. 1748, IV. Theil 1751, L 2 (Boyadel, 1744) und 13 (Kontopp, 1742). Von diesem Standardwerk schlesischer Geschichtsforschung hat die Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e. V. 1989 im Verlag August Lax in Hildesheim einen hochverdienstlichen, von Pfarrer Mag. Dietmar Neß bearbeiteten Nachdruck veranstaltet.

92 H. EBERLEIN, *Schlesische Kirchengeschichte* 4. Aufl. Ulm 1962 (EvSchl 1), S. 104.

93 Zu den Bethauskirchen vgl. auch W. MARX, *Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1931 (SCD 22), und G. GRUNDMANN, *Der evangelische Kirchenbau in Schlesien*, Frankfurt/M. 1970 (Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens C/4), S. 37–62.

Quartiermeister von Schefer in Berlin verkauft. Um was für ein Objekt es hierbei ging, mag die Größenangabe von 1123 ha verdeutlichen, die der »Gotha« von 1904 beiläufig notiert⁹⁴, und der Kaufpreis von 1900000 Mark, den Foerster festgehalten hat⁹⁵.

Auch wenn sich Hans Ernst von Kottwitz späterhin kaum dem Milieu konform verhalten hat, dem er entstammte, so sind seine Persönlichkeit und sein Wirken ohne diesen Hintergrund doch nicht wirklich einsichtig zu machen. Der Baron hat seine adlige Herkunft niemals betont gelegnet und ist auch von seiner Umwelt trotz der ärmlichen äußeren Verhältnisse, in denen er lebte, immer entsprechend behandelt worden. Dazu trug selbstverständlich auch die Tatsache nicht unwesentlich bei, daß sich das Geschlecht der Kottwitze im Lauf der Jahrhunderte praktisch mit allen bedeutenden Adelsgeschlechtern des Landes – oft mehrfach – verwandtschaftlich verbunden hatte. Solche familiären Beziehungen boten Anknüpfungspunkte und Einwirkungsmöglichkeiten besonderer Art⁹⁶, die der Baron zuweilen auch zu nutzen wußte.

94 Gotha 1904, S. 396. Sehr viel genauere Aussagen über die Größe des Besitzes wären möglich, wenn der im Boyadeler Archiv einst aufbewahrte »Kleine Atlas derer denen Frey-Herren von Kottwitz gehörigen Güther Boiadel und Kontop. Nach Rheinlandischen Fus, auf das accurateste Vermessen und gezeichnet von Theodor Christian Geislern. 1741« noch zur Verfügung stände, dem M. HELLMICH, Flurnamen, Familiennamen und Torsaulen in Boyadel, Kreis Grünberg, in: MSGVK 8, H. 16 (1906), S. 43–60, bes. S. 44, eine »für die Zeit der Entstehung hervorragende technische Vollendung« attestierte. Gewisse Rückschlüsse mögen auch die Angaben in den verschiedenen Ausgaben des Schlesischen Güter Adreßbuchs gestatten, die für das Boyadeler Gut in der Zeit zwischen 1905 (8. Ausg.) und 1937 (15. Ausg.) Flächenausdehnungen von 3396 und 2690 ha notierten.

95 FOERSTER, Geschichtliches (wie Anm. 7), S. 219.

96 An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, daß Neithardt von Gneisenau 1796 Juliane Karoline Friederike von Kottwitz auf Mittel-Kauffung (1772–1832), das »schöne Fräulein von Kottwitz«, wie sie genannt wurde, ehelichte; vgl. H. DELBRÜCK, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau, Bd. 5, Berlin 1880, Stammbaum; P. STERCKMANN, Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Kauffung. FS zum 150jährigen Jubiläum der evangelischen Gemeinde am Sonntag Jubilate 1892, Biesdorf 1892, S. 67, und E. WIESE, Biedermeierreise durch Schlesien, Darmstadt 1966, S. 280–285 (mit der schönen Lithographie des Wohnzimmers der Gräfin von Gneisenau aus der Zeit um 1830).

Die Pastoren der schlesischen Schotts

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Der Stammvater der schlesischen Schotts – Johann Daniel Schott (1706–1765) – stammte aus Nürnberg und ließ sich 1735 als »Gerichts- und Erbscholz zu Dammer Kreis Namslau« nieder. Die Erbscholtisei hatte in ihren guten Zeiten eine Größe von 70 ha und besaß Gerechtsame für Bäckerei, Brauerei und Gastwirtschaft. Ihr letzter deutscher Besitzer im Jahre 1945 war Karl Schott¹.

Unter den Nachfahren von Johann Daniel Schott finden sich Landwirte, Beamte, Juristen, Offiziere, Ingenieure, Ärzte, Professoren und Pastoren. Von den Pastoren soll in diesem Beitrag die Rede sein.

Erdmann Schott (1822–1897)

Karl Wilhelm *Erdmann* Schott war ein Urenkel von Johann Daniel. Sein Vater Christian Erdmann Schott (1768–1834)² war Direktor des Kgl. Preuß. Landarmenhauses zu Kreuzburg O/S³ und seit 1824 zugleich Besitzer des Rittergutes Sarnau, Kreis Kreuzburg. Über ihn heißt es: »Im Jahre 1809 wurde der Kämmerer Schott aus Konstadt für die Leitung [sc. des Landarmenhauses] berufen. Aufgrund der Akten muß man von ihm den Eindruck eines ernsten, gemessenen und pflichttreuen Beamten bekommen, der mit großem Geschick die Interessen der Anstalt wahrzunehmen wußte. Er hat sich zweifellos um die Entwicklung der Anstalt große Verdienste erworben«⁴.

1 Deutsches Geschlechterbuch – Schlesien 4 – Band 178, Limburg 1978, S. 305–307.

2 Bernhard SCHOTT, Familienchronik. Christian Erdmann Schott 1768–1834. Seine schlesischen Vorfahren und seine Nachfahren. 2. Aufl. 1975/76 (1. Aufl. 1938). Maschinengeschrieben, in Familienbesitz S. 5–13.

3 »Das Kgl. Preuß Landarmenhaus ist eine Stiftung Friedrichs des Großen für 800 Insassen in mehreren Klassen mit eigener Fabrik, Kirche, Schule, einem Krankenhaus, Akzisefreiheit, jährlich 4 Haus- und Kirchenkollekten, Recht des Erwerbs von Landgütern und einem Grundvermögen von 100 000 Thl.«. Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 312.

4 August SCHOLZ, Geschichte des Landarmenhauses Kreuzburg OS. In: Schriftenreihe der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde Nr. 16, Oppeln 1936, S. 33.

Seine Mutter, Wilhelmine Charlotte *Florentine* geb. Schäfer verw. Ringeltaube (1782–1853), Tochter des Oberamtmanns und Domänenpächters Friedrich Leopold Schäfer zu Wilhelminenort bei Fürsten-Ellguth, Kreis Oels, und der Theodora Florentine geb. Bartnick, war die zweite Frau seines Vaters.

Eine Schwester von Erdmann Schott aus der ersten Ehe seines Vaters, Clementine, war mit dem Pastor in Postelwitz und späteren Kgl. Preuß. Superintendenten in Bernstadt, Alexander Groß, seine Schwester aus der zweiten Ehe seines Vaters, Julie, mit dem Pastor Carl Wilhelm Cochlovius⁵ zunächst in Postelwitz und dann in Schönwald verheiratet.

Erdmann Schott wurde am 5. Dezember 1822 in Kreuzburg geboren. Mit zwölf Jahren verlor er den Vater. Um so enger schloß er sich an die liebevolle Mutter an⁶. Zu seinen Kindheitserinnerungen gehören Besuche im Haus des Bürgermeisters Freytag, mit dessen wesentlich älterem Sohn Gustav er als Sextaner in einer gemeinsamen Kutsche nach Oels zum Besuch des Gymnasiums fuhr. Gustav Freytag (1816–1895) hat das Leben im Kreuzburg dieser Jahre in seinen Erinnerungen anschaulich beschrieben, dabei auch den Eindruck geschildert, den der Brand des Landarmenhauses im Jahr 1819 auf ihn gemacht hat⁷. Erdmann Schott legte sein Abitur am Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau ab, um dann auch in Breslau Theologie zu studieren.

Im Jahr 1850 wurde sein Schwager Alexander Groß von Postelwitz nach Bernstadt berufen. Er riet Erdmann Schott, sich um die freie Pfarrstelle zu bewerben. Die Übersiedlung nach Bernstadt zog sich länger hin, als man erwartet hatte. Diese Zeit nutzte Erdmann Schott, um in Oels Stunden in Polnisch zu nehmen, weil in Mühlatschütz, Filialort von Postelwitz, damals noch polnisch gepredigt werden mußte⁸. Erdmann Schott wurde gewählt, am 15. September 1852 in Breslau ordiniert und am 24. Oktober 1852 in Postelwitz eingeführt.

Am 17. Mai 1858 verheiratete er sich mit *Anna* Wilhelmine Theodora Gerhard (1836–1930), Tochter des Pfarrers Robert Gerhard in Schwoitsch bei Breslau und seiner Frau *Emilie* Henriette Dorothea geb. Storch. Robert Gerhard stammte aus der ältesten Pastorenfamilie Schlesiens⁹. Er war seiner

5 Gerhard BOCK, Die Pastoren-Familie Cochlovius, in: Kreuzburger Nachrichten August 1980, S. 6.

6 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 18–28.

7 Karl FLEISCHER (Hg.), »Liebe, alte Stadt«, Gustav Freytags Erinnerungen an seine Vaterstadt Kreuzburg, Faksimile-Druck der Ausgabe von 1925, Wangen im Allgäu 1981.

8 Zur Geschichte des Kirchspiels: Gerhard HULTSCH, Postelwitz-Mühlatschütz Kreis Oels (mit Bildern), in: Schlesischer Gottesfreund 36, Nr. 5 (1985), S. 71–72 u. 90.

9 Werner GERHARD, Die Gerhards. Schlesische Pastoren von der Reformation bis zur Vertreibung, in: JSKG 67 (1988), S. 55–95, über Robert Gerhard S. 81–84.

theologischen Einstellung nach liberal, ein Verehrer Schleiermachers und Verteidiger des von der Erweckungsbewegung heftig befehdeten, weil vom Geist der Aufklärung geprägten Breslauer Gesangbuches seines Großvaters David Gottfried Gerhard¹⁰. Seine Frau stammte ebenfalls aus einer Pastorenfamilie.

Anna Schott betrieb auf dem Postelwitzer Pfarrhof noch Landwirtschaft: drei Kühe, sieben Schweine und Federvieh. Sie »besaß von Haus aus einen sehr gesunden Menschenverstand und Mutterwitz, Tatkraft und Umsicht, die sie zur Pfarrfrau wie geschaffen machten«¹¹.

Von den sieben Kindern, die dem Ehepaar geschenkt wurden, starben zwei, ein Sohn Erdmann und eine Tochter Katharina, klein. Von den übrigen Kindern soll hier zunächst *Emilie Anna Clementine* (1868–1945) genannt werden, die am 23. September 1894 *Ernst Rudolf Walter Heinrich Kiock*, Pfarrer in Wüstebriese, Kreis Ohlau, heiratete¹². Ein Sohn und zwei ihrer Enkelsöhne sind wieder Pfarrer, eine Enkeltochter Pfarrerin geworden.

Von Erdmann Schott heißt es: »Er galt als guter Prediger und wurde gern auch von den Rittergutsbesitzern der Nachbarschaft gehört«. Er soll ein klangvolles Organ gehabt haben. »In seinem Wesen war er steif und wie sein Vater gemessen. Erst später wurde er etwas heiterer«¹³.

Zeitweilig gehörte er dem Vorstand der Kreissynode Bernstadt an¹⁴. Dreimal – nämlich 1878¹⁵, 1881¹⁶ und 1884¹⁷ – vertrat er den Kirchenkreis in der Provinzialsynode. Dort stimmte er mit der sogenannten Linken, also den Liberalen¹⁸. Die Sitzverhältnisse der Provinzialsynode von 1878 waren so, daß die Linke und die Mitte etwa gleich stark waren. Die Liberalen werden namentlich genannt, es sind zusammen 22. Die Zahl der Konservativen lag bei etwa 70, was auch auf Verstärkungen zurückzuführen ist, die durch landesherrliche Ernennungen

10 Christian-Erdmann SCHOTT, Das Gesangbuch des Breslauer Kircheninspektors David Gottfried Gerhard, in: JSKG 69 (1990), S. 19–41.

11 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 24.

12 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 314.

13 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 27.

14 Verhandlungen der Dritten schlesischen Provinzial-Synode zu Breslau vom 1. bis 12. November 1881, S. 312f.

15 Verhandlungen der Zweiten schlesischen Provinzial-Synode zu Breslau vom 18. Mai bis 1. Juni 1878. Breslau 1878, S. 1.

16 Wie Anm. 14, S. 1.

17 Verhandlungen der Vierten schlesischen Provinzial-Synode zu Breslau vom 11. bis 21. November 1884. Breslau 1885, S. 1.

18 Dietmar Ness, Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933. Magisterschrift Hamburg 1980, S. 74ff.

erfolgt sind. Die Mitte war gespalten, tendierte aber letztlich nach rechts. Das heißt, die Liberalen standen weitgehend allein. Ihre Wortführer waren die Breslauer – Professor Rübiger, Pastor Späth und die Senioren Treblin und Matz¹⁹.

Der Verlauf der Synode zeigt, daß die Konservativen ihre Majorität gegen die Liberalen rücksichtslos eingesetzt und ihnen weder im Synodalvorstand noch bei den Wahlen der Abgeordneten für die preußische Landessynode eine Chance zur Mitarbeit eingeräumt haben. Die Liberalen haben gegen diese Ausgrenzung protestiert²⁰. Das Selbstverständnis der Liberalen hat auf dieser Synode deutlich Ausdruck gefunden in einer Rede von Dr. Späth, die unterbrochen und nicht gehalten werden durfte, dann aber veröffentlicht worden ist. Es lohnt, aus dieser Rede zu zitieren: *Wir Liberalen, die so gern als die Ungläubigen und als Zerstörer der Kirche, als die wilden Säue dargestellt werden, welche den Weinberg des Herrn verwüsten..., sind wir etwa zu verwechseln mit den liberalen Politikern, welche auf die Religion verächtlich herabsehen? Auch wir sind überzeugt, daß, wo Gottesfurcht nicht gepflegt wird, alles menschliche Wesen dem Verderben zweilt und daß Frömmigkeit wahrhaft nur gedeihen kann und gesund bleiben in der kirchlichen Gemeinschaft.*

Nun ist es freilich nicht zu leugnen: sobald man auf die Mittel und Wege zu reden kommt, wodurch eine Besserung unserer kirchlichen Verhältnisse herbeigeführt werden soll, gehen die Geister weit auseinander, so daß es oft scheint, als wenn jede Brücke abgebrochen wäre, und die Kluft so breit, daß an ein Ausfüllen derselben längst nicht mehr zu denken sei. Die orthodoxe Partei sieht nämlich das Heil vor allem in dem Festhalten an dem Ueberlieferten als an dem durch sein Alter und seine Wirksamkeit in vergangenen Zeiten Bewährten... Anders die liberale Richtung. Sie geht von der Ueberzeugung aus, daß es sich mit den kirchlichen Dingen nicht anders verhalte als mit allen menschlichen Angelegenheiten, daß nämlich kein Stillstand sei und sein dürfe, daß auch die Kirche einer Entwicklung fähig und fortwährender Erneuerung bedürftig sei und daß im einseitigen Festhalten des Alten und Ueberlieferten eine nicht geringe Gefahr verborgen liege, nämlich die Gefahr der Erstarrung und Versumpfung des religiösen Lebens, wie davon die römische und griechische Kirche Beispiele im Großen geben. Sie drängt daher auf Erneuerung und betont den Fortschritt.

Der besonnene und maßvolle Liberalismus... will keinen Fortschritt in's Blaue hinein, sondern Pflege einer Entwicklung, wie sie sich mit der Pietät

19 Die zweite ordentliche schlesische Provinzialsynode, in: Schlesische Kirchen-Zeitung. Neue Folge des Schlesischen Protestanttenblattes und des Kirchlichen Anzeigers für die evangelischen Gemeinden Schlesiens, 8 (1878), S. 123–124.

20 Ebd., S. 134–136.

gegen das Ueberlieferte verträgt, unter gewissenhafter Verwendung alles dessen, was der Gegenwart durch Gottes Vorsehung zu Gebote gestellt ist.

Es ist ein nicht geringer Uebelstand, daß so viel mißverständliche Schlagworte als Parteiparole kursiren. Auf kirchlichem Boden sind es vor allem die Worte Autorität und Freiheit, diese das Schiboleth der Liberalen, jene das der Orthodoxen... In Wahrheit aber gehören Freiheit und Autorität als zwei gleich nothwendige Faktoren zusammen. Ein ächter Liberaler begehrt und predigt keine Freiheit, welche die wahre und berechnigte Autorität aufhebt. Er unterwirft sich ebenso unbedingt als der Orthodoxe der göttlichen Autorität, ...freilich nicht was ihm dafür ausgegeben wird. Eben um dieser Unterscheidung willen fühlt er sich von aller menschlichen Autorität frei und er weiß, daß diese immer fehlbar und mangelhaft ist; jedoch auch ihr gegenüber will er die Pietät bewahren, so lange man ihm nicht Menschen-satzung als Gottes Gebot aufdrängt und nicht zumuthet, ein Sklave menschlicher Satzungen zu werden. Er hat dazu als Jünger Jesu und als Protestant nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht²¹.

42 Jahre ist Erdmann Schott Pastor in Postelwitz gewesen. Er soll die pfarramtliche Verwaltung vorzüglich im Griff gehabt haben. Dabei schrieb er stets mit Gänsefedern und mit Kerzenbeleuchtung. Für seine Verdienste wurde ihm der Kgl. Preuß. Rote Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

Sparsamkeit war ein ausgeprägter Zug seines Wesens. Zwei seiner Söhne hat er studieren lassen, einer ist Offizier geworden, und trotzdem hat er bei seinem Tod »ein beträchtliches Vermögen« hinterlassen. Allerdings hatte er auch hier seine Grundsätze: Als ihm das Angebot gemacht wurde, seine Wertpapiere unter Bedingungen zu verkaufen, die ihn mit einem Schlag zu einem reichen Mann gemacht hätten, hat er dies abgelehnt. In der Familienchronik heißt es dazu: »Er wollte nicht durch Zufall reich werden«²².

Seinen Ruhestand, etwa drei Jahre, verlebte er in Breslau. Erdmann Schott starb am 29. April 1897. Seine Frau blieb nach seinem Tod in Breslau bei ihrer unverheirateten Tochter Gertrud Schott. Sie hat ihren Mann um mehr als drei Jahrzehnte überlebt. Am 16. Dezember 1930 ist sie im Alter von fast 95 Jahren gestorben.

21 Ebd., S. 138–139.

22 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 27.

Maximilian Schott (1865–1938)

Maximilian (Max) Robert Gustav Erdmann Schott²³ wurde am 19. September 1865 als zweites Kind und erster Sohn von Erdmann und Anna Schott in Postelwitz geboren. Von Ostern 1877 bis Michaelis 1880 besuchte er das Elisabeth-Gymnasium in Breslau. Das Abitur hat er aber Michaelis 1886 in Oels abgelegt. In Breslau und Berlin studierte er je drei Semester Theologie. Aktiv war er im Theologisch-Wissenschaftlichen Verein.

Am 24. November 1890 bestand er in Breslau das erste, am 21. Oktober 1892 das zweite theologische Examen. Vom 1. Dezember 1892 bis November 1893 war er dem Evangelisch-Lutherischen Diakonissen-Mutterhaus Bethanien-Breslau zugeteilt. August 1893 wurde er in der Magdalenenkirche zu Breslau durch Generalsuperintendent Erdmann ordiniert. 1893 bis 1894 war er Pfarrvikar in Gleiwitz, 1894 bis 1897 in Tarnowitz und bis 1898 in Thommendorf bei Sagan. Am 1. Februar 1898 sandte ihn das Konsistorium nach Geischen, Kreis Guhrau.

In Geischen wurde er durch einstimmigen Beschluß der Gemeindegemeinschaften am 17. April 1898 unter 40 Bewerbern zum Pastor gewählt und am 28. August 1898 durch den Superintendenten Krebs aus Herrnstadt eingeführt.

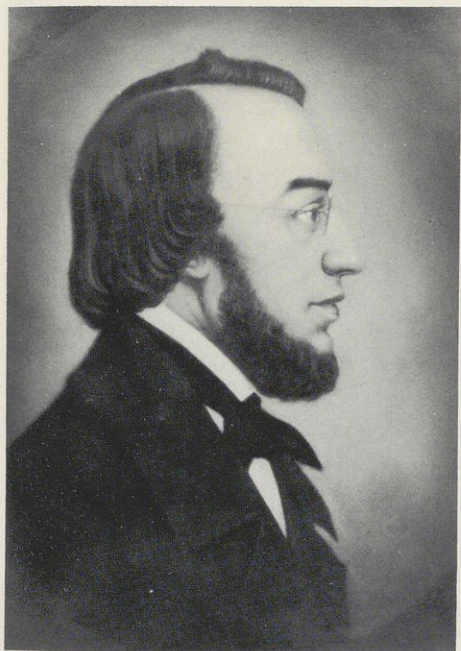
Am 8. November 1899 verheiratete er sich in Guhrau mit *Johanna* Sophie Emilie Agnes von Schlieben aus dem Hause Rakith, geboren am 18. Januar 1872, Tochter des verstorbenen Kgl. Preuß. Majors a. D. und Gutsbesitzers zu Neuguth, Kreis Guhrau, Hans *Albrecht* August von Schlieben und seiner Ehefrau *Sophie* Auguste Johanna von Unruh aus dem Hause Konradswaldau. »Die Ehe wurde eine selten glückliche. Johanna brachte mit ihrer sonnigen, herzenswarmen Natürlichkeit und Lebhaftigkeit einen ganz neuen Schwung in das Leben ihres ersten Mannes. Bei ihr fühlte er sich voll verstanden«²⁴.

Sieben Kinder sind aus der Ehe hervorgegangen. Sie sind alle in Geischen geboren²⁵. Zwei müssen hier zunächst genannt werden: Sophie, geboren am 13. Januar 1905, verheiratet am 26. September 1923 mit Friedrich (Fritz) Buschbeck, Pfarrer zu Herrnstadt, später am Diakonissen-Mutterhaus in Frankenstein, an dessen Rekonstituierung nach dem Krieg in Wertheim/Main er maßgeblichen Anteil hatte. Von den acht Kindern sind zwei Söhne Pfarrer und eine Tochter Pfarrerin geworden.

23 Ebd., S. 32–39.

24 Ebd., S. 34.

25 Über das Geischer Pfarrhaus: E. Charlotte HEIDRICH, Vom Schicksal und Segen eines niederschlesischen Pfarrhauses, in: Guhrauer Kreiszeitung 1979, Nr. 5, S. 13 und Nr. 7, S. 12.



Erdmann Schott
(1822–1897)
Pastell



Maximilian Schott
(1865–1938)

Pfarrhaus Postelwitz
Kirchenkreis Bernstadt
Pastell



Pfarrhaus Geischen
Kirchenkreis Guhrau-Herrnstadt
Aquarell von Otto Heinsius (Breslau) 1935





Erdmann Schott (1900–1983)



Bernhard Schott (1903–1988)
Öl von F. Haferland 1952



Friedrich-Wilhelm Schott (1924–1943)



Christian-Erdmann Schott

Anna (Annchen), geboren am 21. April 1910, verheiratet am 12. September 1934 mit Richard Börner, Pfarrer in Lindenkrantz (Bielawe), Kreis Glogau, später in Kraschnitz O/S, nach dem Krieg Leiter der Evangelischen Frauenmission Malche in Barkhausen/Porta.

Die Kinder haben bis in ihr hohes Alter stets mit großer Verehrung, in Dankbarkeit und Liebe von beiden Eltern gesprochen. Die Erinnerung an die fröhliche, geborgene Kindheit, umgeben von vielen Verwandten und Freunden im Guhrauer Kreis, war ihnen ein Schatz für das ganze Leben.

Max Schott war seinem Vater und seinem Großvater in vielem ähnlich. Er war gemessen, sparsam, vorzüglich in der Verwaltung, ruhig, hatte einen feinen Humor und konnte wunderschön erzählen. Stetige theologisch-wissenschaftliche Vertiefung war ihm Bedürfnis und bedeutete ihm viel. Auch hatte er architektonische Fähigkeiten: So hat er in Geischen das Jugendheim selbst entworfen und nach eigenen Angaben bauen lassen. Aufgrund des Abkündigungsbuches für die Jahre 1902 bis 1907, das später aufgefunden wurde, konnte die Gemeindegliederarbeit von Max Schott für diese Zeit nachgezeichnet werden²⁶. Zum Kirchspiel gehörten vier Filialdörfer und ein Vorwerk. Es waren weite Wege zurückzulegen. Der Gottesdienst fand zentral in Geischen statt.

1916 wurde Max Schott als Superintendent und Kreisschulinspektor nach Herrnhut versetzt. 1917²⁷ und 1920²⁸ vertrat er den Kirchenkreis Guhrauer Herrnhut in der Provinzialsynode. Sein Standpunkt war gemäßigt »positiv«²⁹.

In der Provinzialsynode von 1917 gehörten von 118 anwesenden Mitgliedern 59 zu den Freunden der Positiven Union, 31 zu den konfessionellen Lutheranern, 21 zur Evangelischen Vereinigung (Preussische Mittelpartei), sechs zur Freien Union, ein Synodaler gehörte keiner Gruppierung an³⁰. Über die Einstellung der schlesischen Positiv-Unierten gibt es zwei aufschlußreiche Darstellungen. Die eine ist von dem späteren Generalsuperintendenten Martin Schian 1899 verfaßt. Darin heißt es: *Ihre Eigenart: Schärfere Betonung der Union, die nicht bloß als äussere Zusammenschließung von Evangelisch-Lutherischen und Evangelisch-Reformierten betrachtet wird, sondern als genauere Verbindung und Vereinigung beider*

26 Christian-Erdmann SCHOTT, Das kirchliche Leben in einer mittelschlesischen Landgemeinde zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: JSKG 61 (1982), S. 151–158.

27 Abgeordnete für die 15. Schlesische Provinzialsynode, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 20. Jg., Görlitz 1917, S. 395.

28 Abgeordnete für die 16. Schlesische Provinzialsynode 1920, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 23. Jg., Görlitz 1920, S. 373.

29 Über die »Positive Union« vgl. H. HOHLWEIN, in: RGG³ 1961, V. Band, Sp. 472 f.

30 Die 15. ordentliche Schlesische Provinzialsynode, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 20. Jg., Görlitz 1917, S. 431.

Teile, doch unter Wahrung des Wesentlichen des Bekenntnisstandes jedes Teiles. Die Tendenz größerer Freiheit der Kirche vom Staat, welche die Positive Union lange charakterisierte, tritt in Schlesien derzeit sehr wenig hervor, wird aber besonders von den jüngeren Mitgliedern noch immer als Hauptcharakteristikum angesehen und festgehalten, von den älteren nur wegen gegenwärtiger »Aussichtslosigkeit« weniger betont, aber durchaus nicht aufgegeben. Gemäßigte soziale Gesinnung kennzeichnet im allgemeinen diese Gruppe. Sie steht der jetzigen Universitätstheologie nicht ablehnend gegenüber, obwohl viele Mitglieder der modernen Theologie abgeneigt sind³¹.

Die andere Darstellung ist aus dem Jahre 1920: Wir wollen eine staatsfreie Volkskirche, eine geistliche (nicht-juristische) Leitung, eine positive Biblizität, (also keine Allerweltskirche aller »Richtungen«), einen Aufbau der Kirche auf einer starken Gemeinde, eine kräftige soziale Betätigung (»Innere Mission«). Lauter positive Forderungen und Ideale! Union wollen wir – eine Einigung aller Christusgläubigen von der Einzelgemeinde bis zur Volkskirche, eine gemeinsame Art des Gottesdienstes, eine Einheit der Liebesarbeit, eine Verständigung mit andren Kirchen, die auch auf reformatorischem Boden stehen... Damit ist die Positive Union eine Partei der Konzentration, die von rechts und links die religiösen Kräfte an sich zieht; damit ist sie eine Partei des Evangeliums, da sie nichts als den Geist und die Kraft aufrichtigen Jesusglaubens als Grundlage kennt und keine konfessionelle Engherzigkeit mitmacht, damit ist sie eine Partei des kirchlich-sozialen Willens, der eine wirkliche, einige, geschlossene Volkskirche will, die keine Not im Volksleben auf dem Wege verbluten läßt³².

Es ist deutlich, daß zwischen beiden Darstellungen der Bruch des verlorenen Ersten Weltkrieges liegt. Die Positive Union, früher wegen ihrer geistigen Nähe zu dem Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909) von ihren Gegnern auch als »Hofpredigerpartei« gescholten, versucht jetzt, wo das Staatskirchentum endgültig zu Ende gegangen ist, den Weg in die Volkskirche weiterzugehen und ihre alten Ziele in einer neuen Zeit zum Tragen zu bringen.

Es ist bekannt, daß die Abdankung des Kaisers 1918 Max Schott tief erschüttert hat. Eine Welt ist damals für viele zusammengebrochen. Die Wirren der zwanziger Jahre und die Anfänge des Nationalsozialismus waren auch in Schlesien zu spüren. Max Schott hat sich zur »Bekennenden Kirche« gehalten und damit dem Kirchenkreis auch eine Orientierung

31 Schian, Die kirchlichen Richtungen in Schlesien, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 2. Jg., Liegnitz 1899, S. 55f.

32 G. SEIBT, »Positive Union«, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien, 23. Jg., Görlitz 1920, S. 357.

gegeben. Darum konnte Pfarrer Heinrich Möller (später an der Kreuzkirche in Görlitz) beim Tode von Max Schott auch sagen: Für die Pfarrerschaft des Kirchenkreises bedeutete es »eine große Wichtigkeit, daß sein Abschied das Vermächtnis eines Mannes war, der seine Knie nicht vor dem Baal gebeugt hat, obwohl er damals schon recht sehr in unserer Kirche zur Herrschaft drängte«³³.

Aus gesundheitlichen Gründen hat sich Max Schott mit Wirkung vom 1. Oktober 1933 in den Ruhestand versetzen lassen³⁴. Der Abschied wird im »Anzeiger für Herrnstadt« eindrucksvoll beschrieben: Als er mit seiner Familie den Wagen zur Abfahrt bestieg, *läuteten ihm die Glocken der evangelischen Kirche das Abschiedslied. Auf dem Bahnhof hatten sich neben dem Patronatsvertreter eine große Anzahl Freunde und Freundinnen der Familie, Vertreter und Vertreterinnen der kirchlichen Gemeinde eingefunden, die mit ihren Abschiedsgaben das Wagenabteil, in dem die Scheidenden Platz nahmen, in einen Blumengarten verwandelten. Herzliche Verehrung für den treuen Seelsorger und aufrichtige Freundschaft für die ganze Familie klangen aus allen Abschiedsworten heraus. Manche Träne herzlichen Bedauerns wurde vergossen, als die Zurückbleibenden, kurz ehe sich der Zug in Bewegung setzte, den Abschiedsgruß: »Zieht in Frieden eure Pfade« sangen*³⁵.

Ihren Ruhestand verbrachten Max und Johanna Schott in Liegnitz. Es waren noch einmal glückliche Jahre im Kreis vieler Verwandter und Freunde. Max Schott hat aber auch hier theologisch weitergearbeitet. Eine der Fragen, die ihn zuletzt bewegt haben, war die nach der Bedeutung der Confessio Augustana.

Das hing augenscheinlich mit der kirchenpolitischen Situation zusammen. Als es 1936 zur Spaltung innerhalb der Bekennenden Kirche Schlesiens kam, stand er auf der Seite der »Christophorisynode«, die sich von der »Naumburger Synode« darin unterschied, daß sie unter bestimmten Bedingungen bereit war, in dem auf Anordnung des Reichskirchenministers Hanns Kerrl auch in Schlesien eingesetzten Kirchenausschuß mitzuarbeiten. Ziel dieser staatlichen Maßnahme war, die verschiedenen »Richtungen« in der evangelischen Kirche – Deutsche Christen, Neutrale und Beken nende Kirche – in diesen Ausschüssen zusammenzuführen. Die Frage, ob dieser erneute Eingriff des NS-Staates in die Kirche hingenommen werden kann und ob eine Zusammenarbeit vor allem mit den Deutschen Christen theologisch überhaupt möglich war, führte im Reichsbruderrat der Beken nenden Kirche zur Spaltung, die dann auch in Schlesien durchschlug.

33 Am 6. 5. 1938. Zitiert: SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 37.

34 Kirchliches Amtsblatt der Provinz Schlesien 1933, S. 167.

35 Anzeiger für Herrnstadt vom 25. 10. 1933.

Die Christophorisynode war unter der Bedingung zur Mitarbeit im Provinzialkirchenausschuß bereit, daß die geistliche Leitung der Provinzialkirche durch den amtierenden Bischof D. Zänker unangetastet blieb. Dieser hatte wiederholt erklärt, daß Schrift und Bekenntnis die alleinigen Normen der Kirche sein müssen, vertrat also die Linie der Bekennenden Kirche. Die radikalere Naumburger Synode lehnte dagegen die Zusammenarbeit mit Bischof Zänker und dem Kirchenausschuß ab und setzte eine eigene Kirchenleitung, nämlich den Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche, die auch eigene theologische Prüfungen und Ordinationen durchführte, ein. Das bedeutete nicht nur die Spaltung der Bekennenden Kirche, sondern der schlesischen Kirche überhaupt.

1936 zählten von den rund 900 schlesischen Pfarrern und Vikaren etwa 100 Pfarrer und 40 bis 50 Vikare zur Naumburger Synode, etwa 180 Pfarrer und 40 bis 50 Vikare zur Christophorisynode und etwa 100 Pfarrer zu den Deutschen Christen. Die Neutralen sind zum kleineren Teil in der Gruppe »Einheit und Aufbruch« vereinigt und stehen im wesentlichen hinter Bischof Zänker. Insgesamt bilden sie die Mehrheit³⁶.

Max Schott hat in einem Brief vom 7. September 1937 an seinen Sohn Erdmann klar zum Ausdruck gebracht, warum er auf der Seite von Christophori steht: *... man soll Verfassungssätze nicht zum Glaubensartikel machen, wie es leider die Naumburger Bekenntnissynode, die Zänker verdammt, getan hat. Der Riß der Bekenntniskirche wäre vermieden worden, wenn die schroffen Bruderräte den »von außerkirchlichen Stellen gesetzten Leitungen« die Bekenntnisgebundenheit nicht von vornherein bestritten hätten. ... Ich erkläre mich also mit Deinem Kirchenbegriff, der es ablehnt, die Verfassung mit hineinzunehmen oder gar zum Mittelpunkt zu machen, vollkommen einverstanden und habe diese Ansicht stets verfochten.*

Das bedeutet jedoch nicht, daß Max Schott Verfassungsfragen gleichgültig wären. Er sagt vielmehr: »Auch heute müssen Kirchenregimenter sein, durch die Christus seine Kirche leitet und die dann auch in Christi Sinne die Kirche zu leiten haben. Daher müssen dann auch die Männer der Kirchenleitung »aus der Kirche hervorgegangen«, d.h. Männer der Kirche sein, die sich an das Bekenntnis gebunden wissen«. Darum lehnt Max Schott ein staatliches Kirchenregiment auch ab: »Das staatliche Kirchenregiment ist ja auch nicht geeignet, die Anforderungen eines echten Kirchenregiments im evangelischen Sinn zu erfüllen. Es wird seine Verordnung bei Widerspruch immer mit menschlicher Gewalt (dem Schwert) durchzuführen versuchen, doch im Widerspruch zum eigentlichen Wesen der Kirche.«

36 Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945, Göttingen 1968, S. 104. Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945. Geschichte und Dokumente, Göttingen 1977, S. 29f.

Diese Sätze dürften einigermaßen klassisch den Christophori-Standpunkt formulieren: Entscheidend ist, daß das Bekenntnis gewahrt bleibt, daß Kirche damit Kirche bleibt. Verfassungsfragen sind zweitrangig, können tolerabel behandelt werden, so lange Schrift und Bekenntnis nicht angetastet werden und die klare Christusverkündigung möglich ist. Genau an diesem Punkt liegt die Trennung zu den Naumburgern, die Verfassungsfragen »zum Glaubensartikel machen«, aber auch zu den Deutschen Christen, die sagen: »Wir wollen die Verfassung, die ja das N.T. dem Staat überläßt, euch lassen wir das Bekenntnis, das wir nicht antasten.« Dazu schreibt Max Schott: *Ihre Heuchelei glich derjenigen der Pharisäer Matth. 22,16. Ihr Ziel war Jesu Sturz, den sie damit, daß sie das, was des Kaisers ist, an sich rissen (die Verfassung), zu erreichen dachten. ... Als »im Widerspruch zu Luther stehend bekämpfen sie die Anschauung von der »absoluten Eigenständigkeit der Kirche« und von ihrer »absoluten Rechtshoheit«, wie sie es nennen, (Juliheft 1937 vom Bund für Deutsches Christentum), um damit kirchenfeindlichen Strömungen Zugang zu den kirchlichen Ämtern zu verschaffen und so mit Hilfe der Kirche die Kirche zu bekämpfen.*

Die weitere Entwicklung hat Max Schott nicht mehr lange verfolgen können. Am 25. April 1938 machte eine schwere Grippe seinem Leben ein rasches Ende. Am 28. April 1938 wurde er beerdigt. Sein Vetter, Superintendent Johannes Gerhard in Liegnitz, seine Söhne und Schwiegersöhne brachten den »Dank für den reichen Segen dieses Lebens und sein friedvolles Ende« am Grab zum Ausdruck³⁷.

Johanna Schott überlebte ihren Mann um 22 Jahre. Sie ging mit ihrer Tochter Annchen Börner auf die Flucht und kam zunächst nach Leutenberg Kreis Saalfeld. Bald übersiedelte sie zu ihrer Tochter Sophie Buschbeck nach Hirzbach bei Leutenberg und später mit dieser und ihren Kindern nach Wertheim. Dort ist sie von allen geliebt und rührend gepflegt am 16. Oktober 1960 gestorben. Auf dem Friedhof in Wertheim-Eichel ist sie begraben.

Erdmann Schott (1900–1983)

Erdmann Albrecht Heinrich Gotthard Schott³⁸ wurde am 8. Dezember 1900 als erstes Kind von Max und Johanna Schott in Geischen geboren. In der Dorfschule und vom Vater vorbereitet, besuchte er von 1911 an ab Quarta die Ritterakademie (Johanneum) in Liegnitz. Von 1915 an hatte er eine Freistelle in Schulpforta, wo er 1918 das Abitur ablegte.

37 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 38.

38 Ebd., S. 40–43.

An der Universität Breslau begann er Ostern 1918 mit dem Studium der Theologie, das er, nach kurzer Unterbrechung durch den Militärdienst, in Breslau, Greifswald, Berlin, Marburg und wieder Breslau fortsetzte. Aktiv war er im Leipziger Kartell Theologischer Studentenvereine (begründet 1898), wo er besonders im Breslauer Neuen Evangelischen Theologischen Studenten Verein (NETSV) in Hermann Than, Hans Joachim Iwand und anderen gute Freunde fand, mit denen ihn gemeinsame wissenschaftliche Interessen verbanden. Gegen Ende seines Studiums gehörte er in Breslau zu einem Kreis, der sich um Privatdozent Lic. Rudolf Hermann (1887–1962) – später Professor für Systematische Theologie in Greifswald und Ost-Berlin – gebildet hatte. Durch Rudolf Hermann wurde er an Luther herangeführt. Bei ihm hat er 1926 auch das Lizentiat erworben mit der Arbeit: »Fleisch und Geist nach Luthers Lehre unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs ›totus homo‹«³⁹. In die weitere Entwicklung dieses Kreises geben die »Briefe an Rudolf Hermann«, die Iwand von 1920 an geschrieben hat, interessante Einblicke⁴⁰.

Erdmann Schott legte 1922 das erste, 1926 sein zweites theologisches Examen ab. Am 2. Juli 1926 wurde er in Breslau von Generalsuperintendent D. Dr. Schian ordiniert⁴¹. Von Oktober 1925 bis 31. Dezember 1926 war er Vikar in Niesky, 1927 bis 1929 zweiter Geistlicher und Brüderlehrer an der Brüderanstalt Zoar bei Rothenburg/Lausitz.

Am 15. März 1927 heiratete er in Niesky *Ilse* Helene Anna Rose Gottschewski, geboren am 21. Februar 1901, die Tochter des Oberlehrers Paul Gottschewski und seiner Frau Clara geb. Modigell⁴². Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor.

1929 bis 1953 war er Pastor in Dersekow bei Greifswald, dazu ab 1930 Privatdozent, ab 1945 apl. Professor für Systematische Theologie in Greifswald und zeitweise auch Konsistorialrat im Nebenamt. Am Zweiten Weltkrieg hat er in einer Nachrichtenabteilung teilgenommen. 1945 wurde er als Hauptmann der Reserve entlassen. Erdmann Schott gehörte zur pommerischen Bekennenden Kirche. In der NS-Zeit ist er nicht zum Professor berufen worden. Den Weg der radikalen BK Dietrich Bonhoeffers, Karl Barths, Martin Niemöllers, Ernst Wolfs und seines Freundes H. J. Iwand konnte er aber nicht mitgehen. Die Machtergreifung dieser Richtung der Bekennenden Kirche nach dem Krieg entsprach nicht seinen Vorstellungen.

39 Gedruckt Leipzig 1928; 2. Aufl. Darmstadt 1969.

40 Hans Joachim IWAND, Briefe an Rudolf Hermann. Hg. u. eingel. v. Karl Gerhard STECK. Nachgelassene Werke, Bd. 6. München 1964.

41 Alfred DEHMEL, Von den Ordinationen in der evang. Kirche von Schlesien 1925–1945, in: JSKG 44 (1965), S. 103.

42 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 317.

Kirchenpolitisch vertrat er ein gemäßigtes Luthertum in der evangelischen Kirche der Union.

1953 wurde er als Professor mit vollem Lehrauftrag nach Halle berufen, 1954 zum Professor mit Lehrstuhl ernannt. 1954 hat ihm die Theologische Fakultät Greifswald den Ehrendoktor verliehen. 1960 bis 1964 und 1964 bis 1965 ist er Dekan der Theologischen Fakultät Halle gewesen. Zugleich war er Domherr zu Naumburg, Ephorus des Studentenwohnheims Tholuck-Konvikt in Halle, 1963 bis 1974 in der Nachfolge Rudolf Hermanns Leiter der Lutherakademie, die jedes Jahr im August jeweils in einer anderen Stadt der ehemaligen DDR tagte. Der Bericht über das von ihm mitgestaltete Seminar »Schleiermacher als Prediger« ist mit der Adam-Kuckhoff-Medaille ausgezeichnet worden. Seine letzten wissenschaftsorganisatorischen Arbeiten galten der Vervollständigung der Register zu Luthers Briefen für die große autoritative Lutherausgabe, die Weimaran (WA).

Seine Forschungsschwerpunkte waren Luthers Theologie, Konfessionskunde, Kirchenrecht. Von seinen Veröffentlichungen liegen drei Verzeichnisse vor: Das erste führt bis 1960 und umfaßt 119 Titel⁴³. Es erfaßt nicht die Beiträge, die Erdmann Schott in den »Göttinger Predigtmeditationen« geschrieben hat. Die 22 Artikel in dem Lexikon »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« (RGG, dritte Auflage) sind unter einer Nummer zusammengefaßt. Das zweite Verzeichnis bringt die Fortsetzung und reicht bis 1965 mit 35, das dritte bis 1970 mit 36 Nummern⁴⁴.

Ab 1970 sind dann noch folgende Schriften und Aufsätze von Erdmann Schott erschienen:

1) »Lex paedagogicus noster fuit in Christo Jesu« (Vulgata). Zu Luthers Auslegung von Gal. 3, 24, in: Theol. Literaturzeitung 95 (1970), Sp. 561–570.

2) Rechtfertigung und Zehn Gebote nach Luther. Stuttgart, Calwer Verlag 1971, 34 S., in: Arbeiten zur Theologie, Reihe I, Heft 44.

3) Gesetzespredigt heute?, in: Theol. Literaturzeitung 97 (1972), Sp. 881–885.

4) Taufe und neue Existenz – herausgegeben von E. Schott, Ev. Verlagsanstalt Ost-Berlin 1973, 180 S.

5) »Was ist Gott?« Zu Luthers Lehre von Gott. Ev. Verlagsanstalt Ost-Berlin, in: Theologische Versuche Bd. X (1979), S. 129–144.

43 Bibliographie Erdmann Schott zum 60. Geburtstag am 8. 12. 1960. Zusammengestellt von E. NEUSS, Halle/Saale, in: Theol. Literaturzeitung 86 (1961), Sp. 393–398.

44 Bibliographie Erdmann Schott. Zusammengestellt von M. MÜLLER, Halle/Saale, in: Theol. Literaturzeitung 90 (1965), Sp. 955–958. Bibliographie Erdmann Schott. Zusammengestellt von M. MÜLLER u. A. LISCHKE, Halle/S., in: Theol. Literaturzeitung 96 (1971), Sp. 77–80.

7) Außerdem von 1971 bis 1978 neunzehn Rezensionen in der Theologischen Literaturzeitung.

Zu seinem 65. Geburtstag wurde ihm die Festschrift »Wort und Gemeinde« (Aufsätze und Vorträge zur Theologie und Religionswissenschaft, Heft 42 Ost-Berlin 1967) gewidmet.

Als akademischer Lehrer war Erdmann Schott sachlich und unpathetisch. Bei ihm konnte man theologisch denken lernen. Obgleich er seiner theologischen Disziplin nach Systematiker und Dogmatiker war, war er doch auch Pragmatiker und vielseitig. Darum konnte er auch mit einfachen Menschen gut reden und auf ihre Probleme eingehen. Seinen Dersekower Bauern hat er sehr praktisch bei der Erstellung ihrer Abgabepläne geholfen; mit seiner Tochter Hanna, die Mathematik studierte, hat er bis in fortgeschrittene Semester hinein mathematische Probleme gelöst. Auch mit den Funktionären der ehemaligen DDR konnte er umgehen. Dazu ein Beispiel: Eines Tages war bei der Theologischen Fakultät Halle der Besuch eines höheren Funktionärs angesagt, von dem sich die Studenten nichts Gutes erwarteten. Erdmann Schott hatte die Begrüßung des Gastes übernommen. Er gestaltete diese Begrüßung jedoch so, daß er die ganze Zeit über, die für die Begegnung angesetzt war, redete und redete, so daß die Zeit plötzlich um war, als der unerwünschte Gast schließlich auch noch etwas sagen wollte.

Viele Studenten wußten, was sie an ihm hatten. Als sie zwangsweise zur Landarbeit eingesetzt wurden, war er der einzige Professor, der gekommen ist, um nach ihnen zu sehen und sich von ihren Lebensbedingungen ein Bild zu machen. Auch als Prüfer war er wegen seiner Fairness geschätzt. Er konnte aber auch sehr witzig sein und ganze Auditorien zum Lachen bringen.

Die Sektion Theologie der Martin-Luther-Universität Halle hat zu seinem 80. Geburtstag in der »Theologischen Literaturzeitung« einen Glückwunsch erscheinen lassen. Darin heißt es: *Sie haben in ihrer konkreten, sachlichen und dennoch nicht kühlen und von der Sache her distanzierenden akademischen Weise systematische Theologie betrieben. Dabei haben Sie Fragen der Lutherforschung und der kontroverstheologischen Erkenntnisbemühung stets mit ganz aktuellen Fragen zu verbinden vermocht... Stets hat Ihre Fähigkeit, über tiefgreifende theologische Problematik schlicht, unpathetisch und klar zu reden, bestochen und zu überzeugen vermocht*⁴⁵.

Die letzten Lebensjahre von Erdmann Schott waren von einer sich zunehmend verschlimmernden Parkinson-Erkrankung überschattet. Am

45 Erdmann Schott zum 80. Geburtstag am 8. 12. 1980, in: Theol. Literaturzeitung 106 (1981), Sp. 702.

9. Juni 1983 ist er im Alter von 82 Jahren gestorben. Die Trauerfeier fand in der Laurentiuskirche zu Halle statt. Eine große Anzahl von Freunden, aber auch von Schülern, zumeist Pfarrer in der DDR, waren gekommen, um von ihrem akademischen Lehrer Abschied zu nehmen.

Martin Seils, Professor für Systematische Theologie in Naumburg, hat im Lutherjahrbuch 1984 einen Nachruf auf Erdmann Schott geschrieben. Die letzten Sätze lauten: *Es ließ sich gut mit ihm zusammenarbeiten, weil er Autorität durch Kenntnis besaß, sachlich war und im Zweifelsfall mit Humor über der Situation stand. Schon seine jahrzehntelange Erfahrung in einem dörflichen Pfarramt ließ ihn die Beziehung von theologischer Arbeit und kirchlichem Dienst nie vergessen, die das Grundanliegen seiner Lehrtätigkeit gewesen ist. Er hat einmal von Philipp Melanchthon geschrieben: »Obenan stand ihm... das Ziel, tüchtige Prediger des Evangeliums heranzubilden. Bei allem, was er vom Katheder aus sagte, dachte er auch an die Auswirkungen in den Gemeinden durch Predigt und Unterricht. Seine Hörer sollten befähigt werden, aufgrund der Heiligen Schrift in ihrer Zeit das lautere Evangelium zu verkünden. Dazu prägte ihnen Melanchthon die evangelischen Grundwahrheiten klar, faßlich und gewissenschärfend ein« (Die Tür des Wortes: evangelischer Almanach. B. 1960,18). Für den, der Schott kannte, gibt es keinen Zweifel, daß er hier aufgeschrieben hat, was auch ihm das Hauptanliegen seines Theologeseins und damit seiner Lebensarbeit gewesen ist*⁴⁶.

Ilse Schott war ihm eine verständnisvolle Weggefährtin als engagierte Pfarrfrau und als Professorenfrau. Dabei hat sie sich stets die Fähigkeit bewahrt, auch ihre eigene Meinung, besonders in kirchlichen und politischen Fragen, zu haben und diese mitunter auch temperamentvoll zu vertreten.

Nach dem Tod ihres Mannes ist sie zusammen mit ihrer Tochter Barbara (Bärbel) Hatoum und deren Familie in Halle geblieben. Am 5. März 1990 ist sie dort gestorben.

Bernhard Schott (1903–1988)

Bernhard Max Arthur Christoph Schott⁴⁷ war das dritte Kind und zugleich der dritte Sohn von Max und Johanna Schott. Er wurde am 3. August 1903 in Geischen, Kreis Guhrau, geboren. Durch einen Geburtsfehler waren sein rechtes Ohr und die rechte Gesichtshälfte beschädigt. Er hat darunter, besonders in seiner Jugend, gelitten; mehr, als man wohl wußte.

46 Martin Seils, In Memoriam Erdmann Schott, in: Lutherjahrbuch 51 (1984), S. 7–9, hier S. 9.

47 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 55–59.

Nach dem Besuch der Dorfschule, nach Unterrichtung durch eine Hauslehrerin und seinen Vater besuchte er von Ostern 1915 an ab Quarta das Königliche Evangelische Gymnasium in Glogau. Unter seinen Mitschülern war auch Jochen Klepper (1903–1942), dem er auch später im Studium wieder begegnet ist⁴⁸. 1919 wechselte er auf das städtische Gymnasium in Liegnitz, wo er 1923 das Abitur ablegte.

An der Universität Breslau begann er mit dem Studium der Theologie. Er wurde aktiv in der Wissenschaftlich-Theologischen Verbindung Wartburg, wo er gute Freunde fand. Zum 5. Semester wechselte er nach Tübingen, wo ihn Schlatter, Heim und Volz stark beeindruckten. Bis ins hohe Alter hat er Schlatters Auslegungen zum Neuen Testament geschätzt. Im 6. und 7. Semester studierte er in Halle, besonders bei Lütgert und Ernst von Dobschütz. Zum 8. Semester ging er nach Riga. Von der Großzügigkeit des dortigen Lebens, von den Freundschaften, die er dort geschlossen hat, hat er auch später gern erzählt.

Das erste Examen legte er im Herbst 1927 vor dem Konsistorium in Breslau ab. Nach dem Lehrvikariat bei Superintendent Hannig in Frankenstein, nach Besuch des Predigerseminars Naumburg/Queis und Vikariaten in Linda bei Lauban und Spreewitz, Kreis Hoyerswerda, absolvierte er im Herbst 1929 das zweite theologische Examen. Am 17. Oktober 1929 ist er in Breslau von Generalsuperintendent D. Zänker ordiniert worden⁴⁹.

Am 1. Januar 1930 wurde Bernhard Schott Pfarrer in Geischen. Sein Vater war sein Superintendent und führte ihn ein. Ebenso traute er ihn am 28. Januar 1930 in der St. Peter- und Paul-Kirche in Liegnitz mit Martha Klara *Elisabeth* (Illa) von Bethe, geboren am 29. Juni 1905, Tochter des verstorbenen Kgl. Preuß. Rittmeisters Ernst-Hellmuth von Bethe aus dem Hause Hammer und seiner Ehefrau *Agathe* Eva Henriette Karoline von Heydebrand und der Lasa⁵⁰. Illa Schott war Krankenschwester im Zehleendorfer Diakonie-Verein. Vor ihrer Verheiratung hatte sie diesen Beruf in Stettin und Forst ausgeübt. Von den sechs Kindern, die dem Ehepaar geschenkt wurden, ist eine Tochter klein gestorben. Eine Tochter, Friederike, geboren am 30. August 1943, heiratete am 11. Oktober 1968 Manfred Jann, Pfarrer in Patzig, Kreis Bergen/Rügen. Die Ehe wurde geschieden.

Im Alter hat Bernhard Schott geschrieben: »Geischen war unsere erste eigene Gemeinde, und die erste Gemeinde ist immer auch die erste Liebe. Noch heut träume ich oft, daß ich wieder in Geischen bin. Aber es ist nie mehr das alte Geischen. Immer ist etwas da, was mich beirrt und in Angst

48 Von diesen Begegnungen hat er berichtet in: Ilse JONAS, Jochen Klepper. Dichter und Zeuge. Ein Lebensbild. Ev. Verlagsanstalt Ost-Berlin 1966.

49 DEHMEL, Von den Ordinationen (wie Anm. 41), S. 109.

50 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 319.

versetzt, trotz aller Wiedersehensfreude. Der Verlust der Heimat bleibt eben eine offene Wunde«⁵¹.

Als sich der erste Widerstand gegen die Nationalsozialisten zu formieren begann, hat sich Bernhard Schott dem angeschlossen und ist dem Pfarrernotbund beigetreten. Sein Argument damals war: Wer anfängt, die niederen Instinkte der Massen anzusprechen, muß auf diesem Weg weitergehen. Und das kann nicht gut sein. Er ist dann in die sich aus dem Notbund bildende Bekennende Kirche gegangen und im Zusammenhang mit der Kanzelabkündigung gegen die Gefahren des Neuheidentums im nationalsozialistischen Staat vom 17. März (Reminiszere) 1935 auch in Guhrau ins Gefängnis gesperrt worden. Als es 1936 zur Spaltung der schlesischen Bekennenden Kirche kam, hielt er sich zur Christophorisynode.

Zum 1. April 1937 wurde Bernhard Schott nach Oppeln berufen. Er ist diesem Ruf gefolgt, weil er bereit war, sich größeren geistigen Anforderungen zu stellen. In Oppeln hat er darum auch angefangen, Interessierte um sich zu sammeln, mit denen er theologisch gearbeitet hat.

Während des Krieges wurde Bernhard Schott wegen seiner Kurzsichtigkeit nicht eingezogen. Da zahlreiche Pfarrer des Kirchenkreises im Feld standen, waren für ihn besondere Belastungen durch ständige Vakanzvertretungen gegeben. »Und bitter waren die Judenverfolgungen! Ich gab einer 80jährigen blinden Witwe vor ihrem Abtransport nach Theresienstadt das Abendmahl. Selbst der Gestapo-Beamte, der zufällig dazu kam, war betreten. Ob man da immer die rechte Art gehabt, das rechte Wort gefunden und die nötige Hilfe gebracht hat«⁵²? Am 16. Januar 1945 begann die Flucht aus Oppeln, zunächst nur Frauen und Kinder, mit dem Zug mit Stationen in Liegnitz und Weimar. Sie endete in Hirzbach bei Leutenberg, Kreis Saalfeld. Im Juli 1945 übernahm Bernhard Schott die verwaiste Pfarrstelle St. Jakob, wenige Kilometer von Leutenberg entfernt. 1946 sandte ihn Bischof Mitzenheim nach Schmölln, wo noch vom Kirchenkampf her schwierige Verhältnisse herrschten.

Am 1. Dezember 1946 wurde Bernhard Schott zum Pfarrer der Altstadtgemeinden in Magdeburg berufen. Diese fünf Gemeinden lagen im Zentrum von Magdeburg, waren aber durch Bombenangriffe so zerstört, daß der verbliebene Rest nur noch in einer Gemeinde zusammengefaßt werden konnte. Die Pfarrhäuser und Kirchen waren sämtlich zerstört. Bernhard Schott hat sich damals für diese Gemeinde entschieden mit dem Satz: Ihr habt alles verloren, wir haben alles verloren, laßt uns zusammen einen neuen Anfang machen.

51 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 56.

52 Ebd., S. 57.

Bis zum 1. September 1968 ist er in Magdeburg gewesen. Dann trat er in den Ruhestand. Nach der besonders starken Kirchlichkeit in Oppeln – im Frühgottesdienst waren 250, im Hauptgottesdienst 800 Besucher – war ihm die Unkirchlichkeit in Magdeburg oft eine Anfechtung. Er begegnete ihr besonders mit einer intensiven, nachgehenden Seelsorge. Bernhard Schott hat Besuche gemacht, unermüdlich. Und er hat auch gut gepredigt. Er predigte frei, nach gründlicher Vorbereitung, und schrieb seine Predigten nachher auf. Sie waren biblisch, lutherisch in der Grundhaltung, lebhaft vorgetragen. Als Prediger und Seelsorger hatte er einen über die Altstadtgemeinde hinausgehenden guten Ruf. Eine Berufung zum Domprediger hat er aber abgelehnt, weil er fürchtete, daß die neugesammelte Gemeinde dann auseinanderfallen würde. Von den zerstörten Kirchen konnte die kleinste, die Heilig-Geist-Kirche, unter großen Anstrengungen wieder aufgebaut werden. Es war eine schmerzliche Zeit, als sie nach acht Jahren aus städtebaulichen Gründen wieder abgerissen werden mußte. Das alles hat die Gemeinde aber auch sehr zusammenwachsen lassen.

Mehrfach ist Bernhard Schott aufgefordert worden, eine Superintendentur zu übernehmen. Er hat das abgelehnt, weil er fürchtete, daß er für die Predigt und ihre Vorbereitung und überhaupt für die geistliche Seite des Pfarramtes nicht mehr genügend innere Ruhe haben würde.

Kirchenpolitisch wußte er sich mit der Linie der Kirchenleitung nicht immer einig. Er erkannte frühzeitig, daß der Versuch der Kirche in den frühen fünfziger Jahren, in der DDR einen Kirchenkampf zu führen, scheitern mußte. Darum hat er sich frühzeitig gegen die von der Kirche aufgebaute Alternative »Jugendweihe oder Konfirmation« gewandt. Er sah, daß diese Konfrontation, auf dem Rücken der Kinder ausgetragen, in diesen Gemeinden aussichtslos war. Zugleich hat er es abgelehnt, an den staatlichen Wahlen teilzunehmen. Das hatte oft unangenehme Besuche von Funktionären zur Folge.

Bernhard Schott war lebhaft, konnte impulsiv, ja aufbrausend sein, war dann aber schnell wieder zur Versöhnung bereit. Er war nachdenklich, ja besinnlich, gemütvoll und trotz ausgeprägten Gerechtigkeitssinnes kompromißfähig. Über den Magdeburger Menschenschlag hat er das Wort geprägt: »Der Magdeburger ist grob, aber er meint es auch so.« Im Unterschied zu den Magdeburgern, die er gern mit Eichen verglich, fühlte er sich als Schlesier eher der Linde verwandt. Die 22 Jahre, die Bernhard und Illa Schott in Magdeburg waren, waren schwere Jahre, seit 1961 auch überschattet durch das Abgeschnittensein von den Verwandten und Kindern im Westen. Aber es waren auch schöne Jahre. In ihnen hat die Gemeinde zusammengestanden wie eine große Familie. Bernhard Schott hat im Rückblick geschrieben: »Ich habe dort treue Helfer und wahre

Freunde gefunden, so daß ich für unverdiente Gnade viel zu danken habe«⁵³.

Zur Magdeburger Zeit gehört auch der »Lesekreis«, später von seinen Mitgliedern auch gern »Schott-Kreis« genannt. Hier setzte Bernhard Schott fort, was er in Oppeln begonnen hatte. Er sammelte Interessierte um sich, die sich besonders mit neuer und neuester Literatur auseinandersetzten. Dieser Kreis hatte für viele Teilnehmer eine lebenswichtige Funktion. Durch die Beschäftigung mit der modernen Literatur dürfte es auch gekommen sein, daß Bernhard Schott in Magdeburg anfang, selber christliche Lieder und Gedichte zu schreiben. Viele sind an verstreuten Orten gedruckt worden. Sehr viele sind auch von namhaften Kirchenmusikern wie Gottfried Neubert, Johannes Petzold, Manfred Schlenker, Gerhard Schröder, Eberhard Wenzel oder Dieter Wellmann vertont oder als Chorsätze herausgebracht worden. Eine Würdigung des dichterischen Schaffens von Bernhard Schott findet sich bei Karl Christian Thust⁵⁴, eine Erwähnung in der Theologischen Realenzyklopädie (TRE)⁵⁵. Eine Sammlung der Lieder und Gedichte, an die er noch selbst letzte Hand angelegt hat, erschien kurz vor seinem Tod. Sie ist vielen Familienmitgliedern, Freunden sowie zahlreichen Bibliotheken zugänglich gemacht worden⁵⁶. Sein Lied »Gott erwartet euch« ist ins katholische Gesangbuch gekommen⁵⁷.

Ein Zug von Bernhard Schott muß noch besonders erwähnt werden. Er hat sich von seiner Studentenzeit an bis ins hohe Alter bei ihm deutlich ausgeprägt gefunden: Sein Interesse an Familie und Familienforschung. So ist er es gewesen, der die erste Ausgabe der Familienchronik Schott 1938 herausgebracht hat und 1975/76 auch die zweite. Er hat, noch in Breslau, die ersten Familientage organisiert und immer sehr viel für den Zusammenhalt der Gesamt-Schott-Familie getan. Dabei kam ihm neben seiner großen Herzlichkeit und Verwandtschaftlichkeit auch sein ausgeprägtes Gedächtnis sehr zugute. Er hatte einen besonderen Sinn für genealogische Zusammenhänge und kannte sich auch in ganz fremden Familien, auch in Familien von Gemeindegliedern, außerordentlich gut aus. Er hat für die Familie aber auch gebetet.

53 Ebd., S. 58.

54 K. C. THUST, Das Kirchen-Lied der Gegenwart. Kritische Bestandsaufnahme, Würdigung und Situationsbestimmung. Göttingen 1976, S. 50, 96 ff., 192, 198, 291, 767, 792, 803, 821.

55 Theol. Realenzyklopädie, Artikel »Kirchenlied«, I Bd. XVIII (1989), S. 632.

56 Bernhard SCHOTT, Lieder und Gedichte 1988 – maschinengeschrieben.

57 Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum Freiburg mit dem gemeinsamen Eigentum für die Diözesen Freiburg und Rottenburg, Herder Verlag Freiburg 1975, Nr. 905.

Illa Schott war fast sein Gegenbild: Ruhig, still, eher zurückhaltend. Aber sie war der ruhende Pol. Sie hörte zu, sie gab Ratschläge, eher bedächtig. Ohne Illa Schott wäre die Lebensarbeit von Bernhard Schott nicht möglich gewesen. In ihrer stillen Art hat sie auch an viele Menschen gedacht, diese besucht oder ihnen eine Freude gemacht. Sie war mit Leib und Seele Pfarrfrau.

Den Ruhestand verbrachten Bernhard und Illa Schott in Göttingen. Es waren noch einmal schöne Jahre im Kreis vieler nahestehender Menschen. Illa Schott hatte in den letzten Jahren schweres Rheuma. Bernhard Schott hat sie zwei Jahre lang rührend gepflegt. Am 6. Februar 1982 ist sie in Göttingen gestorben.

Bernhard Schott zog ins Göttinger Wohnstift. Hier hat er noch viele Freundschaften gepflegt und bis zuletzt mit vielen Besuchen viel Freude bereitet. Am 12. Juni 1988 ist er an den Folgen eines Autounfalls, von dem er unschuldig betroffen wurde, in Göttingen gestorben. Auf dem Friedhof Göttingen-Junkerberg ist er neben seiner Frau Illa beigesetzt worden. Am 1. Februar 1989 wurde in einem Gedächtniskonzert in Alfeld/Leine durch den bekannten Pianisten Justus Frantz seiner ehrend gedacht.

Friedrich-Wilhelm Schott (1914–1943)

Friedrich-Wilhelm (Fritz) Paul Gotthard Schott⁵⁸ wurde als siebentes Kind und vierter Sohn von Max und Johanna Schott am 29. Juni 1914 in Geischen geboren⁵⁹. Die Volksschule besuchte er in Herrnsstadt. Ab Herbst 1925 gaben ihn die Eltern nach Liegnitz in Pension zum Besuch des Städtischen Gymnasiums. 1933 legte er in Liegnitz das Abitur ab. Anschließend ging er ein halbes Jahr zum Freiwilligen Arbeitsdienst. Das Studium der Theologie begann Fritz Schott in Greifswald und setzte es in Tübingen, Berlin und Breslau fort. Weihnachten 1937 bestand er das erste theologische Examen vor dem Konsistorium in Breslau.

Auch Fritz Schott gehörte der Bekennenden Kirche in der Ausprägung der Christophorisynode an. Die Studenten und Vikare dieser Richtung verhielten sich dem Konsistorium gegenüber loyal, legten darum auch vor ihm und nicht vor dem Provinzialbruderrat der BK ihre Examina ab⁶⁰. Das Konsistorium schickte Fritz Schott ins Lehrvikariat zu Superintendent Hellmuth Bunzel in Reichenbach/Eule und anschließend ins Predigerseminar Wittenberg. Nachdem er das zweite theologische Examen abgelegt

58 Deutsches Geschlechterbuch (wie Anm. 1), S. 316.

59 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 40 u. 91–92.

60 EHRENFORTH, Die schlesische Kirche (wie Anm. 36), S. 132–154.

hatte, wurde er am 1. Oktober 1939 in Breslau von Oberkonsistorialrat Walter Schwarz ordiniert⁶¹. Im Ordinationsjahrgang 1939 ließen sich 21 Vikare von Bischof D. Zänker, 22 von Präses Kellner und Pfarrer Dr. Berger (beide Naumburger Synode) und 80 von OKR Schwarz ordinieren⁶². Dieser bemühte sich um einen einigenden Weg in der schlesischen Kirche unter Führung des Konsistoriums⁶³.

Fritz Schott wurde vom Konsistorium der Gemeinde Selingersruh in der Oberlausitz, Kirchenkreis Rothenburg II⁶⁴, als Pfarrvikar zugeteilt. Es ist wahrscheinlich, daß er sie nie gesehen hat. Denn 1938 war er bereits zur Wehrmacht eingezogen. Er hat an den Feldzügen in Belgien und Frankreich teilgenommen und kam dann nach Rußland. Am 1. Oktober 1942 wurde er zum Leutnant befördert. Am 8. Juli 1943 ist er bei Bjelgorod als Kompaniechef bei der Inspektion der vorderen Stellungen gefallen. An diesem Tag fiel ein einziger Schuß aus der feindlichen Richtung. Ein Granatsplitter traf ihn in die Schläfe. Er war sofort tot. Nach dem Tod ist er noch zum Oberleutnant befördert worden.

Fritz Schott war ruhig. Er hatte das tiefe Gemüt und den feinen Humor seines Vaters. Sein Feldweibel schrieb über ihn – dem Sinn nach – an die Mutter: »So still wie er lebte, so still ist er auch gestorben«⁶⁵.

Christian-Erdmann Schott

Christian-Erdmann Max Helmut Schott, der Verfasser dieses Beitrages, wurde als zweites Kind und erster Sohn von Bernhard und Illa Schott am 13. August 1932 in Liegnitz geboren. Die Kindheit verlebte ich bis 1937 in Geischen, dann in Oppeln, wo ich die Volksschule und anschließend das Burggymnasium besuchte.

1945 bis 1946 war ich für kurze Zeit auf der Hermann-Lietz-Internatschule in Wickersdorf, Kreis Saalfeld, 1946 bis 1947 in Schulpforta, 1947 bis 1950 auf dem Domgymnasium in Magdeburg, wo ich wegen Zugehörigkeit zur Jungen Gemeinde als »fortschrittsfeindliches Element« zusammen mit mehreren anderen relegiert wurde. 1950 bis 1951 besuchte ich das Gymnasium zu Berlin-Steglitz bis zum Abitur.

61 DEHMEL, Von den Ordinationen (wie Anm. 41), S. 146.

62 EHRENFORTH, Die schlesische Kirche (wie Anm. 36), S. 154.

63 Eberhard SCHWARZ, Pro Ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an OKR D. Walter Schwarz 1886–1957, in: JSKG 65 (1986), S. 7–53.

64 Gerhard HULTSCH (Hg.), Silesia Sacra. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien, Düsseldorf 1953, S. 142.

65 SCHOTT, Familienchronik (wie Anm. 2), S. 92.

1951 bis 1957 studierte ich Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, von da aus zeitweise inoffiziell in Halle, ein Semester als Austauschstudent am Ökumenischen Institut in Bossey bei Genf und, ermöglicht durch ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes, in Göttingen. In Göttingen war ich aktiv im Corps Saxonia. In Göttingen legte ich 1957 das erste Examen ab.

Bevorzugte akademische Lehrer waren: Martin Schmidt (Kirchengeschichte), Erdmann Schott, Friedrich Gogarten, Wolfgang Trillhaas (Systematik), Erwin Reisner (Philosophie), Herbert Braun, Ernst Käsemann (Neues Testament), Martin Doerne (Praktische Theologie). Die praktische Ausbildung absolvierte ich in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau mit Gemeindevikariat in Königstein/Taunus und Besuch der Predigerseminare Friedberg und Herborn; das zweite Examen im Herbst 1961 in Herborn und Darmstadt.

Nach einem halbjährigen Spezialpraktikum am Konfessionskundlichen Institut in Bensheim wurde ich zum 1. Mai 1962 zum Pfarrvikar ernannt, am 6. Mai 1962 in Eibelshausen/Dillkreis ordiniert und mit der Verwaltung dieser Pfarrstelle beauftragt. Zum 1. November 1963 wurde ich auf die Pfarrvikarstelle in der Neubaugemeinde in Wiesbaden-Erbenheim (heute Petrusgemeinde) versetzt. Nachdem ich vom Sommer 1964 an zwei Jahre wegen Krankheit beurlaubt war, kam ich zum 1. Juli 1966 auf die Pfarrvikarstelle in Mainz-Gonsenheim. Hier wurde ich zum 1. März 1967 zum Pfarrer ernannt, am 1. Oktober 1971 zum Inhaber der inzwischen geschaffenen Pfarrstelle II (West-Bezirk) gewählt. Mit der Dissertation »Die Anfänge des deutschen politischen Katholizismus in den »Historisch-Politischen-Blättern« und ihre protestantische Reaktion«, geschrieben bei Professor Martin Schmidt, erfolgte 1965 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Mainz die Promotion zum Dr. theol.

Am 14. April 1967 standesamtlich in Mainz-Gonsenheim und am 15. April 1967 kirchlich in der Matthäus-Kirche in Frankfurt/Main verheiratete ich mich mit Barbara Hofmann, geboren am 12. Juli 1937, Tochter des verstorbenen Rechtsanwalts und späteren Magdeburger Konsistorialpräsidenten Bernhard Hofmann (19. Juli 1889–10. Februar 1954) und dessen Ehefrau Ilse (Ille) geb. Buchholz (16. Februar 1900–29. August 1984). Kinder:

- 1) *Christiane* Barbara Ilse Elisabeth geboren 28. Januar 1968 Zwilling mit
- 2) *Erdmann* Max Bernhard Johann geboren 28. Januar 1968
- 3) *Katharina* Friederike Gisela geboren 14. Juli 1970.

1977 wurde ich Ehrenritter, 1984 Rechtsritter des Johanniter-Ordens; 1982 ehrenamtlich Landespfarrer der Johanniter-Unfall-Hilfe für Hessen und Nassau, seit 1984 Bundespfarrer. 1982 Beisitzer im Vorstand des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte, seit 1990 Vorsitzender.

Veröffentlichungen zu Themen der Praktischen Theologie, Predigtgeschichte, Hymnologie, Schlesischen Kirchengeschichte. Bücher: Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärungspredigt. Dargestellt am Beispiel Franz Volkmar Reinhard. Arbeiten zur Pastoraltheologie, Band 16. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen 1978. – Predigtgeschichte als Zugang zur Predigt. Calwer Verlag Stuttgart 1986. – Seit 1976 Predigtmeditationen und Rezensionen im »Deutschen Pfarrerblatt«; seit 1978 Aufsätze und Rezensionen im »Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte«; seit 1987 Predigten und Ansprachen in: Gottfried EDEL (Hg.): »Christliche Musterreden im Welt- und Kirchenjahr«, WEKA-Verlag Kissing.

Nachwort

Ein Lied von Bernhard Schott⁶⁶, das auch als Beitrag zu der Thematik, die hier dargestellt worden ist, verstanden werden kann, soll den Abschluß bilden:

*Aus Deinem guten Schatze haben
wir Herd und Feuer, Brot und Kleid,
den Segen, den die Eltern gaben,
Geleit und Leuchte, Weg und Zeit.
Des Armen Schutz, des Flüchtlings Platz
kommt auch aus Deinem guten Schatz.*

*Du bist der treue Gott der Väter,
stehst über allem obenan,
bedenkst, was tausend Jahre später,
und sprichst uns wie ein Vater an,
hüllst uns in Deinen Mantel ein
und segnest uns noch obendrein.*

*Und doch sind wir vor Deinem Lichte
in blindem Undank auf der Flucht
und oft schon hat uns Deine schlichte
Geduld und Milde heimgesucht.
Du sandtest Engel in der Nacht
und hast das Dunkel licht gemacht.*

66 In der Vertonung von Manfred Schlenker in: Singet dem Herrn. Neue Kirchenlieder und Motetten für dreistimmigen und vierstimmigen gemischten Chor. Liederheft Nr. 22 Jahrgabe 1970, Hänssler-Verlag Neuhausen-Stuttgart, Lied Nr. 2 – Zur Originalfassung gehört noch ein fünfter Vers, der hier weggelassen ist.

*Behüte uns auf unsrer Reise
und gib uns weiter Brot und Kleid,
und leite uns auf Deine Weise
zur Demut und zur Dankbarkeit.
Bleib unser Teil, laß uns nicht los,
und mach uns Deinen Frieden groß!*

Erfahrungen eines Mitbeteiligten am Kirchenkampf in der evangelischen Kirche Schlesiens

VON WILFRIED HILBRIG

Jüngere Historiker haben dankenswerterweise die Arbeit übernommen, die für den Weg der evangelischen Kirche entscheidenden Erkenntnisse des Kirchenkampfes der Jahre 1933 bis 1945 aufzuarbeiten und fruchtbar zu machen. Aus dem zeitlichen Abstand kann man gewiß manche Dinge nüchterner sehen und das Menschliche und Persönliche entdecken, das den Beteiligten in der Hitze des Kampfes damals verborgen blieb.

Andererseits können heutige Historiker im Wesentlichen ihr Wissen nur aus den damals entstandenen historischen Quellen schöpfen. Sie können als gewissermaßen neutrale Beobachter in unserer ziemlich ruhigen Zeit nicht die ganze unheimliche Spannung ermessen, unter der die einzelnen Christen und die gesamte Kirche damals gestanden haben und unter der sie in ihren Entscheidungen geführt worden sind. Die schriftlichen Hinterlassenschaften enthalten meist nur den dünnen Niederschlag der Ereignisse. Die ganze unheimliche Bedrohung der Kirche durch die NSDAP und ihre Machthaber und Ideologen konnte nicht jedesmal in den damaligen Verlautbarungen sichtbar gemacht werden, nämlich daß es der Wille Hitlers und seiner Bewegung war, die Kirche als politisches Propagandawerkzeug in die Hand zu bekommen oder, wenn das nicht zu erreichen war, sie ins Ghetto zu drängen oder ganz zu unterdrücken. Edmund Schlink schrieb in seiner Schrift »Der Ertrag des Kirchenkampfes«: »Die Kirche glich einem zum Tod Verurteilten«.

Der Angriff des NS-Regimes gegen die evangelische Kirche und meine ersten Erlebnisse und Erfahrungen

Als Zeuge jener Zeit darf ich schildern, wie die Vernichtungsabsicht gegen die Kirche Schritt für Schritt denjenigen deutlich wurde, die sich nicht den trügerischen Hoffnungen jener nationalen Begeisterung ergaben.

Die Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 fiel in mein letztes Studiensemester in Breslau. Ich sah die Massenbegeisterung, die von der Partei in Gang gebracht wurde, empfand aber auch den Druck, der sich auf

die Herzen vieler Christen und anderer demokratisch gesonnener Menschen legte. Nur im Flüsterton sprachen wir davon, wie in jenen Nächten der Machtübernahme eine Reihe von Gewerkschaftsführern, kommunistischen Politikern und anderen »mißliebigen Personen« in Breslau durch die SA in ihren Wohnungen ermordet wurde. Manche von uns hofften, daß dies nur unkontrollierte Ausschreitungen gewesen waren, die der »Führer« gewiß verurteilen würde.

Wir mußten aber bald mitansehen, wie die NSDAP einen Verein nach dem anderen, eine Organisation nach der anderen, die Schule, jegliche Kulturarbeit und Wissenschaft, sogar das Rechtswesen »gleichschaltete« und sich bedingungslos unterordnete. Es sollte nach dem eisernen Willen Hitlers keine menschliche Regung mehr geben, die nicht nationalsozialistisch ausgerichtet war. Der Druck wirkte bis in die Familien und das persönliche Innenleben der Menschen hinein und hielt sie in dauernder Unsicherheit oder Angst. Darüber konnte man gar nicht öffentlich sprechen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, abgeholt zu werden.

Bald ging die Frage unter uns um: Wird auch die Kirche eingegliedert und dem totalen Machtanspruch des nationalsozialistischen Staates untergeordnet werden? Gilt noch Gottes Wort und seine Wahrheit unabhängig von den politischen Ereignissen? Ist Christus noch der lebendige Herr der Kirche, oder ist das alles vergangene Glaubensgeschichte? Eine große Ratlosigkeit ging durch die kirchlichen Kreise.

Eine erste deutliche Antwort auf diese Fragen erlebte ich mit vielen anderen Studenten im Verlauf einer Versammlung der evangelischen Studentenschaft Breslaus am 16. Juni 1933 um 20 Uhr im Auditorium maximum. Im ausgehängten »Befehl« zur Teilnahme stand unter anderem: »Lt. Anordnung des Führers haben sämtliche ev. Studenten zu erscheinen!« Obwohl ich schon Examenssemester war, habe ich an dieser Kundgebung teilgenommen¹. Es gab ein scharfes Hin und Her von DC-Sprechern, Mißfallensbezeugungen vieler anwesender Studenten und lauter Befehle »Scharrer raus!«. In dem Gedränge der ratlos dem Ausgang zustrebenden Menge wurde von Mund zu Mund durchgesagt: »In den Gemeindesaal von Barbara kommen!« In dem sich füllenden Saal befand sich Pfarrer Ernst Hornig von der Barbarakirche. Er sprach ruhig und eindringlich zu dem Geschehen. Hauptaussage seiner Ansprache war: Gottes Wort bleibt nach wie vor Gottes Wort. Christus ist allein der Herr seiner Kirche und keiner sonst. Die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen! Diese abendliche Stunde bei St. Barbara machte mir und vielen anderen die Situation klar.

1 Ausführlich ist das geschildert in Ernst HORNIG, Die bekennende Kirche in Schlesien, Göttingen 1977, S. 76 ff. Siehe auch JSKG 64 (1985), S. 154.

Wir wurden vergewissert in der Erkenntnis, daß die Kirche nicht von weltlichen Mächten abhängig ist, sondern Eigentum ihres Herrn bleibt, der sie auch durch Verfolgungen begleiten wird bis zum ewigen Ziel.

In ähnlicher Weise war ich schon kurz zuvor bei der letzten Reichstagung der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) in Hammelburg im CVJM-Lager »Neu-Saarow« angesprochen worden, die vom 8. bis 11. Juni 1933 stattfand. Ich nahm mit zahlreichen Breslauer DCSV-Mitgliedern daran teil. In allem Durcheinander der Fragen und Meinungen hielt dort der Generalsekretär der DCSV, Hanns Lilje, der spätere hannoversche Landesbischof, seine bedeutsamen Bibelarbeiten über Texte aus der Offenbarung Johannes', insbesondere Kapitel 13. Die unheimliche Bedrohung wurde uns klar, die auf uns zu kam, mitten drin aber der lebendige Christus, der an seiner schlafenden Kirche rüttelt².

Wie ich den ersten Versuch Hitlers, die Macht in der Kirche
an sich zu reißen, und die darauf sich vollziehende Sammlung
der Bekennenden Kirche miterlebte

Noch gingen die Meinungen in den Kreisen der evangelischen Kirche hin und her. Es gab eine Anzahl von Pfarrern und sonstigen Kirchenmitgliedern, die in der Hitlerbewegung eine große Chance für die Kirche sahen. Viele von diesen glaubten, daß es jetzt einen reformatorischen Aufbruch der Kirche gebe und Hitler so etwas wie ein neuer Luther wäre. Die Botschaft der Kirche mußte natürlich den neuen politischen Forderungen angepaßt werden. Die Kirchenpartei der »Deutschen Christen« (DC) bekam großen Zulauf. Es wurde propagiert: Wer in der neuen politischen Bewegung mitmacht, müsse als evangelischer Christ zu den DC gehören.

Es ist schon oft dargestellt worden, wie Hitler am Vorabend der für den 23. Juli 1933 in Gang gesetzten Kirchenwahl in der Deutschen Evangelischen Kirche in seiner Rundfunkansprache für die Kirchenpartei der Deutschen Christen eintrat und dazu aufrief, daß jeder evangelische Christ, der die neue politische Ordnung wolle und ihm als Führer folge, die von den Deutschen Christen in den Wählerlisten aufgestellten Kandidaten als Kirchenvorsteher wählen soll. Man konnte von Hitler eigentlich nichts anderes mehr erwarten. Und dennoch, als wir ihn reden hörten und er dabei noch den »Allmächtigen« und die »Vorsehung« beschwor, senkte sich eine Last auf unsere Seelen. Der politische Machthaber beeinflusste damit die Kirchenwahl und suchte die Deutsche Evangelische Kirche mit einem Schlag

2 JSKG 64 (1985), S. 153f., und Karl KUPISCH, »Studenten entdecken die Bibel. Die Geschichte der DCSV«, Furcht-Verlag 1964, S. 178f.

zu erobern. Das Wahlergebnis entsprach genau seinem raffinierten Plan. Die vielen Kirchenfernen und Randsiedler folgten dem politischen Gebot und überstimmten die kleinere Schar der wissenden Gemeindeglieder. So erhielten die Deutschen Christen weithin 80 Prozent der Stimmen, insbesondere in den Evangelischen Kirchen der altpreußischen Union.

Ein anderes Bild zeigt sich dort, wo von Erweckungszeiten und anderen Glaubensaktivitäten her noch reges geistliches Leben vorhanden war, wie zum Beispiel in Württemberg und Bayern und auch anderswo in einzelnen Gemeinden³. Mit Erschütterung sahen wir, wie nun überall die Deutschen Christen in die Gemeindekirchenräte, Synoden und oberen Leitungen einzogen und alles in ihrem politischen Sinn umstellten.

Ich legte im Oktober 1933 mein erstes theologisches Examen beim Breslauer Evangelischen Konsistorium unter dem Vorsitz des inzwischen zum Bischof ernannten Generalsuperintendenten D. Otto Zänker ab. Dieser schickte mich zum 1. November 1933 als Lehrvikar zu Superintendent Lic. Dr. Martin Peisker nach Glatz. Dieser war ein theologisch sehr gebildeter Mann und Ireniker. Er gehörte der zwischenkirchlichen »Treuga Dei« an. In den Pfarrerkonferenzen war noch spürbar, daß er sich mit den meisten Pfarrern des Kirchenkreises Glatz um des lieben Friedens willen den Deutschen Christen angeschlossen hatte, um Auseinandersetzungen mit dem unter die Herrschaft der Deutschen Christen geratenen Konsistorium in Breslau zu entgehen.

Das hatte vor allem der sehr temperamentvolle Pastor Arno Fischer in Glatz bewirkt, der begeistert für die Sache der Deutschen Christen eintrat und oftmals sogar in brauner SA-Uniform auftrat, sogar unter dem Talar. Nur zwei Pfarrer des Kirchenkreises widerstanden klar auf dem Weg, der zur Bekennenden Kirche führte: Pastor Haehnel in Bad Kudowa und Pastor Just in Glatz. Diese Haltung einzelner in ihrer Glaubensüberzeugung gegenüber der Mehrheit mit ihren Vernunftgründen beeindruckte mich sehr.

Nach meiner Versetzung zum 1. März 1934 nach Arnsdorf im Riesengebirge zu Pastor Eugen Schloßbauer als Lehr-, dann Hilfsvikar trat ich der Bekennenden Kirche bei. Dort blieb ich ein Jahr und erlebte die Sammlung der Bekennenden Gemeinde mit. Nachdem im Mai 1934 die gesamte Bekennende Kirche in Deutschland in Barmen ihr entscheidendes Wort gesprochen hatte und auch hier in Arnsdorf und den Filialgemeinden der Ruf zum Bekennen weitergegeben worden war, nahmen viele hundert

3 Eine Bestätigung fand ich in der Kirchenchronik der von mir von 1957–78 geleiteten Kirchengemeinde Landenhausen, Dekanat Lauterbach/Hessen. Weil dort seit Erweckungszeiten reges kirchliches Leben war, gab es keine DC, und die NSDAP-Ortsgruppe hatte nur kirchlich gesonnene Kandidaten zu benennen gewagt.

Gemeindeglieder die graue Karte der Bekennden Kirche. Es war, als sei eine Volksbewegung zur Bekennden Kirche in Gang gekommen. Es ging ein Aufatmen durch die Dörfer, daß die Kirche dem seelischen Druck widerstand und mit dem Evangelium wenigstens Zeichen der Freiheit setzte.

Der nationalsozialistische Staat suchte alle über den gesetzten Rahmen hinausgehenden Tätigkeiten und Verlautbarungen der Kirche zu unterdrücken. Alle Schriftlichkeiten waren genehmigungspflichtig. Die Pfarrer durften keine Vervielfältigungsapparate besitzen. So konnten die Zuschriften und Rundschreiben der Bekennden Kirche nur ganz geheim geschrieben und vervielfältigt werden. Ich weiß noch, wie wir in einem versteckten Zimmer auf einem geheimen Apparat unsere Zettel und Mitteilungen an Gemeindeglieder herstellten. Der zwar korrekte, aber der SA angehörende Kirchendiener durfte das nicht merken. Er war fast täglich im Amtszimmer mit Arbeiten an den Kirchenbüchern und ähnlichem beschäftigt. Die wichtigen Rundschreiben des Breslauer Bruderrates mußten meist von Ort zu Ort weitergegeben werden. Der sehr mutige Superintendent Warko in Hirschberg hatte Erfolg mit seinem Mittel, die Rundschreiben der Bekennden Kirche als »Portopflichtige Dienstsache« seinen Pfarrern zuzuschicken, um sie möglichst der Kontrolle zu entziehen.

Gegen Ende meiner Vikarszeit in Arnsdorf erlebte ich noch erregende Tage mit. Die altpreußische Bekenntnissynode hatte ein warnendes und aufklärendes Wort über das im nationalsozialistischen Staat sich ausbreitende Neuheidentum verfaßt, insbesondere im Blick auf das Buch des nationalsozialistischen Ideologen Alfred Rosenberg »Der Mythos des 20. Jahrhunderts«. Dieses Wort, wieder geheim weitergegeben, sollte von den Pfarrern gleichzeitig im Gottesdienst des Sonntag Reminiscere, damals Volkstrauertag, am 17. März 1935 verlesen werden. Die Regierung hatte davon Wind bekommen und suchte, die Kanzelabkündigung zu verhindern. So wurden am Vortage alle Pfarrer von Polizeibeamten aufgesucht. Sie sollten einen Revers unterschreiben, daß sie diese Abkündigung nicht verlesen werden, andernfalls würden sie verhaftet. Weil zahlreiche Pfarrer nicht unterschrieben, kam es an jenem Wochenende zu der großen Verhaftungswelle, in deren Verlauf 700 Pfarrer in Preußen, davon 200 in Schlesien, ins Gefängnis kamen⁴. Ohne genaueres Wissen darum, was an jenem Samstag im Land vor sich ging, wollte Pastor Schloßbauer auf andere Weise der Sache dienen. Er unterschrieb den Revers nicht, erklärte aber dem Polizeibeamten, er wolle die Kanzelabkündigung nicht verlesen, sondern

4 Ausführlich geschildert bei Gerhard EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932–1945. Göttingen 1968, S. 237 ff.

den Inhalt der Gemeinde mit eigenen Worten sagen. Die Erklärung, nicht zu verlesen, genügte dem Beamten. Schloßbauer wurde nicht in Haft genommen. Wir lernten daraus, als wir von dem Geschehen im großen erfuhren, daß es nicht gut ist, in einer Stunde des Bekenkens die Gemeinsamkeit zu verlassen und einen eigenen Weg zu gehen.

Ende März 1935 predigte Pastor Martin Niemöller aus Berlin-Dahlem in einem Bekenntnisgottesdienst für die ganze Gegend in der überfüllten Arnsdorfer Kirche. Er brachte große Klärung und Stärkung.

Das Konsistorium versetzte mich zum 1. April 1935 als Hilfsvikar nach Hermsdorf bei Waldenburg zu Superintendentur-Vertreter Pastor Rodatz. Er gehörte nicht zur Bekenrenden Kirche, sondern trat der sich bildenden neutralen Gruppe »Einheit und Aufbau« bei. Er warnte mich einige Male vor Beginn meines Gottesdienstes, wenn Spitzel der Geheimen Staatspolizei anwesend waren. Ich wurde auch mehrfach zur Geheimen Staatspolizei nach Waldenburg zitiert, wo man mich streng verwarnte: »Sie sind ja noch viel zu jung.«

Über das Wirken der Bekenrenden Kirche kann ich aus alten Briefen an meine Mutter Näheres mitteilen. So *Hermsdorf, den 15. Oktober 1935. ... An größeren Ereignissen wären die Veranstaltungen des vergangenen Sonntags zu nennen. In Bad Salzbrunn, Hotel zur Sonne, waren die Vertreter der bekennenden Gemeinde (Bruderräte) und die Pastoren zusammengekommen zu gemeinsamer Schulung. Ich konnte nur am Nachmittag hinüberfahren, da ich am Vormittag in Hermsdorf Gottesdienst zu halten hatte, der das Besondere an sich hatte, daß in ihm an diesem Sonntag überall die Botschaft der Ende September in Berlin-Steglitz zusammengetretenen Bekenntnissynode verlesen wurde. Darin hat die Kirche Stellung genommen zu der jetzt erfolgenden Behandlung der Kirchenfrage durch den Staat. Es werden wohl entscheidende Dinge in der nächsten Zukunft folgen. Denn es ist noch nicht sicher, ob Minister Kerrl, der vom Führer beauftragt ist, den rechten Weg zur Bereinigung der kirchlichen Nöte einschlagen wird. Er ist jedenfalls guten Willens.*

Nachmittag sprach in Salzbrunn also ein Pfarrer Zippel über den Aufbau des Gemeindelebens. Es muß in dieser Zeit vieles neu werden. Das Gemeindeleben muß viel stärker werden. Jetzt, wo man die Kirche aus dem Volk beseitigen will und langsam in dieser Richtung weiter vordringt, müssen auch die einzelnen Christen besser auf dem Posten sein. Die Predigten genügen nicht allein. Ein jeder Christ muß in der Bibel Bescheid wissen. Die Jugend wird stark im kirchenfeindlichen Sinn erzogen. Hier müssen die Eltern auf dem Posten sein und sind doch so oft nicht in der Lage dazu. Wir wollen die Gemeinde mehr und mehr in den Häusern in kleinem Kreise sammeln, wo man miteinander die Bibel liest, – wenn möglich, auch

bespricht – singt, den Predigttext des nächsten Sonntags bespricht u. a. Einzelne Gemeindeglieder sollen die Bibelgruppen leiten und diese werden wieder vorher vom Pfarrer vorbereitet und geschult. In bewegter Aussprache wurde das als dringende Notwendigkeit in Salzbrunn erkannt.

Am Sonntagabend fanden Bekenntnisgottesdienste statt. Ich besuchte den in Weißstein. Zur Stärkung der Gemeinden zogen die Geistlichen im Talar ein, in W. allein acht an der Zahl...

Im Brief vom 19. November 1935 schilderte ich meiner Mutter meine Tätigkeit in Hermsdorf. Darin steht wiederum: *Dienstag, 4. 11. Abends Fahrt mit mehreren Autobussen von Weißstein und Waldenburg... nach Wüstegiersdorf zu einem Bekenntnisgottesdienst. Mittwoch, 6. 11., abends hinüber nach Weißstein zu einem Bekenntnisabend... Freitag, 8. 11., abends zu einem großen Bekenntnisgottesdienst in Waldenburg mit einer packenden Predigt des Essener Jugendpfarrers – wohl Wilhelm Busch.*

Aus demselben Brief: *Donnerstag, 31. 10. Am Nachmittag waren wir sieben Vikarsbrüder und eine Vikarin, die wir hier im Kreis ansässig sind, auf einer Vikarsbude in Waldenburg beieinander. Wir wollen das alle vier Wochen tun zu gegenseitiger Arbeit und Stärkung. Wir sind eine lustige Gesellschaft.*

Wie ich in dem Auf und Ab der Ereignisse in der schlesischen Kirche mit meinem Zweiten theologischen Examen mitten hineingestellt wurde in die Entscheidungen

Gerade über den Weg der jungen Brüder und Schwestern in den Dienst der Kirche mußten Entscheidungen fallen. Die Pfarrer waren ja noch vor Beginn des Kirchenkampfes legal in ihr Amt gekommen. Sie konnten, auch bei klarem Einsatz für die Bekennende Kirche, nicht ohne weiteres von dem politisch abhängigen Konsistorium aus ihrem Amt entfernt werden. Aber um die jungen Theologen mußte der Kampf entbrennen, die noch nicht in einem legalen Pfarramt waren. Sie standen vor der Gewissensfrage, ob sie ihr Examen vor der Prüfungskommission des Konsistoriums ablegen können, in dem Deutsche Christen und andere, also Irrlehre und rechte Lehre, gleichberechtigt galten. Eine starke, junge Bruderschaft der Bekennenden Kirche kam immer wieder da und dort zusammen, um über den Weg der Kirche zu beraten. Ich erinnere mich an ausgezeichnete theologische Tagungen in Breslau, Groß-Weigelsdorf (Pfarrer Lic. Werner Schmauch) und Striegau (Pfarrer Karl Kampffmeyer), meist verbunden mit einem Bekenntnisgottesdienst und dem Heiligen Abendmahl.

Während meiner Arbeit in Nieder-Schreiberhau, Kirchenkreis Hirschberg, legte ich mein zweites theologisches Examen ab. Das Konsistorium

hatte mich zum 16. Januar 1936 dorthin berufen zur Verwaltung der freigewordenen Pfarrstelle. Ich konnte dort in Frieden wirken, weil der zuständige Pastor Opitz in Ober-Schreiberhau auch zur Bekenntenden Kirche gehörte. Schwierigkeiten hatte ich lediglich eine Zeitlang mit der Konfirmandengruppe in Ober-Schreiberhau-Mariental, das von Nieder-Schreiberhau aus versorgt wurde. Ein nationalsozialistischer Lehrer versuchte, die Konfirmanden gegen mich zu beeinflussen.

Um die Situation während des zweiten theologischen Exams zu schildern, muß ich in der geschichtlichen Entwicklung zurückgreifen. Nachdem die Deutschen Christen nach jener Kirchenwahl von 1933 die Macht in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union übernommen hatten, wurden sofort von den dreizehn preußischen Generalsuperintendenten zwölf abgesetzt, auch der Generalsuperintendent für Niederschlesien D. Schian. Nur der bisherige Generalsuperintendent für Mittel- und Oberschlesien, D. Otto Zänker, wurde belassen. Von den für alle altpreußischen Provinzen durch die Deutschen Christen neugeschaffenen Bischofsämtern erhielt er das für ganz Schlesien. Für mich und viele evangelische Christen in Schlesien war das ein kleines Zeichen der Hoffnung, weil D. Otto Zänker kein Deutscher Christ war und einen guten Weg zu gehen versuchte.

Nach der Bekenntnissynode von Berlin-Dahlem im September 1934 unternahm die Bekenntende Kirche in Deutschland zusammen mit den noch vorhandenen legalen bekennnistreuen Kirchen die Aufgabe, die Deutsche Evangelische Kirche von Schrift und Bekenntnis her neu zu ordnen und eine rechtmäßige Kirche gewissermaßen als gesundes Gewächs in die zerstörte Kirchenorganisation der Deutschen Evangelischen Kirche hineinwachsen zu lassen. Es geschah in der Hoffnung, daß der nationalsozialistische Staat eine politisch freie, aber bekennnistreu gebundene Kirche anerkennen könnte, und wenn nicht, mußte die Kirche auch im Widerstand ihren Weg gehen.

Bischof Zänker war bereit, mit der schlesischen Kirche den Weg der Bekenntenden Kirche zu gehen. Am 24. November 1934 erklärte er dem Oberkirchenrat in Berlin in seinem Bischofsbrief: »...so nehme ich die Leitung der Kirchenprovinz Schlesien selbst in die Hand«⁵. In Absprachen zwischen dem Bischof, dem Provinzialbruderrat der Bekenntenden Kirche Schlesiens und der neutralen Gruppe »Einheit und Aufbau« wurde die »Vorläufige Schlesische Synode« gebildet, die am 10. Mai 1935 in der Christophorikirche in Breslau tagte. Sie erklärte sich im »Selbsthilferecht« oder »Kirchlichen Notrecht« zur rechtmäßigen Synode der Schlesischen Kirche. Sie faßte Entschließungen zu Ordnung und Aufbau der schlesi-

5 HORNIG (wie Anm. 1), S. 13, S. 111.

schen Provinzialkirche. Dabei ist zu bedenken, daß die Deutschen Christen inzwischen – infolge des Aufbruchs der bekennenden Gemeinden – mit ihren Zielen gescheitert waren. Sie hatten sogar die von ihnen für Altpreußen geschaffenen Bischofsämter wieder aufheben müssen. Einzig D. Zänker wirkte weiter als Bischof, zwar jetzt ohne die bisherige gesetzliche Grundlage, aber anerkannt von drei Vierteln der schlesischen Pfarrer und 330 bekennenden Gemeinden. Viele Fürbitten richteten sich für D. Zänker und die Vorläufige Schlesische Synode an den Herrn, bei dem alle Dinge möglich sind.

Bischof Zänker bildete eine theologische Prüfungskommission ohne Deutsche Christen unter Widerstand des Konsistoriums. Mit anderen Kandidaten meldete ich mich nun bei D. Zänker zum zweiten theologischen Examen und erhielt von ihm die Examensthemen.

Da setzte eine neue Entwicklung der Dinge ein. War der nationalsozialistische Staat mit seinem ersten Vorhaben gescheitert, mittels der Kirchenpartei der Deutschen Christen die Kirchenorganisation im Sturm zu erobern, so setzte er jetzt mit Hanns Kerrl einen Kirchenminister ein, um den Lauf der Dinge in der Hand zu behalten, man sagte: »die Kirche zu befrieden«. Minister Kerrl zog sich erst einige Zeit zurück, um, wie er sagte, sich zu besinnen und die Probleme der Kirche zu studieren. Ich weiß noch, daß viele Christen daran Hoffnung für den Weg der Kirche knüpften.

Und dann kam der Schlag, der die evangelische Kirche in Deutschland aufs neue traf. Es war diesmal ein sanfter Schlag. Mit dem 3. Oktober 1935 setzte Minister Kerrl von Staats wegen in allen Landeskirchen und Kirchenprovinzen die Kirchengeschüsse ein. Es war ihm gelungen, eine ganze Zahl angesehener, frommer Männer dafür zu gewinnen. Diese waren gewiß guter Absicht, sahen aber nicht, daß sie Werkzeuge der nationalsozialistischen Regierung waren. Sie sollten nach Meinung der Regierung die Kirche »befrieden«, das heißt die Deutschen Christen, die Bekennende Kirche und andere kirchliche Gruppen gleichberechtigt zusammenhalten. Es sollten also nach dem Willen des Staates Lehre und Irrlehre gleiche Geltung haben, richtiger gesagt: Pfarrer und Mitarbeiter, die sich allein dem Herrn der Kirche verpflichtet wußten, mit solchen, die dem Willen der nationalsozialistischen Regierung ergeben waren, nebeneinander wirken und, wenn von oben gewünscht, miteinander ausgetauscht werden können, ein Mittel also, in bekennende Gemeinden einzudringen.

Diese »Gleichberechtigung« war ja gerade das Ziel der Deutschen Christen gewesen. Der DC-Gauobmann von Schlesien, Petersmann, sah auch gleich die Einsetzung der Kirchengeschüsse als Sieg der DC-Sache an. Er schrieb: »Uns genügt, daß endlich die nationalsozialistische Weltanschauung gesiegt hat. Das war von Anbeginn unseres Kampfes an unser Anliegen.

Ein Verbot der religiösen Diffamierung unserer Bewegung und Parität insbesondere auch bezüglich der Benutzung von kirchlichen Gebäuden ist durchaus zu erwarten«⁶.

In diese brenzliche Situation war auch ich in den Vorbereitungen für das zweite theologische Examen hineingezogen. Der bekennnismäßig klare Weg Bischof Zänkers war bereits am 15. August 1935 mit dem Verbot der »Vorläufigen Schlesiischen Synode« durchkreuzt worden. Zänker versuchte noch, mit der von ihm gemeinsam mit der Bekennenden Kirche gebildeten Prüfungskommission weiterzuarbeiten, mußte aber nach Maßregelungen und staatlichen Eingriffen sich dem gegen ihn gerichteten Machtanspruch beugen. Er hätte einen Bruch mit dem Konsistorium, zu dem er selbst gehörte, vollziehen und gewissermaßen in den Untergrund gehen müssen. Das war ihm nicht möglich.

In dieser Situation kam es zu der beklagenswerten Spaltung in der Bekennenden Kirche Schlesiens. Ein Teil wollte um seiner Person willen zu Bischof Zänker halten und die staatliche Abhängigkeit ertragen und hoffte um der Erhaltung des Kirchenwesens willen auf den guten Willen aller Seiten. Sie bildeten die »Schlesische Synode der Bekennenden Kirche«, wegen ihres Tagungsortes »Christophorissynode« genannt. Der andere Teil aber erkannte, daß der Vernichtungswille des nationalsozialistischen Regimes hinter allen Maßnahmen weiterhin bestand. Ihm war es im Gehorsam gegen den Herrn der Kirche nicht möglich, in den staatlich verordneten Kompromiß mit der Irrlehre einzuschwenken. In der »Schlesischen Bekenntnissynode« wurde das leitende synodale Organ gebildet, nach dem Tagungsort im Predigerseminar Naumburg/Queis »Naumburger Synode« genannt.

Diese bildete nun die eigene Prüfungskommission der Bekennenden Kirche. Für mich war klar, daß ich die noch von Bischof Zänker aufgetragenen Examensarbeiten bei der Prüfungskommission der Bekennenden Kirche abzugeben hatte. Noch von Nieder-Schreiberhau aus hielt ich meine Examenspredigt vor Superintendent Warko in einem Frühgottesdienst der Gnadenkirche in Hirschberg.

Gewiß wird es von Interesse sein, wenn ich den Hergang des Examens nach einem alten Brief an meine Mutter schildere. Es fand in den hinteren Räumen der Bernhardinkirche in Breslau statt, während vorn am Eingang Beobachter standen für den Fall, daß die Geheime Staatspolizei kommen würde, um die illegale Prüfung aufzuheben.

6 HORNIG (wie Anm. 1), S. 148.

Nieder-Schreiberhau, den 21.7.1936... Nun also das Examen. Es nahm am Montag Nachm. 3 Uhr im Büro der Bekenntenden Kirche seinen Anfang. Zuerst mußten wir eine Klausurarbeit schreiben, drei Stunden lang. Das Thema: Das Wort Gottes und die Predigt. Der Vormittag des Dienstag bescherte uns die zweite Klausur. Es war ein Abschnitt aus dem Neuen Testament aus dem Griechischen zu übersetzen und zu erklären (Philipper 2,1–11). Wieder drei Stunden.

Die eigentliche, nämlich die mündliche Prüfung begann am Nachmittag und fand in einem schönen Saal innerhalb der Bernhardinkirche statt. Neun Kandidaten waren wir im ganzen, zu vieren waren wir im ersten Schub gleichzeitig in den »Klauen« der Examinatoren. Es waren meist jüngere Pfarrer. Die Prüfung leitete Pfarrer Dr. Berger aus Breslau. Bekannte für Dich waren wohl nicht darunter, vielleicht Pfarrer Macholz aus Seidenberg/OL. Am Dienstag wurden wir in vier Fächern geprüft, und zwar in Kirchengeschichte, in Dogmatik, in Liturgik und im Neuen Testament. Das unangenehmste Fach war das erste. Beginn dieses ersten Teils um vier Uhr, Ende erst kurz nach acht Uhr abends.

Die Fortsetzung folgte früh um acht am Mittwoch. Fünf Fächer wurden geprüft, und zwar Altes Testament, Seelsorge, Katechetik, Pädagogik, Kirchenrecht und kirchliches Leben. Das letzte Fach war sehr gemütlich. Es war mehr eine väterlich seelsorgerliche Ermahnung für uns, durch P. Kellner aus Tiefenfurt. Es war ein ganz feiner Abschluß.

Danach war eine lange Pause, bis wir wieder in den Saal gerufen wurden. Es erfolgte die »Verurteilung«. Alle hatten die Prüfung bestanden. Einer sogar mit »recht gut«, ich – wie schon bekannt – mit »im ganzen gut« (2–3). Pfarrer Berger hielt noch eine längere Schlußansprache, die sehr fein war und die uns die ganze Verantwortung zeigte, die wir in Zukunft in unserm Dienste auf uns zu nehmen haben.

Die Ordination fand am Montag, dem 17. August 1936, um 20 Uhr in einem großen Bekenntnisdienst in der überfüllten Elisabethkirche in Breslau statt. In diesem predigte Dr. Böhm vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin. Danach ordinierte uns der damalige stellvertretende Präses der Bekenntenden Kirche, Pfarrer Ernst Hornig. Wir waren zehn Kandidaten, darunter Joachim Fränkel, später der zweite Bischof der restschlesischen Kirche in Görlitz. Seiner Darstellung des Kirchenkampfes in Schlesien im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte von 1987 stimme ich im wesentlichen zu. Bereits um sechzehn Uhr waren wir zur Ordinationsbesprechung beisammengewesen.

Prüfung und Ordination machten auf uns einen besonderen Eindruck. Wir spürten, hier handelt die Kirche mitten in allem Widerspruch und aller Bedrängnis. Wer sich hier ordinieren ließ, mußte bereit sein, seinen Weg

ohne staatskirchliche Anerkennung, allein im Dienst der Bekennenden Kirche zu gehen und notfalls auch auf eine staatlich anerkannte Pfarrstelle zu verzichten und vielleicht auch Verfolgung auf sich zu nehmen. Die Probe darauf sollte für mich sehr bald folgen.

Ein Kirchenkampf im kleinen in Leipe und die Durchsetzung des Machtanspruchs der Partei gegenüber dem Konsistorium

Das Konsistorium, das von meiner Ordination natürlich nicht Kenntnis nahm, versetzte mich zum 1. September 1936 von Nieder-Schreiberhau nach Leipe, Kreis Jauer, wo die freigewordene Pfarrstelle zu verwalten war. Es unterstellte mich als Hilfspfarrer dem Pfarrer der Deutschen Christen Machoy in Langhelwigsdorf, Kirchenkreis Bolkenhain. Der Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche unterstellte mich seinerseits dem Pfarrer der Bekennenden Kirche Pape in Pombsen, Kirchenkreis Jauer.

In den ersten Tagen besuchte ich Pfarrer Machoy und setzte ihn von der Weisung des Provinzialbruderrates in Kenntnis. Er machte keine besonderen Einwendungen dagegen. Die große Schwierigkeit in Leipe bestand darin, daß der Kantor der Kirchengemeinde zugleich Hauptlehrer des Dorfes und Kreisleiter der NSDAP war. Vor dem Kantor Beier zitterte das Dorf. Ich machte ihm meinen Besuch und suchte eine freundliche Beziehung zwischen uns beiden zu gewinnen.

Daß ich aus Gewissensgründen die von der Bekennenden Kirche empfohlenen Kollekten einsammelte und nicht die des Konsistoriums, erzeugte nach außen hin noch keine Spannung. Nur der neutrale Superintendentenvertreter Pastor Kresse machte hier Schwierigkeiten, die zu der Abmachung führten, daß ich die Kollekten der Bekennenden Kirche *und* des Konsistoriums anzeigte und auf verschiedenen Tellern einsammelte. Die Gemeinde entschied sich überwiegend für die Kollekte der Bekennenden Kirche, zum Beispiel am Bußtag RM 0,47 gegen 8,50 für die Bekennende Kirche.

Ich geriet aber dadurch in Gewissensnot, daß ich unter dem obwaltenden politischen Druck – der Kreisleiter der NSDAP saß in jedem Gottesdienst an der Orgelbank hoch über der Kanzel – ein entschärftes, unverfängliches Evangelium verkündigen mußte, um nicht irgendwie anzustoßen.

Es war die Zeit, in der zahllose Pfarrer und Gemeindeglieder um der Verkündigung willen inhaftiert waren, im Konzentrationslager saßen oder aus ihren Gemeinden polizeilich ausgewiesen waren. Die Listen der Namen der vielen Gemaßregelten gingen den Brüdern und Schwestern der Bekennenden Kirche regelmäßig auf besonderem Wege zu. Überall wurde sonntäglich im Gottesdienst nach der Namensverlesung Fürbitte für die leidenden Brüder und Schwestern getan. Das hatte ich auch in den vorher von mir

betreuten Gemeinden so gehalten. Nun mußte ich das unterdrücken und zudem die Gemeinde über die Notsituation der Kirche im unklaren lassen. Dadurch kam ich in äußerste Gewissensbedrängnis und spürte, wie ich Christus und seine bedrängte Gemeinde verleugnete und nicht mehr klar das Evangelium verkündigen konnte.

So beschloß ich, mich für den Gehorsam zu entscheiden und alles auf mich zu nehmen, was kommen mußte. Es muß Ende September gewesen sein, als ich in der Predigt die Gemeinde über den Kampf der Kirche unterrichtete und zum Bekennen aufrief und nach der namentlichen Verlesung Fürbitte für die gemäßregelten Christen tat. Daraufhin erschien der Kantor nach dem Gottesdienst mit einigen Herren bei mir in dem sonst leerstehenden Pfarrhaus und beschimpfte und bedrohte mich, ich solle das in Zukunft lassen. Es traf sich so, daß ich am folgenden Sonntag mit Jugendlichen zu einem Jugendsonntag mit Jugendpfarrer Wilhelm Busch nach Freiburg/Schlesien radelte. Im Gottesdienst vertrat mich Vikar Gerhard Penkert aus Pombsen. Als er Fürbitte für die Gemäßregelten hielt, verließ der Kantor polternd das Gotteshaus. Den Schlußvers sang die Gemeinde dann ohne Orgelbegleitung.

Nun standen die Zeichen auf Sturm, und es mußte zu großen Auseinandersetzungen kommen. Wir nahmen es als ein freundliches Zeichen Gottes, daß es anders kam. Kantor Beier nahm als Lehrer ein Vierteljahr Krankheitsurlaub bis zum Jahresende. Nun war mir die Möglichkeit gegeben, frei zu verkündigen und die Gemeinde zu stärken. In großer Zahl meldeten sich die Gemeindeglieder zur Bekennenden Kirche und nahmen die graue Karte, auch aus den Filialdörfern Groß- und Klein-Neudorf und Petersgrund. Der Herr der Kirche hatte uns eine Segensfrist gegeben.

Aber zum 1. Januar 1937 wollte Kantor Beier seinen Dienst wieder antreten und hatte zuvor dem Konsistorium mitgeteilt, er werde seinen Organistendienst nicht versehen, wenn ich in Leipe weiter amtierte. Daraufhin erhielt ich am 30. Dezember eine Vorladung des Konsistoriums zum 14. Januar »zur Erörterung der Gemeindeverhältnisse in Leipe«. Von da an überstürzten sich die Ereignisse. Diese kann ich aus erhalten gebliebenen Briefen an meine Mutter genauer schildern, wie ich sie damals selbst unter dem frischen Eindruck niedergeschrieben habe.

Leipe über Jauer, den 5. Jan. 1937... Am 30. 12. schlug die Bombe ein. Es war wie eine Bombe mitten im Frieden. Ich war ganz abnungslos.

Am Nachmittag um fünf Uhr wurde mir ein Brief abgegeben. Er war vom Nachbarpfarrer Machoy, der hier den Vorsitz im Gemeindekirchenrat führt. Obwohl er im selben Haus (Pfarrhaus) war wie ich, ließ er mir dies Schreiben überbringen. Er hat eine wenig kirchliche Einstellung. Vielleicht ist er vom Kantor und Kreisleiter dazu gedrängt worden, der am 1. 1. seinen

Dienst wieder antreten sollte. In dem Schreiben stand drin, daß ich von Neujahr ab nicht mehr zu predigen und mich zunächst für 1.-15.1. als beurlaubt zu betrachten hätte. Wenn ich dennoch amtieren würde, müßte er das als Hausfriedensbruch betrachten und würde Zwangsmittel ergreifen.

Hier zunächst der genaue Wortlaut dieses Schreibens: *Da mir der Herr Konsistorialpräsident heute eröffnet hat, daß in den nächsten Tagen der Fall Leipe mit Vorladungen in Breslau verhandelt wird, gebe ich Ihnen davon Kenntnis, daß ich in der Zeit vom 1.-15. Januar 1937 die Verwaltung von Leipe persönlich versehen werde und von Ihnen erwarte, daß Sie sich für diese Zeit als beurlaubt betrachten und jeder amtlichen Tätigkeit im Rahmen der Evangelischen Kirchengemeinde Leipe enthalten. Der GKR hat beschlußmäßig festgestellt, daß Ihnen für diese Zeit kirchliche Räume und Grundstücke nicht zur Verfügung stehen, ihre etwaige Benutzung müßten wir als Hausfriedensbruch betrachten. Ich hoffe, daß Sie mich nicht zu weiteren Schritten zwingen, zunächst werde ich jedenfalls den mir erteilten Auftrag persönlich ohne ihre Unterstützung ausführen.*

Weiter aus meinem Brief vom 5. Januar: *Das war denn doch zu starker Tobak. Was habe ich Unrechtes getan, daß ich so bestraft werden müßte? Ich bin im Sept. paarmal bei ihm gewesen und habe ihm meine kirchliche Einstellung gesagt. Und nun kommt er so! Und zwar jetzt erst! So sollte es unter Christen gewiß nicht sein.*

Nachdem sich der Pulverdampf der geplatzten Bombe etwas verzogen hatte, sauste ich zu Rad nach Pombsen zu Herrn Pastor Pape, mit dem ich in Ruhe Besprechung hielt... Sofort hatte ich Telefongespräche nach Breslau und zwar mit Pfarrer Dr. Berger, einem Führer der Bekennenden Kirche, und Konsistorialrat Bunzel vom Konsistorium. Dieses war am 30. 12.

Zu Sylvester sauste ich vormittags durchs Dorf, um die Gemeinde mit Laufzetteln zu benachrichtigen. Das war mir ganz klar, daß ich gegen solche Machenschaften nicht zurückweichen durfte. Es wäre ein schwerer Schlag für die Gemeinde gewesen. Unser Bruderrat, der Anfang Dezember gebildet wurde, sandte ein Telegramm ans Konsistorium: »Pfarrer Machoy überschreitet durch eigenmächtige Beurlaubung von Pfarrvikar Hilbrig seine Grenzen und wir bitten, ihn zurechtzuweisen. Der Bruderrat von Leipe: Hilbrig, von Hünerbein, Gustav Paul, Gustav Rudolph, Schulz«. Das war um elf Uhr.

Um ein Uhr kam vom Konsistorium folgendes Telegramm: »Anordnung Pfarrer Machoy aufgehoben. Superintendenturvertreter um Bestimmung eines unbeteiligten Neujahrspredigers ersucht. Laden Sie zur Vernehmung Konsistorium 2. Jan. zehn Uhr. Konsistorium«.

Also dem Pfarrer Machoy war Einhalt geboten. Aber das eine war dumm: Ich sollte Neujahr nicht predigen, sondern die Kanzel einem anderen

räumen. Warum das? Ich habe doch nichts Unrechtes getan. Sollte das der Anfang vom Ende sein? Wenn ich einmal zurücktreten würde, müßte ich auch zubilligen, daß ich auch sonst auf meinen Dienst in Leipe verzichte. Ich müßte auf alle Fälle Neujahr predigen.

Ich führte noch ein Telefongespräch mit Konsistorialrat Bunzel in Breslau. Vergeblich! Es war schon spät geworden. Um halb fünf Uhr müßte ich Sylvestergottesdienst halten. In den aufregenden Tagen habe ich keine Zeit gehabt, die Predigt vorzubereiten. Vor dem vollen Gotteshaus müßte ich ganz unvorbereitet sprechen. Und ich habe doch von Gott Kraft dazu empfangen. »Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit«! Darüber predigte ich. Ich sagte der Gemeinde alles, was vorgefallen war, und daß ich für die Gemeinde verantwortlich bin und auf alle Fälle predigen werde.

Nach dem Gottesdienst hatten wir Sitzung des Bruderrates. Mit Bischof Zänker telefonierte ich, um ihn zu bitten, den »unbeteiligten Neujahrsprediger« zurückzunehmen. Er war sehr schwankend. Er meinte: Der Kantor habe erklärt, er spiele die Orgel nicht, wenn ich predige. Aber dazu hat der Kantor doch kein Recht. Warum soll ich da weichen? Es würde eine große Entmutigung für die Gemeinde bedeuten. Leider ist das Konsistorium so schwach, daß es das Recht der Kirche nicht vertritt und oft nachgibt.

Neujahr brach an. Schon um halb neun Uhr, als das ganze Dorf noch totenstill war, besetzte ich die Sakristei. Erst kurz vor neun Uhr kam der Kantor mit einem neutralen Vikar aus Jauer (Holzhey) und zwei Zeugen. Der Vikar hielt eine Ansprache an mich, daß er mich im Talar vorfinde, ich also die Absicht an den Tag lege zu predigen. Er habe seinen Auftrag vom Konsistorium. Aber um kein öffentliches Ärgernis zu geben, ziehe er wieder ab. Der Kantor erklärte, er werde nicht die Orgel spielen. Darauf zogen alle wieder ab. Ich habe den Gottesdienst gehalten. Die Posaunen haben die Lieder begleitet. Die Antworten in der Liturgie hat die Gemeinde frisch und froh ohne Begleitung gesungen. Nachher wurde mir von Gemeindegliedern gesagt, daß viele die Kirche verlassen hätten, wenn ein anderer als ich gepredigt hätte.

Es traf sich gut, daß aus Pombsen Vikar Penkert gekommen war, um die Vorgänge zu beobachten. In seinem Wagen fuhren ich und ein junges Mitglied des Bruderrates, ein Buchhalter Max Schulz, mit. In Pombsen Mittagessen und Besprechung. Abends fuhren wir beide, Schulz und ich, nach Breslau. Da in den mir bekannten Familien immer eins krank war, müßte ich im Christlichen Kellnerheim übernachten.

2. Jan. Um neun Uhr beim Rat der Bekennenden Kirche, wo Pf. Hornig und Pf. Berger waren. Wir bekamen noch einmal gute Weisung. Um zehn Uhr war dann die Verhandlung auf dem Konsistorium. Der Superinten-

denturvertreter Pastor Kresse in Prausnitz, Diakon Abel⁷, Pastor Machoy und ich waren geladen. Der Kantor Beier erschien ungeladen (mit zwei weiteren Herren). Jeder entwickelte seine Ansicht über die Vorgänge in Leipe. Die Herren vom Konsistorium wanden sich hin und her. Sie wollten keinem wehe tun. Ihnen kommt es also nicht darauf an, wo das Recht und das Unrecht ist, sondern darauf, wie man am besten aus dieser peinlichen Geschichte herauskommt. Wenn das Konsistorium seine Verfügungen ernst nehmen würde, hätte es mich tadeln müssen, denn ich habe ja gegen seinen Willen am 1. 1. gepredigt. Aber nicht das leiseste Wort der Mißbilligung fiel. Ich muß also doch recht gehandelt haben.

Nach längerer Beratung wurden alle Herren wieder ins Sitzungszimmer gerufen. Das »Urteil« wurde verkündet: Das Konsistorium werde in dieser Woche in einer Vollversammlung die Sache entscheiden. Für den vorgestrigen Sonntag (3. 1.) wurde bestimmt, daß ich predigen könne und der Kantor für diesen Gottesdienst beurlaubt würde. Herr Diakon Abel wurde gebeten, die Orgel zu spielen.

Wie wird sich das Konsistorium verhalten? Um der Gemeinde und der Kirche willen darf ich um keinen Schritt weichen. Denn hier wird ein unberechtigter Angriff gegen die Kirche und gegen mich geführt. Die Bekennende Kirche steht hinter mir. Am Konsistorium liegt es, ob ich in Frieden hier wirken kann oder ob es Kampf gibt. So wie es hier in Leipe ist, sieht es in der ganzen Kirche aus. Darum darf keiner den Platz an der Front verlassen, an den er gestellt ist. Gott, der Herr, ist der Feldherr selber. Er sitzt im Regimente. Drum können wir ganz ruhig und getrost sein. Und ich glaube, daß Du, liebes Mütterchen, es auch schon gelernt hast, keine Unruhe zu haben, sondern Gott alles anheimzustellen...

In jenen Tagen sandte Bischof Zänker seinen Adjutanten Pastor Lic. Joachim Bunzel nach Leipe, um mich zum Nachgeben zu bewegen. Er konnte meinen Argumenten nichts entgegensetzen.

Wie es weiterging, steht im folgenden Brief. Leipe, den 25. Januar 1937... Ihr werdet schon mit Spannung warten, was es auf dem Schlachtfeld Leipe für neue Dinge zu berichten gibt. Zuvor die Nachricht: Den Kopf habe ich noch oben! Die Losung des heutigen Tages aus dem Losungsbüchlein lautet: »Herr, deine rechte Hand tut große Wunder«. ...Die Vorgänge um den Neujahrstag wißt Ihr schon. Eine politische Macht hat sich dahinter geklemmt, um mich von hier fortzubringen. Da ich mir in meinem kirchlichen Dienst nichts habe zu Schulden kommen lassen, sondern nur angegrif-

7 Diakon Abel war Leiter des Altenheims in Leipe, wo ich auch mein Zimmer hatte und versorgt wurde. Er leitete den Posaunenchor und hat mit diesem noch am 1. 1. im Gottesdienst mitgewirkt. Weil er aber Parteigenosse war, konnte er mich nicht weiter im Altenheim behalten. Die Familie des Sägewerksbesitzers Schulz nahm mich am 17. 1. auf.

fen wurde, hätte man erwarten müssen, daß das Konsistorium, das doch die Kirche leiten will, sich hinter mich stellen und mich schützen würde. Da aber das Konsistorium nicht geradeaus sieht und dem Herrn Christus allein dient, sondern nach rechts und links guckt und auf Menschen schaut, kam es anders.

Am 7. Januar erhielt ich vom Konsistorium die plötzliche Abberufung von Leipe (Vermerk: unterzeichnet von Oberkonsistorialrat Schwarz, der bei der Verhandlung am 2. 1. auch den Vorsitz geführt hatte) ... Ich setzte mich sofort mit dem Bruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens in Verbindung. Er leitet die Kirche besser. Hier erhielt ich die Weisung: Auf alle Fälle in Leipe bleiben!

Gleich nachdem meine Abberufung von Leipe bekannt wurde, ging eine Unterschriftensammlung durch die Gemeinde. Der Wortlaut heißt: An das Evangelische Konsistorium, Breslau. Mit Bedauern haben wir davon erfahren, daß das Evangelische Konsistorium Herrn Pfarrvikar Hilbrig von Leipe abberufen will. Er hat seinen Dienst in verantwortlicher Weise getan. Wenn er um dieses seines Dienstes willen angegriffen wird, müssen wir es mit Befremden aufnehmen, daß das Konsistorium ihn dafür abberuft. Wir erwarten als Glieder und Freunde der Bekennenden Kirche, daß er auch weiterhin seinen Dienst in der Gemeinde tut. Wir bitten das Evangelische Konsistorium herzlich und dringend, ihn in Leipe zu belassen, da sonst der Friede der Gemeinde erneut bedroht wird. Dieses Schreiben unterzeichneten etwa 250 Gemeindeglieder. Die Mitgliederzahl der entschiedenen Bekenntnisgemeinde stieg in denselben Tagen auf 120.

Freitags (8. 1.) erschien der Amtsvorsteher und verlangte unter Androhung von Polizeigewalt die Kirchenschlüssel (und die Pfarrhausschlüssel) von mir ab. Tags darauf erschien er wieder. Ich sollte unterschreiben, daß ich keine kirchlichen Handlungen mehr in der Kirche vornehmen würde. Das lehnte ich ab; ich sagte ihm, daß ich nach wie vor meinen Dienst tun werde. Darauf eröffnete er mir, daß ich in Haft genommen würde, wenn ich versuchen würde, in der Kirche zu predigen. So war mein weiterer Dienst in der Kirche unmöglich gemacht. Ich war aus der Kirche vertrieben.

Sofort stellte mir Frau von Hünérbein⁸ den Saal ihres leerstehenden Schlosses zur Verfügung. Notdürftig richteten wir ihn her, holten aus allen Zimmern des Schlosses die Stühle zusammen, legten lange Bretter als Sitzgelegenheit an den Wänden entlang. Ein kleines Harmonium stellte uns Fr. Hoßfeld zur Verfügung. Ein Tisch diente als Altar. Ein Kreuz und zwei siebenarmige Leuchter kamen darauf. Davor ein Podium. Ein großer Ofen

8 Die Familie von Hünérbein hatte die Kollatur der Kirchengemeinde inne. Frau von Hünérbein, eine ältere Dame, wohnte in einem Teehaus im Schloßpark.

spendete behagliche Wärme. So hatten wir unsere Notkirche oder Schloßkirche, wie die Leute sagen.

Am 10. 1. hielt ich dort zum ersten Male Gottesdienst. 66 waren gekommen, während der DC-Pfarrer Machoy in der Kirche vor neunzehn Leuten einschl. dem Wachtmeister predigte. Mitten in der Woche am 14. 1. hielten wir ebendort einen Bekenntnisgottesdienst mit Pastor König aus Bunzlau. Er war sehr fein. 130 Gemeindeglieder waren gekommen. Manche mußten stehen. Am 17. 1. predigte ich zum zweiten Mal in unserer Schloßkirche. Die Gemeinde steht tapfer und treu zusammen.

Der Rat der Bekennenden Kirche in Breslau hat damals seinen Rundschreiben an die Pfarrer und Gemeinden der Bekennenden Kirche einen ausführlichen Bericht mit der Überschrift »Der Fall Leipe, ein Kapitel ›Kirchenleitung‹ in Schlesien« beigelegt. Darin steht, was ich meiner Mutter nicht so ausführlich geschrieben habe:

Am 15. 1. legte der Leiper Bruderrat die einhellige Willenserklärung der Gemeinde dem Herrn Bischof persönlich vor und erklärte, daß es eine unkirchliche Handlung sei, dem unberechtigten Anspruch des Kantors und Kreisleiters auf die Kirche und ihre Verkündigung nachzugeben. Der Herr Bischof erklärte darauf, der Kantor ginge ihn in diesem Fall nichts an. Wenn der Pfarramtsführer gemäßregelt würde, könne doch der Vikar nicht unbehelligt bleiben (Anordnung für Neujahr). Jedoch erklärte der Bischof dann etwa folgendes: »Ich freue mich, daß in Leipe eine lebendige bekennende Gemeinde ist. Es kann nicht immer bloß Friede in der Kirche sein. Ich möchte Ihnen gern helfen. Es tut mir leid, daß sie jetzt außerhalb der Kirche Gottesdienst halten müssen (vgl. polizeiliches Verbot). Das hätte ich gern verhüten wollen. Indem Vikar Hilbrig am Neujahrstag gepredigt hat, hat er uns die Sache erschwert. Ich möchte Ihnen aber sehr gern helfen, ich muß erst mit den zuständigen Herren sprechen«. Doch ist nichts in dieser Hinsicht erfolgt.

Statt dessen schreibt der Herr Bischof unter dem 18. Januar dem Vikar Hilbrig: »Nach den Mitteilungen, die ich aus Leipe erhalte, scheint mir ihr Verbleiben dort je länger desto mehr unmöglich, wenn es nicht zu großen Erschütterungen der Gemeinde und auch der dortigen Bekennenden Gemeinde kommen soll«. Diese Stimme aus Leipe ist dem Herrn Bischof maßgebend, während er die oben wiedergegebene Willenserklärung eines großen Teiles der Gemeinde, insbesondere der Bekennenden Gemeinde, nicht annahm.

Am 16. 1. erschien, vom Konsistorium entsandt, ein Vikar Dr. von Hasselbach, der ehemals Führer der DC Studentengruppe in Breslau war. (Vermerk: Ich habe in den ersten Tagen ein längeres Gespräch mit ihm auf der Straße gehabt und ihn gebeten, um der Gemeinde willen auf seinen

Einsatz zu verzichten und mich die fällige Beerdigung dieses Tages halten zu lassen, zu der ich das Beerdigungsgespräch bereits gehalten hatte, doch vergeblich.) Weiter aus dem Bericht des Bruderrates: *Zur gleichen Zeit, in der die Gemeinde mit einem Flugblatt überschüttet wird, in dem der Gegenvikar mit einer entstellten Angabe den Vikar Hilbrig der Unwahrheit bezichtigt und sich für sein Wirken auf eine erneute Bestätigung seines Auftrages durch das Konsistorium entgegen dem Versprechen des Bischofs beruft, zur gleichen Zeit, in der dieser Gegenvikar die Gemeindeglieder mit Drohungen bearbeitet (Verweigerung des Glockengeläutes, des Friedhofs, der Bahre, des Vortragekreuzes usw.), damit sie die Amtshandlungen von ihm vornehmen lassen, zu eben derselben Zeit arbeitet die Polizei:*

Verfügung an die Besitzerin des Schlosses, Frau von Hünenbein: »Der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde. Verfügung Aufgrund des Erlasses des Herrn Preussischen Ministerpräsidenten – Chef der Geheimen Staatspolizei – vom 7. 12. 34 – II 1 B 1 2592/34 – in Verbindung mit § 14 des Pol. verwaltungsgesetzes verbiete ich Ihnen, Räume Ihres Grundstücks dem Vikar Hilbrig für öffentliche kirchlich-konfessionelle Veranstaltungen zu Verfügung zu stellen. gez. Güde.

Soweit aus dem Bericht. Wir waren davon sehr betroffen, daß uns wenige Wochen nach Beginn unserer Schloßgottesdienste diese durch Polizeigebot unmöglich gemacht wurden. Wir nahmen die Verfügung, die auf meinen Namen ausgestellt war, wörtlich und hielten am nächsten Sonntag Gottesdienst mit Vikar Penkert aus Pombsen als Prediger. Darauf verwiesen wir den zu Beginn erscheinenden Polizeibeamten. So konnten wir noch einmal dort Gottesdienst halten. Aber dann kam bald schriftlich das Verbot unserer Gottesdienste überhaupt.

Wie ich aus meinen Briefen entnommen habe, haben wir noch einige Male in dem Schloßsaal »Bekenntnisversammlungen« gehalten, die uns nicht verboten wurden. Einmal sprach in einer solchen Versammlung ein Pastor Schindelin aus dem Rheinland, der eine Besuchsreise durch bekennende Gemeinden Schlesiens durchführte und auch zu uns kam. In eingehenden Gesprächen bei Spaziergängen hat er mich sehr gestärkt.

Nach dem Verbot der Gottesdienste hielt ich noch einige Wochen hin und wieder in den Häusern abendliche Bibelstunden, um die Gemeinde mit Gottes Wort zu versorgen. Die Gottesdienste des Vikars der Deutschen Christen besuchten viele nicht. Aber dann erschien an einem Abend zu seinem eigenen Bedauern der Wachtmeister und löste unter Vorzeigung des Polizeibefehls die Bibelstunde auf.

Nun blieb den Familien der bekennenden Gemeinde nur noch die Möglichkeit, ohne mich sonntägliche Andacht zu halten. Zur Unterstützung schickte ich an jedem Wochenende vervielfältigte Blätter in die Häuser

mit der Überschrift »Die Kirchengemeinde Leipe schart sich um Gottes Wort«. Diese stellte ich unter Vorsichtsmaßnahmen im Hause Schulz selbst her, wohl 80 bis 100 an der Zahl. Einige Exemplare habe ich noch heute. Als Beispiel hier – vom erstausgegebenen Blatt – mit einer Vorbemerkung:

Da wir noch immer nicht frei und ungebunden in der Gemeinde zum Gottesdienst zusammenkommen können, wollen wir uns in den Familien in der Stube versammeln, das erste Mal am Sonntag, den 14. 2. um neun Uhr. Der Hausvater ist der Priester seiner Familie. Er ist für sie und besonders für die Kinder Gott verantwortlich. Der Hausvater soll am Sonntagmorgen die Hausandacht halten, sich dieses Blatt vorher durchlesen und dann lesen und tun, was hier geschrieben ist. Wir schlagen auf und singen Lied Nr. 326 »Mir nach spricht Christus«. Wir hören den Wochenspruch (Die Kinder können ihn vorher lernen und jetzt aufsagen!): 1. Petrus 5. v. 8–9. Wir beten: (es folgt ein Gebet). Wir hören in Andacht das neue Evangelium des heutigen Sonntags Invokavit, des ersten in der Leidenszeit: Matth. 16, v. 21–26. Nun hören wir, was uns dieser Abschnitt predigen will: (es folgt reichlich 1½ Seiten enggedruckt meine Predigt) Am Schluß der zweiten Seite: Wir singen die zwei letzten Strophen: »Wer seine Seel zu finden...«. Wir bekennen gemeinsam unsern Glauben (Anhang im Gesangbuch!). Laßt uns beten: (jetzt kann jeder Hausvater schlicht vorbeten! Denkt an unsere ganze Gemeinde, auch an die Unsicheren, auch an die, die gegen uns stehen! Nehmt die Not der ganzen Kirche auf euer Herz, insbes. der verfolgten Glieder Rechtsanwalt Bunke und Pfarrer Dr. Benckert. Betet für den Führer u. die Obrigkeit!) Wir beten gemeinsam das Vaterunser. Der Hausvater spricht den Segen: »Herr, segne uns u. behüte uns...« Wir singen (oder lesen) das Wochenlied Nr. 384 Wer Gott vertraut... Der Herr segne euch! gez. Hilbrig. Ich besitze noch die Blätter für Lätare, Karfreitag und Jubilate.

Ich habe noch einige Hausabendmahlsfeiern halten können und eine Haustaufe in Petersgrund. Ich zitiere weiter aus meinen Briefen: *Leipe, den 17. März 1937... Von den 26 Konfirmanden sind mir in diesen Zeiten des Kampfes drei Konfirmandinnen (aus Groß-Neudorf) treu geblieben. Sie haben immer bei mir den Konfirmandenunterricht besucht. Die anderen Konfirmanden sind z. Teil verängstigt, z. Teil gegen die Kirche aufgehetzt. Diese drei aber sind festgeblieben. Beachtlich ist, daß die Eltern von zwei von diesen es den Kindern freigestellt haben, wo sie zum Unterricht gehen wollen... In der letzten Versammlung der Bekenntnisgemeinde habe ich die Konfirmandenprüfung abgehalten. Nächsten Sonntag werde ich sie in der evangelischen Kirche von Konradswaldau, Nachbardorf von Pombsen⁹, konfirmieren. Die Leiper Kirche wurde uns verweigert.*

9 Von Leipe aus konnte Pombsen nur auf weiten Waldwegen erreicht werden.

Leipe, den 24. März 37... Wir hatten einen großen Postomnibus bestellt. 43 Gemeindeglieder nahm er zur Fahrt durch die naßverschnittene Gegend auf. Uns machte das Wetter nichts aus. Aber es wollten noch etwa 25 Gemeindeglieder mit dem Rad fahren. Die mußten natürlich bei solchem Wetter zu Hause bleiben... Dort in Konradswaldau hielt ich zunächst den Gottesdienst. Am Schluß konfirmierte ich die drei Mädels. Darauf folgte noch eine Abendmahlsfeier, an der die ganze Gemeinde teilnahm. Wir waren alle sehr erfreut, daß wir endlich wieder einmal einen Gottesdienst für unsere Gemeinde haben konnten...

Gestern war ich wieder »auf Tour«. Das heißt, ich bin in der ganzen Gemeinde umhergewandert, um hier und dort Besuche zu machen. Das ist sehr wichtig. Ich bin sehr viel in den Häusern. Viele andere Möglichkeiten zu wirken habe ich ja nicht.

Die Ostertage erlebte ich bei meiner künftigen Braut und ihren Eltern in Glatz, weil ich ja keine Gottesdienste zu halten hatte. Ostern 1934 hatten wir uns verlobt. So stand die Frage einer kommenden Ehe vor uns. Im Brief vom 5. April 1937 schrieb ich aus Leipe: *Das beste wäre es, wenn wir recht bald heiraten könnten, und zwar nicht bloß für mich, sondern auch für Käthe. Leider können wir noch nicht klar sehen, wann wir es tun sollen. Es hängt viel davon ab, was aus Leipe wird und wie in Zukunft sich meine Arbeit gestaltet. Und das wiederum ist abhängig von dem ganzen Geschick unserer Kirche, das augenblicklich noch im Dunkeln schwebt. Hier in Leipe bin ich z. Zt. sehr nötig, um die Gemeinde weiter zu sammeln und zu erhalten.*

Noch im selben Brief steht: *Vikar Schade aus Bad Altheide machte mir eine Osterüberraschung (Vermerk: ich war ja Ostern in Glatz). Er übergab mir als Geschenk der Bekenntnisgemeinde von Altheide an die Bekenntnisgemeinde Leipe einen Teller und eine Büchse für die Abendmahlskostien aus Metall. Einen Kelch hat uns vor einigen Wochen schon ein alter Superintendent Schulze zur Verfügung gestellt. Am Sonnabend habe ich bereits die neuen Geräte bei einem Krankenabendmahl benutzt.*

Die Rückfahrt von Glatz am 31. März fand auf Umwegen statt. Abends zuvor wurde ich nämlich nach Breslau bestellt zu einer Besprechung mit dem Rat der Bekenntenden Kirche... Das war also eine große Reise gewesen.

In dieser Woche steigt wieder eine: Als Gegengruß für die gespendeten Abendmahlsgeräte habe ich am Mittwochabend in der evangelischen Kirche in Bad Altheide einen Bittgottesdienst abzuhalten. Ich bin dazu aufgefordert worden. Solche Bittgottesdienste finden in der ganzen altpreußischen Kirche am Mittwoch statt, überall, wo Bekenntnisgemeinden sind. Hier in Leipe ist es leider nicht möglich. Ich halte in A. eine Predigt und dann einen Bericht von der Kirche. Und für mich persönlich etwas Besonderes: Käthe

wirkt im Gottesdienst mit. Sie dirigiert den Chor, der einige Lieder singen wird. Wir beide dienen also zusammen der Gemeinde. Das kann ein gutes Vorzeichen sein. Ich freue mich schon darauf...

In Görlitz wird wohl am Mittwoch in der Johanneskirche in Moys Bittgottesdienst sein, wie ich vermute. Pastor Langner ist leider der einzige, der von den Görlitzer Pfarrern klar den Weg der Bekennenden Kirche mitgeht. Vielleicht geht ihr hin...

Der nächste Brief erzählt von bewegtem Leben: *Leipe, 10. Juni 1937...* In den letzten Sonntagen habe ich wieder mal gepredigt, und zwar 30. 5. in einem Steinbruch in Neu-Röhrsdorf, am 6. 6. in Alt-Röhrsdorf, wo ich für vier Wochen Pastor Roye zu vertreten habe, der zum Militär beordert wurde... Am letzten Sonntag fuhr ich früh in der Morgensonne mit Rad nach Alt-Röhrsdorf hinüber, wo ich – wie schon gesagt – um halb neun Uhr Gottesdienst hielt. Mit Rad sodann wieder zum Mittagessen nach Leipe zurück. Am zeitigen Nachmittag sauste ich in der entgegengesetzten Richtung los durch den schönen Mochauer Wald nach Pombsen. Dort fand ein Kreisverbandsfest der Frauenhilfen statt. Etwa 500 Frauen hatten sich aus dem Kirchenkreis Jauer dazu eingefunden. Gottesdienst und Feier in der Kirche, dazwischen Kaffeetrinken an langen Tischen, die unter den hohen Linden um die Kirche herum am Bergabhang aufgebaut waren. In Pombsen übernachtete ich.

Am anderen Morgen bestieg ich das Motorrad des jetzigen dortigen Vikars Wancke (als Soziusfahrer). P. Pape fuhr auf seinem Motorrad vorne weg... Wir sausten über Jauer nach Striegau. Dort fand vormittag die Zusammenkunft der Pfarrerverbeitsgemeinschaft der Bekennenden Kirche statt. Nach dem Mittagessen knatterten wir weiter, und zwar über Hohenfriedeberg und Bolkenhain nach Jannowitz zu einer anderen Pfarrerversammenkunft beim dortigen Superintendenten Poguntke, der früher Pastor in Görlitz an der Dreifaltigkeitskirche war. (Übernachtung in Alt-Röhrsdorf, dort Konfirmandenunterricht und andere Amtsgeschäfte).

Daß ich trotz der geschilderten Verbote noch so vielfältig wirken konnte, war mir Grund zur Dankbarkeit. Andernorts wurden Pfarrer und Vikare für ihren Einsatz polizeilich ausgewiesen oder verhaftet. Daß solches auch in meinem Fall im Gespräch gewesen ist, zeigen Dokumente, die Pfarrer Mag. phil. Dietmar Neß beim Studium in den Konsistoriumsakten im polnischen Stadtarchiv in Breslau beiläufig entdeckt und mir vor kurzem in Fotokopie mitgebracht hat. Diese seien hier mitgeteilt:

Petersgrund, den 19. 11. 1936

An den Kreisleiter der N.S.D.A.P. Bolkenhain

Meine Berichte über das Zurückziehen des Vikar Hilbrig aus Leipe Krs. Jauer sind bisher ergebnislos geblieben. Am Bußtag hat selbiger von der

Kanzel erklärt, er unterstellt sich nicht (im Text unterstrichen) seinem ordentlichen Geistlichen, d. i. der Verwalter der Kirchengemeinde Leipe, Pastor Machoy aus Langhelwigsdorf, er unterstellt sich nicht dem Gemeindegemeinderat, er unterstellt sich nicht dem Konsistorium, erklärt all diese Stellen für ihn nicht maßgebend, und wirbt öffentlich für die Bekenntnisfront. Da selbiger die Staatlichen Einrichtungen nicht anerkennt, muß doch die geh. Stapo in der Lage sein, selbigen ohne weiteres abzuholen. Er sagt, wer sich nicht zur Bekenntnisfront einschreibt, bekennt sich zu den deutschen Christen, für selbige wird er in Zukunft keine kirchlichen Handlungen unternehmen, und dieselben sollen auch nach Jauer in die Kirche gehen. Bitte um Weitergabe an den Provz. Kirchenausschuß. »Heil Hitler« (gez.) Mende

Dazu ein weiteres Dokument mit den merkwürdigen Anschuldigungen über Äußerungen von mir:

Gend. Postenbereich Leipe

Leipe, den 23. Dezember 1936

Kreis Jauer Reg. Bezirk Liegnitz

Meldung

Betrifft – L.-I 20/12 vom 11. 12. 36 – Bericht des Ortsgruppenleiter Mende v. 19. 11. 36.

Im Monat November 1936 fand in der evangelischen Schule in Petersgrund Kreis Jauer eine Bibelstunde statt, welche von dem Vikar Hilbrig aus Leipe abgehalten wurde. Sämtliche Teilnehmer gehörten der Bekenntniskirche von Leipe an. Nach der Bibelstunde bat Vikar Hilbrig die Besucher noch da zubleiben, da er ihnen verschiedenes über die Bekenntniskirche mit zu teilen habe. Die Besucher streiten einmütig ab, daß Vikar Hilbrig geäußert haben soll, den Deutschen Christen wird er die kirchlichen Handlungen verwehren und dieselben sollen nach Jauer in die Kirche gehen.

Der Ehemann der Frau Geisler aus Petersgrund, welcher auch die Bibelstunde besucht hatte, erzählte mir, daß seine Frau auch in die Bekenntniskirche eingetreten sei. Auf den Hinweis des Ehemanns, daß sie dies nicht hätte tun sollen, erklärte sie, du wirst dich auch noch dazu bekennen, wenn du von den kirchlichen Handlungen nicht ausgeschlossen werden willst.

Der Ehemann Landwirt Alfred Geisler geb. 21. 12. 88 zu Petersgrund Kreis Jauer wohnhaft dortselbst nahm an, daß dies die Frau nur von sich aus gesagt hatte. Der Ehemann bat mich noch, seinen Namen in dieser Angelegenheit nicht zu nennen.

(gez.) Rathmann Gend-Hauptwachtmeister

Das weitere Dokument macht erklärlich, wie diese Berichte in die Akten des Konsistoriums gelangt sind:

Der Landrat des Kreises Jauer, Jauer, den 4. Januar 1937

An den Provinzialkirchenausschuß in Breslau

Hiermit übersende ich einen mir durch die Kreisleitung der NSDAP. des Kreises Jauer in Bolkenhain und die Staatspolizeistelle in Liegnitz zugesandten Bericht des Ortsgruppenleiters Mende in Petersgrund, Kreis Jauer, über den Vikar Hilbrig in Leipe zur gefälligen Kenntnis und eventuell weiteren Veranlassung. Zur Ergänzung des Berichts füge ich eine dienstliche Meldung des zuständigen Gendarmeriebeamten vom 23. Dezember 1936 ergebenst bei. Ich bitte, mich über die gegen den Vikar Hilbrig in Leipe von dort getroffenen Maßnahmen in Kenntnis zu setzen. (gez.) Lippe

Die polizeilichen Maßnahmen bestanden in den in jenen Tagen erlassenen Gottesdienstverboten. Gegen mich persönlich wurde Polizeigewalt nicht eingesetzt. Beim Lesen vorstehender Dokumente bin ich noch nachträglich darüber mit großer Dankbarkeit erfüllt.

Das Konsistorium mochte vielleicht seinen Fehler eingesehen haben. Denn es zog den Vikar der Deutschen Christen von Hasselbach aus Leipe zurück und setzte mit dem 1. Juli 1937 den Vikar Gerhard Scholz in Leipe ein, der der Bekennenden Kirche der Christophorisynode angehörte. Jetzt war mein Verbleiben in Leipe nicht mehr zu vertreten. Nach persönlichen Gesprächen übergab ich ihm die Konfirmanden aus Groß-Neudorf, mit denen ich den neuen Jahrgang begonnen hatte, und regelte den Übergang. Dies war mit dem Rat der Bekennenden Kirche in Breslau besprochen, der mich nun seinerseits von Leipe abberief.

Mein weiterer Weg als Pfarrvikar, dann Pastor der Bekennenden Kirche

Der Provinzialbruderrat berief mich vorübergehend vom 1. Juli bis 31. August nach Parchwitz, Kreis Liegnitz, in das Haus des Prinzen zu Salm-Horstmar, um die Mitglieder der Bekennenden Kirche in Parchwitz zu stärken. Dann wurde ich zu Pastor Helmut König nach Bunzlau gerufen, dem ich vom 1. September bis 30. November in seinem Dienst an der Gemeinde helfen konnte. Zum 1. Dezember 1937 wurde ich dann vom Provinzialbruderrat in Neumittelwalde, Kirchenkreis Groß-Wartenberg, als »Pastor der Bekennenden Kirche« eingesetzt.

Über die Tage des Übergangs von Bunzlau nach Neumittelwalde steht Interessantes im Brief vom 7. Dezember 1937 an meine Mutter:

Einen Gruß aus Neumittelwalde – endlich einmal! Am 2. Dezember bin ich hier eingerückt. Vorher hatte ich noch reich bewegte Tage. Ich wollte am 30. 11. von Bunzlau abfahren. Am gleichen Vormittag aber wurde Pastor König in Bunzlau wie schon viele andere verhaftet. Es tat den Leuten leid, die ihn gefangennehmen mußten, aber es ist alles Kampf und Druck von oben gegen die Kirche. Es ist ganz offenes Unrecht. Die Kirche tut seit Jahren ihren Dienst, erbittet schon seit der ersten Christenheit Opfer und

Gaben von den Gläubigen bei den Gottesdiensten für die Arbeit der Kirche. Bisher hat die Kirche das unangefochten getan. Aber durch Erlässe und Verbote und Verhaftungen will der Staat es der Kirche unmöglich machen, weiter in den Gottesdiensten für die Arbeit Geld zu sammeln. Freilich, wenn es für die staatlich genehmen Zwecke gesammelt wird, für die verfälschten Kirchenbehörden, so wird das nicht angegriffen. Aber so ist das heute: man will die Kirche aus der Kirche vertreiben und aus den Überresten wird ein Staatstempel gemacht mit einem christlich gefärbten Staatskultus.

Viele Pfarrer und Gemeinden sind verblendet und sehen nicht, daß sie in den falschen Gottesdienst hineingeraten. Sie leisten keinen Widerstand. Aber wir sind gerufen zu widerstehen und bei dem Wort der Heiligen Schrift zu bleiben. Und darum die Not! Bis jetzt hat es etwa 140 Pfarrer und Gemeindeglieder getroffen, die im Gefängnis sind, davon in Ostpreußen allein 70, in Schlesien z.B. fünfzehn. Zufällig wird der und wird jener herausgegriffen. Das ist die Methode, Pfarrer und Gemeinden einzuschüchtern und in ihrem Glauben zu zermürben. Ob die Kirche standhalten wird, weiß keiner. Gott weiß es. Im Augenblick sieht's so aus, als ob die Gottlosigkeit den Sieg in Deutschland behalten wird. Aber Gott denkt und lenkt immer anders als die kleinen Wichte von Menschen. Jedenfalls wird nur so viel von der Kirche übrig bleiben, wie Menschen da sind, die alle Furcht fahren lassen und wie ein Fels stehen und nicht zurückweichen. Aber es kann ja noch mancher, der jetzt in Angst und Scheu ist, den Christenglauben und das Bekennen lernen. Jesus hat einmal gesagt, daß Gott aus den Steinen sich Abrahams Kinder, d.h. Gläubige erwecken kann.

Diese Sätze mögen uns heute recht ungeschützt gesagt klingen. Sie sind in dem privaten Brief ganz offen und hart niedergeschrieben und können die bedrohliche Situation von damals unter dem Vernichtungswillen des nationalsozialistischen Regimes deutlich machen.

Noch aus demselben Brief vom 7. Dezember: *Am 30. 11. blieb ich noch in Bunzlau, war auch abends noch bei der Sitzung des Bruderrates unter Leitung von Rechtsanwalt Beninde. Am andern Morgen, nachdem ich noch abends ein Telefongespräch geführt hatte, fuhr ich doch noch – wie vorher geplant – nach Parchwitz ab. Für zwei Tage fand ich dort bei Prinz und Prinzessin zu Salm freundliche Aufnahme. Ich besuchte in der Gemeinde die wenigen Mitglieder der Bekennenden Kirche. Es ist schwere Arbeit dort. Alles schläft oder hat Angst. Viele werden bedroht, Stellung, Unterstützung usw. zu verlieren. Am letzten Tag, Mittwoch, hielt ich eine Bekenntnisversammlung in der Wohnung des Prinzen ab. Fünfzehn Mann, ein kleiner Kreis. Manchmal ist es wichtig, wenn nur ein paar in der Gemeinde sind, die wissen, worum es geht.*

Ein Jahr nach meiner Ordination kam die Zeit, daß ich zum »Pastor der

Bekennenden Kirche« ernannt wurde. Ein offizielles Pfarramt unter dem Konsistorium konnte ich nach Lage der Dinge nicht haben. Der Provinzialbruderrat in Breslau berief mich zum 1. Dezember 1937 nach Neumittelwalde, Kirchenkreis Groß-Wartenberg. Dort ergab sich eine für meine Berufung günstige Situation.

Die zweite Pfarrstelle wurde vom Konsistorium nicht mehr besetzt. Der Pfarramtsführer Pastor Hans-Joachim König wie auch der gesamte Gemeindekirchenrat gehörten zur Bekennenden Kirche. Auch der Superintendent Walter Blech in Festenberg stand klar zur Bekennenden Kirche. Möglicherweise hätte er Eingriffe des Konsistoriums abwehren können. Er stand mit den angeschlossenen Gemeinden zum Notkirchenregiment der Bekennenden Kirche als der entscheidenden Kirchenleitung.

Im Kirchenkreis war schon einmal vor aller Öffentlichkeit der Weg des Notkirchenregiments beschritten worden. Als die zweite Pfarrstelle in Groß-Wartenberg frei wurde, präsentierte der Patronatsherr Prinz Biron von Curland unter Einhaltung der erforderlichen Schritte auf dem Dienstweg über Superintendent und Rat der Bekennenden Kirche im Einvernehmen mit Gemeindekirchenrat und dem anderen Pfarrer Werner Seibt den Pfarrvikar Richard Sudrow auf diese Stelle. Nach Bestätigung durch den Provinzialbruderrat wurde Sudrow am 27. September 1936 in sein Amt eingeführt, obwohl von Seiten des Konsistoriums Schritte dagegen unternommen wurden. Die Geheime Staatspolizei wies ihn im September 1937 aus¹⁰. Wieder erwies sich, daß die Hand des nationalsozialistischen Staates über der Kirche lag.

Daß mir nicht Ähnliches widerfuhr, gehört zu dem vielen, wofür ich dankbar sein kann. In Neumittelwalde erlebte ich geordnetes Gemeindeleben. Ich hatte meinen Pfarrbezirk und konnte in Ruhe meinen Dienst tun. Jetzt endlich konnten meine Braut Katharina Degen und ich es wagen zu heiraten und zwar am 28. Dezember 1938 in Glatz, der Heimat meiner Frau, gerade noch rechtzeitig, bevor der Zweite Weltkrieg begann und ich eingezogen wurde. Im leerstehenden Pfarrhaus 2 hatten wir gute Bleibe.

Gottes Wort in Krieg und Kriegsgefangenschaft – eine Atempause im Kirchenkampf?

Weil ich bald nach meinem Einzug vom Wehrmeldeamt Oels der Grenzwachteinheit in Neumittelwalde zugeteilt worden war, wurde ich mit dieser bereits am 26. August 1939 alarmiert und mit vielen Männern unserer Gemeinde an die nahe polnische Grenze verlegt. Wir lagen dort in Bereit-

10 HORNIG (wie Anm. 1), S. 202 ff.

schaft und sahen am 1. September in der Frühe den Einmarsch der deutschen Truppen nach Polen. Die polnischen Zöllner wurden im Schlaf überrascht. An der Grenze gab es keine Kämpfe. Einige Tage später mußte die Grenzwatch der Truppe nach Polen hinein zu Bewachungsaufgaben folgen.

Der bisherige Neumittelwalder Bezirkszollkommissar Gerhard Robben, ein Katholik, der mich kannte (seine Frau war evangelisch), forderte mich auf, in der evangelischen Kirche in Konin für die dort liegenden Truppenteile und die Gemeinde einen Erntedankfestgottesdienst zu halten. Nach Befehl der Hitlerregierung war aber jeglicher kirchliche Dienst für Theologen, wenn sie nicht Wehrmachtpfarrer waren, streng verboten. Damit setzte sich ein Kommandeur und Christ über solchen politischen Befehl hinweg. Mit großer Freude habe ich den Gottesdienst im vollen Gotteshaus gehalten.

Nach der Rückkehr aus Polen wurde ich bei der Auflösung der Grenzwatcheinheit vom Bezirkszollkommissar Robben mit zahlreichen Neumittelwalder Männern in den neugebildeten Zollgrenzschutz übernommen, eine halb militärische Formation. Unsere Einheit wurde Anfang November 1939 an die nach Beendigung des Polenfeldzuges gebildete deutsch-russische Interessengrenze am Bug in Ostpolen vorverlegt und gegenüber der auf dem Ostufer gelegenen Stadt Sokal/Galizien zu Bewachungsaufgaben eingesetzt. Ich wurde mit anderen Männern in dem am Westufer gelegenen ehemaligen Bernhardinerkloster Sokal als Grenzaufsichtsstelle untergebracht. Das brachte mir freundliche Kontakte mit den dort wohnenden Franziskanermönchen, insbesondere mit dem Pater Guardian, dem Klostervorsteher. Auch hier in dem Einsatzgebiet gab mir Zollkommissar Robben aus eigenem Entschluß und eigener Verantwortung die Möglichkeit zur Verkündigung, so zu einer Weihnachtsfeier mit den Kameraden und zu einem großen Gottesdienst in der Klosterkirche, bei dem der Pater Guardian geheim anwesend war. Als ich einige Wochen wegen einer Blinddarmoperation abwesend war, hat er in seinen katholischen Gottesdiensten für mich gebetet.

Bald nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wurden unsere Zollgrenzschutzeinheiten an den ukrainischen Bug in Südrußland vorverlegt zur Kontrolle der Grenze zwischen deutschem und rumänischem Besatzungsgebiet. Und auch hier wieder ließ mich Gerhard Robben Weihnachtsfeiern für die Kameraden halten und ermöglichte es mir, unter seinem stillschweigenden Schutz einige Taufen und Beerdigungen bei den dort wohnenden Volksdeutschen vorzunehmen. Zwei junge Männer bereitete ich auf die Konfirmation vor, die ich dann im Elternhause vollzog. Solche kirchliche Tätigkeit war, wie schon berichtet,

ausdrücklich verboten. In einem Tagesbefehl des deutschen Wehrmachtskommandanten in Nikolajew stand zu lesen, daß ein katholischer Theologe, der dort als Sanitäter stand, mit einem strengen Verweis bestraft wurde, weil er in einem Privathaus eine Messe gehalten hat. Es gab also noch Persönlichkeiten wie unsern Zollkommissar, die dem politischen Druck widerstanden und solchen Einsatz ermöglichten, wie ich es dort erleben durfte.

Im Frühjahr 1942 bekam ich das gefürchtete Fleckfieber. Ich lag tagelang bewußtlos im Zollkommissariat Wosnessensk, wo ich in der Schreibstube tätig war. Der Truppenarzt hatte mich schon aufgegeben, und doch durfte ich die Krise wunderbarerweise überstehen. Ich kam ins Kriegslazarett Nikolajew und wurde nach einigen Wochen vom Chefarzt »gvH« (garnisondienstverwendungsfähig Heimat) geschrieben. Nach längerem Genesungsurlaub durfte ich wieder zu meiner Zollgrenzschutzeinheit zurückkehren und beim Zollgrenzschutz bleiben, während bald danach die jüngeren Jahrgänge, zu denen auch ich gehörte, zum Fronteinsatz herausgezogen wurden. Für mich war das Gottes Führung.

Durch den Einsatz im Osten war ich der Heimat und in gewisser Weise auch dem Kirchenkampfgeschehen entrückt. Wegen des Kriegsgeschehens brauchte ich wohl auch keine Eingriffe in meine Stellung als Pastor der Bekennenden Kirche in Neumittelwalde durch das Konsistorium oder politische Stellen zu befürchten. Der Provinzialbruderrat hatte dort nach meiner Einberufung Pfarrvikar Kurt Vogelweider zu meiner Vertretung eingesetzt, der auch der Bekennenden Kirche angehörte. Im übrigen hatte ich das Gefühl, daß eine gewisse Pause im Kirchenkampf eingetreten war.

Im August 1944 wurde ich wieder auf Wehrdienstfähigkeit untersucht, aber wieder »gvH« geschrieben, und von dort, dem Truppenübungsplatz Baumholder/Hunsrück, nach Hause geschickt. Ich sollte dort auf weitere Weisung des Wehrmeldeamts Oels warten. Diese kam aber nicht. So konnte ich wieder in unserer Kirchengemeinde mitarbeiten. Superintendent Blech in Festenberg beruhigte mich mit dem Hinweis auf einen Geheimbefehl Hitlers, daß keine weiteren Pfarrer zum Kriegsdienst eingezogen werden sollten, weil sie gebraucht wurden, um die Heimat bei Stimmung zu erhalten.

Inzwischen stießen die Russen nach Ostpreußen hinein vor. Der Zollgrenzschutz wurde eiligst von der litauischen Grenze an die Ostseeküste gelegt, um die dortigen Zollbeamten bei der Küstenbewachung zu unterstützen. Als der vorgesetzte Zollrat in Königsberg durch Kameraden erfuhr, daß ich daheim sei, fragte er deswegen schriftlich bei mir an, worauf ich ihn auf den Geheimbefehl hinwies. Bald kam aber seine erneute Einberufung zum Zollgrenzschutz mit dem Vermerk, daß der genannte

Geheimbefehl nur für solche gelte, die bis dahin noch nie eingezogen worden waren. Ich wurde nach Ostpreußen beordert und in Rossitten auf der Kurischen Nehrung unter dem neuen Bezirkszollkommissar Kunzen-dorf in Bad Cranz eingesetzt.

Hier in Rossitten erhielt ich wieder den Ruf zum Verkündigen. Die dortige Pfarrfrau, deren Mann im Kriegseinsatz war, bat mich, die Christ-nachtfeier 1944, den Gottesdienst am ersten Weihnachtstag, den Neujahrs-gottesdienst mit Abendmahl und noch einmal den Gottesdienst am 14. Januar 1945 zu halten. Das muß wohl der letzte Gottesdienst in der Rossittener Kirche gewesen sein. Denn bald danach wurde die Bevölkerung evakuiert. Ich hatte den Konfirmanden noch einige Unterrichtsstunden gegeben. Sie noch vor der Evakuierung konfirmieren zu lassen, dazu konnte sich die Pfarrfrau nicht entschließen.

Es ist zu vermerken, daß nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 zahlreiche Formationen und auch der Zollgrenzschutz der SS unterstellt worden war. Dieser hatte bisher dem Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk unterstanden, der seine schützende Hand über den Zollgrenz-schutz hatte halten können. Die schärfere Bedrohung durch die SS-Zugehör-igkeit mußte ich durchstehen, wenn ich den Verkündigungsdienst tat. Vermerkt sei, daß ich hier oben noch kurz vor Schluß die Beförderung zum Hilfszollsekretär erhielt.

Wenn ich geschrieben habe, daß ich durch das Kriegsgeschehen eine gewisse Pause im Kirchenkampf empfand, so ging doch der Kampf des Hitlerregimes gegen die Kirche in Wirklichkeit weiter. In Kreisen der Kameraden war immer wieder durchgesickert, daß die Vernichtungsabsicht gegen die Kirche weiterbestand, ja immer grimmiger wurde. Mehrmals haben mir parteiengagierte Kameraden, wenn ihnen die Zunge gelockert war, höhnisch versichert: »Wartet nur! Wenn wir erst den Krieg gewonnen haben, seid ihr dran!« Andere sagten es mir mit Bedauern und Mitleid. Gemeint waren damit die Pfarrer und Christen überhaupt. Es bestand die Meinung, die Vernichtung der Juden sei nur die Vorprobe für den Kampf gegen die Kirche gewesen. Die letzte Absicht des Hitlerregimes war, kein Gremium, keine Organisation, ja kein Menschenherz mehr zu dulden, das nicht dem »großen Führer« gefügig sei. Eine lebendige Kirche des Evange-liums mußte da verschwinden. Das Bild des Antichristen schien da immer wieder hindurch.

Noch während des Krieges begann man, diese wahre Absicht in die Tat umzusetzen. In dem Schlesien benachbarten Warthegau, einem im Polen-feldzug besetzten Gebiet, wurde die evangelische Kirche ihrer Rechte beraubt und auf Vereinsrecht gestellt. Sie wurde auf ihre kirchlichen Räume beschränkt und in ihren Lebensäußerungen aufs schwerste getroffen und

ins Ghetto gedrängt. Hier wurde schon sichtbar, was mit der ganzen Kirche nach dem erhofften »Sieg« geschehen würde. Der Herr der Geschichte hat das alles mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 durchkreuzt.

Als die Russen bis zum Kurischen und Frischen Haff vorgestoßen waren, mußten wir uns ab 1. Februar 1945 von Rossitten an der Küste entlang unter dem Schutzfeuer deutscher Kriegsschiffe auf die Frische Nehrung zurückziehen. Anfang April wurde alles wieder nach vorn beordert, um die Abwehrfront bei Fischhausen im Samland zu verstärken. Dann ging es unaufhaltsam rückwärts. In der Nacht vor der Kapitulation kam ich noch mit vielen Männern aller Waffengattungen auf die Halbinsel Hela. Hier begann für uns die Kriegsgefangenschaft.

Einige Tage später wurde ich mit 2000 Mann in langer Kolonne in Marsch gesetzt. Es ging über Danzig nach Graudenz. In der ehemaligen Mackensenkaserne lag ich dort mit 16 000 Mitgefangenen, ohne zu wissen, was mit uns geschehen würde. Da wurde es mir deutlich, daß ich den vielen Kameraden die Botschaft zu verkündigen habe, die ihnen in ihrer Angst und Ungewißheit um die Zukunft die Gegenwart des helfenden Herrn nahebringen konnte. Ich trat an den russischen Lagerkommandanten heran mit der Bitte um Genehmigung, den Kameraden Gottesdienst halten zu dürfen, und bekam sie zu meinem Erstaunen und meiner großen Freude. Mit einem kleinen Zettel am Anschlagbrett lud ich zu dem ersten Gottesdienst zwei Tage später in einen abgelegenen Kasernenraum ein, und es kamen so viele, daß ich dreimal hintereinander Gottesdienst halten mußte. Es waren an die 700 Männer, die da mit mir aus tiefer Inbrunst sangen, beteten und die Botschaft von dem gegenwärtigen Christus aufnahmen, der alles neu macht (2. Kor. 5,17ff.). Fünf Tage später hielt ich noch einen zweiten Gottesdienst, ohne zu wissen, daß tags darauf das ganze Lager aufgelöst werden würde. In zahlreichen Transporten wurden die vielen Mitgefangenen zum Arbeitseinsatz ins Innere Rußlands gebracht. Ich konnte mich freuen, daß viele die Glaubensstärkung mitnahmen, die ich ihnen habe vermitteln können.

Unser Transport ging nur bis Wilna. Im Lager 5 in Nowo-Wilejka außerhalb der Stadt mußten wir mit 500 Mann ein Sägewerk betreiben. Und auch hier erhielt ich von den verschiedenen Lagerkommandanten stets die Genehmigung, sonntäglichen Gottesdienst zu halten. Ich tat das im Wechsel mit dem Prediger Christian Witthöft aus Stolp/Pommern (Bahnauer Bruderschaft). Einige Male wirkten die Pfarrer Lothar Adam aus Hessen und Martin Bergmann aus Württemberg mit, die vorübergehend im Offizierslager waren. Mehrmals konnten wir auf Bitten der Kameraden das Heilige Abendmahl halten. Lagerbrot und etwas Rotwein, den mir eine Polin von einem katholischen Pfarrer der Stadt beschaffen konnte, standen

uns zur Verfügung. Ich konnte auch Abendvorträge über Altes und Neues Testament und andere Themen halten. Und das alles aus dem Auftrag, den ich gewissermaßen vom Herrn der Kirche bekam. Wir erlebten das Wunder, wie er den Männern bei dem harten Arbeitseinsatz und der geringen Ernährung durch sein Wort Kraft zum Durchhalten verlieh.

Auf eine kleine Notiz in der bescheidenen Lagerzeitung, daß Martin Niemöller Kirchenpräsident in Hessen-Nassau geworden sei, schrieb ich eine Karte an ihn, auf der aber nur 25 Worte einschließlich Anschrift stehen durften. Ich erhielt nach Wochen die Anhängkarte, von ihm handschriftlich vollbeschrieben, zurück. Das Verlesen der Karte brachte den Kameraden große Freude und die Gewißheit, daß die Heimatkirche an sie denkt. Etwas später traf ein Paket von Bischof Dibelius an Lothar Adam ein, der aber längst nicht mehr in dem Lager war. Für die darin enthaltenen Lösungsbüchlein und Bibelteile waren die Kameraden, auch Katholiken, dankbare Abnehmer.

Ich füge hier ein, daß ich bald im Lager 5 eine besondere Vergünstigung erhielt. Der zuständige NKWD-Offizier befreite mich von dem Arbeitseinsatz und bestellte mich als Arbeiter im Bekleidungs- und Verpflegungslager, auch mit dem Auftrag zu melden, wenn die russischen Magazinverwalter zuviel entwendeten. Der Offizier sagte, ich sei ja Pfarrer, somit müsse ich ehrlich sein. Er kannte meinen Lebenslauf aus dem Protokoll, den alle beim Verhör nach der Gefangennahme hatten zu Papier geben müssen. So hatte ich auch meinen kirchlichen Werdegang, vor allem meine Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche angeben müssen. Das kam mir nun als ein Gottesgeschenk zugute. Als ich den Geheimauftrag unterschreiben sollte, kam ich sehr in Gewissenbedrängnis. Da kam mir der Einfall zu unterschreiben mit dem Zusatz »soweit ich es mit meinem Ordinationsgelübde vereinbaren kann«. Ich habe in den zwei Jahren, den ich diesen Posten innehatte, nichts Wesentliches gemeldet.

Als 1947 das Lager 5 aufgelöst wurde und ich in das Hauptlager 1 in Wilna kam, war ich dort mit einigen jungen Katholiken, darunter einem Theologiestudenten, zusammen. Beim gemeinsamen Studium von Bibeltexten fragten wir uns, was uns denn noch trennt. Die Gegenwart Christi war uns spürbar. Auch hier hielten wir Gottesdienste, zum Teil gemeinsam mit den Katholiken.

Ich muß noch einfügen, daß ich vom Fleckfieber des Jahres 1942 eine solche schwere Kreislaufschwäche zurückbehalten hatte, daß ich auch noch beim Marsch in die Gefangenschaft nur mühsam vorwärts kam. Und im Lager 5 wurde ich erst einmal gesund, vermutlich nach der anfänglichen Mangelernährung und folgenden zusätzlichen Verpflegung, die mir bei der Tätigkeit im Verpflegungslager zufiel. Wieder war es ein Gottesgeschenk

für mich. Ich konnte Lasten tragen wie nie zuvor. Aber unter den härteren Arbeitsbedingungen im Hauptlager – wir mußten die Häuserruinen im teilweise zerstörten Wilna wieder ausbauen – kehrte meine Kreislaufschwäche teilweise zurück. Als ich dann noch abmagerte, wurde ich bei einer allgemeinen Untersuchung durch eine freundliche russische Ärztin zur Entlassung bestimmt.

Von einem für zu Entlassende bestimmten Lager im Wald aus konnte ich noch einige Male Gottesdienste in den drei Lagern in der Stadt halten. Alle die etwa 70 Gottesdienste, die ich nach meiner Schätzung in den drei Jahren der Kriegsgefangenschaft habe durchführen können, waren für mich Stunden, für die ich tief dankbar bin. Stationen der Heimkehr waren Heydekrug, Brest-Litowsk, Frankfurt/Oder, Hof-Moschendorf, Bad Hersfeld. Dort hielt ich im Heimkehrerlager Waldschenke am Entlassungstag, dem 22. Juni 1948, den letzten Gottesdienst. Am Nachmittag empfingen mich meine Frau und zwei Kinder – einer lag schwerkrank nach der Flucht in der Klinik und ist später gestorben – auf dem Bahnhof Homberg/Ohm, wo sie in der Nähe ihre Flüchtlingsheimat gefunden hatten.

Abschluß und Würdigung

Der Kirchenkampf ist nur recht zu begreifen, wenn hinter den Winkelzügen des nationalsozialistischen Regimes der Vernichtungswille gegenüber der Gemeinde des Evangeliums gesehen wird. Daß zahlreiche Pfarrer und Gemeindeglieder damals das nicht in voller Klarheit erkannt und sich entsprechend eingesetzt haben, kann ihnen gewiß nicht als persönliche Schuld ausgelegt werden. Der Ausbruch des Kirchenkampfes traf eine gänzlich unvorbereitete Kirche. Erst unter Gewissensbedrängnissen und Schmerzen mußte gelernt werden, wie der Weg des erhöhten Herrn mit seiner Kirche geht.

Zur Erklärung oder Entschuldigung der unterschiedlichen kirchlichen Haltungen sind immer wieder einmal theologische oder konfessionelle Begründungen herangeholt worden. Im Kirchenkampf ging es aber letztlich nicht um solche Richtungsunterschiede. Das zeigt auch die Tatsache, daß die Scheidungen durch alle vorhandenen Gruppierungen hindurchgingen. Es zeigte sich mehrfach, daß aus bisher »liberalem« Lager kommende Theologen die Entscheidungen der Bekennenden Kirche mitvollzogen, während manche bisher »positive« zu den Deutschen Christen gingen.

Wenn nicht deutlich gesehen wird, daß es damals um den Gehorsam gegen den Herrn der Kirche und sein Wort angesichts der antichristlichen Bedrohung ging, kann das Kirchenkampfgeschehen nicht recht verstanden werden. Als einer, der so vieles miterlebt und mitgetragen hat, darf ich mit

meinem Bericht meinerseits etwas zur Deutung des Kirchenkampfes beitragen.

Heute erkennen wir, daß auch die Bekennende Kirche mit ihrer Überzeugungskraft und Treue nicht hätte die Kirche retten können. Es ist der Herr der Kirche, der mit dem Ausgang des zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der Hitlerherrschaft den Kirchenkampf abgebrochen hat. Er ist es allein, der seine Gemeinde führt und auch unter Schmerzen prägt und sie in alle Zukunft leitet.

Die Bekenntnisgemeinde in Jauer und ihre Bedeutung für mich

VON ANNA RUDOLPH †

Die im Folgenden abgedruckten Aufzeichnungen von Anna Rudolph wurden im Jahre 1964 auf Bitten von Pfarrer Wilfried Hilbrig niedergeschrieben. Frau Rudolph lebte nach der Vertreibung aus Schlesien mit ihren zwei verbliebenen Schwestern in Rodden, Kreis Merseburg. Sie brachte ihre Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Bekenntenden Kirche auch in dieser Gemeinde ein und betreute in Hausbesuchen und Hilfestellungen die Dörfer des Kirchspiels Pissen. Anna Rudolph ist im Jahre 1973 in Rodden im Alter von 86 Jahren verstorben.

Es begann im Herbst des Jahres 1932. Ich war Studienrätin am Lyzeum in Jauer und hatte erst wenig von der neuen Bewegung der »Deutschen Christen« gehört. Dann erzählten mir meine Schwestern, die in Liegnitz wohnten, daß dort drei Pfarrer (Urner, Halle und Reichhelm), von denen keiner an einer der drei evangelischen Kirchen der Union in Liegnitz amtierte, Versammlungen abhielten, die Aufklärung über diese wachsende Bewegung und ihre Irrlehre bringen sollten. Es wurden dabei auch aufklärende Schriften verteilt. Da ließ ich durch meine Geschwister Pfarrer Halle bitten, ob mir nicht auch ab und zu von Breslau solche Schriften geschickt werden könnten. Pfarrer Halle gab meine Bitte an die Pfarrer Hornig, Berger und Viebig in Breslau weiter, und sie sandten mir von da an viel Aufklärungsmaterial zu meiner Orientierung, aber auch zugleich mit der Aufforderung, Glieder der evangelischen Gemeinde in Jauer zu sammeln, die die falsche Glaubenslehre der Deutschen Christen ablehnten.

Das war für mich eine schwere Aufgabe, da ich mich am kirchlichen Leben dieser Gemeinde so gut wie gar nicht beteiligt hatte. In der Woche widmete ich meine Zeit fast nur meinem Beruf als Lehrerin. In der Systemzeit hatte ich zwar nach einem, unseren Schülerinnen von der Berliner Mission gehaltenen Werbevortrag einen kleinen Kindermissionskreis gegründet, in dem einige unserer Schulkinder in freiwilligen Nachmittagsstunden Handarbeiten machten, die sie dann in einem geschlossenen »Missionsbazar« an ihre eingeladenen Verwandten und Freunde verkauften, und

nebenher einige Vorführungen machten. Sie erbaten sich dabei eine Gabe für die Mission von ihren Gästen und schickten ihre Einnahmen dann stolz an die Berliner Mission. Dieser kleine Kindermissionsbund tagte in den Räumen des Lyzeums unter freundlicher Genehmigung seitens des Direktors. Außer dieser kirchlichen Arbeit gehörte ich noch dem Kreismissionsbund als Vorstandsmitglied an. Aber das war meine ganze Beteiligung am Leben der evangelischen Gemeinde in Jauer. Denn meine Sonntage und Ferien verlebte ich in Liegnitz bei meinen Angehörigen, besuchte dort regelmäßig die Gottesdienste und Abendmahlsfeiern; aber an Bibelstunden oder Frauenhilfen und ähnlichem nahm ich weder in Jauer noch in Liegnitz teil und kannte daher unsere Jauerschen Gemeindeglieder, die ich nun sammeln sollte, sehr wenig.

So ging ich an die von den Breslauer Pfarrern gestellte Aufgabe recht besorgt und mit viel Bangigkeit heran. Auf einen Beistand der Pfarrer unserer Friedenskirchgemeinde konnte ich nicht rechnen. Unser Superintendent Rohr gehörte der Richtung »Einheit und Aufbau« an; der zweite Pfarrer hielt sich neutral oder ging denselben Weg, und der dritte Pfarrer war Deutscher Christ. Ich kannte sie persönlich wenig.

Ich besuchte also ohne Beistand einige Leute, von denen ich hörte, daß sie treue Gottesdienstbesucher waren, sprach mit ihnen von der Gefahr, in die die evangelische Kirche durch die Irrlehre der Deutschen Christen gebracht würde, und lud sie ein, falls sie Näheres über die Deutschen Christen erfahren wollten, in meiner Wohnung an einem bestimmten Termin sich einzufinden, an dem ich einen ausführlichen Bericht über diese Bewegung geben wollte. Es kamen etwa elf Leute. Mein Vortrag interessierte sie, so daß sie gern mehr davon hören wollten. Beim nächsten Zusammenkommen brachten sie ein paar Gleichgesinnte mit, und so wurden es im Jahre 1933 etwa neunzehn Teilnehmer und dann schließlich 30. Es fanden sich zu diesem Treffen bald auch einige Leute aus dem Nachbardorf Reppersdorf ein, das nach Jauer eingemeindet war und keine eigenen kirchlichen Räume besaß, und ferner auch aus den Nachbardörfern Peterwitz und Kolbnitz, die selbständige Kirchspiele unter Leitung eines gemeinsamen neutralen Pfarrers waren. Die Teilnehmerzahl wuchs so, daß 1934 mein Wohnzimmer zu klein wurde. Auch fing mein mir im Grunde sonst zugetaner Hauswirt, der aber Deutscher Christ war, hinter meinem Rücken an, darüber zu murren, daß ich meine Wohnung zu solchen Veranstaltungen benutzte. Die kleine Schar um mich half mit bei der Suche nach einem geeigneten Raum, und wir fanden ihn in einem kleinen Saal eines Gasthofes, wo wir nun regelmäßig – ungefähr monatlich einmal – zusammentrafen. Eine Bibelstunde und danach die Berichterstattung über das Ringen in unserer evangelischen Kirche bilde-

ten den Inhalt unserer Besprechungen, zu denen jeder Gäste mitbringen konnte, wenn er wollte.

Die Freunde aus den drei Dörfern hegten bald den Wunsch, daß ich meine Aufklärungsarbeit auch bei ihnen tun möchte. So fuhr ich per Rad mindestens einmal vierteljährlich nach Reppersdorf, wo sich bald ein kleiner Kreis von 15 bis 16 Teilnehmern in der Werkstatt des Schneidermeisters Schenkendorf einfand, nach Kolbnitz, wo sich in der von Baron von Czettritz-Neuhaus erbauten Kleinkinderschule Kolbnitzer und Peterwitzer Gemeindemitglieder, etwa 20 bis 25 an der Zahl, beteiligten, zu meiner Freude fast alles Männer, Bauern und Angestellte des Rittergutes.

Nach den Synoden von Barmen und Dahlem erhielt unsere Widerstandsbewegung gegen die Deutschen Christen ein anderes Gewand. Die bis dahin unter dem Namen »Evangelium und Kirche« zusammengerufenen Gemeindemitglieder wurden allerorts Glieder der »Bekennenden Kirche in Deutschland«. Für Jauer bedeutete das, daß unsere kleine Schar aus ihrer Stille in die Öffentlichkeit hinaustrat. Bisher war sie im ganzen Kirchenkreis Jauer die einzige Stelle gewesen, bei der man Aufklärung über die Deutschen Christen erhielt. Nun kam es aber auch in den Dorfgemeinden Pombsen und Konradswaldau unter Leitung ihres gemeinsamen Pfarrers Pape zu einer gleichen Sammlung von bekennenden Gemeindegliedern, und Pfarrer Pape erhielt von der Breslauer Leitung den Auftrag, sich unserer pfarrerlosen Gruppe in Jauer anzunehmen. Er unterstützte mich von da an, indem er an unseren Zusammenkünften, in denen wir neben der Aufklärungsarbeit ja immer auch eine schlichte Bibelstunde abhielten, teilnahm und mir die Bibelarbeit abnahm, während ich den Aufklärungsbericht gab, was mir leichter als ihm war, da er erst kurze Zeit zu der bekennenden Kirche gehörte. Wir führten nun ein, daß wir den Namen »Bekenntnisgemeinde Jauer« trugen und unsere Teilnehmer als Ausweis eine »graue Karte« erhielten und regelmäßig Beiträge gaben. Ferner veranstalteten wir eine öffentliche Versammlung, zu der uns Breslau Pfarrer Dr. Berger als Redner sandte. Sie war sehr gut besucht, machte uns mit unserer Jauerschen Kriminalpolizei, die zugegen war, bekannt, trug uns eine große freiwillige Geldspende ein und führte uns schnell eine größere Zahl von Teilnehmern zu.

Es folgten in den nächsten Jahren mehrere solcher öffentlichen Versammlungen mit auswärtigen Rednern, und die Zahl der Glieder der Bekenntnisgemeinde wuchs inklusive der drei Dörfer Reppersdorf, Kolbnitz und Peterwitz auf etwa 160 Leute an. Leider schlugen alle Versuche unserer Gemeindeglieder, die Jauerschen Pfarrer von der Notwendigkeit unseres Weges zu überzeugen, fehl. Sie schlossen sich uns nicht an, und so erhielten wir eine illegale Leitung in einem aus der Stadt und den drei Dörfern

gewählten Bruderrat von Laien, und ich erhielt das Amt des Laienobmanns. Die Gemeinde war aber sehr rührig und half uns nach Kräften. Sie nahm mir fast die ganze Werbearbeit ab, die mir sehr schwer wurde, weil ich mich während der 28 Jahre, die ich in Jauer lebte, immer der einheimischen Bevölkerung gegenüber, selbst unter meinem Lehrerkollegium, wie ein Fremdling fühlte; auch fehlte es mir ja an der Zeit zu Kontakten. Wenn Pfarrer Pape mir auch treulich in unseren Bibelstunden und Gottesdiensten, die wir einführten, in der Stadt Jauer beistand, so blieb mir doch die Arbeit in den drei Dörfern allein überlassen. Wir suchten außerdem und fanden Fühlung mit den Bekenntnisgemeinden benachbarter Kirchenkreise, besonders Liegnitz. Mit Autobussen fuhren wir zu ihren öffentlichen Veranstaltungen. Es umschlang uns und sie ein herzliches Band und warme Teilnahme an ihrem Leben. Auch Breslau lud uns öfters zu öffentlichen, besonders feierlichen Gottesdiensten ein. Dadurch fanden wir brüderlichen Zusammenschluß mit ganz fernen Bekenntnisgemeinden, zum Beispiel aus dem Glatzer Gebiet, mit denen wir oft vor Beginn des Gottesdienstes vor den noch verschlossenen Kirchentüren warten mußten. Das stärkte unsere kleine Schar; sie merkte, daß sie in ihrem Ringen nicht allein stand.

Es war verständlich, daß dem Staat nicht auf die Dauer im Unklaren blieb, was in der evangelischen Kirche vor sich ging. Anfangs ließ er uns gewähren. Aber je heißer das Ringen der Bekennenden Kirche überall wurde, um so schwieriger wurde unsere Lage. Da kam zuerst das Verbot der Verbreitung von Flugschriften außerhalb der Bekenntnisgemeinde und das Verbot öffentlicher Versammlungen außerhalb der Gottesdienste in der Kirche. Auch wurden geschlossene Versammlungen nur noch in Räumen gestattet, die der Kirche gehörten. Dazu kam in Schlesien die innere Uneinigkeit der Bekennenden Kirche. Ein Teil ihrer Glieder konnte sich nicht entschließen, sich ganz vom legalen Konsistorium zu lösen und nur die illegale Leitung durch die Bekennende Kirche als rechtmäßig anzuerkennen. Voran ging diesen Weg der Unentschiedenheit und des »Sowohl als auch« unser Bischof Zänker, und ihm schlossen sich fast alle Superintendenten und viele Pfarrer an. Sie beanspruchten das Recht für das Konsistorium, das deutsch-christlich eingestellt war und dem Staat immer mehr die Macht über die evangelische Kirche überließ, zum Beispiel die jungen Theologen zu prüfen und Synoden einzuberufen. So konnten die, die einen klaren, entschiedenen Weg verlangten, nicht mehr mit dem Bischof gehen. Um des Glaubens willen, der ein »entweder – oder« fordert, lösten sie sich von ihm und beriefen die Naumburger Bekenntnissynode und folgten der Leitung durch einen Provinzialbruderrat. Die »sowohl – als auch« gesinnten Glieder der schlesischen Bekennenden

Kirche sammelten sich in der Christophorisynode. Die Bekenntnisgemeinde Jauer schloß sich der Naumburger Synode an.

Die zunehmenden Gewaltmaßnahmen durch den Staat wirkten auch in Jauer lähmend. Viele Gemeindeglieder zogen sich aus Angst von unseren Zusammenkünften zurück; einige traten aus der Gemeinde aus und gaben die graue Karte zurück. In Liegnitz kam es zur inneren Spaltung; die Pfarrer folgten mit Ausnahme eines emeritierten Pfarrers dem Bischof; der größte Teil der Bekenntnisgemeinde ging mit ihnen; der Rest wählte einen eigenen Bruderrat aus Laien und einen Laienobmann und schloß sich der Naumburger Synode an. 1938 wurde den beiden Gemeinden ein vom Provinzial-Bruderrat geprüfter und ordinierter Pastor gesandt, der Liegnitz und Jauer zu betreuen hatte. Er wohnte in Liegnitz und nahm auch mir meine Arbeit in Jauer und unseren drei Dörfern ab. Die Gemeinde Konradswaldau, deren Gemeindeglieder ganz hinter der Naumburger Synode stand und deren Pfarrstelle bisher vakant war, erhielt ebenfalls einen illegal geprüften jungen Geistlichen, und zwar als Pfarrer. Aber leider wurde durch den Krieg den Gemeinden Liegnitz und Jauer ihr Pastor Tietz wieder genommen, und auch Pfarrer Pape in Pombsen mußte zum Militär. Das waren alles schwere Schläge für die gesamte Bekennende Kirche, also auch für uns in Jauer. Die Bekennende Kirche war in den Winkel geschoben. Unsere Gemeinde versammelte sich noch wöchentlich in den Gottesdiensten, Bibelstunden und in den Abendmahlsfeiern. Der Kreis der Teilnehmer wurde sehr klein; die Zusammenkünfte in den Dörfern waren verboten, da sie keinen kirchlichen Raum hatten (in Reppersdorf) oder nicht von ihrem Pfarrer geliehen bekamen (Peterwitz und Kolbnitz). So blieb es bis zum Kriegsende, durch das unsere Gemeinde in alle vier Winde zerstreut wurde.

Was bedeutet mir persönlich das Erlebnis des Werdens, Wachsens und schließlich Endens der Bekenntnisgemeinde Jauer im Kirchenkampf der Hitlerzeit? Diese Frage an mich zu stellen, hat die evangelische Kirche in Deutschland ein Recht, und sie soll kurz beantwortet werden: Ich habe *erstens* gelernt, was es bedeutet, wenn eine Kirche »Pastorenkirche« ist, wenn der Pfarrer alles allein macht, die Gemeinde aber nicht mitarbeiten läßt oder bestenfalls nur hier und da sie zur Ausführung eines Dienstes anstellt, während die ganze Verantwortung für alles Geschehen auf ihm liegt. Ich muß bekennen, daß ich mich vor 1932 herzlich wenig darum gekümmert habe, was in der Gemeinde und in der Gesamtkirche vor sich ging. Ich ging alle Sonn- und Festtage zum Gottesdienst und regelmäßig zum Abendmahl, hielt fest an Hausandacht und Tischgebet. Ich schlief also fest. Erst der Kirchenkampf weckte mich auf und schenkte mir die Erkenntnis, daß wir Laien nach Kräften verantwortlich mitarbeiten müssen. Eine

Gemeinde, die das nicht will oder darf, wird stumpf und gleichgültig oder beschränkt sich aufs Kritisieren von Mängeln der Kirche. Die Folge ist völliges Versagen, wenn Bedrohungen von außen und Anfechtungen von innen kommen. Nur wer seine Kirche liebt und fordert, Bescheid zu wissen über ihr Leben und lebendig in ihr mitarbeiten zu können, ist ihren Nöten und ihrer Bekämpfung gewachsen. Ich bedaure schmerzlich, daß diese im Kirchenkampf offenbar gewordene Tatsache heute in der EKD fast ganz in Vergessenheit geraten ist und die alte Pastorenkirche wieder am Steuer steht.

Ich habe *zweitens* gelernt, daß das Leben in einer wahren Gemeinde unaussprechlich froh und glücklich macht, es ist erfüllt von einer warmen herzlichen Bruderliebe und Gebelust. Wie herzerquickend waren unsere Busfahrten zu Bekenntnisgottesdiensten auswärtiger Gemeinden, bei denen wir unterwegs aus allerlei Dörfern Gleichgesinnte mitnahmen. Wie wurde das Herz weit und froh. Unsere kleine Bekenntnisgemeinde in Jauer hatte eine erstaunliche Freudigkeit zum Geben, woran es den Gemeinden sonst oft so erschreckend mangelte. Ich bedaure, daß die Kirche aus dem Kirchenkampf nicht für heute gelernt hat, daß es ihr schädlich ist, vom Staat abhängig zu sein und sich nicht auf eigene Füße zu stellen. Wer sich von fremden Mächten unterstützen läßt, wird ein Gebundener und Sklave der Welt.» Wir haben einen Herrn: Jesus Christus! Durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn!«

Ich habe *drittens* gelernt, daß die Kirche Christi nicht beanspruchen kann, auf Rosen zu gehen. Der Weg ihres Herrn ist der Weg aus Armut durch Verfolgung zum Kreuz. Seinen Weg zu gehen, muß auch die Kirche bereit sein. Wenn eine Gemeinde es wagt, erfährt sie aber auch in allen Nöten und Leiden die Nähe und den Beistand ihres Herrn, der ihr Weisheit, Kraft, Trost, ja alles, wessen sie bedarf, in reichem Maße schenkt. Wir haben in Jauer nicht viele Leiden zu tragen gehabt. Selbst mir als dem Laienobmann hat Gott nur geringe Lasten auferlegt. Ab und zu Hausdurchsuchungen nach Schriften und Verhöre durch unsere Jauersche Kriminalpolizei, der diese Aktionen scheinbar viel peinlicher war als mir und die mir mit großer Hochachtung begegnete. Ferner das Verbot des kleinen Kindermissionsbundes, den die Schulbehörde in Breslau fälschlicherweise mit meiner Tätigkeit in der Bekennenden Kirche in Zusammenhang brachte. Ein langes Verhör bei der Gestapo in Liegnitz, durch das man mir die Unterrichtsgenehmigung zu entziehen gedachte, was aber mißlang, da man mir nichts Unerlaubtes nachweisen konnte. Ich durfte bei diesen Aussprachen erfahren, wie Jesus Christus den Seinen den Markus 13,11 verheißenen Heiligen Geist zum Beistand sendet und fühlte mich hindurchgetragen durch alle Aufregung und Bangigkeit. Es gab mir innerhalb der

Bekenntnisgemeinde einen schmerzlichen Stoß, als ein junger Mann, der der SA angehörte, aber trotzdem in die Bekennende Kirche eingetreten war und sich durch große Gefebfreudigkeit auszeichnete, beanstandete, daß eine Frau das Amt des Laienobmanns innehatte. Für den Fall, daß sich kein Mann dafür finden würde, erklärte er sich bereit, selbst den Posten einzunehmen und aus der SA auszuseheiden. Einem unserer Bruderratsmitglieder wollte ich gern mein Amt überlassen. Aber ich befürchtete, daß die Gemeinde unter der Leitung dieses jungen Mannes nicht mehr auf dem Weg der Naumburger Synode geführt werden würde. Ich bat Pfarrer Hornig um Entscheidung. Er beschloß mit unserem Bruderrat, daß ich die Leitung behalten sollte! Der junge Mann blieb daraufhin in der SA und ließ die Bekennende Kirche im Stich. So wurde mir persönlich Schweres erspart. Zwar verlor in Liegnitz eine meiner Schwestern ihr Amt als Studienrätin, eine andere Schwester wurde einmal zwei Tage lang von der Gestapo eingesperrt. Aber dies alles waren ja nur leichte Wölklein im Vergleich zu dem, was an Leiden anderen Gliedern der Bekennenden Kirche auferlegt wurde, und die es in der Kraft Christi geduldig und standhaft ertrugen. Wie herzlich beteten wir in unseren Gottesdiensten für diese Brüder und Schwestern, deren Namen uns genannt wurden.

Ich habe *viertens* gelernt, wie schwach und jämmerlich mein eigener Glaube und meine Liebe zu Christus waren und wie oft ich in dem Licht dieser Hoch-Zeit der evangelischen Kirche das Gebot Gottes »Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und Deinen Nächsten wie Dich selbst« von mir übertreten worden ist, indem ich oft schwieg, wo ich hätte reden müssen. So hat mich der Kirchenkampf klein und schuldig gemacht, besonders gegen das Volk der Juden. Wie nötig hatte ich diese Demütigung; wie beugt mich seit dem Erlebnis des Kirchenkampfes das Schuldbekenntnis von Stuttgart!

So lag ein großer, bleibender Segen für mich auf jenem Erleben, das wohl zu den einschneidendsten meines Lebens gehört. Gott, dem gnädigen und barmherzigen Herrn, gebührt Lob und Dank, daß er es mich auf dieser Erde erleben ließ.

Erstandene Stimmen

Evangelische Dichtung aus Schlesien nach 1945¹. Eine Untersuchung
1. Teil

VON JOCHEN HOFFBAUER

Einführung

*Ich lobe dich, mein Gott, in dieser Zeit!
Ein heitrer Regen fliegt, uns zu erfrischen,
und wölbt sein Schimmern durch die Helligkeit
entzündet und schmal, da wir den Atem mischen.
Bei uns ist deine Huld, die hörend macht.
Wir horchen in ein weitgezogenes Schweigen
von Gegenwart: Wir leben. Welches Wort!
Und welches Winken mit belaubten Zweigen!
Mein Vers wird lind: ein still und silbrig Fließen,
ein Streif und reiner Hauch des Elements,
darin die Himmel sich zusammenschließen,
ein Schein, der auf benetzte Lippen fällt.*

*Wo Friede währt, ist Wahrheit unverstellt.
Es will sich Wort für Wort zu ihr bekennen.
So soll die Wahrheit am Gedicht entbrennen
durch Eintracht, die uns läutert und erhält.
Großäugig, schattenfarben kommt gegangen
die leichte Nacht. Es glimmt der Sterne Zug.
O Schlaf, den unsre Lider sacht empfangen!
O Welt, dem Herzen nie und nie genug!
Kein Atem geht in dir, mein Gott, zugrunde,
denn deine Rettung hat den Tod verbraucht,
und unsre Unruh heilt an deiner Wunde:
Wir sind in deines Sohnes Blut getaucht²!*

1 Dieser Arbeit liegt mein 1963 im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, erschienen Buch »Unter dem Wort – Ostdeutsche Evangelische Dichtung nach der Vertreibung« zugrunde. Die Schrift (herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover) ist lange vergriffen. Der Text wurde völlig neu bearbeitet.

2 Heinz PRONTEK, Wassermarken, Gedichte, Esslingen 1957, S. 62.

Nicht ohne Absicht hat der schlesische Lyriker Heinz Piontek diesen achten Vers in seinem Gedichtzyklus an den Schluß des Gedichtbandes gestellt, und es kann wohl symptomatisch sein, daß er diesem Zyklus, der sich in Form und Inhalt von den anderen Gedichten dieses Buches merklich unterscheidet, die Überschrift »Erstandene Stimmen« gab. Denn nach bedingungsloser Kapitulation, Kriegsende, Chaos und Verzweiflung, nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur, sind – soweit sich dies überblicken und resümieren läßt – in der Tat Stimmen erstanden, die aufhören lassen und die im deutschen literarischen Raum Bestand haben werden.

Eine derartige, selbstverständlich subjektive Untersuchung wird nicht ganz unproblematisch sein, und dies aus den verschiedensten Gründen, auf die noch einzugehen sein wird. Vielleicht enthält sie sogar »Zündstoff« in einer Zeit, die darauf aus ist, sich auch im kirchlichen Bereich allenthalben »abzusichern«. Indessen sollte ein solcher »Zündstoff« aber nur im positiven Sinne verstanden werden und zur Klärung von Standorten und Streitpunkten beitragen helfen.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen soll nun versucht werden, in drei Abschnitten – denen ein kurzer Ausblick abschließend folgt – aufzuzeigen, inwieweit und wodurch evangelische Autoren aus schlesischer Wurzel mit dazu beigetragen haben, die dargelegten Prämissen zu erreichen und sogar teilweise entscheidend weiterzuführen. Die Abschnitte:

Der Dichter und seine Heimat.

Der Dichter und die Wahrheit.

Der Dichter – ein Tröster?

Jeder Leser... wird manchen Autorennamen nur kurz oder gar nicht erwähnt finden, auf den er persönlich wohl Wert legt. Vor allem aber: Jeder Leser wird... Autorennamen entdecken, die ihm weniger geläufig oder gar unbekannt sind. Beide Kategorien von Lesern müssen nicht ungeduldig werden; ...ein gutes Buch muß auch einem vielseitig erfahrenen Leser noch Überraschungen bringen und Bekanntschaften mit Ideen, Menschen und Büchern vermitteln, die er nicht kennt...³.

Der Dichter und seine Heimat

»Heimat« – was immer auch der Einzelne darunter verstehen mag, war lange verpönt, da durch Mißbrauch belastet und entstellt. Mißbrauch jedoch, gleich von welcher Seite, kann letztendlich nicht Begriffe tilgen, Gefühle ausröten, Traditionen eliminieren.

³ Werner MAHRHOLZ, *Deutsche Dichtung der Gegenwart – Probleme, Ergebnisse, Gestalten*, Berlin 1926, S. 6.

Inzwischen ist »Heimat« wieder »in«. Buchreihen, Fernseh-Serien, kluge Essays in den Feuilletons, kontrovers geführte Diskussionen beweisen dies. Aber auch hier, wie bei so manchem, steckt der Teufel eben im Detail. Der Mißbrauch ist nach wie vor nicht gänzlich auszuschließen. Was Ideologien nicht schafften, gelingt dann dem Kommerz, der mit kühlem Kopf und spitzem Stift zu rechnen versteht. Auflagenhöhen und Einschaltquoten überzeugen immer; denn nichts ist eben überzeugender als der »Erfolg«. Die Qualität spielt da zumeist nur eine Nebenrolle, wie vieles andere auch.

Was »Heimat« für den Einzelnen ist, bedeutet, wird – nach meiner Erfahrung – wohl immer unerklärbar und unergründbar bleiben. »Heimat« kann in der Tat vieles sein – aber auch ein sehr wenig! Nicht Größe und Glanz sind ausschlaggebend, eher (und mehr noch) Kargheit und Not. In der »Fremde« zu sein, hieß in alten Zeiten »im Elend zu sein«, mochten die äußeren Lebensbedingungen auch noch so glänzend erscheinen. Materieller Wohlstand soll nicht heruntergespielt oder verharmlost werden, aber es zeigte sich immer wieder, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt und äußerer Überdruß schlimmer sein kann als armselige Verhältnisse, wenn nämlich zu diesem materiellen Überdruß sich innere Leere gesellt.

»Im Fremden ungewollt zu Haus« zu sein, hatte schon den freiwillig emigrierten Lyriker Max Hermann-Neisse bedrückt⁴ und nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Den geflüchteten, heimatvertriebenen und ausgesiedelten Autoren aus Schlesien ist es nach 1945 ähnlich ergangen, zumindest was ihre innere Situation anbelangt.

Gibt es eine »schlesische« Kunst, den »schlesischen« Dichter? Natürlich nicht. So wenig wie es eine »schwäbische« oder »rheinische« Literatur gibt. Es gab zu allen Zeiten und gibt auch heute noch nur »gute« und »schlechte« Literatur; was dann im Einzelnen der Beurteilung des Kritikers oder Lesers obliegt.

Es handelt sich in dieser – gewiß nicht vollständigen – Untersuchung um Autoren, die entweder in Schlesien geboren sind oder die in irgend einer entscheidenden Weise mit Schlesien verbunden blieben; sei es durch langjährige Aufenthalte dort, sei es durch ihre Werke.

Die nicht unumstrittene Nadlersche Methode⁵, deutschsprachige Dich-

4 Max HERMANN-NEISSE, (geb. 1886 in Neisse/O.S., gest. in London 1941), »Im Fremden ungewollt zuhaus«. Gedichtauswahl, München 1956, eingel. u. hg. v. Herbert HUPKA.

5 Josef Nadler, geb. 1884 in Neudörfel (Nordböhmen); von 1931–1945 Prof. in Wien, gest. 1963. Begann 1912 mit der »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften« (3 Bände bis 1918; die zusätzliche »Raumtafel« erschien erst 1928; daher wird diese Erstausg. auch mit den Daten 1912–1928 angegeben. – Neuausgabe als »Geschichte der deutschen Literatur«, 2. erg. Aufl. Regensburg 1961. Vgl. ARNO LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens. Bd. III, München 1974, S. 451–452, 663 u. 688.

tung nach Stämmen und Volksgruppen einzuteilen oder zu betrachten, kann nur die literarisch relevante Aufgabe haben, »... die... gegebene landeskundliche Sicht zur Deutung des literarischen Werkes und zur Erkenntnis literarischer Besonderheiten einzusetzen. Damit ist sie nichts anderes als eine der vielen anderen interpretatorischen Richtungen, über die die Literaturwissenschaft verfügt, um Dichtung und Dichter begreifbar zu machen...⁶.

Weil der zitierte Arno Lubos Grundsätzliches und Entscheidendes zur Klärung der weitgehend verschwommenen Begriffe beigetragen hat, möchte ich noch einmal auf seine Untersuchungen zurückgreifen: *Die Absicht, die Literatur Schlesiens zu betrachten, ist nicht unter dem Aspekt des Provinzialismus entstanden. Die Begründung dafür, einen landschaftlich-literarischen Bereich zu schaffen, findet sich in dem Anliegen der Wissenschaft selbst, Neues und bisher Unbekanntes zu entdecken und unser Wissen über Namen und Werke zu erweitern...*

Das bedeutet jedoch nicht, daß sie sich nur um Themen zu bemühen hat, die möglichst weite Kreise interessieren. Sie verliert nichts von ihrem Wert, wenn sie auf eine weite Resonanz verzichten muß. Es geht nicht um ihre offensichtliche Wirkung, sondern vielmehr um das Ziel, ihr grundsätzliches Vorhaben, wie jede andere literaturhistorische Blickrichtung sich um die Entdeckung, Deutung und Wertung dichterischer Schöpfungen zu bemühen und dieses Bemühen einzufügen in das gemeinsame Anliegen der Literaturwissenschaft, geistige Werte zu erhalten und wirken zu lassen. Die Methode, um dieses Ziel zu erreichen, ist verschieden; auch die Methode der regionalen Literaturbetrachtung hat sich im Verlaufe von über einem Jahrhundert gewandelt⁷.

Diese wissenschaftliche Deutung von Arno Lubos wird durch die Werke der Autoren aus Schlesien unzweifelhaft und nachhaltig gestützt. Denn diese Autoren können sich einerseits um der reinen Kunst willen nicht provinziell oder regional einengen lassen, sind aber andererseits in die Probleme der Welt und ihrer Zeit eingebettet. Der Publizist Richard Krüger meint dazu: *Die Kunst steht dem Leben sehr nahe; einem Leben, in dem wir Zeuge eines einmaligen Vorganges sind; der sich seit der Vertreibung aus angestammten Gebieten unmerklich vollziehenden Umschmelzung des deutschen Stammesgefüges. Man wird in wenigen Jahrzehnten überkommene Einteilungen und Begriffe kaum noch anerkennen können. Was in dieser geschichtlichen Stunde das ostdeutsche Element in die gesamtdeutsche Kunstlandschaft einträgt, ist auch ein Bild; immer noch werdend und sich*

6 Arno Lubos, geb. 1928 in Beuthen/O. S., jetzt: Coburg. Vgl. Arno LUBOS, *Linien und Deutungen – Vier Abhandlungen über schlesische Literatur*, München 1963, S. 9.

7 Ebd., S. 9.

*verwandelnd, aber endgültig in der Fassung von Ordnung und Klarheit. Was von daher kommt, kommt aus einer Welt, die ihren Halt nicht verloren hat*⁸.

Wie aber sahen die Versuche und Ansätze aus, Literatur aus und über Schlesien über-regional deutbar zu machen? »Die Registratur war stets um ein Ordnungsprinzip verlegen gewesen. Die Datengliederung (etwa: Die Dichter am Ende des Jahrhunderts), die sprachliche Gliederung (etwa: Die lateinische Dichtung), die stofflich-inhaltlich (etwa: Die religiöse Dichtung) oder auch die stillkundliche Gliederung (etwa: Der Manierismus...), wechselten miteinander ab, um jeweils der Vollständigkeit, Lückenlosigkeit und Präzision zu dienen...«⁹. *Die Literaturbetrachtung, die während des Nationalsozialismus von einem gänzlichen Zerfall bedroht war..., hat nach dem Krieg den früheren Weg fortgesetzt und sich somit einer verstärkten psychologischen wie auch philosophischen Deutung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge zugewandt. Dieser Vorgang einer vertieften seelenanalytischen, weltanschaulichen, religiösen, insgesamt einer Betrachtung der daseinsformenden Mächte vollzieht sich in der deutschen Literaturbetrachtung allgemein. Das bedeutet eine Ausweitung des einstmals sehr eng aufgefaßten Begriffs ›Literatur‹, eine Ausweitung auf den gesamten Gehalt der literarischen Aussage, eine Ausweitung auf das Dichterische als Ideenträger und schließlich auch als Träger des Zeitgeistes oder zumindest einiger Wesenszüge der Zeit*¹⁰.

Arno Lubos hat Grenzen und Möglichkeiten einer Untersuchung wie dieser klar und einsichtig aufgezeigt; seine abschließenden Sätze zum Thema klingen wie eine Präambel: »Es ist hier nichts Selbstverständliches ausgesagt, zumal wenn wir die spannungsgeladene Situation in Betracht ziehen, in der heute das ostdeutsche Problem und damit auch die ostdeutsche Wissenschaft stehen. Es sind Standpunkte zu markieren gegenüber denjenigen, die von uns zuviel erwarten; und gegenüber denjenigen, die uns für überflüssig halten«¹¹.

Die schlesische Landschaft spielt im Werk der zeitgenössischen Autoren aus Schlesien stets eine sehr gewichtige Rolle; vielleicht, weil sich die Schriftsteller von ihrer Vielseitigkeit und Harmonie gern inspirieren ließen; vielleicht, weil sie den Verlust spürten. Verlust öffnet die Augen.

Es gibt eine Kraft der Erinnerung, die das Erlebte, das Vergangene gegenwärtiger macht, als es jemals gewesen sein mag. Wahrscheinlich müsse man den Verlust spüren, an ihm leiden, um ihn in der Beschwörung der

8 Zit.nach HOFFBAUER (wie Anm. 1), S. 10.

9 Vgl. LUBOS (wie Anm. 6), S. 13 u. 14.

10 Vgl. ebd., S. 17.

11 Ebd., S. 24.

Wörter vergessen zu machen, sagt Joseph Roth¹². Und er, der für immer unser Bild von den verschwundenen Ländern des alten k.u.k.-Reiches geprägt hat, hält die verlorenen Provinzen für die eigentlich literarischen. Noch trefflicher heißt es bei Proust¹³: Die wahren Paradiese sind die verlorenen Paradiese.

Worum geht es? fragt Peter Paul Nahm im Vorwort einer umfänglichen Untersuchung¹⁴: *Nicht um ein wehmütiges Preislied auf Gewesenes, das zu konservieren wäre. Es geht, das ist freilich einfacher zu sagen als zu tun, darum, den besonderen Part der Ostdeutschen zum Gesamtbild ›Deutscher Kultur‹ spürbar zu halten; gewissermaßen aus dem Untergrund heraufzuholen. Und das nicht etwa um seiner selbst willen... Es ist nicht alles so gelaufen, wie es hätte laufen können. Man braucht das nicht zu verschweigen. Es erklärt sich zum Teil aus einer Zeit, die alles aus den Fugen schob*¹⁵.

Verschüttetes »aus dem Untergrund heraufzuholen«, Vergangenes gegenwärtig zu machen, Landschaften nicht zu sehen als bloße Fotografie, sondern durchgeistigt und hintergründig, ist das Anliegen Wolfgang von Eichborns (1909 in Breslau geboren). Nicht nur als Herausgeber schlesischer Anthologien¹⁶ hat sich von Eichborn Verdienste erworben, sondern auch als Autor kleiner, lebensnaher Skizzen¹⁷ und als Verfasser subtiler Landschaftsbilder¹⁸. »In dieser Heimat werden wir nicht wieder leben. Wir können nur noch mit ihr leben«¹⁹.

Dem Lauf der Jahreszeiten folgend, unternimmt es der Verfasser, noch einmal die geliebten schlesischen Landschaften, eben die »Landschaften

12 Joseph Roth, geb. 1894 in Schwabendorf/Galizien; gest. 1939 in Paris. Vgl. Lexikon der Weltliteratur, hg. v. Gero v. WILPERT, Bd. I: Autoren, 2. Aufl. Stuttgart 1975, S. 1390–1391.

13 Marcel Proust, geb. 1871 in Auteuil, gest. 1922 in Paris; sieben Romane »Suche nach der verlorenen Zeit«, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 1312–1313.

14 Leonore LEONHART, Das unsichtbare Fluchtgepäck – Kulturarbeit ostdeutscher Menschen in der Bundesrepublik, Köln/Berlin 1970, hier »Einleitung« von Peter Paul NAHM, S. 7.

15 Ebd., S. 7 u. 8.

16 Wolfgang von EICHBORN, Schlesiens Vermächtnis – ein Lesebuch aus 700 Jahren, Köln 1960.

17 Wolfgang von EICHBORN, Kleiner Bruder in der Wiege – Tagebuch eines Vaters, Stuttgart u. Tübingen 1950.

18 Wolfgang von EICHBORN, Das schlesische Jahr – Landschaften der Sehnsucht, Stuttgart 1948, Neuaufl. München 1968. Hier noch zu nennen DERS., Ihr Hirten erwacht – Weihnachtsgeschichten aus Schlesien, München 1961, und DERS., ...als flöge sie nach Haus – Die schönsten Gedichte aus Schlesien, München 1962.

19 Vgl. v. EICHBORN, Das schlesische Jahr (wie Anm. 18), hier Vorwort zur Neuaufl., S. 8.

unserer Sehnsucht« zu durchwandern und sich ihrer Schönheiten und Eigenwilligkeiten neu zu versichern: die weite Ebene, die fruchtbare Oderlandschaft, das liebliche Vorgebirge, die fromme Grafschaft Glatz, das Iser- und das Riesengebirge, sein heimatliches Breslau, die unzähligen Städte, Dörfer, Burgen, Ruinen, Schlösser, Klöster und Kirchen.

Die November-Impressionen, die das ein wenig abseitige und vergessene Isergebirge betreffen, enden: *Der Waldboden ist ein Trümmerfeld von nackten und bemoosten Felsbrocken. Die Wurzeln der Fichten klettern knorrig sich durcheinanderschlingend durch die mit schwarzem Humus angefüllten Felsenspalten; dazwischen blinken kleine Tümpel faulen, moorigen Wassers; hin und wieder ragt wie ein Riesenteller der aufgebrochene Wurzelboden einer umgestürzten Fichte, die schräg im Forst liegt; von seinen abgerissenen Strängen fallen die blauen Flechtenbärte nieder. Kein Hauch bewegt die feuchten Nebelmassen, es geht kein Raunen durch die Wipfel, du schreitest wie durch stehende Wolken; nur das Wasser gluckst und gurgelt, und die Felsen und die schweren Zweige tropfen. Nach Stunden rauscht ein Gebirgsbach, der Weg senkt sich steil zum Talbett, ein schmaler Holzsteg schwebt über dem Gewässer, das gischend und schäumend über ausgewaschene Felsen springt, sich durch die Sperren mitgerissener Stämme zwingt. Dann steigt es wieder hoch am anderen Ufer, der gleiche Weg, die gleichen Fichten, nur etwas niedriger hier und etwas mehr durchwachsen von sparrig-dichtem Unterholz, und das Rauschen des Baches bleibt zurück. Nach Stunden solchen Wanderns kommt wohl dann ein kleines Tal, ein steiler Hang, ein Baudenhaus und noch eines auf schmalem Wiesenplan und daneben der halbverfallene Rundbau einer alten Glashütte und weiter abwärts eine Baudenschenke...*

Dort kehrtest du ein, in der Dämmerung, und trankst den Wacholderschnaps und wärmtest und trocknetest dich auf der Ofenbank, und es durfte dich nicht wundern, wenn dir die Menschen, die in diesen Wäldern lebten, zurückhaltend begegneten. Und wenn sie dann anfangen zu erzählen, am Abend, wenn sie dich kannten, dann mochte es dir nicht mehr so verwunderlich erscheinen, ihr bedächtiges Berichten und ihre verworrenen Geschichten; und viel Unheil war geschehen und manches Rätselhafte, Lebende verschwanden in den Wäldern und Tote tauchten auf, und der Böse hatte Macht in ihnen. Ich denke, dann wäre es auch dir lieb gewesen, wenn du an diesem Abend nicht noch die dunkle schmale Straße durch die schwarzen Wälder und zwischen den moorigen Wiesen nach Groß-Iser hinunterzusteigen brauchtest, sondern mit der Kerze im zinnernen Leuchter die schmale Stiege zur Dachkammer hinaufsteigen durftest. Und wenn du im Dunkel unter dem blaukarierten Leinen des Deckbettes lagst, dann

*tropfte es von den Fichtenzweigen eintönig aufs Schindeldach, und draußen rauschte der Bach, und ringsum warteten schweigend die Wälder*²⁰.

Beschwörung einer Welt, die äußerlich »heil« erschien, so brüchig sie im Innern auch immer gewesen sein muß, was die nachfolgenden Katastrophen nur allzu deutlich beweisen, war das Anliegen dreier Autoren, die bereits verstorben sind: Ruth Hoffmann, Gerhard Uhde und Hans Zuchhold. Über ihre literarische Bedeutung im Gesamtkontext schlesischer Dichtung und über die Nachwirkung ihrer Werke mag man streiten; ihre Namen sind ohnehin so gut wie vergessen, doch zu Lebzeiten hatten sie durchaus ihre treue Leser-Gemeinde, die, fern aller literarischen Kritik, zu ihnen hielt.

Ruth Hoffmann²¹ versuchte in ihrem umfänglichen Werk Menschen-schicksale zu gestalten, die den Leser zu einer inneren Entscheidung herausfordern. Das mag nicht zuletzt mit ihrem eigenen schweren Schicksal zusammengehangen haben. Ihr jüdischer Mann Erich Scheye wurde 1943 in Auschwitz umgebracht. Zwei große Themenkreise prägten sich in ihrem schriftstellerischen Werk immer wieder aus: Die Heimat Schlesien und der Gefährte, beide im geistigen Raum unverlierbar. Ihre fraulich-leidenschaftliche, klassisch-distanzierte Trauer läßt deutlich werden, wie verlorene Bindungen sich durch geistige Kraft unauflöslich zu bewahren vermögen.

Von einem »ununterbrochenen Glück des Gestaltens« – wie sie es einmal nannte – zeugen die seit Kriegsende erschienenen etwa 25 Bücher der Autorin²², die von 1936–1945 mit Schreibverbot belegt worden war. Alle diese Bücher legen Zeugnis ab für die Überwindung des schrecklich Erlebten; Haß, Vergeltung oder Ressentiments sind bei ihr nirgendwo zu finden. Ihre Sprache gibt sich schlicht, unkompliziert und unverstellt; wie schon 1935 in dem köstlichen schlesischen Familienroman – ihrem »Erstling« – »Pauline aus Kreuzburg« festzustellen war²³: *Im Mai ist alles, wie es sein soll, Ketten aus Löwenzahn, Ketten aus Fliederblüten, fein ineinandergesteckt. Im Mai ist Geburtstag, und den feiern die Kinder, die Knechte, die*

20 Ebd., 1. Aufl., S. 91–93.

21 Ruth Hoffmann: geb. 1893 in Breslau, verst. 1974 in Berlin, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 727.

22 Es seien hier nur auswahlweise genannt die Bücher: Franziska Lauterbach, Roman, 1948; Neuaufl. München 1975. – Die Schlesische Barmherzigkeit, Roman, 1950, Neuaufl. München. – Die Häuser, in denen ich lebte, Erzählungen, Stuttgart 1969. – Eine Liebende, Roman, Stuttgart 1971, Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 727.

23 Ruth Hoffmann, Pauline aus Kreuzburg, Leipzig 1935, Abschnitt: »Vom Warten«, Kapitel: »Die Rute«, S. 182 u. 183 (Auszüge). Neuaufl. Leipzig 1946 / Neuaufl. München 1973. Die Abschnitts-Überschriften lauten: Vom Werden / Vom Spielen / Vom Lernen / Vom Lieben / Vom Schaffen / Vom Warten / Vom Opfern / Vom Säen / Vom Sorgen / Vom Ernten.

Mäde, den feiern Herr und Frau Speer mit Pauline. Der Napfkuchen ist groß wie ein Wagenrad. Rot funkelt der Johannisbeerwein in den alten Gläsern, auf denen Glaube, Liebe, Hoffnung eingeätzt ist.

»Daß du eine glückliche Braut wirst, Pauline!« Liebe, da zeigt das Glas zwei flammende Herzen auf einem Altar. Pauline wird ganz rot, nicht vom Wein, nicht vom Wein. Glaube, Liebe, Hoffnung ist auf den Gläsern, aus denen ihr Wohl getrunken wird, und der gute Wunsch Madame Speers, da soll es nicht glücken? –

Der Pfingstmonat ist da mit Birken vor dem Tor und Kalmus in den Stuben. Kalmusduft und Streuselkuchen, das ist Pfingsten. – Die Heuwagen kommen schwer von den Wiesen, es wird gewittern. – Garben und Puppen, die Armen lesen die Ähren nach, die Gänse weiden auf den Stoppeln. Das Jahr, kaum begonnen, hat sich unversehens in den Herbst hineingespielt. Altweibersommer fliegt in der klaren Luft, da lachst du, Pauline, mit deinen siebzehn Jahren. Aber mit siebzig wirst du denken: Spinnt ihr bald über mein letztes Bett, Sommerfäden?

Oktobersturm fegt über die Äcker daher und schreckt uns aus dem Schlaf, weil er mit den Äpfeln auf dem Dach polternd Kegel spielt. Alle neune. Sie rollen und rollen hinab und füllen die Dachrinne – Reinetten und Welschweinlinge, Jungferenäpfel und Goldparmänen. Hart sind sie noch, sie müssen erst lagern, aber Pauline beißt, krach, mit zweiunddreißig gesunden Zähnen hinein und probiert alle Sorten durch.

Es hat sehr geschneit: »Korla, schneide mir Zweige vom Kirschbaum, mit vielen Knospen daran!« Zweige vom Kirschbaum, in der Andreasnacht geschnitten und in Wasser gestellt, sollen am Weihnachtsabend aufblühen, und dann wird die Jungfer, die sie gepflegt hat, im kommenden Jahre Braut.

Die Kirschen blühen am Heiligen Abend, die Orakelschiffchen aus Nußschalen berühren sich in der Silvesternacht auf dem Ozean der großen Waschschüssel. Nun kannst du beginnen, mit Jahren zu rechnen, Pauline!

Das Jahr, als Grete geboren wurde, da begann auch das neue Reich. Das Jahr, als Wilhelm von mir ging und ich eine Geschäftsfrau wurde, das Jahr der drei Kaiser, da fing Ernst an, von seinen Auslandsplänen zu reden. Das Jahr, als Grete mir die Enkelin schenkte, das Jahr, als Ernst nach England ging!

Wie ist es nur möglich, daß du, die du eben noch jung warst und die Stunden zähltest, die nicht enden wollten, die Wochen, die Monde, die Jahre, daß du nun beginnst, die Jahrzehnte auf das anzusehen, was sie dir gaben und was sie dir nahmen, Pauline? Sieh, das alte Jahrhundert schließt sich. War sein letztes Jahrzehnt nicht gut? Ich bin so gesund, die Meinen sind es auch. Wohlstand ist bei mir und bei ihnen. Ich gehe wieder wie einst, an jeder Hand ein Kind, und oft, so oft werden sie für meine eigenen gehalten und nicht für meine Enkel. Neues Jahrhundert, was wirst du bringen?

Gerhard *Uhde* wurde 1902 in der Weichselstadt Thorn geboren²⁴. Daß er aber trotzdem ein echter Schlesier geworden ist, hat Uhde in launiger Weise folgendermaßen begründet: »In Thorn geboren – in Schlesien aufgewacht.« In der gleichen autobiographischen Skizze bekennt er, daß er »eine selten glückliche Kindheit«²⁵ in den schlesischen Landen verleben durfte, und zwar in Schömberg, Kreis Landeshut, und in Hummelstadt (Lewin) in der Grafschaft Glatz. Es folgte die Gymnasialzeit in Ratibor, und dann brachte ihn, wie er schreibt, der »Wandervogel« – jene romantische, naturverbundene und revolutionäre Jugendbewegung nach dem ersten Weltkrieg »auf den Weg«²⁶. Uhde war zunächst Laienspieler in Volksspielgruppen, ging dann zur Berufsbühne, studierte zwischendurch und verdiente zeitweilig als Anzeigenwerber sein Brot. Im Jahre 1927 kam er zu Haas-Berckow, mit dem er – bis auf kurze Unterbrechungen – bis 1937 in künstlerischer Arbeit verbunden blieb. 1938/39 leitete er das Naturtheater in Heidenheim/Brenz; die Jahre nach dem Kriege lebte Uhde in Bad Hersfeld.

Uhde war ein guter Vortragskünstler, man merkte ihm stets seine schauspielerische Ausbildung an. Er konnte die Zuhörer in seinen Bann ziehen und auch andere Dichter gut interpretieren. Das Vagantische seiner Lebensführung hatte er wohl von Jugendbewegung und Schauspielerzeit mitgebracht – und pflegte es sehr.

Seine Bücher, Uhde bevorzugte die klassischen Formen der Dichtung wie Oden und Sonette, sind vom deutschen Buchmarkt verschwunden. Die rund 15 Bücher, die nach 1945, zum Teil als Neuauflagen älterer Werke, wieder herauskamen, weisen ein vielfältiges Werk aus: Romane, Erzählungen, Novellen, Gedichte, Schauspiele; aber der große Durchbruch, von dem Uhde immer träumte und hoffte, ist ihm nicht gelungen. Am ehrlichsten sind die autobiographischen Aufzeichnungen unter dem Titel: »Tagelöhner in einer kleinen Stadt – Wahrheit und Dichtung«²⁷, gewidmet »der Festspielstadt Bad Hersfeld und meinen hier aufgewachsenen Kindern«²⁸. Die Grunderkenntnis, daß Heil und Wehe der Menschheit in einem jeden einzelnen beschlossen liegt, zeichnet den dramatischen Versuch »Die Gesandten«²⁹ und den Roman »Lioba lebt« aus³⁰, der das aktuelle Thema des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus behandelt.

24 Gestorben am 7. August 1980 in Heidenheim/Brenz – am Tage seines 78. Geburtstages. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), S. 304–306.

25 Abschied und Begegnung – Fünfzehn deutsche Autoren aus Schlesien. Hg. v. Willibald KÖHLER u. Egon H. RAKETTE, München 1954, S. 229.

26 Ebd.

27 Heidenheim/Brenz 1977.

28 Ebd., S. 5.

29 Schauspiel in 5 Akten, Heidenheim/Brenz 1977.

30 »Schicksalsroman«, 7. erw. Aufl. Heidenheim/Brenz 1976.

»Dieses Buch ist gewidmet Cato Bontjes van Beek, geb. am 14. 11. 1920 in Bremen, hingerichtet am 5. 8. 1943 in Berlin-Plötzensee wegen ›Beihilfe zum Hochverrat‹ – Noch kurz vor dem Tode bezeugte sie: ›Ich habe mich mit allem ausgesöhnt. Ich liebe die Menschen wie vorher. Wenn doch der Haß getilgt wäre und die Menschen zu Gott kämen!«³¹.

Vielleicht kommen wir dem Autor Gerhard Uhde am nächsten, wenn wir in seine unkompliziert geschriebenen und mit Alterswehmut überhauchten Kindheitserinnerungen hineinschauen³². Seine Erzählung »Der nahe und der ferne Himmel« beginnt³³: *Meine Großmutter hatte mir erzählt, daß um Weihnachten herum die Menschen viel weniger sündig seien als zu anderer Zeit. Der Himmel sei dann der Erde am nächsten, das könne man schon daran sehen, daß dann die Sterne am hellsten glänzen, und wenn der Himmel so nahe ist, dann sei auch der liebe Gott nicht weit mit all seinen Engeln.*

An dieser Tatsache gab es nichts zu zweifeln, auch daran nicht, daß die Menschen das merkten, und wenn sie nicht schon von Grund aus gut waren, so daß ihnen bei ihren Taten die Engel obnehin zu Hilfe kamen, schämten sie sich oder hatten sie Furcht, Böses zu tun, eben weil sie spürten, daß um diese Zeit der liebe Gott in größerer Nähe war und alles viel deutlicher sehen konnte.

Ich empfand dies als Wahrheit an mir selbst, und mein sehnstüchtiger Wunsch war es, möglichst lange nach Weihnachten und ins neue Jahr hinein fleckenlos zu bleiben. In diesem Vorsatz konnte ich mich dadurch festigen, daß ich den Glauben an die Erzählung meiner Großmutter in manche Beobachtung hineinnahm und dort ihre Rede bestätigt fand. Wenn man die Hand ausstreckte und Schneeflocken darin zerschmelzen ließ, wurden sie kleine Sterne. Wo das Wasser gefror, blitzten Kristalle. Und der Schnee, wie er da lag, weich und weiß, war er nicht das reinste Bild der Sündlosigkeit?

Meine Großmutter nickte gewichtig zu meinen Beobachtungen und half mir auch zu einer Erklärung der Eisblumen. So wunderbar, sagte sie, wie die Blätter und Blüten an den Fensterscheiben entstehen, so zierten sie in bunter Pracht den Himmel. Ja, Kindchen, hier unten sind sie nur ein Schatten und müssen vergehen, sobald es warm ist, aber dort oben bleiben sie ewig.

Es war ein bitterkalter Sonntag. Von dem reißenden Gebirgsbach stieg Dampf auf, und da der Himmel noch so nahe war, mußte ich bei dem Wasserrauch an Abels Opferfeuer denken. Mit solcher Frömmigkeit im Herzen besiegte ich meine widerstrebende Mutter, daß sie mir die Erlaubnis zu einer außergewöhnlichen Schlittenfahrt gab. Der Sohn vom Hasler-

31 Ebd., S. 2.

32 Gerhard UHDE, Der nahe und der ferne Himmel. Schlesische Kindheitsgeschichten, Heilbronn 1962 (Salzers Volksbücher 82).

33 Ebd., S. 55 u. 56.

Bauern hatte einen Pferdeschlitten aus dem Schuppen gezogen und uns Kinder eingeladen, unsere Rodeln hinten dranzukoppeln zu einer Fahrt über die Grenze ins böhmische Land...

Wenn die aus dem Nachlaß herausgegebenen »Kindheitserinnerungen aus einem fröhlichen Pfarrhaus« des niederschlesischen Schriftstellers Hans Zuchhold betitelt wurden: »Bruder der Wolken und Winde«³⁴, so ist damit auch gleichzeitig dem Autor posthum ein Charakteristikum verliehen worden, das zutrifft. Der Verfasser hält in diesem lebenswürdigen Buch Rückschau auf eine Welt, die vergangen ist und die sein Wesen bestimmt hat³⁵, auf das väterliche Haus in dörflicher Stille, umgeben von Wald und Feldern und Seen. Diese Erinnerungen, die zugleich die Entwicklung eines jungen Menschen vor der Jahrhundertwende zeigen, schrieb Hans Zuchhold, der in Liegnitz den »Logau-Bund« begründete (ein loser Zusammenschluß niederschlesischer Autoren) in den letzten Jahren seines Lebens nieder, fern seiner verklärten Heimat, die wie eine Traumlandschaft in den Kapiteln des Buches ersteht, obwohl sie Wirklichkeit war, wie die Welt, in der wir leben³⁶. Nach dem Studium der Theologie und Philologie (Dissertation über Jakob Böhme – Untersuchungen über Meister Eckhart) von 1909–1933 im Lehrberuf an verschiedenen Orten: Ratibor, Jauer, Lauban, Berlin und Liegnitz; Oberstudienrat am Herzog-Heinrich-Gymnasium. Im zweiten Weltkrieg wurde Zuchhold nochmals ins Lehramt gerufen und unterrichtete an der Langhans-Schule in Landeshut/Schlesien.

Sein dichterisches Werk, das zur Jahrhundertwende mit Gedichten begonnen hatte (»Frau Sehnsucht«, 1900; »Vor den Toren der seligen Gärten«, 1906), endete auch mit Lyrik³⁷. Krankheit und Entbehrung standen am Ende eines Weges, der nicht nur über Höhen führte, sondern auch bittere Schicksalsschläge bereithielt. Hans Zuchhold war stets auf der Suche nach einem »gnädigen Gott«, in glücklichen Tagen und auch in der Qual, »die niemand ermessen; in Träumen, die keiner gekannt«³⁸. Der kritische Lyrikleser unserer Tage merkt leicht, daß Zuchhold völlig in traditionellen Bahnen dachte und schrieb. Die Verse enthalten eine romantische Weltschau, die sich stets mit christlichen Akzenten verbindet³⁹.

Aus den Kindheitserinnerungen seien ein paar Abschnitte zitiert, die den

34 München 1956.

35 Geb. 1876 in Eichenrode bei Sorau; gest. 1953 in Bad Essen bei Osnabrück. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), Bd. II, München 1967, S. 486–488.

36 Vgl. ZUCHOLD (wie Anm. 34), Klappentext.

37 Hans ZUCHOLD, Aufstieg, Gedichte, Lorch 1953.

38 ZUCHOLD (wie Anm. 34).

39 Hierzu: Jochen HOFFBAUER, Hüte das Bild! – Liegnitz und seine Dichter. – Ein Beitrag zur Literatur in Niederschlesien. Lorch 1985, S. 52–62.

Sprachduktus und den Stimmungsgehalt des Buches widerspiegeln⁴⁰: *Alle Zimmer stehen leer. Der stolze Mahagonispiegel, der bis zur Zimmerdecke reichte, der mächtige Gewürzschrank im Hausflur, die Glasservante in der »Guten Stube«, in welcher, als Erbstück von mütterlicher Seite, ein kostbares blaugoldenes Kaffeeservice aus der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin zwischen Glas und Silber prangte, ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV., der als Kronprinz bei einem Truppenmanöver die Gastfreundschaft des Großvaters genoß, sie alle und unzähliges anderes Gerät sind verschwunden.*

Ein Mammutwagen ist vorgefahren und hat alle diese Stücke und Kisten und Kasten dazu in seinen unersättlichen Rachen hineingeschlungen.

Vier starke Pferde mußten sich ins Geschirr legen, um das Ungeheuer abzuschleppen, langsam der Stadt zu durch mahlenden Sand. Alles ist leer! Und öde ist jeder Raum. Auch die Giebelstuben, die nach Norden und nach Süden blicken...

Ja, es ist wohl an der Zeit, daß ich auf den Kirchplatz gehe, die Luft wird schon grau. Ein Geruch von Kartoffelfeuern schwadet von den Feldern her durchs Dorf. Wirklich, sie sind alle schon da, Gustav und Emil, meine Schwestern und Minna Katzke, ich bin der letzte. Und nun sitzen wir auf den steinernen Stufen unter dem Turm. Und durch das hohe Gezweige der Kastanien geht manchmal ein Wehen des Abendwinds. Dann löst sich wohl eine der Früchte aus ihrem Blütenstand und platzt auseinander. Mit leisem Klopfen streut der Baum die braunen Nüsse und die weißgrünen Schalen in das herbstliche Gras. Heute achtet keines von uns darauf, keins denkt daran, sie zu sammeln.

Wir haben alle mit uns zu tun. Es ist eine düstere Stimmung...

Meine große Schwester zerbricht das lastende Schweigen: »Morgen früh um acht«, sagt sie feierlich, »da fährt uns Onkel Paul in die Stadt. Und dann«, ruft meine Zwillingsschwester Liesbeth, und ihre brombeerschwarzen Augen blitzen, »dann reisen wir mit der Eisenbahn, ganz weit!« Ein dumpfes Oh allgemeiner Bewunderung antwortet ihr. Noch ist hier niemand mit der Eisenbahn gefahren. Es muß wunderbar und sehr aufregend sein! Und noch dazu so weit! ... »Es wird herrlich sein«, beginne ich, »überall ist es dort schön«, sagt Mutter, »überall sind Seen, große und kleine, und Fische gibt es von allen Sorten, jeden Tag können wir Fisch essen dort!«

»Brr!«, ruft Emil entsetzt, »da möchte ich ja verhungern müssen. Meinet halben braucht es das ganze Jahr keinen Fisch zu geben«. ...

Minna Katzke drückt mir leise die Hand. Das heißt wahrscheinlich: »Herzliches Beileid!«

40 ZUCHOLD (wie Anm. 34), Kapitel »Der letzte Abend«, S. 21–28 (Auszüge).

Jedenfalls sind alle sehr beeindruckt, und wenn Schillers Emil eigentlich eine Abschiedsrede halten wollte, jetzt gibt er es auf...

»Ich muß jetzt nach Hause«, sagt er bedrückt und steht auf. »Und morgen früh seh' ich euch noch«. Denn unser Abschied fällt ja in die Kartoffelferien. Gustav Kleemann erhebt sich ebenfalls. Indem er sich die Hinterseite abklopft, als ob er in etwas Unerfreulichem gegessen hätte, versichert er mir, daß er ewig mein Freund bleibt, und er wünscht mir, daß ich bald wieder komme und ihm wenigstens einen Brief schreibe... Auch Minna Katzke fordert einen Brief, nein, viele Briefe und später soll ich sie heiraten. Sie wird so lange auf mich warten.

Ach, später! Später?

Und deine Liebe, Minna Katzke?

Ist es eigentlich ein Beweis von Zuneigung, wenn man immer gekratzt wird? –

Ich habe in meinem ganzen langen Leben keine Frau mehr gefunden, die mich aus lauter Liebe kratzte.

In knapper, präziser und unsentimentaler Weise betrachten die jüngeren Schriftsteller das verlorene Land im Osten. Jung waren sie, als sie um 1945 Schlesien verließen; jung sind die heute über Sechzigjährigen längst nicht mehr. Was jung geblieben ist bei ihnen, verrät die Sprache, offenbart ihr Werk.

Als Beispiel für diese neue, nüchterne Betrachtungsweise sei auf die »Oberschlesische Prosa« des bereits eingangs genannten Heinz Piontek (1925 in Kreuzburg/O.S. geb.) verwiesen, welche bewußt vom gängigen, verklärten Klischee abweicht, und die damit geradezu neue Dimensionen der Landschaftsbiographie erschließt⁴¹: *Das Gebiet war voller Ungewißheit. Selbst die Schneisen, in denen gekalkte Steine die Grenze markierten, hatten nichts von topographischer Genauigkeit. Sie vernarbten wie Wunden; Knieholz spülte über sie hinweg und wischte ihre Konturen ins grüne Gedämmer...*

Die Nächte brachten Beute und Blut. Über den Schmugglerpfaden hing der vibrierende Hall der Explosionen, sein Echo mischte sich mit dem Kreischen der Getroffenen, mit Gebell und den Fluchtgeräuschen aufgeschreckter Wildrudel. Blendlaternen tasteten grell ins Dunkel, fingerten nach zuckenden Körpern, Bündeln Konterbande, verstörtem Vieh. Manchmal schossen die Schmuggler zurück. Dann splitterten die Laternen, die Diensthunde winselten, in zerfetzten Uniformen bäumte sich der Tod. Der Wald vergaß nichts.

41 Heinz PIONTEK, *Oberschlesische Prosa* (1950/52), in: *Vor Augen – Proben und Versuche. Erzählungen*, Esslingen 1955, Teil II: *Versuche*, S. 155–156.

In seiner Erinnerung lohten die Lagerfeuer riesenhafter, zottelhaariger Jäger und die Rodebrände der Siedler, piffen die Hetzpeitschen polnischer Edelleute, schrillten friderizianische Querpfeifen, flohen Napoleons aufgebundene Armeen vor sibirischen Eiswinden, Wolfsgekläff und Kosakensäbeln, hauste die Bande schnurrbartgeschmückter Desperados, die mordeten und verschonten und zur Czenstochauer Madonna beteten.

Auch der Augustmorgen war in seinem Gedächtnis; Vorhutgeplänkel, die ersten Toten des Weltkriegs und die Gefechte mit den Freischärlern der jungen Republik – hier glich die Natur einem gesiegelten Dokument; wer es zu lesen verstand, dem war das Vergangene dauerhaft, der Wald Geschichte.

Heinz Piontek kommentierte einmal seine »Oberschlesische Prosa« wie folgt: »Meine Oberschlesische Prosa bezieht sich nicht ausschließlich auf die Realität, nicht auf Tatsachen – jeder, der Oberschlesien ein wenig kennt, könnte mich sofort widerlegen –, sondern sie läßt meine Heimat in einem dichterisch überhöhten, traumhaften, visionären Bilde erstehen«⁴². Piontek gibt in seinem umfangreichen Werk⁴³ jedenfalls ein Beispiel dafür, wie man verlorener Heimat in aller Nüchternheit und Liebe gedenken kann, ohne ungläubhaft zu werden.

Wer mit unvoreingenommenem Blick daran geht, die Werke der Autoren aus Schlesien nach 1945 durchzusehen, wird finden, daß nur selten eine direkte, vordergründig »schlesische« Aussage zu erkennen ist. Gewiß zum Leidwesen vieler Leser, die sich eben gerade deshalb so gern der sogenannten »Unterholz-Literatur« zuwenden, in der es allerdings von »heiliger Heimat« und »ewiger Sehnsucht« nur so singt und klingt.

Indessen werden die ernstzunehmenden Schriftsteller aus Schlesien ein gültiges und verarbeitetes Heimatbild in die deutschsprachige Literatur-

42 Vgl. HOFFBAUER (wie Anm. 1), S. 12.

43 Aus dem umfänglichen Werkverzeichnis Heinz Pionteks seien hier nur drei Titel genannt, die wohl charakteristisch für das gesamte Schaffen und richtungweisend für seine weitere dichterische Entwicklung gewesen sind: 1. Die Furt, Gedichte, Eßlingen/München 1952. – 2. Wassermarken, Gedichte, Eßlingen/München 1957. – 3. Kastanien aus dem Feuer, Erzählungen, Kurzgeschichten, Prosastücke; Stuttgart 1963. Hingewiesen sei auch auf den Auswahlband: Heinz Piontek – Leben mit Wörtern, Zum 50. Geburtstag des Autors, Percha und Kempfenhausen 1975, in dem sich – neben z.T. autobiographischen Arbeiten – auch ein Abschnitt: »Mit den Augen der Freunde« und eine ausführliche Bibliographie findet. (desgl.: Heinz Piontek – Hinweise, Erläuterungen, Proben, Daten, Hamburg 1966. Im Bergstadtverlag W. G. Korn (Würzburg), der nunmehr das Werk des Schlesischen Kulturpreisträgers 1991 betreut, sind in den letzten Jahren folgende Titel erschienen: Stunde der Überlebenden, Autobiographischer Roman, Bd. 2, 1989; Nach Markus, Erzählung, 1991; Morgenwache, Lyrik, 1991; Werkauswahl in zwei Bänden: Bd. 1: Indianersommer – Ausgewählte Gedichte, Bd. 2: Anhalten um eine Hand – Ausgewählte Erzählungen, beide Auswahlbände 1990/91).

landschaft einbringen, das sich durch Qualität ausweist, und deshalb Bestand hat.

»Östliche Ebene«⁴⁴ nennt Heinz Piontek das folgende Gedicht:

*Quadrate aus Mais und Lupine,
Thermikwind, wolkiger Zenit –
als schwärzliche Punkte gleiten
Störche zum Oderried.*

*Im Weideland wäre ich näher
dem ausgelebten Geschick;
noch einmal berührt mich dein Lachen
hinter dem Koppelrick.*

*Dein Lachen hinter den Herden,
von keiner Zeit entstellt,
umfängt mit den Horizonten
des Waldes – die endliche Welt.*

In diesem harten, von objektiver Landschaftsaussage und subjektiven Erlebnis durchzogenen Gedicht treten vor allem zwei Stellen hervor: »von keiner Zeit entstellt« und »die endliche Welt«.

Dichtung, wenn sie denn überleben will, kann »von keiner Zeit entstellt« sein, andernfalls sie Gelegenheits- oder gar Ergebnisdichtung für irgend etwas oder für irgend jemanden wird. Gottfried Benn⁴⁵ hat einmal in seiner provokativen Art die Forderung nach »hinterlassungsfähigen Gebilden« erhoben. Eine solche Aussage zielt auf die »endliche Welt«, das heißt hier im übertragenen Sinne: Neben allem Heimattümlichen und Volksschriftstellerischen, das gewiß auch seinen Stellenwert besitzt, gilt es, die wirkliche dichterische Aussage zu erkennen, in der die Bewältigung des Themas geistig und formal durchschlägt.

Franz Heinz führte unlängst dazu aus⁴⁶: ...*thematisch wurzeln alle ostdeutschen Autoren in ihrer Herkunft und ihrem Schicksal... Wobei es freilich nicht zur Pflicht gemacht werden darf, nur das Angenehme herauszuschälen. Es gab und gibt Widersprüche, es wird angeeckt und man ist nicht in allen Dingen und immer derselben Meinung... Die Literatur lebt jedoch nicht unbedingt vom Zustimmungseffekt, sie kann beschreiben und*

44 Heinz PIONTEK, *Gesammelte Gedichte*, Hamburg 1975, S. 12.

45 1886 in Mansfeld/Westprignitz als Pfarrerssohn geboren; 1956 in Berlin verstorben. Vgl. *Lexikon der Weltliteratur* (wie Anm. 12), S. 157.

46 Franz HEINZ, in: *Es bleibt nicht alles, wie es war – zur kulturellen Situation der ostdeutschen Industriesiedlungen*, in: *Ostdeutsche Kultur – 40 Jahre Bewahrung und Behauptung*, Sonderdienst 57/–89 »Kulturpolitische Korrespondenz«, Bonn, vom 30. 6. 89, S. 73 u. 74 (Hg.: Stiftung Ostdt. Kulturrat).

umschreiben, begeistern und nachdenklich stimmen, und sie kann auch ärgerlich sein. Dennoch ist sie nicht ein Risiko, sondern eine Chance.

Dabei spielt natürlich auch bei Betrachtung zeitgenössischer schlesischer Dichtung das Generationsproblem eine gewichtige Rolle. Wir können im Werk relativ gut unterscheiden zwischen der Vätergeneration, die noch aus Kindheit und Jugend fest in der alten Heimat wurzelt, und den jüngeren Schriftstellern, die – wenn auch geburts- und wesensmäßig noch den östlichen Räumen verhaftet⁴⁷ – doch immer wieder neue, zumeist eigenwillige, manchmal nicht sofort einsichtige Wege gehen.

Wie beispielsweise der Breslauer Ernst Günther Bleisch in seinem herbstlichen Gedicht von der »Septemberstille«:

*In das Weiße einer Schwalbe
hat der Sommer sich versenkt
Eine blaue, blasse, halbe
Müdigkeit erschreckt die Welt.*

*Mit den Malven wächst die Stille
in den Gärten überm Fluß.
Schon verscholl die schwarze Grille –
Und der Tag tritt kurz.*

*In das Weiße einer Schwalbe
hat der Sommer sich versenkt.
Von den Türmen fällt der falbe
Abgesang der kleinen Welt⁴⁸.*

Auch der »Abgesang der kleinen Welt« ist ein legitimes literarisches Anliegen, das sich freilich einer bewußt stammesmäßigen Herkunft entzieht. Aber es kann und soll nicht geleugnet werden, daß in solchen gelungenen, allgemeinmenschlichen, jahreszeitlich- und naturverbundenen Aussagen auch ein wenig der »östliche« Unterton mitschwingt, und das Herkommen des Autors an irgendeiner Stelle oder Zeile spürbar wird; es bedarf dafür allerdings eines »feinen Gehörs«. Dazu kommt noch ein anderes Moment, das Richard Krüger folgendermaßen umreißt: »Für die ostdeutschen Künstler wiegt der Verlust der Heimat schwer; für die Kunst

47 PIONTEK (wie Anm. 44), Abtlg. I, S. 10, »Verlorene Stadt«. »Durch die Erinnerung wachsen die Weiden am Teich«, beginnt ein Gedicht Heinz Pionteks an seine Heimatstadt Kreuzburg/O.S.

48 Traumjäger, Gedichte, München 1954, S. 30. – Ernst Günther Bleisch: geb. 1914 in Breslau, lebt in München. – 1. Eichendorff-Preisträger 1956. Weitere Gedichtbände: Frostfeuer, 1960; Spiegelschrift, 1965; Oboenghetto, 1968; Salzsuche, 1975; Zeit ohne Uhr, Ausgewählte Gedichte, 1983. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), S. 320–322.

selbst hat dies Geschick auch eine gute Seite«⁴⁹. Jedenfalls wurde unter den radikal veränderten Lebens- und Schaffensverhältnissen künstlerisch ein für allemal klargestellt, daß es einen »ostdeutschen« oder »schlesischen« oder sonst irgend einen »östlichen« Stil ebensowenig gibt, wie etwa einen »Stuttgarter« oder »bayerischen« oder »rheinischen« Stil. Die Autoren aus Schlesien sind eingebettet in die Entwicklungen der Kunst allerwärts, ohne damit einer gefährlichen »Allerwelts-Kunst« zu huldigen. Sie wollen durchaus keine Privilegien oder Sonderrechte. Wer das möchte, der wäre fehl am Platze. Das Künstlerische bleibt alleiniger Maßstab, so unbequem das auch für manche Autoren und Leser, Verbände und Richtungen sein mag. Es soll gewiß nicht abgestritten werden, daß die spezielle »Heimatliteratur« mit all ihren Verzweigungen ins Folkloristische und Triviale ihre funktionelle – und vielleicht sogar »gemeinschaftsbildende« – Kraft besitzt. Nur: von dort aus führt kein Weg nach vorn – und erst recht keiner zur Kunst.

Dabei bleibt all das bestehen, was charakteristisch für den Osten, für Schlesien war: Das Gegensätzliche, das zur Synthese drängt; Weite und Enge, Heiteres und Grüblerisches, Vordergründiges und Transzendentes, Grün und Rot. Der oberschlesische jüdische Dichter Max Tau⁵⁰ schreibt in seinem Essay »Der Dichter und sein Werk«⁵¹: *Jede Dichtung ist abhängig von dem Orte, wo sie entstanden ist, von der Landschaft, in der sie geboren wurde. Es ist immer entscheidend, wie tief der Dichter verwurzelt ist. Nur von den Wurzeln vermag er das Leben zu gestalten – nur so vermag, was er schafft, zu gedeihen... Mit jedem Dichter kommt etwas ganz Neues in die Welt, genau wie jedes Kind eine neue Möglichkeit zum Leben ist. In der geistigen Welt kann man nur säen. Keiner weiß, wer einmal ernten wird.*

Die Autoren der älteren Generation sind und waren in den »Wurzeln« so tief verhaftet, daß es nicht wenige Beispiele dafür gäbe, wie der Heimatverlust die schöpferischen Kräfte lähmte oder gar gänzlich zum Versiegen brachte. Andere wiederum versuchten, in ihrem neuen Werk alte Erlebnisse und neue Erfahrungen zu einer fruchtbaren Symbiose zu bringen. Ich denke dabei an vier Autoren: Traud Gravenhorst, Kurt Heynicke, Ilse Langner und Margarete Passon-Darge, alle vier sind bereits verstorben.

49 Vgl. HOFFBAUER (wie Anm. 1), S. 14.

50 Max Tau, 1897 in Beuthen/O.S. geb., 1976 in Oslo gest., wohin er 1938 emigriert war. – Der jüdische Dichter bekam 1950 den ersten »Friedenspreis des deutschen Buchhandels« in Frankfurt/M. verliehen. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 1594.

51 Aus: Freunde – 40 schlesische Autoren, Anthologie, Wangen 1962, hg. v. Egon H. RAKETTE für den »Wangener Kreis schlesischer Schriftsteller und Künstler« (Publikation des WK Nr. 4), S. 4 u. 5.

Ilse Langner⁵² trat in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts mit einigen vielgespielten Dramen hervor⁵³. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fanden ihre Theaterproduktionen durchaus Beachtung⁵⁴, aber auch ihr episches Werk, das 1937 mit dem Peking-Roman »Die purpurne Stadt«⁵⁵ begonnen hatte, wurde erfolgreich fortgesetzt⁵⁶. In einer Monographie⁵⁷ lesen wir über »Das Schlesische im Werk Ilse Langners«: *Die Dichterin hat kürzlich eine biographische Selbstbetrachtung mit den trefflichen Worten »Am Fangseil der Sehnsucht« überschrieben. Denn wer den äußeren Stationen ihres Lebens nachspürt, wird sich gar bald in die ganze Welt versetzt fühlen. In der weiten, bunt schillernden, variantenreichen Welt ist Ilse Langner zu Hause. Es wäre töricht zu sagen, sie lebt seit langem in Berlin; vermessen, aus der Geburtsstadt Breslau herzuleiten, sie sei Breslauerin, Schlesierin geblieben. Ilse Langner hat in ihrem Leben und durch ihr universales Werk das Herkömmliche, Überlieferte, gesprengt, überschritten. Ihre Kunst gedeiht vornehmlich in Regionen, in denen Länder- und Volksgrenzen sich verwischen, andere Gesetze als die unserer bürgerlichen Gesellschaft gelten, und die Götter, fast wie einst in der Antike, wieder herrschen, daß man meint, ihr Wirken zu verspüren.* Das Drama »Heimkehr« endet⁵⁸:

Helene: Mir wird so beklommen zumute. Es legt sich eine Wolke vor meine Augen...

Helmuth: Das Haus ist eingestürzt! Aber wir leben!

Nicht diesen literarischen Rang erreichen die fast sämtlich im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn erschienenen Bücher der Breslauerin Traud

52 Geb. 1899 in Breslau; 1987 in Darmstadt, ihrem letzten Wohnsitz, verstorben. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 932.

53 »Frau Emma kämpft im Hinterland«, Theater unter den Linden, Berlin 1929; »Katharina Henschke«, Berlin 1930 (Lesung Tilla Durieux); »Die Heilige aus U.S.A.«, Max-Reinhardt-Bühne Berlin (Hauptrolle: Agnes Straub); »Amazonen«, Komödie, Uraufführung in Berlin verboten. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 932–971.

54 »Heimkehr«, ein Berliner Trümmerstück, 1949; »Der venezianische Spiegel«, Drama, 1952; »Cornelia Kungström«, Drama, 1955.

55 Stuttgart 1952.

56 »Sonntagsausflug nach Chartres«, Hamburg 1956. »Die Zyklopen«, 1960.

57 Ilse Langner: Mein Thema und mein Echo, Darstellung und Würdigung, hg. v. E. JOHANN, Darmstädter Schriften, Darmstadt 1979, Bd. 43. Hieraus: J. HOFFBAUER: Das Schlesische im Werk Ilse Langners, S. 96.

58 Ilse LANGNER, Drama I und Dramen II, Sigmaringen 1983 u. 1987, hg. v. Eberhard G. SCHULZ. Hingewiesen sei auch auf zwei postum erschienene Werke: Jugend in Schlesien – Texte der Erinnerung, ges. u. hg. v. Margarete DIERKS, Würzburg 1990; Flucht ohne Ziel – Tagebuch-Roman Frühjahr 1945, Würzburg 1991. Ilse Langner erhielt 1980 den Eichendorff-Literaturpreis.

*Gravenhorst*⁵⁹. Sie liebte das Beschauliche, Idyllische, die »heile Welt« ihrer »verklärten« Heimat⁶⁰. Als Vermächtnis könnte ihr letzter Roman »Ein Rittergut in Schlesien. Fremde Adler, Eros und Toscana«⁶¹ gelten, in dem sie noch einmal das ihr sehr geläufige und immer wieder variierte Thema der schlesischen Gutsherren und ihrer galanten Damen, verwoben mit geschichtlichen Stoffen und Hintergrundinformationen (hier: Napoleonische Wirren um 1806 und Preußens Niedergang) beschreibt.

Meist wählt die Autorin die Form des Tagebuches oder schiebt fiktive Briefe in die romanhafte, unterhaltsame Handlung ein. Der Geist Humboldts wird beschworen, die preußische Klassizistik erwähnt, aber auch die traditionell deutsche Italien-Sehnsucht nicht vergessen: »Seit über einem Vierteljahr lebe ich in einem anderen Land... Es ist eine Gegend, so schön wie ich glaubte, daß keine zu finden wäre auf dieser Erde«⁶².

Viel beachtet und von Gerhart Hauptmann gelobt wurde die umfängliche kulturgeschichtliche Monographie: »Schlesien – Erlebnisse eines Landes«⁶³.

Eine vergessene Dichterin ist auch Margarete *Passon-Darge*, die 1950 in Frankfurt/Main verstarb, nachdem sie noch auf dem letzten, langen Krankenlager »der selbstlosen Frömmigkeit des heute nur wenigen Menschen bekannten Philanthropen Friedrich Joseph Haas ein Denkmal«⁶⁴ setzte. Eine Vergessene schrieb über einen Vergessenen, wiewohl der im heißen August 1853 in Moskau verstorbene Dr. Haas, der sich um die Armen und insbesondere um die nach Sibirien Verbannten kümmerte, ein ehrenvolles Gedenken verdient hätte⁶⁵. Doch was die Autorin, die man getrost zu den »Stillen im Lande« zählen darf und die von Geburt keine Schlesierin war⁶⁶,

59 Geb. 1892 in Breslau; gest. 1968 in München. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), S 502–504.

60 Dies insbes. in den Büchern: *Heimweh des Herzens*, Berlin 1935; erschienen nach dem Krieg bei Rainer Wunderlich – Hermann Leins in Tübingen/Stuttgart wieder aufgelegt; jetzt zu beziehen in einem Sammelband, der auch noch die Novellen »Schaffgotsch« (Erstpublikation 1932), »Reise nach Sagan« (Erstpublikation 1932), »York« (Erstpublikation 1952) und die Erzählung »Geliebtes Tal« (Erstpublikation als Roman 1955 im Bergstadtverlag; für die Jugend bearbeitet u. d. T. »Das Mädchen aus den Bergen« im Herold-Verlag Stuttgart erschienen), enthält. – *Amarant. – Tage der Kindheit – Erzählungen vom Glück und Leid der Jugend*, mit einem Epilog, München 1958.

61 München 1966.

62 Ebd., S. 143 (Auszug).

63 München 1952, Erstfassung 1938.

64 Margarete PASSON-DARGE, Friedrich Joseph Haas – Bildnis eines Christen, Rothenburg o.d. Tauber, o.J., Eingangsbemerkung auf S. 4 (vermutlich von Dr. Johannes Darge). – Dies., *Das verlorene Antlitz. 3 Erzählungen Rothenburg o.d. Tauber o.J.*

65 Vgl. hierzu: *Kulturpolitische Korrespondenz*, Nr. 537 v. 15. 2. 84: »Friedrich Joseph Haas(s), ein deutscher Arzt in Rußland«, von Jörg Bernhard BILKE, S. 9.

66 Am 9.1.1897 in Posen geboren, wo sich der Vater (Dr. chem. Passon) beruflich aufhielt.

gerade für die evangelischen Schlesier so interessant macht, ist ihre subtile, feinsinnige Erzählung »Der Hochzeitsweg«, die gleich nach dem Kriege erschien⁶⁷. Mit dieser innig-schlichten Erzählung, welche unwillkürlich an Gottfried Kellers Novelle »Romeo und Julia auf dem Dorfe« erinnert, hat sich die Autorin auch in Auswahlbände und Anthologien hineingeschrieben⁶⁸. Der Zauber des unwirtlich-rauen Riesengebirges vergangener Zeit, die Musikleidenschaft des Lehrers und Geigenbauers Johann Gottschau (!), die freudig übernommenen Mühsalen und Opfer um der verbotenen Religionsausübung willen und die tiefe Liebe zwischen zwei jungen Menschen, welche Krönung und Besiegelung im weißen Schneetod des Gebirges erfährt, all dies rundet und weitet sich zu einem novellistischen Werk voll seltener Klarheit, sprachlicher Disziplin und eindringlicher Wirkung.

Die fünfzehnjährig nach Breslau und damit in die schlesische Heimatprovinz ihrer Eltern gekommene Autorin (nach Kinderjahren in Posen, Kolmar und Brasilien), zieht dann mit ihrem Mann nach Berlin, wo 1925 nach Vorabdruck in der Berliner Illustrierten im Ullstein-Verlag ihr Roman »Blaubart« erscheint. Krieg und beginnende Krankheit führen sie dann noch einmal nach Schlesien zurück, wovon ihr »Schreiberhauer Tagebuch«⁶⁹ berichtet. Es endet: »Alles steht bei Gott. Ich will, ich muß mich ihm beugen«⁷⁰.

Für Stil und Thematik der Novelle »Der Hochzeitsweg« mag die folgende Leseprobe zeugen⁷¹: *So gehäuften Leiden konnte Anna Magdalena nicht mehr trotzen, und als sie auf einen großen Felsblock stießen, an dem der Sturm sich brach, so daß hier einige Stille war, sagte sie Johann, sie sei am Ende ihrer Kraft und ihres Mutes und könne keinen Schritt weiter tun, solle sie ihm nicht gleich tot vor die Füße fallen. Verzweiflung packte ihn; dann blitzte es in ihm auf, daß er einmal vernommen, in der Winternacht Verirrte hätten sich geholfen, indem sie sich im Schnee eingegraben und in einem solchen Bette ganz gut beschirmt den Morgen bei heilen Gliedmaßen erwartet hätten. Er sagte es Anna Magdalena und gab sich Mühe, in seine Stimme einen Ton froher Hoffnung zu legen, weil ihm ein so vortrefflicher Gedanke in letzter Stunde noch eingefallen sei. Als er nun mit Auge und Hand den Stein nach einer Stelle abtastete, die sein Vorhaben begünstigen*

67 Margarete PASSON-DARGE, Der Hochzeitsweg. Erzählung, Baden-Baden 1947.

68 So z. B. Ausschnitte in: »Riesengebirge – Eine Landschaft im Bild ihrer Dichter«, hg. v. Jochen HOFFBAUER, Tübingen 1982, Edition Erdmann, S. 222ff.: »Der Hochzeitsweg«.

69 Margarete PASSON-DARGE, Schreiberhauer Tagebuch, Rothenburg o. d. Tauber, o. J., Überarbeitung u. Nachwort: Hanna Reichner geb. Passon.

70 Ebd. S. 190 (Auszug).

71 Der Hochzeitsweg (wie Anm. 67), Kap. 16, S. 151–152.

möchte, nahm er wahr, daß dieser zum Tale hin ein dachartiges Gesimse vortrieb, darunter eine Höhlung bildend, worinnen sie sich von oben her geschützt finden konnten, und machte Anna Magdalena auch auf diese glückliche Fügung in freudig eiligen Worten aufmerksam, ihr versichernd, wenn sie sich dort unter den Fels schmiegt und sich von unten bis zur Brust hinauf mit Schnee noch gut zudeckten, dürften sie in solcher Geborgenheit ruhig eine längere Rast, gar bis in den neuen Tag hinein, wagen. Er begann fieberhaft an jenem Platze ein Loch zu scharren, obwohl seine erstarrten Hände kaum fühlten, was sie taten. Als es ihm breit und groß genug deuchte, bat er Anna Magdalena, sich darin niederzulegen und legte sich dann selbst dicht an ihre Seite, wobei er sie mit einem scherzenden Worte wieder ein wenig ermuntern und trösten wollte, es kam ihm aber recht wehmütig von den Lippen: »In ein kühles Brautbett müssen wir uns legen, meine Anna!« Er küßte sie so schmerzenvoll, daß sie aufschluchzte, als er sie aus dem Kusse entließ.

Danach häufte er über sie und sich selbst an Schnee zusammen, was er nur fassen konnte, und es schien ihnen bald, als wenn angenehme Wärme daraus ihre Glieder durchflutete. Sie seufzten wohligh auf, daß es ihnen endlich, endlich vergönnt war zu ruhen, und süßer Schlaf zog sich auf ihre Augenlider. Einmal noch schreckte Anna Magdalena auf und klagte: »Wer wird sich des Jaköbchens annehmen, wer des lieben Vaters?« Doch Johann strich mit seiner Hand beschwichtigend über die ihre und schob mit dieser Gebärde sanft ihre Klage fort; denn er war schon im Übertritt in eine Welt begriffen, in der irdische Pflichten keine Gültigkeit mehr haben.

Eine starke dichterische Kraft offenbart sich im Werk des Liegnitzers Kurt Heynicke, über den Johannes Klein schrieb⁷²: *Da das Elternhaus ihn geistig nicht fördern konnte, mußte er sich in einem fast heimatlosen Leben alles Wesentliche selber erwerben; nach einer schweren Krise wurden Gott (überkonfessionell erlebt) und Natur seine großen Erlebnisse. Nachdem er keine Möglichkeiten zu einem geistigen Beruf gefunden hatte, zog er die Aufmerksamkeit von Herwarth Walden, dem Schriftleiter des ›Sturm‹ auf sich, der seinen ersten Gedichtband ›Rings fallen Sterne‹ (1917) herausbrachte und eine größere Zahl seiner Gedichte in die berühmte Anthologie ›Menschheitsdämmerung‹ (1919) aufnahm. Die folgenden Gedichtbände ›Gottes Geigen‹ (1918) und ›Das namenlose Angesicht‹ (1920) bestätigen ihn als wohl stärksten Lyriker neben Trakl, Benn und Else Lasker-Schüler. Denn seine Gedichte hatten inneres Singen. Er selber schrieb mir einmal⁷³:*

72 Aus: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, unter Mitwirkung von Hans HENNECKE hg. v. Hermann KUNISCH, München 1965, S. 280ff.

73 Briefkarte von Kurt Heynicke an mich, ohne Datum, offensichtlich vom März 1967.

»Wenn 6 meiner Gedichte in die Literaturgeschichte eingehen, werde ich das erreicht haben, was Benn als Höchstgrenze für einen Lyriker bezeichnet.«

Als Probe für sein umfangreiches lyrisches Schaffen, das – von diskussionswürdigen Hörspielen⁷⁴ gestreift – von der zumeist unterhaltsamen Prosa⁷⁵ kaum berührt wird, sei hier »Die Ballade vom unsterblichen Sterben«⁷⁶ zitiert:

*Ich häuff mich an. Ich füg mein Ich
aus heißen Schicksalsscherben
und innenmitt durchfrostet mich
das eingewurmte Leitwort
Sterben.*

*Das schwieg ich weg. Da hockts mir auf
und zerrt mich listig ins Gedränge
und polternd rollt mein Lebenslauf
durch alle seine Zeitvergänge.*

*Die bröckeln hin. Mein Innwort dreht
mich dürres Blatt vom Lebensbaume.
Der winterkühle Herbstwind weht
mich wirbelnd weg vom Straßensaume.
Geh ich jetzt als ein Endmüll hin,
gescheucht von meinem Lösungsworte?
Vielleicht, daß ich schon Seele bin
und nahe meiner Jenseitspforte?*

*Ich taumle über Grat und Gruft
in einem Ruch von schwarzen Nelken.
Ich bin entgrenzt wie Luft in Luft
und bleib doch Ich und kann nicht welken.
Da öffnet sich der Silberschlund
und gähnt mich herzhaft nieder
zurück zum dunklen Erdengrund
hinein ins Fleisch. Ich atme wieder.*

74 Beispielhaft seien angeführt die Hörspiele »Die lyrische Verlobung«, »Oktoberfrühling«, »Das Lächeln der Apostel«.

75 Herz, wo liegst du im Quartier? Roman, 1938; Der Baum, der in den Himmel wächst, Roman, 1940; Rosen blühen auch im Herbst, Roman, 1942; Es ist schon nicht mehr wahr, Roman, 1948.

76 Christoph BUCHWALD u. Christoph MECKEL (Hg.), Claassen Jahrbuch der Lyrik 2 – Das zahnlos geschlagene Wort, Düsseldorf 1980, S. 39, Kap. II.

*Wars Traumgesicht? Wars Vision?
 Ich stürze in den Tag, den herben.
 Und mir im Ingrund wispert schon
 das liebe alte Leitwort
 Sterben.*

Leben und Sterben, Geburt und Tod haben im Werk des 1891 in Liegnitz geborenen Dichters stets eine dominierende Rolle gespielt, der hochbetagt 1985 in seiner Wahlheimat Merzhausen bei Freiburg verstarb⁷⁷. Mit den Grundsituationen des Menschen hat er sich zeitlebens auseinandergesetzt, so unter anderem in den Rundfunksendungen »Das große Warum. Gedanken eines gläubigen Zweiflers« (1965) und »Ein Fingerhut voll Jenseits« (1966). Ein Eigenbrödlerr und Querdenker, kein Bequemer oder gar Angepaßter war dieser Kurt Heynicke, der, ähnlich wie Rose Ausländer⁷⁸, in seinen späten Lebensjahren zu einer radikal-verdichteten Lyrik fand, wie sein Gedicht »Position«⁷⁹ beweist:

*Unser Leben
 ist eine Landnahme,
 verkürzt
 ums Zerstörte.*

*Wir bringen die Ernten ein
 im behaglichen Abgrund;
 die sieben Halme der Scheuer
 und den bitteren Honig.*

*Wir täuschen uns weg
 aus der Angst vor dem Tod.*

*Wir suchen den Standort
 von Spätervielleicht.*

*Unsere Gedankenzeitung
 liest Niemand*

Kurt Heynicke war in der legendären, 1919 von Kurt Pinthus herausgegebenen expressionistischen Lyrik-Anthologie »Menschheitsdämmerung«

77 Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 713.

78 Geb. 1907 in Czernowitz/Bukowina; gest. im Januar 1988 in einem Düsseldorfer Altersheim. Vgl. KUNISCH, WIESENER u. CRAMER, Lexikon d. deutschsprach. Gegenwartsliteratur, 2. Aufl. München 1987, S. 33–34 (Text von Hans Bender).

79 Abgedruckt in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 10. 5. 1979.

als Jüngster vertreten, in der sich Namen wie Georg Heym (aus Hirschberg im Riesengebirge gebürtig), Johannes R. Becher, Ernst Stadler, Gottfried Benn, Paul Zech, Georg Trakl und Franz Werfel fanden⁸⁰.

Vieles von dem, was in früheren Generationen seit Jahrhunderten lebte und wirkte, verborgen oft und selten erkannt, lebt und wirkt natürlich auch im Schaffen der Autoren, die aufgrund ihrer Jugend erst nach dem Kriege ihren literarischen Weg begannen, wie wir an den aufgezeigten Beispielen sahen. Damit sollten sich nicht nur alle Gutwilligen zufrieden geben, sondern darüber hinaus dankbar anerkennen, welche Wege gerade von hier aus die Gegenwart befruchtet haben, und welche Wege in die Zukunft weisen: Wege in unser eigenes Volk, Wege zu anderen Völkern, und dabei nicht zuletzt zu den östlichen Nachbarvölkern, die ja immer unsere Nachbarn – in guten und in schlechten Zeiten – bleiben.

Die verständliche Gefahr der »Reservationsheimat«, der wir bei älteren Schriftstellern öfter begegnen, taucht bei den Jüngeren selten auf. Eher schon könnte es sein, daß die jüngeren Autoren von der noch erinnerungsbeschwerten Heimat getrennt sein mußten, um sie in ihrem Werk gestalten zu können.

Natürlich ist auch in den ostdeutschen Künstlerkreisen bei so manchen Tagungen, Treffen und Seminaren die uralte Frage heftig und kontrovers diskutiert worden, ob der schöpferische Mensch überhaupt regional bestimmbar und festlegbar sei. Ob nicht die Heimat des Künstlers, nämlich das von ihm geschaffene Werk, die Kunst an sich, immer ein Wagnis wäre; und ob nicht jeder, der sich ihr verschreibe, bewußt aus den Bindungen und seelischen Sicherungen seiner provinziellen und stammesmäßigen Herkunft gelöst – oder gar befreit – wird.

So hat der in Preßburg geborene Dichter Alfred Marnau⁸¹ gefragt: *Gibt es das überhaupt, heimatverwiesene Künstler? Tragen sie nicht die Heimat eigentlich treuherzig im Bündel? Und ist es nicht zugleich Erbteil eines jeden Künstlers, in allen nur erdenklichen Regionen heimisch zu sein? Heimisch – und doch verbannt? Ist die Unseßhaftigkeit nicht eine der gesegneten Bürden, die ihm auferlegt werden? Mir scheint das Wort vom heimatverwiesenen Künstler ein uraltes Wort zu sein, auch wenn es jetzt sogar ausdrücklich einen Verband heimatverwiesener Künstler gibt... Der Dichter sieht sich um in der Zeit und ihm ist, als sollte er die Arme ausbreiten,*

80 Vgl. hierzu auch: Laudatio für Prof. Kurt Heynicke; Träger des »Sonderpreises des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen«, vom 19.11.1983 in Hannover, gehalten von Jochen Hoffbauer.

81 Geb. 1918, lebt in London. Vgl. Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 89 (1984), S. 787.

*von seinem angestammten Hausherrnrecht in der Wanderschaft Gebrauch machen und rufen: Seid willkommen in der Heimatlosigkeit, wo ich längst zu Hause bin*⁸².

Und der Schweizer Max Frisch⁸³ notierte schon 1949 in seinem Tagebuch: »Heimat ist unerläßlich, aber sie ist nicht an Ländereien gebunden«⁸⁴.

Andererseits wird nicht zu leugnen sein, was diese gewiß unvollständige Untersuchung belegen möchte, daß der aus den östlichen Provinzen und Ländern stammende Künstler, ob er es nun persönlich wahrhaben will oder nicht, ob er es akzeptiert oder nicht, besondere, eigenständige – seien es nun gute oder schlechte – Anlagen und Charakteristika in seinen Werken aufleuchten läßt.

Ich wage den Versuch, dieses transparente, gelegentlich auch bedrückende Erbe als »statisch« und »dynamisch« zu bezeichnen⁸⁵.

82 Alfred MARNAU, Der heimatverwiesene Künstler (Auszug), in: Erbe und Auftrag – Ostdeutscher Almanach, hg. f. d. »Künstlergilde« Eßlingen v. E. SCHREMMER u. H. GOTTSCHALK, Augsburg o. J. [vermutl. 1959], S. 142–143.

83 Geb. 1911 in Zürich, gest. April 1991. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 533.

84 Max FRISCH, Tagebuch 1946–1949; 1950 erschienen.

85 Abgeschlossen: 10. 3. 1992. Teil II der Arbeit folgt im Band 72 (1993).

Presbyterologische Anmerkungen zu O. Karzel »Die Reformation in Oberschlesien« (1979)*

VON JOHANNES GRÜNEWALD

Über diese wichtige Veröffentlichung liegen verschiedene zumeist eingehende Besprechungen vor, z. B. von Herbert Patzelt (*Zeitschrift für Ostforschung* 29 [1980], S. 463–465), Joachim Köhler (*ASKG* 38 [1980], S. 247–256) und Werner Laug (*JSKG* 59 [1980], S. 204–207). Es ist nicht beabsichtigt, die Zahl der Rezensionen noch um eine weitere – dazu so verspätet – zu vermehren, vielmehr wird nachdrücklich auf diese verwiesen. Im folgenden sollen nur einige Anmerkungen gemacht werden als Ergänzungen und gelegentliche Korrekturen der von dem Verfasser in reicher Fülle dargebotenen Pfarrerpersonalien, zu denen die in weitem Rahmen gefaßten Besprechungen begreiflicherweise im einzelnen nichts sagen konnten. Diese presbyterologischen Bemerkungen und Zusätze mögen kleinlich und für das Große und Ganze als unerheblich und bedeutungslos erscheinen, ob da ein paar Namen fehlen oder das eine und andere Datum nicht stimmt. Doch in einem so bedeutenden Werk, wie es diese erste im Zusammenhang dargestellte Geschichte von Reformation und Gegenreformation in Oberschlesien ist, sollten auch Kleinigkeiten von Gewicht sein und diese aufgezeigt und berichtigt werden, wenn sich dazu die Möglichkeit bietet. Das in Jahrzehnten gesammelte presbyterologische Material wird vermutlich nicht, wie gehofft, als gesamtschlesisches Pfarrerbuch sobald dargeboten werden können, so daß es sinnvoll erscheint, vielleicht auch willkommen ist, wenn daraus – dem Ganzen gleichsam vorgegreifend – Ergänzungen als Bereicherung der einschlägigen Literatur zur Kenntnis gebracht werden.

»Der Schwerpunkt der Arbeit [von Karzel] liegt ohne Zweifel auf der Beschreibung einzelner Territorien und Orte« (S. 41–261), wie Joachim Köhler in seiner Besprechung treffend feststellt (*ASKG* 38 [1980], S. 250). Nicht in die Darstellung einbezogen sind das Bistumsland Neisse-Grottkau

* Othmar Karzel: *Die Reformation in Oberschlesien. Ausbreitung und Verlauf*. Würzburg: Thorbecke Verlag 1979, XXVI und 406 S. (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte 20).

und der Kreis Kreuzburg, die im 16. und 17. Jahrhundert noch nicht zu Oberschlesien zählten, wohl aber die anderen, neben den 1742 preußisch gewordenen Gebieten die bei Österreich verbliebenen Herzogtümer und Standesherrschaften. Die mir möglichen Anmerkungen beziehen sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, vor allem auf das Territorium des späteren Regierungsbezirks Oppeln.

Die erste Ausnahme betrifft die Stadt *Jägerndorf*. Hier wurde 1565 M. Johann Sibetus (Seiboth, Seibt) Pfarrer und Superintendent, der sein Amt nicht bis 1579 (Karzel S. 46) ausübte, sondern am 22. November 1574 starb (so richtig S. 51). Die Belegstelle im Anmerkungsteil S. 314 Nr. 47 muß korrigiert werden in: H. Söhnel, *Correspondenzblatt* 10,1 (1906), S. 58. Der Nachfolger von Sibet war bereits 1575 M. Daniel Hentzner aus Namslau – Schule daselbst und in Breslau, 1562 Universität Wittenberg, Lehrer in Crossen und Leobschütz, dann in Frankenstein, ord. in Wittenberg 4. Mai 1572 zum Diakonus in Frankenstein (G. Buchwald, *Wittenberger Ordiniertenbuch* II, S. 174 Nr. 1191) –, nachgewiesen durch die Leichenpredigt von Samuel Heinnitz auf seinen Vetter (richtiger Neffen) Paul Hentzer, gestorben 1. Januar 1623 als fürstlich Münsterberg-Ölsnischer Rat, der als Sohn des Superintendents Johann Hentzer in Sternberg, eines Bruders von Daniel H., seit 1575 die Jägerndorfer Schule besuchte. Der Verfasser weiß von ihm nur zu berichten, daß »ein« Pfarrer Daniel Henesner 1579 einen Brief in Angelegenheit der Konkordienformel unterschrieb (S. 46, S. 275 nennt er ihn Henelner). Für den Superintendenten Andreas Freudenhammer, 1595 bis 1600, können die fehlenden Daten (S. 46) nachgetragen werden. Er ist 1558 in Schippenbeil in Ostpreußen geboren, seit 26. Oktober 1576 Student in Wittenberg, 1580 Propst in Oels, bis 1586 Diakonus in Freudenthal. Er wurde dann nicht aus Freudenthal, sondern 1600 aus Jägerndorf nach Falkenberg als Superintendent berufen, wo er am 20. Januar 1615 starb. Der letzte Jägerndorfer Diakonus Jonas Rother war 1588 in Neustadt O.-S. geboren und studierte seit 1612 in Wittenberg. Er wird als Exulant seit 1629 mit seiner Frau Sabina in Tschöplowitz Kr. Brieg gelebt haben; wenn ihn 1634 das Taufbuch von Brieg *pfahr zu Zeppelwitz* nennt, so kann damit nicht Schepelwitz Kr. Falkenberg gemeint sein, da es dort keine Kirche gab, ebenso ist die Deutung mit Zöbelwitz Kr. Freystadt (S. 46) unzutreffend. Rother war seit 1636/37 Pastor in Arnsdorf bei Strehlen und verwaltete auch Olbendorf und Schönbrunn. Er ist am 12. November 1651 in Olbendorf gestorben (Ehrhardt II, 1782, S. 273).

Der 1559 in Wittenberg zum Diakonus in *Leobschütz* ordinierte Georg Löscher war nicht, wie Karzel (S. 51) angibt, aus Kromnitz Kr. Bunzlau (wie er im Register S. 396 ergänzt), sondern aus Kremnitz (Krimnitz) in Ungarn gebürtig. Nach 1565 wahrscheinlich in Woitsdorf Kr. Oels und

1572–1574 in Stroppen Kr. Trebnitz (J. Rademacher, Predigergeschichte von Trebnitz, 1928, S. 6). Für den 1612 wegen seines Eifers gegen die Calvinisten ausgewiesenen Diakonus Johann Zindler, der von Leobschütz nach Olmütz ging, steht fest, daß er nach der Vertreibung 1625 Prediger am Allerheiligenhospital in Breslau wurde und 1653 als Pfarrer von Groß-Weigelsdorf bei Oels gestorben ist. Karzel (S. 51) gibt nur Weigelsdorf an, im Register (S. 405) »bei Frankenstein« ist zu verbessern (Lebenslauf Zindlers bei Ehrhardt, Presbyterologie I, 1781, S. 453–454).

Der letzte Pfarrer von *Leobschütz* war bis 1648 oder 1650 M. Johann Schilter – aus Leobschütz (Georg Sch, gest. 16.. und Frau Hedwig, gest. 10. 5 1613, 66 Jahre alt, könnten seine Eltern gewesen sein; Doppelgrabstein an der Pfarrkirche zu Leobschütz. Schles. Provinzialblätter N.F. »Rübezahl« XII, 1873, S. 606), 1605 Universität Wittenberg, 1610 Magister, bis 1626 in Wagstadt – und ist natürlich ein und dieselbe Person mit dem von Karzel (S. 52) an vorletzter Stelle genannten M. Johann Schlittern (!) – als von Ehrhardt (II, S. 455) als Druckfehler übernommene Accusativform von Schilter! –, so daß sich die Frage nach der Identität beider erübrigt. Hier muß gleich eine weitere Korrektur zu den Angaben über Schilter angebracht werden, die der Verfasser bei Ehrhardt mißverstanden hat: Schilter wurde weder 1624 noch um 1686 Gehilfe im Kantorat von Reichenstein, sondern war es nach 1650 bis zum Tode des 1656 verstorbenen Kantors. Über Schilters weitere Schicksale ist gar nichts bekannt, unmöglich kann er 1688 als Kollaborator der Reichensteiner Schule erneut ins Exil gegangen sein, er müßte über 100 Jahre alt geworden sein!

Bei den Landgemeinden um *Leobschütz* fehlt unter Neudorf (S. 52) Thomas Eubner aus Leobschütz, der seit 1593 vier Jahre in Wittenberg studiert hatte und mit 30 Jahren dort am 20. Oktober 1597 für Neudorf ordiniert wurde (Th. Wotschke im Correspondenzblatt XIV [1914], S. 80). Der ebenfalls 1597 in Wittenberg nach Steubendorf ordinierte Pfarrer Apollonius hieß mit Vornamen Hieremias, nicht Hieronymus (S. 261).

In *Badewitz* (S. 52) sind bei Johann Linsner die fehlenden Personalangaben zu ergänzen. Er war aus Jägerndorf gebürtig und studierte seit 1613 in Königsberg, lebte zuerst als Exulant nach 1628 in Lossen und war dann von 1633 bis wenigstens 1637 Pfarrer von Lossen und Rustel (Rosenthal) bei Brieg (JSKG 48 [1969], S. 70).

In *Piltsch* (S. 57) kann zu Joseph Luckner ergänzt werden, daß er 1609 in Frankfurt studierte. Sein Name steht auf einer Kirchenglocke: IM 1619. JAHR DEN 27. AVGVSTI HANS KNAVF AVS KASSEL IN HESSEN GOS MICH ZVM PVLTZSCH . MATHEVS KLOSE VON LIEBSCHVTZ SCHVLMEISTER ZVM PVLTZSCH . JOSEPHVS LVCKNER TVM PASTOR . WIR LEBEN ODER STERBEN SO SIND WIR DES HERREN. ROM. 14 (H. Lutsch, Kunst-

denkmäler Reg.-Bez. Oppeln, 1894, S.177). Luckners erster Aufenthalt nach der Vertreibung ist unbekannt, 1633 war er Diakonus in Striegau, wo er 1633 an der Pest starb und am 25. September begraben wurde, seine Hausfrau Susanna am 11. September, der älteste Sohn am 15. und der jüngste am 29. September (Grünewald, Beiträge zur schles. Presbyterologie aus Kirchenbüchern von Striegau, in: JSKG 38 [1959], S. 58 und 64).

In *Pommerswitz* war der am 10. September 1565 ordinierte Daniel Pittigius (Pittich) nicht der erste lutherische Pfarrer (S. 57). Er schreibt in das Wittenberger Ordiniertenbuch ... *uocatus sum ad officium Ecclesiasticum in pagum Pommerswitz, ut parenti succederem* (Buchwald II, S. 50). Der Vorname des Vaters und seine Lebensumstände sind unbekannt. Drei Söhne von Daniel Pittigius sind als Pastoren bekannt: Samuel, geb. 1583, 1603 Student in Frankfurt, 1610 Pastor in Pittarn, Fürstentum Jägerndorf, exul 1628, hält sich unter dem Deckmantel eines Arztes bis 1635 in der Gegend von Leobschütz und Neustadt auf, 1637 Pfarrer in Groß Laudan und Großburg Kr. Strehlen, gest. Mai 1663 (Ehrhardt I, 1781, S. 669–672); Martin, 1595 Universität Wittenberg, 1599 P. in Füllstein, zuletzt in Komeise, 1632 als exul in Brieg (S. 54); Paul, 1599 Universität Frankfurt. M. Johannes Hancke 1624–1626 war nach der Vertreibung 1631–1636 Pastor in Borne Kr. Neumarkt, 1636 an St. Barbara in Breslau, gest. 16. Mai 1661, verheiratet mit Agneta Pittich, Tochter des P. Martin P. in Füllstein (Ehrhardt I, S. 426–428, JSK 50 [1971], S. 32–33). Sie starb am 11. II. 1642, 41 Jahre alt.

Tobias Titler in *Raase* bei Leobschütz (S. 58) muß nach 1627 noch in einem Kunzendorf in Oberschlesien gewesen sein und scheint nach der Vertreibung in Ohlau gelebt zu haben. Am 3. Februar 1641 wird dort getraut Meister Martin Rhachner ein Schneider mit Jungfrau Sara, *H. M. Tobiae Titleri, gewesen Pfarrers zu Conßdorff im Jägerndorffischen Fürstenthum hinterl. Tochter*. Könnte Wachtel-Kunzendorf gemeint sein? Dann hätte der dort seit 1599 amtierende Pastor Balthasar Chlodwig (S. 126) – unbekannt wie lange – noch einen Nachfolger gehabt. Der als Conßdorf bezeichnete Ort ist im Ohlauer Kirchenbuch (Diözesanarchiv Breslau) so undeutlich geschrieben, daß nur mit Mühe die Entzifferung möglich war.

Von *Rösnitz* (S. 58) kennt der Verfasser nicht die Geschichte der Evangelischen Kirche zu Rösnitz (O.-S.) von Max Fiebig (Verlag Gemeindekirchenrat Rösnitz 1907, 156 S.) mit ausführlichen Nachrichten über die Pastoren von etwa 1577 bis 1628: Um 1577 Jacob Crellius, 1582–1588 Wenceslaus Weickhardt aus Jägerndorf, 1588–1599 Johann Leutner, anscheinend bereits Ende 1599 Diakonus in Jägerndorf (Karzel S. 46, 1615/16 dort), 1600–1624 Andreas Christian, er starb am 17. September 1624, 63 Jahre alt, Grabstein an der Kirche, 1625–1628 M. Raphael Ayclar, Her-

kunft unbekannt, auch kein Studium nachzuweisen. Als Exulant nahm er Zuflucht im Schlosse zu Pommerswitz, wo er mit dem dortigen Pastor Hancke 1629 auswandern mußte. Die große, 1634 von Hans Knauf in Troppau gegossene Glocke trug die Inschrift: ICH FREVE MICH DAS MIR GERED IST DAS WIER WERDEN IN DAS HAVS DES HERREN GEHEN. PSAL. 122. Außer verschiedenen anderen Persönlichkeiten ist genannt THOMAS KNOFF SCHULMEISTER INS 21. JAHR (H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens IV, 1894, S. 178). Möglicherweise sollte die Wahl des Psalmverses die Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß die Kirche im Gußjahr der Glocke noch einmal evangelischem Gottesdienst geöffnet war.

Sehr wichtig sind die Nachrichten, die Karzel (S. 74–82) über die Städte *Oppeln* und *Ratibor* zusammenstellt, da von ihrer evangelischen Vergangenheit kaum etwas bekannt ist. Der letzte Pastor von Oppeln, Andreas Ropilius – 1599 in Kujau als Sohn des Pfarrers Nicolaus Ropilius geboren –, studierte 1621 in Wittenberg, kam nach wiederholter Vertreibung aus Dammer und Ober-Stradam 1631 nach Schwoitsch, 1639 als Pastor nach Laskowitz und starb am 15. August 1646 in Jeltsch Kr. Ohlau. Verheiratet war er seit 1623 mit Eva Donath, Pfarrerstochter aus Wilkau bei Namslau (Personalien nach der gedruckten Leichenpredigt). Zu Georg Mopitius, dem letzten Prediger von Ratibor (S. 82), kann ergänzt werden, daß er aus Neustadt O.-S. stammt und 1611 Student in Wittenberg war. Nach der Vertreibung 1636 P. in Giersdorf Kr. Brieg, 1642–1664 zugleich für Kreisewitz, auf das er 1664 zugunsten seines Schwiegersohnes Gottfried Rösel verzichtete, gest. 20. Januar 1673 in Brieg (R. Scholz, Predigergeschichte von Brieg, 1930, S. 42).

Der Lebenslauf des 1591 als Schloßprediger nach *Cosel* (S. 83) berufenen Nicolaus Blum ist bis zu diesem Jahr noch ungeklärt, weil sich die in der Literatur (Ehrhardt II, 1782, S. 59 und R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch II, 1, 1940, S. 63) behauptete Tätigkeit als Diakonus in Wittenberg 1568–1591 und seine Vertreibung von dort durch den sächsischen Kanzler Nikolaus Crell aus örtlichen Wittenberger Quellen nicht belegen läßt. Nachdem er wegen Überschreitung seiner Amtsbefugnisse und aufrührerischer Predigten als Superintendent 1596 Brieg verlassen mußte, war er seit 1598 Pfarrer in Dohna bei Pirna, wo er im Alter von 73 Jahren am 9. Februar 1613 starb. Er hat dem 1601 in Dresden hingerichteten Kanzler Crell die Leichenpredigt gehalten, die gedruckt vorliegt. Seine Frau Anna starb am 5. Mai 1612, 43 Jahre alt.

Zu den Angaben über die Pfarrer von *Falkenberg* (S. 85) können und müssen einige Anmerkungen gemacht werden. M. Johannes Killmann aus Löwenberg wurde nicht erst 1550 Magister, sondern ist bereits als solcher

SS 1543 in Frankfurt/O. immatrikuliert. Adam Fabricius war nicht um 1575 *Prediger* in Falkenberg, sondern Bürgermeister (nach Zitat in Anm. 92, S. 320 der falschen Angabe bei Ehrhardt II, S. 92). M. Johann Clodwig ist am 2. Oktober 1562 in Falkenau (nicht in Falkenhain Kr. Neumarkt) bei Grottkau geboren, wo sein Vater Johann C. Pastor war. Mutter Anna Heyn, Bauerntochter aus Seiffersdorf bei Grottkau. 1584 Universität Frankfurt, 1585 Wittenberg, 3. September 1586 Magister, ord. in Frankfurt/O. Februar 1588 für das Hofpredigeramt in Falkenberg, 1597 Pfarrer in Münsterberg, gest. 15. Februar 1614. Heiratet Strehlen 30. November 1588 Brigitta Vater, Tochter des Bürgermeisters Hans V. in Strehlen (Leichenpredigt von M. Samuel Heinnitz, Leipzig 1614, vorhanden in der Univ.-Bibl. Breslau Signatur 4 S 120,9); B. Stasiewski [Hg.], Beiträge zur schles. Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert, 1969, S. 313, fehlt im Literaturverzeichnis; JSKG 46 (1967), S. 43. Andreas Freudenhammer wurde Clodwigs Nachfolger 1600, nicht bereits 1588 nach Falkenberg berufen. Auf ihn folgte 1616 Georg Fabricius (nicht 1621, wo das Fragezeichen zu streichen ist, ebenso d. Ä., da dieser sein Onkel Georg F. in Friedland war), dessen Vater Adam F. Bürgermeister in Falkenberg war, die Mutter Eva Larisch aus Grauden Kr. Cosel, geb. 3. April 1575, 1587 Klosterschule Chrudim in Böhmen, 1591 Universität Prag, 1596 Wittenberg, dort ordiniert 14. Mai 1597 zum Diakonus nach Friedland, 1599 Feldprediger in Ungarn wider den Erbfeind, den Türken, 1600 von Adam Wenzel, Herzog zu Teschen, dorthin zur Hofprädikatur und zum Pfarramt der Klosterkirche berufen (daß es noch einen dritten Georg F. gegeben und Ehrhardt [II, S. 92] diese drei etwas durcheinandergebracht habe, wie Karzel [S. 320 Anm. 102] behauptet, ist wohl unzutreffend, allenfalls dies, daß er [S. 177] einen Gabriel Fabritius von 1598 bis 1608 in Teschen ansetzt, den er aber eindeutig mit Georg F. verwechselt, da er seinem Gabriel das gleiche Geburtsdatum 3. April 1575 zuweist. Die Unstimmigkeiten sind schwierig aufzuhellen). 1606 in Prag unter Rudolf II. in den Adelsstand erhoben und 1607 zum Poeten gekrönt (poeta laureatus caesareus). 1609 Stadtpfarrer in Kaschau (Ungarn). Vokationen nach Leobschütz 1612 und nach Falkenberg 1615 lehnte er ab. Ende 1619 läßt er sich auf Ersuchen der evangelischen Bürgerschaft von Oppeln mit Genehmigung der Fürsten und Stände zu ihrem Prediger auf dem neuen Rathaus zu Oppeln bestellen und verrichtet das Amt neben der Superintendentur zu Falkenberg in die $\frac{3}{4}$ Jahr. Ende 1621 Pastor und Senior primarius des Fürstentums in Brieg. Gest. 13. Oktober 1640. Zweimal verheiratet: 1. Susanna Fabisch geb. Spaner, gest. 7. August 1614, keine Kinder. 2. 12. Januar 1616 in Kaschau Marjana Rottenberger, hinterlassene Tochter des Tobias v. R. aus dem Hause Kremnitz, Hauptmann der 5 Hauptstädte Kaschau, Bartfeld, Epe-

ries, Leitsch und Zeben. Von vier Söhnen und vier Töchtern überlebten ihn zwei Söhne (Georg-Friedrich und Johann-Christian) und zwei Töchter (Polyxena Reich, Witwe in Koppen, und Florentina, noch unmündig). Der vielen Unstimmigkeiten wegen – z. T. auch schon bei Ehrhardt (II, S. 92) – sind die Personalien von Fabricius aus dem Lebenslauf der ihm von Heinrich Adolph gehaltenen Leichenpredigt (o. O. 1641, Univ.-Bibl. Breslau Signatur 4 F 519) so ausführlich wiedergegeben worden. Christoph Bach (Rivius) war 1615 bis 1629 Pfarrer und Hofprediger, zuletzt, bis zur Vertreibung, nur noch Diakonus in Falkenberg. Peinlich ist das (aus Heyne, Bistumsgeschichte II, 1864, S. 882 übernommene) Versehen, daß Spangenberg (ohne Vornamen) Pfarrer in Falkenberg gewesen sein soll, bis er 1622 die Stadt verlassen mußte. Christian Spangenberg war 1742 bis 1785 der erste Pastor an dem 1742 erbauten Bethaus!

In *Friedland* (S. 86) war seit 1564 als erster evangelischer Pfarrer Georg Fabritius, der am 22. Mai 1622 nach 58jähriger Amtstätigkeit als Senior starb. Er ist der vom Verfasser vermutete Pfarrer, dessen Grabstein ohne Namensnennung der Visitationsbericht von 1679 erwähnt, den der Visitor als *lapidem offensionis* zu entfernen forderte (Jungnitz, Oppeln 1904, S. 183), aber erhalten blieb (Figurengrabstein mit Inschrifttafel, die der Verstorbene vor sich hin hält; H. Lutsch, Kunstdenkmäler IV, 1894, S. 210). Der letzte Pfarrer war – anfangs Diakonus – bis 1629 Georg Scholz aus Ohlau, 1603 Universität Frankfurt. Er heiratet in Brieg 12. Februar 1608 – *ein pfahrr aus dem Opplischen* – Jungfrau Maria, Sebastian Mordroß', eines Mälzers hinterlassene Tochter. R. Samulski (Beiträge zur schles. Prediger-geschichte, in den Brieger Heimatblättern 1934, S. 515) vermutet, daß er damals bereits in Friedland war. Seit März 1629 lebte Scholtz als *Pastor olim eccl. Friedland* in Brieg, ebenso sein Diakon Petrus Kurtz (JVSKG XXIII [1932], S. 59).

Für *Neustadt* (S. 92) ist im Literaturverzeichnis (S. XX) nachzutragen E. S. Rampoldt, Geschichtliche Nachrichten über die evangelische Kirchengemeinde Neustadt O.-S., 1851 (vorhanden in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin). 1563 Salomon Scherer aus Bartfeld in Ungarn studierte seit 1555 in Wittenberg. Johann Heinschmidt stammt aus Gottesberg, er war zwischen 1560 und 1570 Schüler in Goldberg, ein Studium läßt sich nicht nachweisen. 1578 ist er Pastor in Lauterbach bei Reichenbach, wo er im selben Jahr Barbara Lindner, hinterlassene Tochter des Löwenberger Bürgers Melchior L., heiratete (G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule, Berlin 1921, S. 227, 244). Caspar Steubius (S. 96 und Anm. 187 S. 323) war 1611–1626 Pfarrer in Neustadt, Peter Scholtz (Sculetus), geb. 5. Februar 1583 in Wohlau, 1601 Universität Frankfurt, 1606 Wittenberg, von 1612 bis 1617 Diakonus in Neustadt, 1617–1631 in Woh-

lau. M. Jonathan Tilesius war von 1640 bis zu seinem Tode 7. März 1647 Pfarrer und Senior in Herrnstadt. Daß nach 1617 Matthias Sartorius – bis dahin Pastor in Rudelstadt bei Kupferberg – in oder bei Neustadt ein Pfarramt innehatte (S. 96 mit Bezug auf ASKG XVII, S. 217), läßt sich noch immer nicht nachweisen. Ergänzend angemerkt sei aus dem Aufsatz von Th. Wotschke (Schlesier auf dem Gymnasium Thorn im 17. Jahrhundert, in: Zeitschr. d. Vereins für Gesch. Schlesiens 73 [1939], S. 207) der Eintrag aus der Schulmatrikel 1641, 3. Juni, *Georgius Strauß Neostadiensis Sil., pastoris filius*. Der Vater könnte der am 22. September 1619 in Wittenberg immatrikulierte Johannes Strauss Neostadiensis Silesius sein, über den sich nichts feststellen läßt.

Unter den Pastoren von *Oberglogau* (S. 97–100) kennt Karzel Michael Agricola nicht, den Ehrhardt (IV, S. 666 Anm. p) von 1561 bis 1592 dort ansetzt, was fraglos für diesen langen Zeitraum nicht zutreffend sein kann. Als Glogoviensis studierte er 1559 in Wittenberg und 1562 in Leipzig und war zuletzt 1592–1594 Pfarrer in Lüben. Des Verfassers genaue Darstellung der Kämpfe um die konfessionelle Freiheit lassen evangelischen Gottesdienst im 16. Jahrhundert unwahrscheinlich erscheinen, so daß es auch fraglich ist, ob die Notiz bei Ehrhardt (I, S. 556, Anm. t) stimmt, daß um 1580 Leonhard Kindler Pastor in *Klein-Glogau* war, dessen Tochter Judith vor 1599 den Pastor Nicolaus Ropilius in Kujau heiratete. Nicolaus R. ist derselbe, der 1615–1618 in Kauern Kr. Brieg und 1618–1628 in Wüstebriesen Kr. Ohlau war (dies zu S. 126). Erst 1616 wurde mit M. Johannes Schilter – aus Leobschütz, 1605 Universität Wittenberg, 1610 Mag. phil. – ein evangelischer Prediger berufen und Kirche und Schule erbaut. Zur Geschichte der Gegenreformation vgl. auch W. Menzel. Die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Oberglogau O.-S., im Evang. Kirchenblatt für Schlesien 39 [1936], S. 43–45.

Schurgast (S. 104–105) hatte um 1620 in Georgius Scholtz einen nur aus der von ihm dem jungen Freiherrn Carl Christoph Bees von Kölln und Kätzendorf in Schurgast gehaltenen Leichenpredigt bekannten Pastor (JSKG 67 [1988], S. 228). Er muß vor dem bei Karzel genannten letzten lutherischen Pfarrer Daniel Preuß dort gewesen sein.

In *Buchelsdorf* bei Neustadt (S. 114) war N. Thime vor 1585 Pastor: Der Sohn Philipp T., weiland Pfarrers allhier, wird am 8. Oktober 1595 getraut mit Margareta, der Witwe Martin Seidels in den Siebenhuben. Siegmund Erich ist von 1585 bis 1624 Pastor in Buchelsdorf gewesen. Am 10. Juni 1624 ist er noch einmal als Pate eingetragen, das Totenregister enthält folgenden Eintrag: 1624, 29. August, *Ist der Weiland Ehrwürdige vnd Wolgelehrte Herr Sigismund Erichus 39 Jahr trewer Pfarrer vndt Seelsorger alhir zu Buchelßdorff sanfft vnd selig in Christo verschieden vnd folgenden*

Sontag hernach mit großer Versammlung Christl. vnd Ehrlicher Weise zu Newstadt zur Erden bestattet worden. Folgende von seiner Frau Martha geborenen Kinder stehen im Taufbuch: 1587, 31. Mai Margaretha, 1592, 23. Februar Anna, 1596, 11. März Justina. Die wenigen presbyterologischen Angaben bei Karzel können noch um einen weiteren Namen bereichert werden: Erichs Nachfolger wurde 1624 Georg Reyße (Reßke) aus Neustadt, August 1612 Student in Frankfurt. Frau Helena Reißkin, Pfarrerin allhier, ist am 29. Mai 1625 Patin. Diese wichtigen Einzelheiten sind den ältesten Kirchenbüchern entnommen (Taufen ab 1586, Trauungen ab 1590, Begräbnisse ab 1615), die sich im Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau befinden. Reiß lebte als Exulant in Brieg, wo er am 12. Juni 1630 begraben wurde (JVS KG XX [1929], S. 140). 1641 ist als kath. Pfarrer Georg Ignaz Tschepius (Czepe) bezeugt, der am 26. April 1657 starb.

In *Dambrau* bei Schurgast war um 1620 Adam Fabri Pastor; der Sohn *Adamus, pastoris in Dambrau in Oppaviensi ducatu Silesiae*, steht 1621 in der Matrikel des Gymnasiums zu Thorn (Wotschke, Zeitschr. 73 [1939], S. 197). Seit 1625 studierte er in Wittenberg.

Für *Dittersdorf* bei Neustadt kann der Verfasser (S. 116) nur Christoph Artopoeus (Becker, Backe) von 1572 an namhaft machen, der wahrscheinlich bis 1600/1601 dort war. Ihm folgte 1601 Jonas Henrici, Heinrich, der bis ins 27. Jahr allhier Pfarrer gewesen, und 1627 starb. Der Sohn Johannes Henrich – 1610 als Neapolitanus Sil. in Wittenberg immatrikuliert – trägt in das 1605 beginnende Taufregister ein, daß er, nachdem er ins 16. Jahr Pfarrer zu Leuber gewesen, nach *ordentlicher vnverhoffter vnd ohne zweifel göttlicher providentz von einem ersamen vnd wolweisen Herrn Bürgermeister vnd gantzem Rath der Stadt Newstadt, wie den auch der gantzen gemein ... an vacirende Stelle beruffen worden, welches geschehen den 22. February im Jahr nach vnsers einigen Heylandes vnd Erlösers Jesu Christi geburt MCI) CXXIIX (1628)*. Zwei Kinder stehen 1628 Pate: Jungfrau Barbara und Johann Henricus iunior, loci Pastoris filius.

Pastor Daniel Ducius war nach der Vertreibung aus *Dobrau* Kr. Neustadt (S. 117) in Leubusch Kr. Brieg (nicht in Leubus).

Für einen Ort, den Th. Wotschke (Correspondenzblatt XIV [1914], S. 72) als *Donneck* bei Oppeln gelesen hat, es aber dort nicht gibt, wurde am 23. Oktober 1583 Elias Füllborn aus Brieg ordiniert, nachdem er Schüler in Brieg gewesen war und vier Jahre in Wittenberg studiert hatte, berufen durch Johann von Bundla, *in pago Donn* (nur soviel ist von dem Berufs-ort im Original des Wittenberger Ordiniertenbuches zu lesen, die letzten Buchstaben sind verloschen) *vero a patria sito millia VI. vnico ab Oppalia in adutu Poloniae*. Als ein noch zu lösendes Rätsel sei diese Ergänzung zu S. 117 gemacht.

Der 1585 in Wittenberg für *Gläsen* (S. 118) ordinierte Balthasar Moppitz (*natus in pago quodam distante millia vno a Leobschütz*) scheint 1607 in einem anderen Ort in Oberschlesien gewesen zu sein, dessen Name im Manuskript des Wittenberger Ordiniertenbuches nicht eindeutig zu lesen ist. Er beruft den dort am 30. September ordinierten Samuel Pithigius aus Pommerswitz zu seinem Diakonus. Es kann sich nur um Pittarn bei Jägerndorf handeln, wo Pithigius zuerst der Amtsgehilfe von Moppitz war, ehe er 1610 dort Pfarrer wurde. Der am 16. 8. 1590 in Wittenberg ordinierte Egidius Koswick (Coswigiüs) ist am Sonnabend nach Dom. 3. p. Trin. 1564 in Marienberg (Sachsen) geboren (Mitteilung des dortigen ev.-luth. Pfarramts vom 11. 11. 1991).

In *Graase* (S. 119) war um 1620 David Freudenhammer, als *Ecclesiasti Grasensis* widmet ihm Johann Heermann (Epigrammata 2. Buch, Jena 1624, S. 90) lateinische Verse. Der Matrikeleintrag in Wittenberg vom 10. Oktober 1600, David F. Olsnensis, weist ihn als Sohn von Andreas Freudenhammer aus, der 1580 Propst in Öls und seit 1600 Pfarrer in Falkenberg war. Wie bei so manchem anderen, der hinter seinen Namen das bittere Wort *Exul* setzen mußte, wissen wir auch von ihm nichts über seine weiteren Lebensschicksale. Er hat noch einen Nachfolger gehabt in M. George Faber, dem als verstorbenem Exulanten am 1. September 1633 in Brieg ausgeläutet wurde. In Wittenberg und Leipzig SS 1614 als Georgius Fabricius Fridlandensis Sil. immatrikuliert, als Fabricius junior am 24. September 1616 Mag. phil. in Wittenberg, war er ein Sohn des alten Pfarrers Georg F. und Vetter von Georg F. in Falkenberg und wäre somit doch der dritte Fabricius mit dem Vornamen Georg (Verf. S. 320, Anm. 102), von dem jedoch Ehrhardt nichts weiß.

Der in *Hilbersdorf* bei Löwen amtierende Pastor Paulus Michael – um 1607 – (S. 120) ist 1584 in Radeberg geboren, 1598 Schüler in Schulpforta und 1604 Student in Wittenberg und bereits für 1615 in Herzogswaldau Kr. Grottkau nachgewiesen, wo er am 12. November 1615 Frau Sophia Gfug von Föllersdorf, Hausfrau Herrn Hans-Heinrich Wachtels von Pantenaw auf Herzogswaldau und Sockolnig die Leichenpredigt hielt (gedruckt in Brieg 1616, vorhanden in der Sächs. Landesbibl. Dresden Sign. H. Sil. 122). Er lebte nach der Vertreibung in Brieg, wo ihm am 20. September 1633 ausgeläutet wurde, seiner Witwe Rebecca geb. Heußler am 27. März 1640.

In *Groß-Nimsdorf* bei Ober-Glogau (S. 133) hat vor dem Pastor M. Johann Hanke 1619–1622 Elias Fulcerinus seinen Platz ab 1609. Er ist aus Kreuzburg gebürtig, Vater Gregor, Mutter Sophia, 1607 Student in Wittenberg. Er fehlt bei Wotschke (Correspondenzblatt XIV [1914], S. 88). Im handschriftlichen Catalogus Ordinationum Witebergensis hat er unter dem

4. Oktober 1609 eingetragen: *Vocatus sum ad munus sacerdotale in pagum Nimsdorf seu naissawic (!)*.

Über den letzten Pastor von *Riegersdorf* bei Neustadt, Theophil Henel 1602–1628 (S. 138), wird Beschwerde geführt, »daß er die Inwohner zu unserer Stadt Neiß und andern umliegenden Örtern sehr irre macht«. Am 9. März 1604 versucht eine bischöfliche Kommission, die Kirchenschlüssel zu erhalten und einen kath. Priester als Pfarrer einzusetzen, was aber an dem Widerstand der Gemeinde scheitert, da vor allem die Neustädter dabei großen Tumult erregen (W. Schwedowitz, Geschichte der Pfarrer des Archipresbyterats Neustadt Oberschlesien, Neustadt 1938, S. 48).

Henel hat de facto nach 1628 als Exulant in Brieg gelebt, wo er am 12. Dezember 1631 unterm kleinen Gewölbe in der St.-Nicolaikirche begraben wurde (ZVGS 62 [1928], S. 250).

Nach *Rogau* Kr. Falkenberg (S. 139) ist Gregor Titschard 1630 irrtümlich geraten! Er war von 1624 bis 1637 in Rogau Kr. Schweidnitz (gest. 6. Februar 1637). Dagegen können zwei dort fehlende Pastoren nachgetragen werden: 1601 bis 1606 Johannes Cellarius, geb. 17. Januar 1573 in Kreuzburg, 1597 in Frankfurt immatrikuliert, 3 Jahre Kantor in Pitschen, 1606 Diakonus in Oels, gest. 6. Mai 1630. Er war dreimal verheiratet: 1. Pitschen 2. Februar 1599 Magdalena Dalibor, gest. 24. Juni 1612 (von sechs Söhnen und zwei Töchtern blieben ein Sohn und eine Tochter am Leben); 2. 1613 Catharina Leo, Tochter des Notarius publicus und Kanzlers Daniel L. in Trebnitz, die Kammerdienerin des fürstlichen Fräuleins Barbara Margaretha in Oels gewesen war, gest. 19. Dezember 1619, alle fünf Kinder klein gestorben; 3. 16. Mai 1621 Salome Lyhr, Tochter des Schwarzfärbers Georg L. in Wohlau, zwei Söhne, eine Tochter, diese war verheiratet mit Johann Keppich, der dem Schwiegervater ein lateinisches Epicedion widmete. Leichenpredigt »Servus bonus et fidelis« von M. Samuel Heinnitz, Superintendent in Oels, Oels 1630 (vorhanden in der Univ.-Bibl. Breslau Signatur 4 O 35). Als letzter Pfarrer von Rogau war dort Melchior Treutler. Für ihn ließ sich keine Immatrikulation und daher nichts über seine Herkunft ermitteln. Es berief ihn nach 1620 Heinrich von Scheliha auf Rogau. Im Besitz der Scheliha'schen Familienstiftung befand sich eine lateinische Bibel von 1544, die dem Pastor Treutler gehört hatte und in die er die Geburt seines ersten Sohnes am 13. Februar 1627 eingetragen (J. Rademacher, Ein schlesisches Adelsgeschlecht im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, in: Evang. Kirchenblatt für Schlesien 15 [1912], S. 38).

In *Groß-Rosmierz* Kr. Groß-Stehlitz (S. 140) war eine Glocke mit evangelischer Inschrift von 1617. Der Name eines Pastors ist nicht bekannt. (Lutsch, Kunstdenkmäler IV, S. 276).

In *Schedlau* Kr. Falkenberg (S. 141) war bereits seit 1588 Elias Schober aus Breslau evangelischer Pfarrer. Unter ihm wurde durch Hans von Pückler 1616 eine neue Kirche erbaut, wovon zwei Inschriften in der Kirche berichten: *Im 1616. Jahr den 7. April ist dise evangelische Kirche angefangen worden zu baven vnd durch Gottes Gnaden vnd Segen von mihr Hans Pückler von Groditz auf Schedlaww, Mollwitz, Gora vnd Klevschnitz, der beiden Firstentimer Oppeln vnd Rathibor Rechtsitzer, vnd auch dises 1617. Jahres glicklichen vollendert worden vnd am Tage Johannis des Tawfers durch den erwirdigen Eliam Schoberum, welcher in die 29. Jahr das alte Kirchlein bedienet, christlichem Gebravch nach mit Singen, Beten, predigen, Darreichung des Hochwirdigen Abentmals, Heiligen Tawffe vnd Cathechismo eingeweihet vnd besvngen worden...* (Graf Pückler, Aus der Geschichte von Schedlau, in: Heimatkalender des Kreises Falkenberg 4 [1929], S. 57–58; Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift 2 [1870], S. 15; Abbildung des Altars in: Veröffentlichungen der Provinzial-Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien-VII, Bericht 1907/08, S. 30, Tafel 4). Konfessionsgeschichtlich interessant ist die Inschrift der Glocke von 1615: DER LIBE GOT STEH VNS BEY WIDER ALLE CALVYNISTEREI.

Schober war wohl bis 1621 (Amtsantritt von Joh. Liptiz) Pastor in Schedlau. Der letzte Pastor Johann Janelius, 1596 in Falkenberg geboren, studierte 1620 in Frankfurt und wurde 1624 M. Grundmanns Nachfolger, 1629 wurde er vertrieben und lebte in Brieg. Seine Frau hieß Barbara. Als 1633 der Rektor Melchior Laubanus in Brieg starb, widmete dem Verstorbenen ein Epicedion *Johannes Janelius annis praeteritis in Schedelaw Ecclesiastes, nunc vero ultra quinquennium exulantis Christi comes*. Die Gedichte wurden 1634 in Brieg gedruckt (Univ.-Bibl. Breslau Sign. 4 S 195,40). Von 1642 bis 1654 war Janelius zweiter reformierter Hofprediger in Brieg, gest. 1664 und am 7. Dezember 1664 in der Schloßkirche begraben (R. Scholz, Predigergeschichte von Brieg, 1930, S. 9).

Für *Schnellewalde* (S. 143) ist im Literaturverzeichnis (S. XXII) zu ergänzen: W. Schwedowitz, Geschichte der kath. Pfarrei Schnellewalde, Neustadt 1928, zu den Angaben über die Pastoren, daß Florian Daul von Fürstenberg am 12. August 1522 in Neustadt geboren wurde, wie er selbst in der Vorrede seiner 1569 in Frankfurt/Main gedruckten Schrift *Tantztenffel, das ist wider den leichtfertigen vnverschempten Welttantz vnd sonderlich wider die Gottszucht vnd ehrvergessene Nachttänzte...* schreibt (Stadtbibliothek Breslau Sign. N 1950). Das Buch gewährt interessante Einblicke in die religiös-sittlichen Zustände, wie sie damals in Schnellewalde und der Neustädter Gegend herrschten. Gestorben ist er am 20. Februar 1588, Grabstein in der Kirche, seine Frau hieß Kordula, der Riegersdorfer Pastor

Martin Zimmermann war sein Schwiegersohn (S. 138). Die von Daul 1550 begonnenen Taufregister sind im Breslauer Diözesanarchiv vorhanden (Trauungen ab 1590, Begräbnisse ab 1589).

Samuel Schwartzer – gest. 12. Juni 1613 – trat gegen den Neustädter Pastor Joh. Heinschmidt auf, der auf sein und einiger benachbarter Dorfpfarrer Betreiben durch die Fakultät in Wittenberg für einen Kryptocalvinisten erklärt wurde. Der letzte Pastor, Elias Episcopus (Bischof), 1620 bis 1629, stammte aus Neustadt und studierte ab 1605 in Frankfurt. Wohin er ins Exil ging, ist unbekannt.

In *Suchau* fehlt bei Karzel (S. 146) Paul Twardocus, der seit 1621 dort Pastor war: Geb. 1585 in Groß-Strehlitz, Vater Melchior Severin T., Senator Magni Strelici (gest. 1595). Mai 1611 Universität Wittenberg, Schulmeister in Lublinitz, 1615 Pastor in Vetro-Costae (Kostau Kr. Kreuzburg), ord. in Brieg. Ob bis 1630 oder 1631 in Suchau ist fraglich, als exul nach Thorn. 1636 P. in Preußisch Stargard (Westpreußen), gest. 27. September 1657. Heiratet Wyssoka Kr. Groß-Strehlitz 31. Januar 1617 Eva Gyrius (Geier), geb. 1595 oder 1597, gest. 11. 2. 1649, Vater Johann G., Pfarrer in Wyssoka Kr. Rosenberg, der bei Karzel, S. 149 fehlt. Dessen Vater war Laurentius Geier aus Groß-Strehlitz, 1540 Student in Wittenberg, dort ordiniert 17. Februar 1546 zum Pfarramt in Brieg. (Deutsches Familienarchiv 15. Band, 1960 – Ahnenliste der Geschwister Gerhard, Johanna und Walter Meyer, S. 279, 282 und 287. Auch persönliche Mitteilung von Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Gerhard Meyer vom 9. Januar 1976).

Die Angaben zu den Pastoren von *Tarnowitz* (S. 163–164) lassen sich nicht ergänzen. Simon Pistorius um 1590 stammte aus Oppeln. Es ist erstaunlich, wieviele Einzelheiten der Verfasser mühsam zusammengetragen hat.

Bei den Pfarrern von *Teschen* (S. 177) stimmt das für Gabriel Fabritius angegebene Geburtsdatum 3. April 1575, da er mit Georg F. identisch ist. Nach Zeller, Hirschbergische Merkwürdigkeiten (1720, S. 118) wurde 1588 Paul Effenberger aus Hirschberg Diakonus in Teschen, was möglicherweise unzutreffend ist.

In *Bielitz* (S. 195) kann ergänzend über M. Tobias Aleutner wie auch zu den Personalangaben (S. 51) hinzugefügt werden, daß er nach der Vertreibung aus Leobschütz nach 1628 sich in Görlitz aufgehalten zu haben scheint und 1632 Pastor in Friedersdorf bei Görlitz wurde, wo ihn plündernde Kroaten zu Tode marterten am 7. Oktober 1633 (nach der Grabchrift am 6. November gestorben). Er war zweimal verheiratet, der Name der ersten Frau ist unbekannt (er nennt sie in seinen Gedichten u. a. sein »corculum« [Herzchen]). 2. Leobschütz 8. Mai 1623 Sibylla Rautenstrauch, Tochter des Bürgers Caspar R. in Reinerz. Es gratulierten einige benach-

barte Amtsbrüder: Martinus Pithigius, nuper Füllsteini Pastor; M. Johannes Schilterus, ecclesiae (Ober-)Glogov. Pastor; M. Martinus Grundmannus, patriae eccl. Diaconus; Johannes Zindlerus eccl. Piltschensis Pastor; Christian Scherfferus eccl. Glösenianae (Gläsen) et Stubendorffianae Pastor (bei Pommerswitz). Hochzeitgedichte Oels 1623, Univ.-Bibl. Breslau Signatur 4 V 34,22. Seine ausführliche Biographie steht in »Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz« (4. Band, 4. Stück, 1754, S. 345–362).

Da *Freistadt* in Oberschlesien erst 1560 die Reformation eingeführt haben soll (S. 201), erscheint es fraglich, ob der 1547 in Wittenberg ordinierte Johannes Schlosser aus Bielitz dorthin und nicht vielmehr nach Freystadt in Niederschlesien (nicht *Niederlausitz*) berufen wurde, wo bereits seit Mitte der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts evangelische Prediger waren. Schlossers Herkunft aus Bielitz spricht freilich für das oberschlesische Freistadt. Eine eindeutige Zuordnung ist (noch) nicht möglich.

In *Freistadt* soll 1563–1564 der in Brieg entlassene Superintendent Martin Zenckfey gewesen sein, bevor er 1564 seine letzte Station in Troppau antrat, als Ergänzung seiner Personalien (zuletzt JSKG 66 [1987], S. 21, Anm. 2).

Pleß (S. 210). Der erste evangelische Pastor Thomas Czirbock ist 1541 in Namslau geboren und bereits 1555 in Frankfurt immatrikuliert (nicht Wittenberg); von Pleß soll er nach Znaim gegangen und noch in anderen österreichischen Gemeinden tätig gewesen sein, zuletzt war er in Ohlau polnischer Diakon und Pastor von Zedlitz, wo er am 27. August 1590 starb. Seine Witwe Dorothea heiratete am 15. Oktober 1591 den P. Joh. Sebaldu in Ohlau, sie starb am 10. April 1600 in Brieg (Leichenpredigt von Joh. Neomenius für Johannes Sebaldu, Pfarrer in Ohlau, Brieg 1617. Landesbibliothek Dresden).

Zu der knappen Pfarrerliste bei Karzel (S. 211–212) könnten noch viele Einzeldaten ergänzt werden: So für Martin Schimbarski, der am 4. September 1598 starb. Er hatte zwei Söhne, Martin, 1600 Student in Frankfurt, 1615 Pastor in Warschowitz (S. 223), und Abraham, der als *pauper et propter aetatem non juravit* 1606 in der Frankfurter Matrikel steht; für Victorin Fröhlich, der aus Bielitz stammt und seit 1578 in Wittenberg studierte und 1621 nach Michaelis in Pleß starb; für Matthias Praetorius aus Bernstadt, 1553 Universität Wittenberg, seit 1577 Dekan in Pleß. Für seinen Vorgänger Martin Frinecius, 1570–1577, der bei Karzel fehlt, ist außer seinem Namen nichts bekannt. Praetorius hatte zwei Söhne, die er und Karl von Promnitz zu Diakonen berief: Adam, ordiniert in Wittenberg 30. Dezember 1582 (bei Karzel nachzutragen), und Caspar, ordiniert 20. April 1589. Johann Hoffmann, Nachfolger von Fröhlich als Dekan,

1622 bis 1628, war aus Jägerndorf gebürtig, bis 1621 *Antistes ecclesiae Hradicensis* (Hradisch in Mähren) *et presbyterii districtu Olomucensis invariate Augustanae Confessionis vice-inspector*. 1628 war er 48 Jahre alt und 26 im Amt (E. Zivier, Zeitschrift Oberschlesien 5 [1906/07], S. 346).

Zu den Plessener Diakonen: 1575 Konrad Negius aus Namslau, 1572 Universität Wittenberg, 1585 Breslau, St. Bernhardin, Diakon, 1592 P. in Thauer bei Breslau, 1595 Groß-Wartenberg, gest. 29. August 1617, 70 Jahre alt (Cunradi, Silesia togata, 1706, S. 198, Daniel Gomolcke, Historia ecclesiastica Wartenbergensis, 1745, S. 7).

In *Sussetz* (S. 222) Gregor Andricius 1615–1628, aus Rosenberg war verheiratet mit Margareta Wiedemann aus Frankfurt/Oder (Leichenpredigt auf Johann Andricius, Bürger in Züllichau, gest. 1688, nach R. Beysen, Einwohner der Stadt Züllichau um 1700, Hdschr. der Deutschen Bibliothek Frankfurt/M. 1966).

Der letzte Pastor von *Warschowitz*, Daniel Rotarius (S. 223), wurde 1623 in Warschowitz als Sohn des P. Martin R. geboren, 1646 Universität Wittenberg. 1654 vertrieben, ging er nach Sorau, wo er seit 1659 Hofdiakonus war, seit 1664 P. in Naumburg am Bober und nach nochmaliger Vertreibung 1668 Pastor in Christianstadt wurde, wo er am 15. April 1679 starb (O. Fischer, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg, II, 2, 1941, S. 715).

Troppau (S. 233). 1586 bis 1599 M. Georg Isingius (Eising), gebürtig aus Löwenberg, wo sein Vater M. Andreas I. zuerst Pfarrer war, seit 1564 in Glatz. Er studierte seit 1570 in Wittenberg, etwa 1573 Professor für Griechisch am Gymnasium in Goldberg, 1575 Rektor in Jägerndorf, heiratete dort im gleichen Jahr Katharina Helmrich, Tochter des Professors M. Georg H. d. J. in Goldberg (G. Bauch, Trozendorf, 1921, S. 238).

Drei Söhne von ihm haben in Frankfurt und Wittenberg studiert: Andreas 1597 (aus Jägerndorf), Wenceslaus 1605 (aus Troppau) und Johannes 1602 (aus Habelschwerdt).

Unter den Predigern für die tschechisch sprechende Gemeinde an der Georgskirche war um 1592 Michael Leporinus. Er freite 1592 um Magdalena Eger, hinterlassene Tochter des Schuhmachermeisters Georg Eger in Neisse, ihr Vormund und Stiefvater verweigert die Zustimmung zur Heirat, die Verlobten haben Geschenke ausgetauscht, das Mädchen flieht nach Riegersdorf, wo es mit Leporinus getraut wird. Es kommt zur Klage bei dem Bischof von Breslau mit der Forderung, daß der *Pseudo-Diaconus et haereticus* die Kleinode zurückgibt. Der Bischof von Olmütz verlangt von dem Troppauer Rat Bestrafung des ketzerischen Predigers, damit offenbar werde, *welch köstliche Früchte der falsche Diener des Evangelii bringe* (G. Biermann, Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf,

Teschen 1874, S. 281). Mehrfach erwähnt Karzel einige Pfarrer von Lieben-
thal (S. 238, 248/49) 1595, 1620 und gibt im Register S. 396 irrtümlich als
nähere Ortsbezeichnung »Kreis Löwenberg in Niederschlesien« an. Es
kann sich nur um Lieben-
thal bei Hotzenplotz handeln.

Bei *Wagstadt* (S. 239) kann zu Johannes Pohunek (so sein richtiger
Name) ergänzt werden: Wahrscheinlich der Sohn des herzoglichen Sekre-
tars Joh. P. in Brieg, 13. Mai 1568 in Wittenberg immatrikuliert, als Johan-
nes Bartenschlag am 21. August 1568 zum Diakonus der Pfarrkirche in
Brieg ordiniert, 1576 P. in Dirsdorf bei Nimptsch, 1579 von Hans Czirn auf
Katschkowitz nach Krummendorf bei Strehlen berufen. Über seinen Weg-
gang nach Wagstadt verlautet aus den schlesischen Quellen nichts, in
Krummendorf hatte er spätestens 1586 einen Nachfolger (Ehrhardt II, 1782,
S. 341; Schimmelpfennig, Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts
Presbyterologie, in: »Rübezahl«, Schles. Provinzialblätter Neue Folge XII
[1873], S. 528).

Wigstadt. Dort war von 1602 bis 1614 Thomas Gerstenberger aus
Hangenstein in Mähren (als Hannenstadiensis 1587 Student in Frankfurt),
Sohn des Pfarrers Christoph G. und seit 1589 Diakonus seines Vaters in
Nieder-Langenu (Grafschaft Glatz), 1614 dessen Nachfolger in Ober-
Langenu (Glatz) (J. Rademacher, Predigergeschichte von Glatz, 1937, S. 27
und 28).

Von den beiden für *Seitendorf* Bezirk Freudenthal (S. 253) namhaft
gemachten Pastoren gehört Johannes Eisatius nicht dorthin, sondern nach
Seitendorf bei Salzbrunn Kreis Waldenburg. Aus Schweidnitz gebürtig,
hatte er fünf Jahre die Goldberger Schule besucht und war danach wieder
für fünf Jahre in einem pharmacopolium (Arzneiladen) in der Stadt Striegau
tätig gewesen. Zum heiligen Ministerium nach Seitendorf berief ihn der
Adlige Johannes von Czettritz auf Neuhaus (nicht Vettericz, wie fälschlich
im Wittenberger Ordiniertenbuch II, S. 31 steht – Ergänzung dazu
S. XXII), und D. Paul Eber ordinierte ihn 26. April 1564. Eisatius gehört zu
den nur wenigen noch nach der Mitte des 16. Jahrhunderts ohne ein
akademisches Studium ordinierten Theologen.

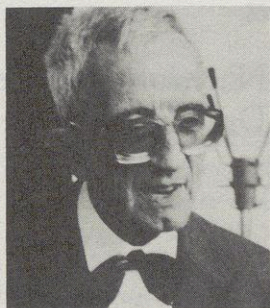
Für Jacob Scribonius, bis 1623 in *Vogelseifen* (S. 259), können alle
fehlenden Personalien ergänzt werden: Geboren 1595 oder 1596 in Lan-
deck, der dorthin 1574 zum Diakonus ordinierte Marcus Schreiber aus
Patschkau ist vielleicht sein Vater. 1615 Universität Leipzig, 1616 Witten-
berg, etwa 1620 nach Vogelseifen berufen und anscheinend 1621 bereits
Exulant, da er als Pate in Landeck im dortigen Taufbuch *gewesener Pfarrer*
zu Vogelseiffen genannt wird; 1626 Rektor in Strehlen, 1632 Pastor und
Senior in Nimptsch, wo er 1633 Plünderung, Einäscherung und Pest mit
erlebte, gestorben am 6. Dezember 1655. Verheiratet 1. mit Rosina Thüßler

seit 1623, geb. 6. Januar 1604 in Breslau als Tochter des Advokaten Bartholomäus T., gest. 11. April 1648; 2. 29. November 1650 Rosina Fuchs, nachgelassene Tochter des Dr. med. und Physikus Abraham F. in Reichenbach (Ehrhardt II, S. 330–331; Joh. Grünewald, Beiträge zur schles. Presbyterologie aus den Kirchenbüchern von Nimptsch im 17. Jahrhundert, in: JSKG 59 [1980], S. 166 ff).

Die im Anmerkungsteil S. 325 Nr. 270 als »rätselhaft« bezeichnete Nachricht bei Anders (Statistik 1867, S. 721), daß in Rybnik bis 1629 als letzter lutherischer Pfarrer N. Kissovius amtiert habe, ist mit Sicherheit unzutreffend; es findet sich nirgends ein Anhalt, der auf eine auch nur kurze evangelische Vergangenheit der Stadt schließen läßt (Soffner, Reformation in Schlesien, 1887, S. 179, Engelbert, Kaspar von Logau, 1926, S. 353).

Joachim Köhler meint in seiner Rezension, man könne den chronologischen Teil des Buches in Topographie und Historie eine Fortsetzung des 1902 erschienenen Werkes von Hermann Neuling nennen, der das große Verdienst hat, von den schlesischen Kirchorten mit ihren mittelalterlichen Pfarreien die ältesten urkundlichen Zeugnisse auch mit den Namen ihrer ersten Pfarrer zusammengestellt zu haben, und man wird dem uneingeschränkt zustimmen können, daß der Verfasser diese Arbeit für das 16. und 17. Jahrhundert für das Territorium des damaligen Oberschlesiens auf hervorragende Weise und mit staunenswertem Fleiß geleistet hat. Bedauern mag man – um der Geschlossenheit der Darstellung willen –, daß er in sie nicht auch die erst später zu dem Oberschlesien des Regierungsbezirkes Oppeln hinzugekommenen Kreise mit einbezogen hat. Bei dem Umgang mit dem Buche soll nicht verschwiegen werden, daß durch den getrennt gesetzten Anmerkungsteil (S. 307–367), trotz klarer Gliederung, die Lektüre bei dem dauernd nötigen umständlichen Nachschlagen beeinträchtigt wird, wogegen die ausführlichen und zuverlässigen Register (S. 368–406) den Gebrauch sehr erleichtern. Hätte es zu dem Verfasser vor dem Erscheinen seines Buches eine briefliche Verbindung in Gedankenaustausch und gegenseitiger Förderung gegeben, so würde ich gern das Manuskript des presbyterologischen Teils durchgesehen haben. Doch sind vielleicht auch die nun so verspätet möglichen Ergänzungen noch willkommen. Der alte Neuling ist uns noch immer unentbehrlich nach fast 90 Jahren. Das möchte man dem Werk von Othmar Karzel über die Reformation in Oberschlesien und seinem Verfasser für die Zukunft in gleich langem Zeitraum herzlich wünschen.

Nachruf auf Professor Petry



Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte trauert um sein verdientes Mitglied, Herrn Professor Dr. Ludwig Petry, der am 25. November 1991 im Alter von 83 Jahren in Mainz gestorben ist.

Herr Professor Petry hat die Arbeit und die Zielsetzung unseres Vereins durch Jahrzehnte unterstützt und wohlwollend begleitet. An den Arbeitstagen hat er regelmäßig teilgenommen, dabei wiederholt selbst Vorträge gehalten. Unter seiner Mitarbeit ist das Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte erschienen. Von ihm gingen immer wieder Anregungen und Impulse aus. Sein Rat, in menschlichen und wissenschaftlichen Bezügen, war uns wichtig.

Ludwig Petry war in Darmstadt geboren und aufgewachsen. Nach Studienjahren in Freiburg, München und Gießen ging er mit Professor Aubin nach Breslau. Hier ist er mit Themen aus der schlesischen Geschichte promoviert und habilitiert worden. Vierzehn prägende Jahre hat er in Breslau gelebt. Er hat es seitdem als seine zweite Heimat angesehen.

Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft, nach Mitarbeit in der Akademie Arnoldshain wurde Ludwig Petry 1950 auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte und Landeskunde in Mainz berufen. Hier hat er bis zu seiner Emeritierung eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet. 75 Doktoranden und sieben Habilitanden sind von ihm betreut worden. Nach ihm ist das »Ludwig-Petry-Institut« in Mainz benannt.

In seinen Publikationen spielte die schlesische Geschichte und Kirchengeschichte eine besondere Rolle. Er stellte sie gesondert dar, setzte sie aber auch in Beziehung zu seinen landeskundlichen Forschungen in Rheinland-Pfalz. So entstand bei ihm das Wort von den »Brückenlandschaften«, in dem er Gemeinsamkeiten zwischen Schlesien und dem Westen der Bundesrepublik auf den Begriff bringen konnte, mit dem er zugleich aber auch das Interesse an schlesischer Geschichte wachgehalten und weitervermittelt hat.

Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte nimmt von Professor Dr. Ludwig Petry in großer Dankbarkeit Abschied. Wir wollen ihm ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

Christian-Erdmann Schott

Nachruf auf Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch



Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte muß Abschied nehmen von seinem Ehrenvorsitzenden, Herrn Oberstudienrat i.R., Pfarrer und Kirchenrat Dr. theol. und Dr. phil. Gerhard Hultsch. Er ist nach schwerer Krankheit am 6. April 1992 im Alter von 80 Jahren in Wertheim gestorben. Die Trauerfeier hat am 10. April 1992 in der Mutterhaus-Kirche in Wertheim stattgefunden.

Mit dem Namen von Gerhard Hultsch verbindet sich für uns und für viele geschichtlich und kirchengeschichtlich interessierte Schlesier die Erinnerung an die Wiedergründung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte 1953 und die Herausgabe des »Jahrbuches für Schlesische Kirchengeschichte« (zuerst genannt: für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte). 33 Jahre hat er das Jahrbuch in ununterbrochener Folge herausgegeben, bis 1957 zusammen mit Lic. Hellmut Eberlein und von 1983 bis 1986 zusammen mit Oberarchivrat Dr. Dietrich Meyer. In den Jahrbüchern, aber auch an vielen anderen Stellen finden sich Beiträge aus seiner Feder.

Der Verein für Schlesische Kirchengeschichte hat Gerhard Hultsch 1982, als er aus Altersgründen für den Vorsitz nicht mehr kandidierte, zum Ehrenvorsitzenden gewählt und ihm zu seinem 75. Geburtstag die Festschrift »Im Dienst der Schlesischen Kirche« (Lübeck 1986) gewidmet. Bis in seine letzte Lebenszeit hat er das Leben des Vereins, die Arbeitstagen und Publikationen mit reger Anteilnahme verfolgt.

Gerhard Hultsch wurde am 13. Dezember 1911 in Brieg geboren. Als Student und junger Pfarrer von der NSDAP vielfältig behindert, im Krieg zur Wehrmacht eingezogen, nach dem Krieg aus der sowjetischen Besatzungszone in den Westen entlassen, wurde Hultsch zunächst in Ulm und dann in Bingen Gymnasiallehrer, bis er 1971 gesundheitsbedingt vorzeitig in den Ruhestand trat. Davor und danach hat er sich von 1952 bis 1973 im Vorstand der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, von 1953 bis 1974 als Schriftleiter des »Schlesischen Gottesfreundes« und durch zahllose Vortragsveranstaltungen um die vertriebenen Schlesier verdient gemacht.

Dafür wurde er wiederholt ausgezeichnet: Die Landsmannschaft verlieh ihm die silberne und goldene Ehrennadel, 1969 den Schlesierschild in Gold.

Seine Heimatkirche verlieh ihm 1965 den Titel »Kirchenrat«. Der Staat ehrte ihn 1979 mit dem Bundesverdienstkreuz.

Gerhard Hultsch war ein Mann, der das Erbe der Schlesischen Kirche bewahrt und weitergegeben hat. Er wußte um die Tiefe und Bedeutung dieses Erbes. Damit hat er ein Fundament gelegt, auf dem wir heute weiterbauen.

Wir danken ihm. Sein Gedächtnis wollen wir in Ehren halten.

Christian-Erdmann Schott

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

Das herausragende Ereignis im Jahr 1991 war die kleine Arbeitstagung vom 27. bis 29. September 1991 in Jauernick bei Görlitz, bei der der Verein sich zum ersten Mal nach der Wiedervereinigung im Görlitzer Kirchengebiet vorstellen konnte. 24 Personen aus beiden Teilen Deutschlands und dem polnischen Schlesien haben an diesem Treffen teilgenommen. Die beiden Referate wurden gehalten von Oberkonsistorialrat Hans-Eberhard Fichtner/Görlitz: »Die Bedeutung der Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte für die gegenwärtige Situation«, und von Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott/Mainz: »Warum Beschäftigung mit schlesischer Kirchengeschichte?« Am letzten Tag hat eine Reihe von Pfarrern aus unseren Reihen in umliegenden Gemeinden den Sonntagsgottesdienst gehalten und anschließend Gespräche mit Pfarrern und interessierten Gemeindegliedern geführt. Wir alle haben das so positiv erlebt, daß wir es gern wiederholen würden.

Hauptsächlich der Vorbereitung dieser Tagung dienten die beiden Sitzungen des Vorstandes am 23. Januar 1991 im Pfarrhaus in Mainz-Gonsenheim und am 28. Juni 1991 auf dem Hessenkopf bei Goslar im Zusammenhang mit dem achten schlesischen Kirchentag. Außerdem ging es um die Jahrbücher und Beihefte, um Fragen der Mitgliederwerbung und der Stiftung eines Stipendiums (Preises) für wissenschaftliche Arbeiten im Bereich der schlesischen Kirchengeschichte. Die Verspätung, mit der die letzten Jahrbücher erschienen sind, soll aufgeholt werden. Ein Werbeprospekt und ein Registerband für die Jahrbücher ab 1973 wurden in Auftrag gegeben.

Nach dem von Herrn Pfarrer Hausmann vorgelegten Kassenbericht betrug das Aufkommen aus Mitgliederbeiträgen 1991 11748 DM. Der Rückstandsbetrag von 3310 DM konnte auf 1125 DM gesenkt werden. Ich danke allen, die zeitentsprechend ihre Beiträge überwiesen haben, und bitte herzlich auch um die Überweisung der Rückstände.

Ich habe die traurige Pflicht, den Tod folgender Mitglieder bekanntzugeben:

- 1) Pastor i. R. Heinz Friedemann, Jahnstraße 22, 7460 Balingen-Frommern
- 2) Frau Vera Schloßbauer, Billwerderstraße 7c, 2050 Hamburg-Bergedorf
- 3) Amtsgerichtsdirektor i. R. Dr. Joachim Hertz-Kleptow, Lessingstraße 4, 2120 Lüneburg
- 4) Pastor i. R. Karl Wieltzsch, Bockeroder Weg 11, 3175 Leiferde
- 5) Rechtsanwalt Dr. Hanns-Henning Wölbling, Aselage 6, 4479 Herzlake
- 6) Pfarrer Gunnlaug Burggaller, Friedrich-Hofmann-Straße 8, 8012 Otto-brunn
- 7) Landgerichtsdirektor a. D. Hans Karl Fähndrich, Brahmsstraße 62, 4670 Lünen
- 8) Vikarin i. R. Herta Nasse, Blumenaustraße 9, 5300 Bonn-Bad Godesberg
- 9) Siegfried Guhl, Elsternstraße 34, 5020 Frechen 4
- 10) Diakon Egon Staebner, Krankenhaus Rummelsberg, 8501 Schwarzenbrück
- 11) Hans Lipinski-Gottersdorf, Lobensteiner Weg 5, 5000 Köln 91
- 12) Frau Hildegard Böhm, Geibelstraße 10, 1000 Berlin 45
- 13) Professor Dr. Ludwig Petry, Am Weisel 42, 6500 Mainz 21
- 14) Hans-Wolf von Wietersheim, Friedrichstraße 17, 8000 München 40

Wegen Krankheit und aus anderen Gründen traten aus:

- 15) Christian von Loesch, Hauptstraße 65, 3032 Fallingbostal 2 (Dorfmark)
- 16) Dr. Georg Jaeckel, Goebenstraße 28, 5300 Bonn
- 17) Frau Renate Weber, Christophstraße 44, 6904 Eppelheim
- 18) Superior i. R. Hanns Horter, Kirchplatz 5, 6308 Butzbach
- 19) Pfarrer i. R. Georg Ozanna, Liebermannstraße 1, 7440 Nürtingen
- 20) Frau Magdalene Hischer, Langenharmmerweg 173, 2000 Norderstedt
- 21) Ulrich Laug, Zietenstraße 10, 5000 Köln 60
- 22) Hans-Uwe von Schweinitz, Schlierbergstraße 155, 7800 Freiburg
- 23) Diplom-Verwaltungswirt Günther Thäuser, 8229 Ainring 1 (Mitterfelden), Salzstraße 76
- 24) Georg Scholz, Wildenberg 31, 8677 Selbitz/Ofr.
- 25) Christoph Pola, Karlstraße 20, 7405 Bettenhausen
- 26) Regierungsrat i. R. Kurt Puschmann, Liebensteinstraße 14, 7500 Karlsruhe 41

Als neue Mitglieder habe ich die Freude zu begrüßen:

- 1) Dr. Joachim Rogall, Falkenstraße 5, 6501 Zornheim bei Mainz
- 2) Konsistorialrat i. R. Gotthard Bunzel, Hugo-Keller-Straße 9,
O-8900 Görlitz
- 3) Superintendent Friedhart Vogel, Am Kirchplatz 1, O-7700 Hoyerswerda
- 4) Oberkonsistorialrat Norbert Ernst, Jochmannstraße 4, O-8900 Görlitz
- 5) Superintendent Dr. Andreas Holzhey, Kirchgasse 2, O-8920 Niesky
- 6) Pfarrer i. R. Johannes Schwarzbach, Blumenstraße 7, O-8900 Görlitz
- 7) Dr. Peter Maerker, Goethestraße 11, 5481 Grafschaft-Holzweiler
- 8) Oberkonsistorialrat Dr. Hans-Joachim Kühne, Landhausstraße 6 F
39-13, O-8904 Görlitz
- 9) Frau Hanna Flüge, Marienstraße 18, O-7500 Cottbus
- 10) Brüder- und Schwesternschaft Martinshof e. V., Mühlgasse 96, O-8923
Rothenburg/OL

Stand 31.12.1991

Dr. Christian-Erdmann Schott

Adressen der Vorstandsmitglieder

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann SCHOTT, Eleonorenstraße 31, 6500 Mainz-Gonsenheim
Oberarchivrat Dr. Dietrich MEYER, Hans-Böckler-Straße 7, 4000 Düsseldorf 30
Pfarrer Reinhard HAUSMANN, Tränkgasse 10, 6980 Wertheim-Bettingen
Ulrich HUTTER-WOLANDT, Friedrichallee 3, 5300 Bonn 2
Pastor mag. phil. et theol. Dietmar NESS, Im Wiesengrund 19, 3180 Wolfsburg 32 (Kästorf)

Verzeichnis der Mitarbeiter

Superintendent i. R. Dr. Werner BELLARDI, Eichendorffstraße 13, 7033 Herrenberg
Pastor i. R. Rudolf GRIEGER, Wasserstraße 3, 2420 Eutin
Pfarrer i. R. Johannes GRÜNEWALD, Rohnsterrassen 6, 3400 Göttingen
Pfarrer i. R. Wilfried HILBRIG, Bahnhofstraße 27, 6420 Lauterbach
Jochen HOFFBAUER, Ehrstener Weg 1, 3500 Kassel-Ha.
Privatdozent Dr. Peter MASER, v.-Siemens-Straße 3 B, 4404 Telgte
Dr. Robert MURÁNYI, I. Budavári Polate »F«, H 1827 – Budapest
Pfarrer Dr. Christian-Erdmann SCHOTT, Eleonorenstraße 31, 6500 Mainz-Gonsenheim

Personenregister

Abkürzungen: Bf: Bischof – dt.: deutsch – Frhr: Freiherr – Fst: Fürst – Fstin: Fürstin – Fstntm: Fürstentum – Gf: Graf – Gfin: Gräfin – Hzg: Herzog – Hzgin: Herzogin – hzgl: herzoglich – Hzgtm: Herzogtum – Kg: König – Kgin: Königin – Ks.: Kaiser – ord.: ordiniert

- Abel, Diakon; Leipe 178
 –, Feldpropst (1740) 113
 Adam Wenzel, Hzg zu Teschen (1600) 236
 Adam, Lothar, ev. Pfarrer; Hessen 192, 193
 Adolph, Heinrich, ev. Pfarrer (1641) 237
 Agricola, Michael, ev. Pfarrer; Oberglogau 238
 Aleutner, Sibylla (verh. 1623), geb. Rautenstrauch, Pfarrfrau 243
 –, Tobias (gest. 1633), ev. Pfarrer 243
 Alexander, presbyter cap.; Goldberg (1217) 31
 Andricius, Gregor, ev. Pfarrer; Sussetz (1615–1628) 245
 –, Johann (gest. 1688), Bürger; Züllichau 245
 –, Margareta, geb. Wiedemann, Pfarrfrau (1628) 245
 Angelus Silesius s. Scheffler, Johann
 Ansonge, Balthasar (1661); Propsthain 49
 Appolonius, Hieremias, ev. Pfarrer (ord. 1597) 233
 Arnolf, presbyter eccl.; Goldberg (1217) 31
 Artopoeus [Becker, Backe], Christoph, ev. Pfarrer; Dittersdorf (1572) 239
 Asmann, Caspar, ev. Pfarrer; Wilhelmsdorf (1561) 53
 Aubin, Hermann (1885–1969), Historiker 248
 Ausländer, Rose (1907–1988), Lyrikerin 228
 Ayclar, Raphael, ev. Pfarrer; Rösnitz (1625–1628) 234
 Bach [Rivius], Christoph, ev. Pfarrer; Falkenberg (1615–1629) 237
 Balthasar, Karl, ev. Pfarrer; Ammendorf b. Halle (1920) 39
 Bärensprung, Herr von; Harpersdorf (1832) 39
 Bartenschlag s. Pohunek
 Barth, Karl (1886–1968), ev. Theologe 150
 Bartha, D.; Budapest 57
 Bartsch, Seifensieder, Ratsherr; Brieg 89, 90, 91
 Basewitz-Levetzow, Gfin von, geb. von Kottwitz 137
 Baumgart, Mathias, ev. Pfarrer; Pogarell (1618) 76
 Baur, Wilhelm (1826–1897), Generalsuperintendent 121
 Becher, Johannes Robert (1891–1958), Lyriker 229
 Bees, Carl Christoph Frhr (um 1620) 238
 Beier, Bauer; Brieg/Kr. Glogau (um 1940) 118
 –, Kantor, Ortsgruppenleiter; Leipe 174, 175, 178
 Beling, Friedrich Gottlob, ev. Pfarrer, Rektor; Glogau 116
 Bellardi, Werner (geb. 1904), Superintendent 8, 117
 Benckert, Heinrich (geb. 1907), ev. Pfarrer 182
 Beninde, Paul, Rechtsanwalt; Bunzlau 187
 Benn, Gottfried (1886–1956), Lyriker, Essayist 220, 226, 227, 229
 Berge, Familie vom (Wappen 1583) 125

- Berger, Johann Gottlieb, Bauerngutsbesitzer; Harpersdorf (1839) 39
 –, Robert (1898–1961), ev. Pfarrer 159, 173, 176, 177, 197, 199
 Bergmann, Martin, ev. Pfarrer; Württemberg 192
 Bethe, Agatha von, geb. von Heydebrand 154
 –, Ernst-Hellmuth von, Rittmeister 154
 Biron, Carl Prinz von Curland (geb. 1907); Groß Wartenberg 188
 Blech, Walter (1884–1974), Superintendent 188, 190
 Bleisch, Ernst Günther (geb. 1914), Schriftsteller 221
 Blum, Anna (gest. 1612), Pfarrfrau 235
 –, Nicolaus (gest. 1613), ev. Pfarrer 235
 Blümel, Kantor; Alteichen (um 1940) 118
 Bock, Christoph Alexander von; Steinberg 49
 Böhm, Oberkirchenrat; Berlin 173
 Böhme, Jakob (1575–1624), Mystiker 216
 Bonhoeffer, Dietrich (1906–1945), ev. Theologe 150
 Bormann, Christoph; Probsthain (1661) 49
 Börner, Anna (geb. 1910) geb. Schott 145, 149
 –, Richard (1906–1990), ev. Pfarrer 145
 Boś, Bolesław, kath. Pfarrer; Pilgramsdorf (1946) 41, 46, 52
 Braun, Herbert (geb. 1903), Neutestamentler 160
 Bredow, Gymnasiallehrer 90
 Breskott, Ephraim, ev. Pfarrer (1698–1708); Hochkirch 54
 Bronisch, Johannes (1864–1942), Superintendent; Wilhelmsdorf 53
 Brors, Joachim Hannibal, Glockengießer; Liegnitz (1694) 32
 Buddenbrock, Alfred Frhr von (1894) 110
 –, Jobst Leopold Emil Frhr von 110
 Budy, Alfred (1870–1945), ev. Pfarrer; Goldberg 33
 –, Hilde, Tochter von Alfred Budy 34
 Bundla, Johann von (1583) 239
 Bunke, Adolf, Rechtsanwalt; Glogau 182
 Bunzel, Hellmuth (1888–1973), Superintendent 158
 –, Joachim (1893–1939), ev. Pfarrer 178
 –, Ulrich (1890–1972), Superintendent 176, 177
 Bürgel, Günther (1902–1975), Superintendent; Goldberg 56
 Busch, Wilhelm (geb. 1897), ev. Pfarrer 169, 175
 Buschbeck, Friedrich (geb. 1896), ev. Pfarrer 144
 –, Sophie (geb. 1905), geb. Schott 144, 149
 Büsching, Johann Gustav, Geschichtsforscher; Breslau (1783–1829) 94
 Carolath, Fürst von 110
 Cellarius, Catharina (gest. 1619), geb. Leo, Pfarrfrau 241
 –, Johannes (1573–1630), ev. Pfarrer 241
 –, Magdalena (gest. 1612), geb. Dalibor, Pfarrfrau 241
 –, Salome (verh. 1621), geb. Lyhr, Pfarrfrau 241
 Chlodwig, Balthasar, ev. Pfarrer; Wachtelkuzendorf (1599) 234
 Christian, Andreas (gest. 1624), ev. Pfarrer; Rösnitz 234
 Clodwig, Anna, geb. Heyn, Pfarrfrau; Falkenau (1562) 236
 –, Brigitta (verh. 1588), geb. Vater, Pfarrfrau 236
 –, Johann (1562–1614), ev. Pfarrer; Falkenau 236
 Cochlovius, Carl Wilhelm (geb. 1791), ev. Pfarrer 140
 –, Julie, geb. Schott 140
 Cocus, Johannes (gest. 1699), ev. Pfarrer; Hermsdorf/Kr. Goldberg 41
 Creidel, Symon, plebanus (1399); Ulbersdorf 52
 Crell, Nikolaus (gest. 1601), sächs. Kanzler 235
 Crellius, Jakob, ev. Pfarrer (1577) 234
 Cunzo, plebanus; Gröditzberg 54
 Czettritz, Johannes von; auf Neuhaus (1564) 246
 Czettritz-Neuhaus, von; Kolbnitz 199
 Czirbock, Thomas, ev. Pfarrer (1541–1590) 244
 Czirn, Hans, auf Katschkowitz (1579) 246

- Daebel, Gottfried Christian, Glockengießer; Harpersdorf (1733) 41
- Daul, Florian (1522–1588), ev. Pfarrer 242, 243
- Daul, Kordula, Pfarrfrau; Schnellewalde 242
- Dehmel, Alfred (geb. 1884), ev. Pfarrer 8
- Demminger, Christian, Glockengießer; Liegnitz (1720) 29, 45
- Dibelius, Otto (1880–1967), Bischof 193
- Dietze, Gutsbesitzer; Modelsdorf (1919) 44
- Dobschütz, Ernst von (1870–1934), Neutestamentler 154
- Doerne, Martin (geb. 1900), prakt. Theologe 160
- Döring, Eduard, Erbscholtiseibes.; Gröditzberg (1893) 55
- , Joh. Jeremias, Gerichtsscholz; Gröditzberg (1832) 55
- Dorothea Sibylla v. Liegnitz u. Brieg, geb. Markgfin Brandenburg 69–104
- Ducius, Daniel (1598–1683), ev. Pfarrer 239
- Dyhrn [Dyherrn], Barbara Elisabeth, Erbtöchter von Kölmchen 136
- Eber, Paul (1511–1569), Generalsuperintendent 246
- Eberlein, Hellmut (1890–1957), ev. Pfarrer 8
- Effenberger, Paul, ev. Pfarrer; Teschen [?] 243
- Eger, Georg, Schuhmachermeister; Neisse 245
- Ehrenfort, Gerhard (1899–1979), ev. Pfarrer 8
- Ehrhardt, Siegmund Justus (geb. 1732), ev. Pfarrer 127
- Eichborn, Wolfgang von (geb. 1909), Schriftsteller 210
- Eisatius, Johannes, ev. Pfarrer; Seitendorf 246
- Eleonore, Fürstin Reuß (1835–1903); Jänkendorf 96
- Elisabeth, Kgin von Preußen 101
- Elsner, Sylvius von, Rittmeister; Pilgramsdorf 47
- Engelmann, Georgius, Capellan; Probsthain (1661) 49
- Episkopus [Bischof], Elias, ev. Pfarrer; Schnellewalde (1620) 243
- Erdmann, David (1821–1905), Generalsuperintendent 144
- Erich, Anna (geb. 1592) 239
- , Justina (geb. 1596) 239
- , Margaretha (geb. 1587) 239
- , Martha, Pfarrfrau (1587); Buchelsdorf 239
- , Siegmund (1585–1624), ev. Pfarrer; Buchelsdorf 238
- Eubner, Thomas, ev. Pfarrer (ord. 1597) 233
- Faber [Fabrisius], George (gest. 1633 in Brieg), ev. Pfarrer 240
- Fabri, Adam, ev. Pfarrer; Dambrau (um 1620) 239
- , Adam, Student; Wittenberg (1625) 239
- Fabricius [Fabritius], Georg (1564–1622), ev. Pfarrer, Senior; Friedland 236, 237
- , Adam, Bürgermeister; Falkenberg (1575) 236
- , Eva, geb. Larisch, Pfarrfrau (1575) 236
- , Florentina 237
- , Georg (1575–1640), ev. Pfarrer 236, 240
- , Georg Friedrich (geb. 1575), ev. Pfarrer 237, 240, 243
- , Johann Christian 237
- , Marjana (verh. 1616), geb. Rottenberger, Pfarrfrau 236
- , Susanne (gest. 1614), verw. Fabisch, geb. Spaner, Pfarrfrau 236
- Fabritius, Gabriel, ev. Pfarrer; Teschen 236
- Feige, Joh. Lorenz, molarum praefect.; Goldberg (1694) 32
- , Konrad (1914–1988), ev. Pfarrer 8, 35
- Fischer, Arno (geb. 1896), ev. Pfarrer 166
- Flach, C., Verleger, Brieg (1830) 78, 79, 95
- Foerster, A., Heimatforscher 133, 134, 138
- Forstner, Frhr von, Kirchenpatron; Pilgramsdorf 47
- Frankenberg, Otto Gf von; Alzenau (1720) 29, 30
- Fränkel, Hans-Joachim (geb. 1909), Bischof 173
- Frantz, Justus, Pianist 158

- Freudenhammer, Andreas (1558–1615), Superintendent 232, 236, 240
 –, David, ev. Pfarrer; Graase (um 1620) 240
 Freytag, Gottlob Ferdinand, Bürgermeister; Kreuzburg 140
 –, Gustav (1816–1895), Schriftsteller 140
 Friedländer, M., Verleger; Breslau 87
 Friedrich II. (1712–1786), Kg von Preußen 12, 13, 18, 19, 110, 113, 132, 137
 Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), Kg von Preußen 95
 Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861), Kg von Preußen 96
 Friedrich, Prinz, Erzbischofskandidat; Gnesen 124
 Frinecius, Martin, ev. Pfarrer; Pleß (1570–1577) 244
 Frisch, Max (1911–1991), Schriftsteller 230
 Fritsch, Tobias, quaestor adiunctus; Goldberg (1694) 32
 Fritzsche, Charlotte, geb. Freiin Speck v. Sternburg (1912) 111
 –, Theodor (gest. 1946), Fabrikant 111, 117
 –, Ursula (gest. 1980); Bad Nauheim 105
 Fröhlich, Victorin (gest. 1621 in Pleß), ev. Pfarrer 244
 Frommhold, Paul, Singemeister, Romanfigur 80, 83
 Fry, Elisabeth (1780–1845) 102
 Fuchs, Abraham, Physikus; Reichenbach 247
 Fulcerinus, Elias, ev. Pfarrer; Groß Nimsdorf (1609) 240
 –, Gregor; Kreuzburg 240
 –, Sophia; Kreuzburg 240
 Füllborn, Elias, ev. Pfarrer (ord. 1583) 239
 Fuß, Margaretha, Hebamme, Romanfigur 70–104
 Gaffron, Cordula von, geb. von Prittwitz, Romanfigur 77, 83, 85, 86, 92
 Gassener, Jakob, Pfarrer; Harpersdorf (1448) 38
 Gasto, Abraham (1574–1621), ev. Pfarrer; Goldberg 31
 Geib, Georg, Glockengießer; Alzenau 30
 Geier, Laurentius, ev. Pfarrer; Brieg (1546) 243
 Geisler, Alfred (geb. 1888), Landwirt; Petersgrund 185
 –, Christoph; Probsthain (1661) 49
 –, Gottfried (geb. 1684), Amtmann; Harpersdorf 38
 Geittner, Albert, Glockengießer; Breslau (1920) 52, 54, 55
 –, W., Glockengießer; Breslau (1875) 32, 44, 47, 51
 Gerber, Ober-Diakonus; Glogau (1718) 124
 Gerhard, David Gottfried (1734–1808), Kircheninspektor; Breslau 141
 –, Emilie [Henr. Dor.], geb. Storch 140
 –, Johannes (1875–1945), Superintendent; Liegnitz 149
 –, Robert (1805–1890), ev. Pfarrer; Schwoitsch 140
 Gerstenberger, Christoph, ev. Pfarrer (1589) 246
 –, Thomas, ev. Pfarrer; Ober Langenau (1614) 246
 Geyder, Professor 90
 Gierth, Daniel, Sohn von Valentin, Romanfigur 85
 –, Susanna, Ehefrau des Valentin, Romanfigur 84, 85
 –, Valentin, Rotgerber, Romanfigur 70–104
 Glaubitz, Ernestus von (1516) 109
 –, Georg von (1454) 107, 108
 –, Johannes von (1569) 109
 –, Juliane von, geb. von Löben 109
 –, Melchior von 108
 –, Wolf von (gest. 1568) 109
 Glauer, Johann Friedrich, Kirchsreiber; Alzenau (1720) 29
 Gneisenau, Neithardt von (1760–1831), Feldmarschall 138
 Goetz, Siegmund, Glockengießer; Breslau 54
 Goetz, Stefan, Glockengießer; Märzdorf (1592) 43
 Gogarten, Friedrich (1887–1967), ev. Theologe 160
 Gombosi, Otto 57
 Gorzkowski, Roman, Professor (1984); Goldberg 27, 37, 38, 52, 55

- Gottschewski, Paul, Oberlehrer 150
 –, Clara, geb. Modigell 150
 Graupe, Edgar (1884–1949), ev. Pfarrer; Probsthain 50
 Gravenhorst, Traud (1892–1968), Schriftstellerin 222, 224
 Gregor, Christian (1723–1801), ev. Lieddichter 10
 Groß, Alexander (1796–1873), Superintendent; Bernstadt 140
 –, Clementine (verh. 1829), geb. Schott 140
 Grüber, Heinrich (1891–1975), Propst; Berlin 118
 Gruhl, Friedrich, Glockengießer; Kleinwelka/Bautzen 28, 47, 48
 Gründer, Augustinus, Drucker; Brieg (1625) 98
 Grundmann, Günther (1892–1976), Landeskonservator 25, 26
 –, Martin, ev. Pfarrer (1624) 242, 244
 Grünwald, Johannes (geb. 1919), ev. Pfarrer 8
 Gryphius, Andreas (1616–1664), ev. Lieberdichter 10
 Güde, Amtsvorsteher; Leipe 181
 Guder, Fleischer; Hermsdorf/Kr. Goldberg 42
 Guhl, Friedrich (1869–1941), ev. Pfarrer; Goldberg 34
 –, Ilse, Tochter von Friedrich Guhl 34
 Gyrius [Geier], Johann, ev. Pfarrer; Lindenhöhe (Wyssoka) 243
- Haas, Friedrich Joseph (gest. 1853 in Moskau), Philanthrop 224
 –Berckow, Gottfried (geb. 1888), Regisseur 214
 Haehnel, Johannes (1894–1960), ev. Pfarrer 166
 Haering, Müllermeister; Harpersdorf (1832) 39
 Haertel, Gottfried; Pilgramsdorf 48
 Hagenbach, Karl Rudolf (1801–1874), Theologe; Basel 77, 78, 102
 Halle, Eberhard (1896–1979), ev. Pfarrer 197
 Hallmann, George, consul; Goldberg (1694) 32
 –, Gottfried, quaestor; Goldberg (1694) 32
 Hancke, Agneta (gest. 1642), geb. Pittich, Pfarrfrau 234
 –, Johannes (gest. 1661), ev. Pfarrer 234, 235
 Hanecke, Johann, ev. Pfarrer; Modelsdorf (1527) 43
 Hanke, Johann (geb. 1595), ev. Pfarrer 240
 Hannig, Kurt (1885–1942), Superintendent; Frankenstein 154
 Härtel, Christian, adelis; Goldbach (1694) 32
 –, Joh. Christian (gest. 1721); Goldberg 32
 –, Wolfgang; Goldberg 32
 Hasselbach, Ulrich von (geb. 1910), Vikar; Breslau 180, 186
 Hatoum, Barbara, geb. Schott 153
 Hauptmann, Gerhart (1862–1946), Dichter 224
 Häusler, Ref. 91
 Hedwig (1174–1243), Hgzin von Schlesien 37, 38
 Heermann, Johann (1585–1647), ev. Lieddichter 10, 17, 129, 130, 240
 Heim, Karl (1874–1958), ev. Theologe 154
 Heinitz, Samuel, ev. Pfarrer (1614, 1623) 232, 236, 241
 Heinrich I., Hg von Schlesien (reg. 1201–1238) 50
 Heinrich IV., Hg von Schlesien (reg. 1266–1290) 123
 Heinrich XI., Hg von Glogau (gest. 1476) 108
 Heinschmidt, Barbara (verh. 1578), geb. Lindner, Pfarrfrau 237
 –, Johann, ev. Pfarrer; Lauterbach (1578) 237, 243
 Heinz, Franz 220
 Held, Heinrich (1620–1659), ev. Lieddichter 10
 Helmrich, Georg d.J. (1526–1580), Professor; Goldberg 245
 –, Joh. Gottlob, Bauerngutsbesitzer; Ulbersdorf (1828) 52, 53
 Henckel von Donnersmarck, Gf Leo; Gröditzberg 55

- Henel, Theophil, ev. Pfarrer; Riegersdorf 241
- Henicke, Kurt (1891–1985), Schriftsteller 222, 226, 228
- Henrici [Heinrich], Jonas (gest. 1627), ev. Pfarrer; Dittersdorf 239
- [Henrich, Heinrich], Johannes, ev. Pfarrer; Dittersdorf (1628) 239
- , Barbara, Patin; Dittersdorf (1628) 239
- , Johann jun., Pate; Dittersdorf (1628) 239
- Hensel, Gottfried (1621–1694), ev. Pfarrer; Röchlitz 51
- Hentrich und Reinelt, Glockengießerei; Breslau (1925) 34
- Hentschel, Adolf, Gutsbesitzer; Gröditzberg 55
- Hentzer, Johann, Superintendent (1575) 232
- , Paul (gest. 1623), Münsterberg-Ölsnischer Rat 232
- Hentzner, Daniel, Superintendent; Jägersdorf (1575) 232
- Herberger Valerius (1562–1627), ev. Pfarrer 129
- Hermann, Rudolf (1887–1962), ev. Theologe 150, 151
- Neisse, Max (1886–1941), Schriftsteller 207
- Hermanus, plebanus; Goldberg (1233) 31
- Herold, Amtsvorsteher; Modelsdorf (1919) 44
- Herrnschmidt, ev. Prediger (1940); Skeyden 118
- Hesekiel, George (1851) 102, 103
- Heuser, Karl (1875–1965), ev. Pfarrer; Röchlitz 51
- Heym, Georg (1887–1912), Lyriker 229
- Heynicke, Kurt (1891–1985), Schriftsteller 222, 226, 228
- Hilbrich, Arthur, Kantor; Modelsdorf (1919) 44
- , Fritz (gef. 1. Weltkrieg); Modelsdorf 44
- Hilbrig, Katharina, geb. Degen 188
- , Wilfried (geb. 1911), ev. Pfarrer 176, 179, 180, 181, 182, 184, 185, 186, 197
- Hitler, Adolf (1889–1945) 163, 164, 165, 191
- Hoffmann von Fallersleben, Heinrich (1789–1874) 69, 80, 81, 90, 91
- Hoffmann, Johann, Dekan (1622–1628); Pleß 244
- , Ruth (1893–1974), Schriftstellerin 212
- Erbrecht, Lothar, Professor 58, 59
- Hofmann, Bernhard (1889–1954), Rechtsanwalt 160
- , Ilse (1900–1984), geb. Buchholz 160
- , Sergius, Glockengießer; Liegnitz (1616) 35, 37
- Höher, August, Gemeindegemeinderat; Pilgramsdorf 48
- Holfeld, Johannes, ev. Pfarrer (1622); Brieg/Kr. Glogau 112
- Holtei, Carl von (1798–1880), Schriftsteller 80
- Holzhey, Gotthold (1909–1981), Superintendent; Ruhland 177
- Hoppe, Caspar, ev. Pfarrer (1563); Pilgramsdorf 46
- , Richard (1894–1988), ev. Pfarrer 8
- Hornig, Ernst (1894–1976), Bischof 8, 164, 173, 177, 197, 203
- Hoßfeld, Frau; Leipe 179
- Hoyos-Spritzenstein, Gfin, Patronin; Märzdorf/Kr. Goldberg 42
- Hübner, Arnold (1866–1945), ev. Pfarrer; Alteichen 117
- Hultsch, Gerhard (1911–1992), Kirchenhistoriker 8
- Humboldt, Wilhelm von (1767–1835), Gelehrter, Staatsmann 224
- Hünnerbein, von, im Bruderrat; Leipe 176, 179, 181
- Irgang, W. 37
- Isingius [Eising], Andreas, ev. Pfarrer; Löwenberg 245
- [Eising], Andreas, Student (1597) 245
- [Eising], Georg, ev. Pfarrer; Troppau (1586–1599) 245
- [Eising], Johannes, Student (1602) 245
- [Eising], Katharina (verh. 1575) geb. Helmrich, Pfarrfrau 245
- [Eising], Wenceslaus, Student (1605) 245
- Iwand, Hans Joachim (1899–1960), ev. Theologe 150
- Jaeckel, Georg (geb. 1906), Bibliothekar 8
- Janelius, Barbara, Pfarrfrau 242
- , Johann (1596–1644), ev. Pfarrer 242

- Jann, Friederike (geb. 1943), geb. Schott 154
 –, Manfred, ev. Pfarrer 154
 Jarozlaus, Pfarrer (1304); Röchlitz 50
 Joachim, Hzg von Liegnitz und Brieg 85
 Johann Christian (verh. 1610), Hzg von Liegnitz und Brieg 69, 73, 85, 88, 103, 132
 Johann Georg (1525–1598), Kfst von Brandenburg 69
 Johann II., Hzg von Sagan (1471) 126
 Johannes, rector eccl. (1318) 28
 Joseph I. (1678–1711), dt. Kg, Ks. 11, 133
 Just, ev. Pfarrer 166
- Kampffmeyer, Karl [?], ev. Pfarrer 169
 Karl VI. (1685–1750), dt. Ks. 41, 125, 134
 Karl XII. (1682–1718), Kg von Schweden 11
 Karsch, Anna Luise (1722–1791), Volksdichterin 136, 137
 Käsemann, Ernst (geb. 1906), Neutestamentler 160
 Kasimir IV., Kg von Polen (reg. 1447–1492) 126
 Keller, Gottfried (1819–1890), Dichter 225
 Kellner, Alfred (1883–1955), Präses 159, 173
 Keppich, Johann 241
 Kerrl, Hanns (1887–1941), Reichskirchenminister 147, 168, 171
 Kiefer, Rudolph, Bauerngutsbesitzer; Harpersdorf (1832) 39
 Killmann, Johannes, ev. Pfarrer (imm. 1543) 235
 Kinder, Christoph; Modelsdorf (1827) 44
 –, Leonhard, ev. Pfarrer; Oberglogau 238
 –, Melchior, Bauer; Alzenau (1720) 29
 Kiock, Emilie (1868–1945), geb. Schott [Anna Clem.] 141
 –, Ernst [R. W. Heinrich] (1865–1934), ev. Pfarrer; Wüstebriese 141
 Kissovius, N., ev. Pfarrer [?] 247
 Klein, Johannes 226
 Kleist, Heinrich von (1777–1811), Dichter 132
 Klencke, Caroline Luise von, geb. Karsch 137
- Klepper, Jochen (1903–1942) 11, 105, 154
 Kliesch, Gottfried 8
 Klose, Matthäus, Schulmeister (1619); Pilsch 233
 Knauf, Hans, Glockengießer (1619); Tropau 233, 235
 Kneschke, E. H. von 134, 135
 Knippel, Hermann; Pilgramsdorf 48
 Knopf, Thomas, Schulmeister; Rösnitz (1634) 235
 Knorr von Rosenroth, Christian (1636–1689), ev. Lieddichter 10
 Knörlich, Siegfried, Kantor; Harpersdorf 40
 –, Wolfgang, Studiendirektor; Waldbröl (1991) 40
 Koch, Syndikus, Archivar; Brieg 69–104
 Kochtitzki, schwed. Legat (1633) 132
 Koderische, Werner (1907–1983), ev. Pfarrer 8
 Köhler, Joachim, kath. Theologe 231, 247
 König, Hans-Joachim (geb. 1900), ev. Pfarrer 188
 –, Helmut (1902–1974), ev. Pfarrer; Bunzlau 180, 186
 Konrad gen. Hake, Pfarrer; Goldberg (1269) 31
 Konrad von Alzenau, Bürger in Liegnitz (1280) 29
 Konrad, Joachim (1906–1979), Professor 8
 Korn, Wilhelm Gottlieb, Verleger 18, 88
 Körner, Friedrich Gotthold, Glockengießer; Lauban (1785) 35
 Koswick [Coswigius], Egidius (geb. 1564 Marienberg/Sachsen), ev. Pfarrer 240
 Kottwitz [Cotwicz], Christoff (1467) 126
 –[Cotwicz], Frederich (1467) 126
 –[Cotwicz], Hans (1467) 126
 –[Cotwicz], Nickil zu Konen (1467) 126
 –[Kotenwitz], Hugo de (1216) 123
 –[Kothewicz], Conrad [Cunz] (1356) 125
 –[Kothwicz], Hanus (1471) 126
 –[Kothwycz], Hencze (1471) 126
 –[Kotwicz], Nikolaus [Mikołaj] (gest. 1507), Erzdiakon; Posen 124
 –[Kotwitz], Conradus de (1280) 123
 –[Kotwitz], Witigo de (1280) 123
 –, Abraham von, Landesältester 133

- , Adam von (gest. 1720) 133, 134, 135, 136
- , Adam Heinrich von (1721) 134, 135
- , Adam Melchior 137
- , Adam Nikolaus von (1695) 131
- , Adam Wenzel von (gest. 1701), Herr auf Kontopp etc 133
- , Balthasar Abraham von (gest. 1701), Herr auf Boyadel 130
- , Barbara von (gest. 1612), Herrin auf Zedlitz 129
- , Bernhard von (14. Jh.) 124
- , Carl von (1734) 131
- , Carl Gottlob von (geb. 1714) 131
- , Carl Siegmund (geb. 1702), Dichter 131
- , Emerentiane von (gest. 1605) 129
- , Ernst Heinrich von (gest. 1718) 124
- , Esther Baronin, geb. von Studnitz (1982) 122
- , Fabian von (1569) 131
- , Frau von (1826) 121
- , Friedrich von (1367) 125
- , Georg von, d. Ä. (gest. 1535) 127
- , Georg von, Erbherr auf Köben (1567–1593) 127, 128
- , Georg von, Mitschüler Heermanns 129, 130
- , Günther von, der Ä. 125
- , Hans, Ernst Frhr von (1757–1843), Gutsbesitzer 12, 121, 138
- , Heinz von, Hauptmann (1433); Görnitz 126
- , Helena von (gest. 1707) 131
- , Helene (gest. 1619), geb. von Schkopp 129, 130
- , Johann von, Domherr; Breslau 128
- , Juliane Karoline Friederike von (1772–1832) verh. von Gneisenau 138
- , Kunz, Erbherr (um 1450); Gräditz/Kr. Schweidnitz 126
- , Leonhard von, Erbherr auf Köben (1612) 130
- , Leonhard, Erbherr auf Köben (gest. 1530) 129
- , Leopold von (1616) 130
- , Margaretha von (gest. 1606), geb. von Canitz 130
- , Margaretha von (gest. 1611 in Zedlitz) 129
- , Melcher von 127
- , Nickel von, Hauptmann (1430–1451); Sprottau 126
- , Nickil von (14. Jh.) 124
- , Nicolaus von, Burggraf von Krakau (1531) 127
- , Rudolf Gotthard (gest. 1765) 136, 137
- , Sebastian von, Erbherr auf Köben (1535) 127, 128
- , Siegmund von; Köben/Oder (1477) 126
- , Siegmund von (1553–1605) 128, 129
- , Sigismund Ladislaus (1670–1745) 133
- , Sigismund von (gest. 1615 auf Boyadel) 127, 128, 130, 135
- , Sigmund Heinrich von (1724) 135
- , Stanislaus von, Fürstbischof; Gnesen 127
- , von, Obrist (1633) 131
- , Witche von, »hutirmeister« (1356) 124, 125
- , David Heinrich von (1679–1735) 133, 134, 135, 136
- , Adam Niklas von (1724) 135
- de Gorgina, Adam (1721) 134
- de Gorgina, Andreas, Erzbischof; Posen, Gnesen 124
- de Gorgina, David Heinrich (1721) 134
- de Gorgina, Stanislaus, Erzbischof; Posen, Gnesen 124
- und Panken, Bartsch von (1610) 129
- Kotwicz, Johannes, Kanonikus 128
- Kraudt, Armin (1813–1894), ev. Pfarrer; Pilgramsdorf 47
- Krause, Jonathan, ev. Kapellan; Probsthain (1736) 49
- Krebs, Carl (1839–1915), Superintendent; Herrnstadt 144
- Kresse, Otto (1876–1957), ev. Pfarrer 174, 178
- Krüger, Richard, Publizist 208, 221
- Kühn, Bruno, Fabrikbesitzer; Goldberg (1902) 33
- Kunzendorf, Zollkommissar 191
- Kupperwulf, Joh. Adam; Zöblen (1742) 115
- , Marjana, geb. von Stosch; Zöblen (1742) 115, 116
- Kurtz, Petrus, Diakonus (1629) 237
- Küster, Herbert (geb. 1889); Modelsdorf 44

- Lachenmeyer, Glockenschweißwerk;
Nördlingen (1952) 29
- Lange, Balthasar, ev. Pfarrer; Ulbersdorf
(1563) 52
- Langhans, Carl Gotthard (1732–1806),
Baumeister 28
- Langner, Georg (geb. 1886), ev. Pfarrer
184
- Langner, Ilse (1899–1987), Schriftstellerin
222, 223
- Lasker-Schüler, Else (1869–1945), Schrift-
stellerin 226
- Laubanus, Melchior (gest. 1633), Rektor;
Brieg 70, 75, 87, 96, 97, 98, 103, 242
- Laug, Werner (geb. 1911), ev. Pfarrer 231
- Laurentius, Kaspar, ev. Pfarrer (1642);
Brieg/Kr. Glogau 112
- Lauterbach, Samuel Friedrich (geb. 1662),
Pfarrer 18
- le Duchat d'Orville, Wilhelm Heinrich
Ludwig (1803) 110
- Leo, Daniel, Notar und Kanzler; Treb-
nitz 241
- Leopold I. von Anhalt-Dessau (1676–1747),
preuß. Feldherr 113
- Leporinus, Magdalena, geb. Eger, Pfarr-
frau (1592) 245
- , Michael, ev. Pfarrer; Troppau (1592)
245
- Lerchenberger, Joh. Friedrich, ev. Pfarrer;
Köben (1571) 128
- Lessing, Gotthold Ephraim (1729–1781)
86
- Leutner, Johann, ev. Pfarrer; Rösnitz
(1588–1599) 234
- Liebold, Melchior, ev. Pfarrer; Probsthain
(1550) 48
- Lilje, Hanns (1899–1977) 165
- Lindner, Melchior, Bürger; Löwenberg
237
- Linsner, Johann, Student (1613), ev. Pfar-
rer 233
- Lipinski, Ruth (geb. 1930); Hameln 55
- Lippe, Gfin zur, geb. Gfin Solms, Patro-
natsfrau; Harpersdorf (1832) 39
- , Hermine Gfin zur; Harpersdorf (1832)
39
- , Landrat; Jauer 186
- Liptiz, Johann, ev. Pfarrer; Schedlau
(1621) 242
- Löbin, Konsistorialrat; Glogau 114
- Logau, Friedrich von (1604–1655), Dich-
ter 78, 80, 82, 85, 86, 104
- Löschner, Georg, ev. Pfarrer, ord. (1599)
232
- Loß, Bernhard von 129
- Löwenstern, Matthäus Apelles von
(1594–1648), ev. Lieddichter 10
- Lubos, Arno (geb. 1928), Germanist 208,
209
- Lucae, Friedrich, Chronist (1689) 80
- Luckner, Joseph (gest. 1633), ev. Pfarrer
233, 234
- , Susanna (gest. 1633), Pfarrfrau 234
- Lütgert, Wilhelm (1867–1938), ev. Theo-
loge 154
- Luther, Martin (1483–1546) 18, 150, 151,
165
- Lutsch, Hans, Landeskonservator (1889)
136
- Lutz, W., Kirchenmusikdirektor; Stuttgart
(1969) 29
- Lyhr, Georg, Schwarzfärber; Wohrlau 241
- Lynar, Moritz Gf von (1803) 110
- Macholz, Adolf Wilhelm (gef. 1941), ev.
Pfarrer 173
- Machoy, Helmut (1900–1965), ev. Pfarrer
174, 175, 176, 178, 180
- Mandziuk, Józef (geb. 1941); Breslau,
erzbis. Archiv 27
- Maria Anna Amalie von Preußen, geb.
Landgfin von Hessen-Homburg 78
- Marianne von Preußen, Prinzessin (1838)
95, 99, 101
- Marnau, Alfred (geb. 1918), Dichter 229
- Massow, Christlieb von; Brieg/Kr.
Glogau 116
- Matthias (1557–1619), dt. Ks. 135
- Matthias I. [Corvino], Kg von Ungarn (reg.
1458–1490) 108
- Matz, Hermann (1840–1905), ev. Pfarrer;
Breslau 141
- Meister Eckhart, Mystiker 216
- Melanchthon, Philipp (1497–1560) 153
- Mende, Christoph; Modelsdorf (1827)
44
- , Gottlieb; Modelsdorf (1827) 44
- , Ortsgruppenleiter; Petersgrund
185, 186

- Menzel, Karl Adolf, Historiker; Breslau 77, 87, 102
- Mergo, Daniel, actuarius; Goldberg (1694) 32
- Meyer, Joh. Gottlieb, Glockengießer; Liegnitz (1801) 51
- Michael, Paulus (1584–1633), ev. Pfarrer 240
- , Rebecca (gest. 1640), geb. Heußler 240
- Mitzenheim, Moritz (geb. 1891), Landesbischof 155
- Modroß, Sebastian (gest. vor 1608), Mälzer 237
- Möller, Heinrich (geb. 1904), ev. Pfarrer 147
- Mopitius, Georg (gest. 1673), ev. Pfarrer 235
- Moppitz, Balthasar, ev. Pfarrer, ord. (1585) 240
- Mühmler, Brauer, Ratsherr; Brieg 90, 91
- Müller, Konrad (1884–1968), ev. Pfarrer 8
- , Richard (1920) 104
- Mützel, Stadtkämmerer; Brieg 104
- Nadler, Josef (1884–1963), Germanist 207
- Nahm, Peter Paul 210
- Napoleon I. (1769–1821), franz. Kaiser 89
- Neander, Joh. Samuel, ev. Pfarrer; Harpersdorf (1740) 41
- Negius, Konrad (gest. 1617), ev. Pfarrer 245
- Neomenius, Johannes, Hofprediger; Brieg 72, 75, 86, 92, 98, 100, 103, 244
- Neß, Dietmar (geb. 1938), ev. Pfarrer 27, 184
- Neubert, Gottfried, Kirchenmusiker 157
- Neuling, Hermann (1828–1905), Kirchenhistoriker 247
- Nicolaus, plebanus; Probsthain (1323) 48
- Niebelschütz, Ritter von (1410) 126
- Niemöller, Martin (1892–1984), ev. Theologe 150, 168, 193
- Nierlich, Gerhard (1893–1985), ev. Pfarrer; Harpersdorf 52
- Nietzsche, Friedrich (1844–1900) 9
- Nitschke, Irm (gest. 1883), geb. Gfin zur Lippe-Detmold; Harpersdorf 39
- , Moritz (1804–1872), ev. Pfarrer; Harpersdorf 39
- Nostitz, Familie von (Wappen 1583) 125
- Ohlsen, Glockenreparateur; Lübeck (1895) 29, 30
- Opitz, Gerhard (geb. 1878), ev. Pfarrer 170
- , Kantor; Ulbersdorf 52
- , Martin (1597–1639) 10, 76
- Pape, Heinrich (geb. 1903), ev. Pfarrer 174, 176, 184, 199, 200, 201
- Passon-Darge, Margarete (1897–1950), Schriftstellerin 222, 224
- Pater, Józef (geb. 1944); Breslau, erzbis. Museum 27
- Patzelt, Herbert (geb. 1925), ev. Pfarrer 231
- Paul, Gustav, im Bruderrat; Leipe 176
- Peisker, Martin (1882–1936), Superintendent 166
- , Paul (1840–1911), ev. Pfarrer; Wilhelmsdorf 55
- Penkert, Gerhard, Vikar; Pombsen 175, 177, 181
- Petersmann, Werner (geb. 1901) 171
- Petit und Gebr. Edelbrock, Glockengießer; Gescher/Westf. (1935) 38, 43
- Petry, Ludwig (1908–1991), Historiker 248
- Petzold, Johannes (geb. 1912), Kirchenmusiker 157
- Pinthus, Kurt (geb. 1886), Schriftsteller 228
- Piontek, Heinz (geb. 1925), Schriftsteller 206, 218, 219, 220, 221
- Pistorius, Simon, ev. Pfarrer (um 1590) 243
- Pitschky, Joh. Gottlieb, ev. Pfarrer (1741); Schönau/Kr. Glogau 113
- Pittich, Martin, ev. Pfarrer; Füllstein 234, 244
- Pittigius [Pittich, Pithigius], Samuel (1583–1663), ev. Pfarrer 234, 240
- [Pittich], Daniel (gest. 1611), ev. Pfarrer 234
- [Pittich], Martin, ev. Pfarrer; Brieg (1632 exul.) 234
- [Pittich], Paul, Student (1599), ev. Pfarrer 234
- Poguntke, Bruno (1888–1974), Superintendent 184
- Pohl; Adelsdorf (1848) 43

- Pohunek [Bartenschlag], Johannes, ev. Pfarrer (ord. 1568) 246
 –, Joh., hzgl. Sekretär; Brieg 246
 Pol, Nikolaus, Chronist 94
 Pomeranus, Andreas, ev. Pfarrer (1622); Brieg/Kr. Glogau 112
 Postel, Carl Heinrich (1784–1861), Superintendent; Goldberg (1833) 46, 49
 Praetorius, Adam, Diakonus (ord. 1582) 244
 –, Caspar, Diakonus (ord. 1589) 244
 –, Matthias, ev. Pfarrer; Pleß (seit 1577) 244
 Preuß, Daniel (gest. 1635), ev. Pfarrer 238
 Prittwitz, Ritter von (1410) 126
 Prochner von Kotwice s. Prochner, Gf Johann
 Prochner, Gf Heinrich (1281) 123, 125
 Prochner, Gf Johann (1281) 123, 124
 Promnitz, Karl von (1582) 244
 Proske, Brauer; Brieg 92
 Proust, Marcel (1871–1922) 210
 Pückler, Gf Walter von (1894) 110, 111
 –, Hans von; Schedlau (1616) 242
 –, Maximilian von 111
 Pühler, Christian Ludwig, Glockengießer, Gnadenberg 28, 44
 –, G. Ludwig, Glockengießer; Gnadenberg (1840) 49, 50, 53, 55
 –, Joh. Thomas, Glockengießer; Gnadenberg (1794) 42, 55
- Räbiger, Julius Ferdinand (1811–1891), Professor; Breslau 141
 Raczka, W., kath. Pfarrer; Bunzlau (1991) 40
 Radler, Leonhard (1906–1991) Historiker 8
 Rathmann, Gendarmeriehauptwachmeister; Leipe 185
 Rautenstrauch, Caspar, Bürger; Reinerz 243
 Rauterberg, Gustav 8
 Rechenberg, Franz von; Schlesiersee (1569) 109
 Reden, Friederike, Gfin von, geb. Freiin R. Eisenbach 96, 99, 100, 101, 102
 –, Friedrich Wilhelm, Gf von (1752–1815), preuß. Minister 96
 Redern, Anna Susanna von, geb. von Zedlitz; Probsthain (1736) 49
 Rehnert, Photograph; Goldberg (1875) 32
 Reich, Polyxena, geb. Fabricius; Koppen 237
 Reichhelm, Paul (1870–1945), ev. Pfarrer 197
 Reinhard, Franz Volkmar (1753–1812, ev. Theologe 161
 Reisner, Erwin (geb. 1890), Philosoph 160
 Reymann, ev. Pfarrer; Ulbersdorf (1829) 52
 Reynardus, scultetus; Pilgramsdorf (1323) 46
 Reyße [Reiße, Reßke], Georg (gest. 1630), ev. Pfarrer 239
 –[Reißking], Helena, Pfarrfrau; Buchelsdorf 239
 Rhachner, Martin, Schneider (1641) 234
 –, Sara, geb. Titler; Ohlau (1641) 234
 Rhiem, Th. (1880) 77, 102, 103
 Riedesel, Freifrau; Eisenbach 96, 100
 Robben, Gerhard, Zollkommissar 189
 Rodatz, Otto (geb. 1876), Superintendent 168
 Roehricht, Gerichtsscholz; Harpersdorf (1832) 39
 Rohr, Walter (1884–1936), Superintendent 198
 Röllicke, Frau, Kaufmann; Breslau 90, 91
 Ropilius, Andreas (1599–1646), ev. Pfarrer 235
 –, Eva, geb. Donath, Pfarrfrau (1623) 235
 –, Judith (verh. vor 1599), geb. Kindler, Pfarrfrau 238
 –, Nicolaus, ev. Pfarrer; Kujau (1599) 235, 238
 Rösel, Gottfried, ev. Pfarrer (1664) 235
 Rosenberg, Alfred (1893–1946) 167
 Rotarius, Daniel (1623–1679), ev. Pfarrer 245
 –, Martin, ev. Pfarrer; Warschowitz (1623) 245
 Roth, Joseph (1894–1939), Schriftsteller 210
 Rother, Jonas (1588–1651), Superintendent 232
 –, Sabina, Pfarrfrau 232

- Rothkirch, von (1609) 129
 Rottenberger, Tobias von (gest. vor 1616), Hauptmann 236
 Roye, Martin (1890–1951), ev. Pfarrer 184
 Rudolf II. (1552–1612), dt. Ks. 135, 236
 Rudolph, Anna (gest. 1973), Studienrätin 197
 –, Gustav, im Bruderrat; Leipe 176
 Rutkowski, Krzysztof, kath. Pfarrer; Groß Peterwitz (1992) 54
 Sachs, Junger; Harpersdorf (1832) 39
 Salm-Horstmar, Prinz zu; Parchwitz 186, 187
 Sartorius, Matthias, ev. Pfarrer; Rudelstadt (1617) 238
 Schade, Helmut [?], Vikar; Bad Altheide 183
 Schäfer, Friedrich Leopold, Oberamtmann; Wilhelminenort 140
 –, Theodora Florentine, geb. Barnick 140
 Schaffgotsch, Hans Ulrich von (1633) 132
 Schefer, von, Quartiermeister; Berlin 138
 Scheffler, Johannes (1624–1677), kath. Lieddichter 10
 Scheibel, Joh. Gottfried (1783–1843), ev. Theologe 12
 Scheliha, Heinrich von; Rogau (1620) 241
 Schellendorf, Frhr von, Erbherr; Gröditzberg (1720) 29, 30
 Schenkendorf, Schneidermeister, Reppersdorf 199
 Scherer, Salomon, ev. Pfarrer; Neustadt/OS (1563) 237
 Scherffer, Christian, ev. Pfarrer; Gläsen 244
 Scheye, Erich (gest. 1943 in Auschwitz) 212
 Schian, Martin (1869–1944), Generalsuperintendent 145, 150, 170
 Schildge, Kirchenrat; Stuttgart (1952) 29
 Schilling, Franz Peter, Glockengießer; Apolda 36
 – und Lattermann, Glockengießerei; Apolda (1920) 39, 42
 Schilter, Georg 233
 –, Hedwig (gest. 1613) 233
 –, Johann, Kantor, Magister (1610) 233
 –, Johannes, ev. Pfarrer; Oberglogau (1616) 238, 244
 Schimbarski, Abraham; Frankfurt/O (imm. 1606) 244
 –, Martin (gest. 1598 in Pleß), ev. Pfarrer 244
 –, Martin, ev. Pfarrer; Warschowitz (1615) 244
 Schindel und Dromsdorff, Otto von, Patron; Hermsdorf/Kr. Goldberg 42
 Schindelin, ev. Pfarrer 181
 Schinkel, Carl Friedrich (1781–1841), Baumeister 54
 Schittelhaut, Kaufmann; Brieg 89
 Schlatter, Adolf (1852–1938), ev. Theologe 154
 Schleiermacher, Friedrich Daniel E. (1768–1834) 12, 141
 Schlenker, Manfred, Kirchenmusiker 157, 161
 Schlieben, H. Albrecht August von, Major 144
 –, Sophie Auguste Johanna von, geb. von Unruh 144
 Schlink, Edmund (geb. 1903), ev. Theologe 163
 Schlosser, Johannes, ev. Pfarrer (ord. 1547) 244
 Schloßbauer, Eugen (geb. 1891), ev. Pfarrer 166, 167, 168
 Schmaller, H., Zimmermeister; Goldberg (1875) 33, 53
 Schmauch, Werner (geb. 1905), Neutestamentler 169
 Schmettau, Hausarzt, Romanfigur 83
 Schmidt, Carl August 78, 80, 81, 83, 84, 85, 86, 89, 90, 95, 99
 –, Martin (geb. 1909), Kirchenhistoriker 160
 Schmolck, Benjamin (1672–1737), ev. Lieddichter 1
 Schnabel, Wilhelm, Stellenbesitzer; Gröditzberg 55
 Schneider, Glockensachverständiger; Breslau 34
 –, Christoph; Probsthain (1736) 49
 –, Georg, ev. Pfarrer; Pilgramsdorf (1909–1919) 47
 –, Georg Friedrich, ev. Pfarrer; Alzenau (1720) 29
 Schober, Elias, ev. Pfarrer; Schedlau (seit 1588) 242

- Scholtz [Sculdetus], Peter (geb. 1583), ev. Pfarrer 237
- , Georg, ev. Pfarrer; Schurgast (1620) 238
- , George, Schultheiß; Alzenau (1720) 29
- Scholz, Caspar, Gärtner; Alzenau (1720) 29
- , Georg, ev. Pfarrer; Friedland (1622–1629) 237
- , Gerhard (geb. 1907?), Vikar 186
- , Johanne Christiane E.; Neudorf/Gröditzberg (1896) 45
- , Maria (verh. 1608), geb. Modroß, Pfarrfrau 237
- Scholze, Jacob, ev. Pfarrer; Harpersdorf (1560) 38
- Schönwälder, K. F., Gymnasiallehrer; Brieg 103
- Schott, Anna (1836–1930), geb. Gerhard 140, 144
- , Barbara (geb. 1937), geb. Hofmann 160
- , Bernhard (1903–1988), ev. Pfarrer 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 161
- , Christian (geb. 1968) 160
- , Christian Erdmann (1768–1834), Direktor 139
- , Christian-Erdmann (geb. 1932) 159
- , Elisabeth (1905–1982), geb. von Bethe 154, 156, 158, 159
- , Erdmann (1822–1897), ev. Pfarrer 139, 140, 143, 144
- , Erdmann (1900–1983), Theologe 149, 150, 151, 153, 160
- , Erdmann (geb. 1968) 160
- , Erdmann (gest. als Kind) 141
- , Erdmann, Sohn von Max Schott 148
- , Florentine (1782–1853), geb. Schäfer, verw. Ringeltaube 140
- , Friedrich Wilhelm (1914–1943), ev. Pfarrer 158, 159
- , Gertrud 143
- , Hanna 152
- , Ilse (1901–1990), geb. Gottschewski 150, 153
- , Joh. Daniel (1706–1765), ev. Pfarrer 139
- , Johanna S. E. A. (1872–1960), geb. von Schlieben 144, 147, 149, 153, 158
- , Karl, Erbscholtiseibesitzer; Dammer/Kr. Namslau 139
- , Katharina (geb. 1970) 160
- , Katharina (gest. als Kind) 141
- , Maximilian (1865–1938), ev. Pfarrer 144, 145, 146, 147, 148, 149, 153, 158
- Schreiber, Marcus; Diakonus; Patschkau 246
- Schreyer, Joh. Gottlieb, Glockengießer; Liegnitz (1864) 51
- Schröder, Gerhard, Kirchenmusiker 157
- Schröter, Christoph; Probsthain (1736) 49
- , Johann, Glockengießer; Liegnitz (1661) 49
- , Johann Georg, Glockengießer; Liegnitz (1682) 45
- Schubert, Joachim (geb. 1912), ev. Pfarrer; Alteichen 118
- Schultze, Erich (1872–1962), Superintendent 8
- Schulz, ev. Pfarrer; Goldberg (1902) 33
- , Max, Buchhalter; Leißa 177, 182
- , Sägewerksbesitzer, im Bruderrat; Leipe 176, 178
- Schulze, Superintendent 183
- Schwartz, Carl, Verlag; Brieg (1838) 78, 93, 95
- , Walter (1886–1957), Oberkonsistorialrat 159, 179
- Schwartzner, Samuel (gest. 1613), ev. Pfarrer 243
- Schweinichen, Hans Ritter von (1552–1616) 94
- Schwerin von Krosigk, Lutz Gf (1887–1977), Reichsfinanzminister 191
- Scott, Sir Walter (1771–1832), Schriftsteller 89
- Scribonius, Jacob (1595–1655), ev. Pfarrer 246
- , Rosina (1604–1648), geb. Thüßler, Pfarrfrau 246
- , Rosina (verh. 1650), geb. Fuchs, Pfarrfrau 247
- Sebaldus, Dorothea (gest. 1600 in Brieg) verw. Czirbock, Pfarrfrau 244
- , Johannes, ev. Pfarrer; Ohlau (1591) 244
- Seibt, Werner (geb. 1906), ev. Pfarrer 188
- Seidel, Martin (gest. vor 1595); Siebenhuben 238

- Seiffert, Jacobus, ev. Pfarrer; Alzenau (1553) 29
- Seils, Martin, ev. Theologe (1984) 153
- Seydlitz, Valentin Dietrich von; Bögendorf 49
- Seyfert, Gottfried; Probsthain (1736) 49
- Seyffert, Caspar, ev. Pfarrer; Neudorf a. Gröd. (1563) 44
- Sibetus [Seiboth, Seibt], Johann (gest. 1574), Superintendent 232
- Sibetus, Sigmund, ev. Pfarrer; Probsthain (1661) 48
- Siefert, Christian Friedrich, Glockengießer; Hirschberg (1794) 39
- , Christ. Ehrenfried, Glockengießer; Hirschberg (1832) 39
- , Joh. Georg, Glockengießer; Hirschberg (1736) 49, 53, 54
- Sigismund I. (1506–1548), Kg von Polen 127
- Sinapius, Johannes (1720) 121, 125, 129, 133
- Sokal, Krystian, Kaplan (1984) 27
- Sommer, Caspar; Goldberg (1694) 32
- , Fedor (1864–1930), Schulrat 104
- Sommerfeld, Elias Daniel von, Weihbischof (1718) 38
- Spangenberg, Christian (1742–1785), ev. Pfarrer; Falkenberg 237
- Späth, Richard (1863–1945), ev. Pfarrer; Breslau 142
- Specht, Joachim, ev. Pfarrer; Brieg/Kr. Glogau (1594) 109, 111
- Sperer, Anna Judith (1645–1686), geb. Wenzel, Pfarrfrau; Goldberg 32
- , Anna Rosina, geb. Peucker, Pfarrfrau; Goldberg 32
- , George (1629–1697), ev. Pfarrer; Goldberg 32
- Spiller, Familie von (Wappen 1583) 125
- Stadler, Ernst (1883–1914), Schriftsteller 229
- Stankiewicz, Onufry, kath. Pfarrer; Goldberg (1957) 36
- Staritz, Katharina, Stadtvikarin; Breslau 118
- Stein, Armin [Pseudonym für Hermann Nitschmann] 102, 103
- , Heinrich Friedrich Karl, Reichsfürst vom und zum (1757–1831) 110
- Stempel, Kaufmann, Breslau 90
- Stenzel, Gustav Adolf (1792–1854), Geh. Archivrat; Breslau 87, 90
- Steubius, Caspar, ev. Pfarrer; Neustadt/OS (1611–1626) 237
- Stiller, Barbara (1664–1727), geb. Jenig, Pfarrfrau; Goldberg 32
- , Sigismund (1648–1695), ev. Pfarrer; Goldberg 32
- Stöckel, Petrus (16. Jh.); Bartfeld 59
- Stoecker, Adolf (1835–1909), Hofprediger 146
- Stogius, Samuel, ev. Pfarrer; Brieg/Kr. Glogau (1648) 112
- Stoltzer, Thomas (um 1480–1526), Komponist 57–67
- Stosch, Alexander von 110
- , Balthasar I. Gf von; Mondschantz 109
- , Balthasar II. Gf von (1541–1634) 110
- , Balthasar III. Gf von (1577–1625) 110
- , Balthasar IV. Gf von (1653–1726) 110
- , Barbara, geb. von Rechenberg 109
- , Christoph Lassel von (1685–1732), Kammerherr 110
- , David von; Mondschantz (1569, 1594) 109, 110
- , Georg Abraham von (1722–1784) 110, 114, 116, 117
- , Georg Lassel I. von (1616–1664) 110
- , Hans Gottlieb von (1784) 110
- , Hedwig von, geb. von Glaubitz 109
- , Hedwig von, geb. von Nostitz 110
- , Kaspar I. von 110
- , Kaspar II. von 110, 112
- , Ladislaus von 109
- , Magdalene von, Kammerherrin 110, 114
- , Magdalene von, geb. von Glaubitz 109
- Strauß, Georg, Schüler; Thorn (1641) 238
- , Johannes; Wittenberg (imm. 1619) 238
- Strehlin, Schriftsteller 78
- Sudrow, Richard (geb. 1900), ev. Pfarrer 188
- Süßenbach, Hans Heinrich, proconsul; Goldberg (1694) 32
- , Jacob, ev. Pfarrer; Goldberg (1522) 31
- Tau, Max (1897–1976) 222
- Than, Hermann (1899–1965), Pfarrer; Breslau 150

- Tharasius, rector capellae; Röchlitz (1318) 50
- Thime, Margareta (verh. 1595), verw. Seidel; Buchelsdorf 238
- , N., ev. Pfarrer; Buchelsdorf (vor 1585) 238
- , Philipp (verh. 1595); Buchelsdorf 238
- Tholuck, Friedrich August Gottreu (1799–1877) 12
- Thomas, Marta, Diakonisse, Miechowitz 118
- Thust, Karl Christian 157
- Thüßler, Bartholomäus, Advokat; Breslau 247
- Tiele-Winckler, Eva von (1866–1930) 111
- Tietz, Hans Wolfgang [?] (gest. 1947), ev. Pfarrer 201
- Tilesius, Jonathan (gest. 1647), ev. Pfarrer; Herrnsstadt 238
- Tilgner, Müllermeister; Harpersdorf (1832) 39
- , Renate, geb. Graupe; Reutlingen (1991) 50
- Tippolt, Anna H.; Modelsdorf 44
- , Friedrich A.; Modelsdorf 44
- , Maria P.; Modelsdorf 44
- Titler, Tobias, ev. Pfarrer; Raase (1626–1627) 234
- Titschard, Gregor (gest. 1637 in Rogau), ev. Pfarrer 241
- Tolzin, ev. Pfarrer; Hamburg-Bergedorf (1965) 35
- Trakel, Georg (1887–1914) 226, 229
- Treblin, Adolf E. A. Heinrich (1837–1898), ev. Pfarrer; Breslau 142
- Treutler, Melchior, ev. Pfarrer; Rogau (nach 1620) 241
- Trillhaas, Wolfgang (geb. 1903), prakt. Theologe 160
- Trobriant, Schriftsteller 78
- Trost, Syndicus, Archivar; Brieg 92, 93
- Trotzendorf, Valentin (1490–1556), Rektor; Goldberg 31, 37
- Tschepius [Czepe], Georg Ignaz (gest. 1657), kath. Pfarrer 239
- Tschersich, Emil (1860–1945), ev. Pfarrer 127
- Twardocus, Eva (1595/7?–1649), geb. Gyrius [Geier], Pfarrfrau 243
- , Melchior Severin (gest. 1595), Senator; Groß Strehlitz 243
- , Paul (1585–1657), ev. Pfarrer 243
- Ueberschar, Jonathan; Pilgramsdorf 48
- , Oskar, Rentmeister; Gröditzberg 5
- Uhde, Gerhard (1902–1980), Schriftsteller 212, 214, 215
- Ulrich, Karl Friedrich, Glockengießer; Apolda (1902) 33, 51
- Unruh, geb. von Knobelsdorff, Kammerherrin (1803) 110
- Urner, Hans (geb. 1901), ev. Pfarrer; Panthenau 197
- van Beek, Cato Bontjes (1920–1943) 215
- Vater, Hans (gest. 1614), Bürgermeister; Strehlen 236
- Viebig, Paul (1876–1940), ev. Pfarrer 197
- Vogelweider, Kurt, Vikar; Neumittelwalde 190
- Volz, Paul (1871–1941), Alttestamentler 154
- Wachtel von Panthenau, Hans Heinrich; Herzogswaldau (1615) 240
- , Sophia (gest. 1615), geb. Gfug 240
- Wagenfeld 88
- Walden, Herwarth (geb. 1878), Kunstschriftsteller 226
- Wallenstein, Albrecht von (1583–1634) 132
- Walpert, Joh. George, ev. Pfarrer; Probsthain (1736) 49
- Wancke, Vikar; Jauer 184
- Wantula, Andrzej (1905–1976), poln. ev. Bischof 19
- Warko, Alexander (1878–1937), Superintendent 167, 172
- Waschek, ev. Pfarrer; Sandkrug (1951) 36
- Weickhardt, Wenceslaus, ev. Pfarrer, Rösnitz (1582–1588) 234
- Weinolt, Christoph; Probsthain (1661) 49
- Weintritt, Beate, Romanfigur 83
- Weiß, Michael (1488–1534), ev. Lieddichter 10, 18
- Wellmann, Dieter, Kirchenmusiker 157
- Wenzel, Caspar, ev. Pfarrer; Goldberg 32
- , Eberhard, Kirchenmusiker 157
- Werfel, Franz (1890–1945) 229

- Werkenthin (1817–1881), ev. Pfarrer; Kirche Wang 102
 Werner, Friedrich Bernhard, Graphiker (1748) 108, 114, 137
 Wersig, Wilhelm, Pilgramsdorf 48
 Wiese, Maximilian Friedrich von (gest. 1714), Lehnsherr; Neudorf/Gröditzberg 45
 Wilhelm, Prinz von Preußen 78
 Wilhelm, Prinzessin, geb. Hessen-Homburg 132
 Witthöft, Christian, Prediger; Stolp 192
 Wittig, Gustav; Röchlitz (1900) 51
 Wolf, Ernst (1902–1971), ev. Theologe 150
 Wolf, ev. Pfarrer; Alteichen/Kr. Glogau (1887) 117
 Wuttke, Heinrich (1818–1876), Geschichtsschreiber 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 101, 102
 Zänker, Otto (1876–1960), Generalsuperintendent 148, 154, 159, 166, 170, 171, 172, 177, 178, 200
 Zarewutius, Zacharias (1605–1667), Stadtorganist; Bartfeld 59
 Zech, Paul (1881–1946), Schriftsteller 229
 Zedler, Johann Heinrich (1706–1763), Lexikograph 122, 133, 134
 Zedlitz, Auguste Gfin (gest. 1829) 121
 –, Gf (1826) 121
 –, Karl von (1829) 121
 Zenckfrey, Martin, Superintendent; Freistadt/Olsa 244
 Ziegler und Klipphausen, Heinrich Anselm von; Probsthain (1661) 48
 Zimmermann, Martin (1543–1611), ev. Pfarrer 243
 Zindler, Johann (gest. 1653), ev. Pfarrer 233, 244
 Zingel, Freibauer; Hermsdorf/Kr. Goldberg 42
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Gf von (1700–1760) 10, 190
 Zippel, ev. Pfarrer 168
 Zobel, ev. Prediger; Dalkau/Kr. Glogau 116
 –, Gottfried, praetor; Goldberg (1694) 32
 Zschaslaus, Pfarrer; Alzenau (1364) 29
 Zuchhold, Hans (1876–1953), Schriftsteller 212, 216

Ortsregister

Die Ortsnamen wurden nach dem Ortsnamenverzeichnis der Ortschaften jenseits von Oder und Neiße, 3. Aufl. 1988, und dem Gemeindeschlüsselverzeichnis von 1954 angegeben und zugeordnet. Demzufolge sind sie in der am 31.12.1937 im Deutschen Reich gültigen Schreibweise registriert. Alte Ortsbezeichnungen werden unter Verweis auf diese angeführt. Für ausländische Orte mit deutschen Namen gilt das Gemeindeschlüsselverzeichnis.

- Adelsdorf, Kr. Goldberg 28, 43, 56
- Alfeld/Leine 158
- Alt Jäschwitz, Kr. Bunzlau 39
- Alt Röhrsdorf, Kr. Jauer 184
- Alteichen (Golkowitz), Kr. Kreuzburg 105
- (Klein Tschirne), Kr. Glogau 105, 119
- Alzenau, Kr. Goldberg 29, 30, 56
- Ammendorf bei Halle 39
- Ammersbek 35
- Angerbach (Rosmierz), Kr. Groß Strehlitz 241
- Apolda 33, 36, 39, 42, 51
- Armenruh, Kr. Goldberg 39, 41
- Arnoldshain 248
- Arnsdorf, Kr. Hirschberg 105, 118, 119, 166, 167, 168
- , Kr. Liegnitz 105
- , Kr. Strehlen 232
- Auschwitz 212
- Australien 12, 13
- Auteuil, Stadtteil von Paris 210
- Bad Altheide, Kr. Glatz 183
- Bad Cranz/Kurische Nehrung 191
- Bad Dirsdorf bei Nimptsch 10
- , Kr. Reichenbach/Eule 246
- Bad Essen bei Osnabrück 216
- Bad Hersfeld 194, 214
- Bad Honnef 21
- Bad Kudowa 166
- Bad Landeck, Kr. Habelschwerdt 246
- Bad Nauheim 111
- Bad Salzbrunn, Kr. Waldenburg 168, 169
- Bad Warmbrunn 77
- Badenau (Badewitz), Kr. Leobschütz 233
- Badewitz s. Badenau
- Barkhausen a.d. Prota, Kr. Minden 145
- Barmen 166, 199
- Bartfeld/Slowakei 57, 59, 236, 237
- Baumholder/Hunsrück 190
- Baunau, Kr. Glogau 108
- Bautzen 123
- Bensheim 160
- Berlin 15, 80, 95, 100, 118, 144, 150, 158, 170, 173, 212, 216, 220, 223, 225
- Dahlem 168, 170, 199
- Plötzensee 215
- Steglitz 159, 168
- Zehlendorf 160
- Bernstadt, Kr. Oels 140, 141, 244
- Beuthen O/S 105, 208, 222
- /Oder 105, 106, 108, 111
- Bielawe s. Lindenkranz
- Bielitz 243, 244
- Birnbaum/Wartheland 17
- Bjelgorod, Ukraine 159
- Bögendorf, Kr. Schweidnitz 49
- Bojanowo/Wartheland 17
- Bolkenhain, Kr. Jauer 184, 186
- Bonn 14
- Borne, Kr. Neumarkt 234
- Bossey bei Genf 160
- Boyadel, Kr. Grünberg 122, 123, 127, 128, 130, 133, 134, 136, 137, 138
- Brauchitschdorf, Kr. Lüben 123
- Bremen 215
- , Universitätsbibliothek 121

Breslau 10, 12, 14, 18, 26, 32, 34, 47, 52,
55, 69, 87, 88, 90, 94, 104, 105, 118, 128,
140, 143, 157, 159, 164, 166, 167, 169,
170, 172, 173, 176, 177, 179, 180, 183,
185, 186, 188, 197, 199, 200, 202, 210,
211, 212, 221, 223, 224, 225, 232, 233,
242, 245, 247, 248

–, Elisabeth-Gymnasium 144

–, Maria-Magdalena-Gymnasium 140

–, Mutterhaus Bethanien 118

–, St. Barbara 234

–, St. Bernhardin 245

–, Staatsarchiv 55

–, Universität 141, 150, 154, 158, 163

Brest-Litowsk 194

Brieg, Kr. Glogau 105, 107, 109, 110,
111, 112, 113, 114, 115, 116

– /Oder 11, 69–105, 132, 234, 236, 237,
239, 240, 241, 242, 243, 244, 246

Brückenberg, Kr. Hirschberg 102

Brunzelwaldau, Kr. Freystadt 123

Buchelsdorf, Kr. Neustadt O/S 238

Buchwald, Kr. Hirschberg 96, 100, 101

Budapest 57, 60

Bunzlau 10, 40, 180, 186, 187

Christianstadt, Kr. Sorau 245

Chrudim in Böhmen 236

Coburg 208

Cölln/Spree 69, 70

Cosel O/S 235

Czernowitz/Bukowina 228

Dalkau, Kr. Glogau 114, 116

Dambrau, Kr. Falkenberg 239

Dammer, Kr. Namslau 139, 235

Danzig 192

Darmstadt 160, 223, 248

Dersekow bei Greifswald 150, 151

Dirsdorf s. Bad Dirsdorf

Dittersdorf, Kr. Neustadt O/S 239

Doberwitz s. Gutendorf

Dobrau, Kr. Neustadt 239

Dohna, Kr. Pirna/Sachsen 235

Dresden 235

Dunkelwald, Kr. Goldberg 46

Düsseldorf 228

Eibelshausen/Dillkreis 160

Eichenrode bei Sorau 216

Eisenbach, Kr. Lauterbach 96

Eperjes (Preschau), Slowakei 236

Eschenhagen (Mangelwitz), Kr. Glogau
108

Fähreichen (Kottwitz), Kr. Glogau 124

Falkenau, Kr. Grottkau 236

Falkenberg O/S 232, 235, 236, 237, 240,
242

Falkenhain, Kr. Neumarkt 236

Falknersdorf (Sokollnik), Kr. Falkenberg
240

Fehrbellin, Schlachtort (1675) 132

Festenberg, Kr. Groß Wartenberg 188,
190

Fischhausen/Samland 192

Föllersdorf (Follmersdorf, Kr. Franken-
stein?) 240

Forst/Lausitz 154

Frankenstein/Eule 144, 154, 232

Frankfurt/M. 160, 224, 242

Frankfurt/O. 18, 131, 194, 234, 236, 237,
239, 241, 242, 243, 244, 245, 246

Fraustadt 17, 129

Freiburg i.Br. 248

–, Kr. Schweidnitz 175

Freistadt/Olsagebiet 244

Freudenthal/Regbez. Troppau 232

Freystadt 11

Friedberg/Hessen 160

Friedersdorf, Kr. Görlitz 243

Friedland O/S, Kr. Falkenberg 237

Füllstein, Kr. Jägerndorf 234, 244

Fürstenberg 242

Geischen, Kr. Guhrau 144, 145, 149, 153,
154, 158, 159

Georgenthal, Kr. Goldberg 55

Gescher/Westfalen 38, 43

Giersdorf, Kr. Brieg 235

Gießen 131, 248

Gläsen, Kr. Leobschütz 240, 244

Glatz 166, 182, 188, 245

Gleiwitz 144

Glogau 11, 30, 105, 106, 107, 108, 109,
111, 112, 113, 115, 118, 134, 154

–, Erbfstntm 112

–, Hgztm 111

–, Konsistorium 114

- Gnadenberg, Kr. Bunzlau 28, 42, 44, 49,
 50, 53, 55
 Goldberg 25, 27, 28, 32, 34, 36, 41, 45, 46,
 55, 56, 237, 245, 246
 Golkowitz s. Alteichen
 Görlitz 15, 16, 26, 41, 147, 173, 243
 – -Moys 184
 Gotterberg, Kr. Waldenburg 237
 Göttingen 130, 158, 160
 Graase, Kr. Falkenberg 240
 Gräditz, Kr. Schweidnitz 126
 Grätz/Wartheland 17
 Grauden (Groß-), Kr. Cosel 236
 Graudenz/Weichsel 192
 Greifswald 150, 151, 158
 Gröditzberg, Kr. Goldberg 29, 30, 54, 55,
 56
 Groß Laudau, Kr. Strehlen 234
 Groß Neudorf, Kr. Jauer 175, 182, 186
 Groß Nimsdorf, Kr. Cosel 240
 Groß Rosmierz s. Angerbach
 Groß Strehlitz 243
 Groß Tschirnau s. Lesten
 Groß Wartenberg 188, 245
 Groß Weigelsdorf, Kr. Oels 169, 233
 Großburg, Kr. Strehlen 234
 Grünbach (Weckelwitz), Kr. Glogau 107
 Grünberg 84
 Guhrau 127, 144, 155
 Gutendorf (Doberwitz, Kr. Glogau) 106,
 107
 Habelschwerdt 245
 Hainwald, Kr. Goldberg 46
 Halbau, Kr. Sprottau 123, 125
 Halle/Saale 101, 151, 152, 153, 154, 160
 Hamburg 26
 – -Bergedorf 35
 Hameln 55
 Hammelburg 165
 Hangerstein, Kr. Römerstadt/Mähren
 246
 Hannover 12
 Harpersdorf, Kr. Goldberg 38, 39, 40, 41,
 46, 52, 56
 Hartau, Kr. Sprottau 110
 Haynau 27, 43
 Heerwegen, Kr. Glogau 128
 Heidenheim/Brenz 214
 Heinersdorf b. Parchwitz 32
 Heisterbacherrott b. Königswinter 14
 Hennersdorf, Kr.? 129
 Herborn 160
 Hermsdorf, Kr. Goldberg 41, 42, 56
 –, Kr. Waldenburg 168, 169
 Herrndorf, Kr. Glogau 114
 Herrnhut 12
 Herrnsdorf, Kr. Guhrau 127, 144, 145,
 147, 158, 238
 Herzogswaldau, Kr. Grottkau 240
 –, Kr. Lüben? 134
 Heydekrug 194
 Hilbersdorf, Kr. Falkenberg 240
 Hirschberg 11, 12, 39, 49, 53, 167, 172,
 229, 243
 Hirzberg, Kr. Saalfeld 149, 155
 Hochkirch bei Trebnitz 54
 Hockenuau, Kr. Goldberg 46
 Hof-Moschendorf 194
 Hohenfriedeberg, Kr. Jauer 184
 Hohenkirch (Wysoka), Kr. Groß Streh-
 litz 243
 Homberg/Ohm 194
 Hradisch in Mähren 245
 Hummelstadt (Lewin), Kr. Glatz 214
 Jägerndorf 232, 233, 245
 Jannowitz, Kr. Hirschberg 184
 Jauer 11, 22, 77, 112, 177, 184, 185, 197,
 203, 216
 –, Erbfsntm 112
 –, Fstntm 38, 41, 42
 Jauernick b. Görlitz 7
 Jeltsch, Kr. Ohlau 235
 Jungfernsee (Kottwitz), Kr. Breslau 124
 Kammelwitz, Kr. Wohlau 137
 Kaschau in Ungarn 236
 Kassel 233
 Kätzendorf? 238
 Kauern, Kr. Brieg 238
 Kauffung, Kr. Goldberg 36, 138
 Kern, Kr. Grünberg 134
 Klein Glogau s. Oberglogau
 Klein Neudorf (Gem. Groß Neudorf), Kr.
 Jauer 175
 Klein Tschirne s. Alteichen
 Klein Welka bei Bautzen 28, 47, 48
 Kleuschnitz, Kr. Falkenberg 242
 Klingewalde, Kr. Görlitz 123

- Köben/Oder, Kr. Wohlau 122, 123, 125,
 126, 127, 128, 130
 Kolbnitz, Kr. Jauer 198, 199, 201
 Kölln, Kr. Kulm (Weichsel) 238
 Kolmar 225
 Kölmchen, Gem. Liebenzig, Kr. Freystadt
 133, 134, 136, 137
 Komeise, Kr. Leobschütz 234
 Königsberg/Pr. 190, 233
 Königstein/Taunus 160
 Konin/Polen 189
 Konradswaldau, Kr. Guhrau 144
 –, Kr. Goldberg 182, 183, 199, 201
 Konstadt, Kr. Kreuzberg 139
 Kontopp, Kr. Grünberg 127, 128, 133,
 136, 137
 Koppen, Kr. Brieg 237
 Kostau, Kr. Kreuzburg 243
 Kottwitz, Kr. Freystadt 124
 –, Kr. Trebnitz 124
 – s. Fähreichen
 – s. Jungfernsee
 Krakau 18, 127
 Kraschnitz, Kr. Militsch 145
 Krauschen bei Bunzlau 46
 Kreisewitz, Kr. Brieg 235
 Kremnitz (Krimnitz) in Ungarn (Slowa-
 kei) 232
 Kreuzburg O/S 139, 140, 218, 221, 240,
 241
 –, Kreis 232
 Kromnitz, Kr. Bunzlau 232
 Krossen/Oder 72, 73, 232
 Krummendorf, Kr. Strehlen 246
 Kujau, Kr. Neustadt O/S 235, 238
 Kunzendorf in Oberschlesien? 234

 Landeck s. Bad Landeck
 Landenhausen, Kr. Lauterbach 166
 Landeshut 11, 216
 Langheinersdorf, Kr. Sprottau 123
 Langhelwigsdorf, Kr. Jauer 174, 185
 Laskowitz s. Markstädt
 Lauban 35, 216
 Lauterbach, Kr. Reichenbach/Schlesien
 237
 Leipe, Kr. Jauer 174, 175, 176, 177, 178,
 179, 180, 182, 183, 184, 185, 186
 Leipzig 18, 33, 87, 130, 238, 240, 246
 Leisersdorf, Kr. Goldberg 28
 Leitomischl (Böhmen) 18
 Leobschütz 232, 233, 234, 236, 238, 243
 Leesten, Kr. Guhrau s. Groß Tschirnau
 32, 106, 107, 108
 Leuber, Kr. Neustadt O/S 239
 Leubus, Kloster 50
 Leubusch, Kr. Brieg 239
 Leutenberg, Kr. Saalfeld 149, 155
 Leutschau (Leitsch)/Slowakei 237
 Lewin s. Hummelstadt
 Liebenthal, Kr. Jägerndorf 246
 –, Kr. Löwenberg 246
 Liebenzig, Kr. Freystadt 136, 137
 Liebschütz, Kr. Freystadt 233
 Liegnitz 11, 29, 31, 32, 35, 45, 51, 147,
 149, 154, 155, 158, 159, 186, 197, 198,
 200, 201, 202, 203, 216, 228
 Linda s. Nieder Linde
 Lindenhöhe (Wyssoka), Kr. Rosenberg
 243
 Lindenkrantz (Bielawe), Kr. Glogau 145
 Lissa 17
 London 207, 229
 Lossen, Kr. Brieg 233
 Löwenberg 235, 237, 245
 Lübeck 29, 30
 Lüben 238
 Lublinitz 243
 Lützschena bei Leipzig 111

 Magdeburg 155, 156, 157, 159
 Mainz 160, 248
 – Gonsenheim 160
 Mangelwitz s. Eschenhagen
 Mansfeld/Westprignitz 220
 Marburg 130, 131, 150
 Marienberg in Sachsen 240
 Marienthal, Kr. Hirschberg 170
 Markstädt (Laskowitz), Kr. Breslau 235
 Märzdorf, Kr. Goldberg 42, 43, 56
 Merzhausen bei Freiburg 228
 Mesche, Kr. Grünberg 134
 Miechowitz b. Beuthen O/S 111, 118
 Militsch 1
 Modelsdorf, Kr. Goldberg 32, 42, 43, 56
 Mollwitz, Kr. Brieg 242
 Mondschütz, Kr. Wohlau 109
 Moskau 224
 Mühlatschütz, Kr. Oels 140
 Mühlen über Horb/Neckar 29

- München 221, 224, 248
 Münster/Westfalen 11
 Münsterberg 11, 236
 Murkau, Gr. Guttentag 129

 Nährschütz, Kr. Steinau s.N., Kr. Wohlau
 –, Kr. Wohlau 123
 Namslau 232, 244, 245
 Naumburg/Bober, Kr. Freystadt 245
 – /Queis 154, 172
 – /Saale 151, 153
 Neisse 10, 18, 207, 241, 245
 – -Grottkau, Bistumsland 231
 Neu Röhrsdorf (Gem. Alt R.), Kr. Jauer
 184
 Neudorf am Gröditzberge, Kr. Gold-
 berg 44, 45, 46, 54, 56
 –, Kr. Leobschütz 233
 Neudörfel/Nordböhmen 207
 Neuguth, Kr. Guhrau 144
 Neukirch, Kr. Goldberg 41, 48
 Neumittelwalde, Kr. Groß Wartenberg
 186, 188, 189, 190
 Neustadt O/S 10, 232, 234, 235, 237, 238,
 239, 242, 243
 Niebusch (Bergenwald), Kr. Freystadt
 124
 Nieder Langheinersdorf s. Langheiners-
 dorf
 Nieder Linde (Linda), Kr. Lauban 154
 Nieder Schreiberhau, Kr. Hirschberg
 169, 170, 172, 173, 174
 Nieder Steinkirch, Kr. Lauban 42
 Niederlangenau, Kr. Habelschwerdt 246
 Niesky 150
 Nikolajew/Ukraine (Mündung des Bug)
 189, 190
 Nimptsch 85, 246
 Nistitz, Kr. Wohlau 130
 Nördlingen 29
 Nürnberg 26, 139

 Ober Langenau, Kr. Habelschwerdt 246
 Ober Schreiberhau, Kr. Hirschberg 170
 Ober Stradam, Kr. Groß Wartenberg 235
 Oberglogau, Kr. Neustadt 238, 244
 Oberursel/Taunus 12
 Oels 11, 130, 140, 144, 188, 190, 232, 240,
 241
 Ohlau 234, 237, 244

 Olbendorf, Kr. Strehlen 232
 Oldenburg i.O. 35
 Olmütz 233, 245
 Oppeln O/S 105, 155, 156, 157, 159, 235,
 236
 Oppeln, Regierungsbezirk 232
 Oslo 222
 Osnabrück 11, 112

 Panthenau, Kr. Goldberg 29
 –, Kr. Reichenbach 123
 Parchwitz, Kr. Liegnitz 186, 187
 Paris 210
 Patschkau, Kr. Neisse 246

 Patzig, Kr. Bergen/Rügen 154
 Peilau-Oberhof, Kr. Reichenbach 123
 Pennsylvanien 12
 Petersgrund (Gem. Leipe), Kr. Jauer 175,
 182, 184, 185, 186
 Peterwitz, Kr. Jauer 198, 199, 201
 Pilgramsdorf, Kr. Goldberg 40, 41, 46, 47,
 48, 52, 56
 Pilsch, Kr. Leobschütz 233, 244
 Pirnig, Kr. Grünberg 136
 Pissen, Kr. Merseburg 197
 Pitschen, Kr. Kreuzburg 241
 Pittarn, Kr. Jägerndorf 234, 240
 Pleß 244, 245
 Pogarell, Kr. Brieg 76, 86, 104
 Polen 13
 Polkwitz s. Heerwegen
 Pombsen, Kr. Jauer 174, 175, 176, 177,
 181, 182, 184, 199, 201
 Pommerswitz, Kr. Leobschütz 234, 235,
 240
 Posen 224, 225
 Postelwitz, Kr. Oels 140, 143, 144
 Prag 135, 236
 Prausnitz, Kr. Goldberg 50, 178
 Preßburg 229
 Preußisch Stargard (Westpr.) 243
 Probsthain, Kr. Goldberg 38, 48, 49, 56

 Raase, Kr. Leobschütz 234
 Radeberg, Kr. Dresden 240
 Radmeritz, Kr. Görlitz 48
 Ratibor 214, 216, 235
 Ratingen b. Düsseldorf 14
 Raudten, Kr. Lüben 127

- Rauschenbach (Rauschwitz), Kr. Glogau 113, 115
 Rawitsch 17
 Reichenbach/Eule 158, 247
 Reichenstein, Kr. Frankenstein 233
 Rengersdorf, Kr. Lauban 35
 Reppersdorf, Kr. Jauer 198, 199, 201
 Reutlingen 50
 Riegersdorf, Kr. Neustadt O/S 241, 242, 245
 Riesa/Sachsen 107
 Riga 154
 Röchlitz, Kr. Goldberg 50, 51, 56
 Rodden, Kr. Merseburg 197
 Rogau(-Rosenau), Kr. Breslau? 241
 -, Kr. Falkenberg 241
 -, Kr. Liegnitz 110
 Rosenberg 245
 Rosenthal (Rustel), Kr. Brieg 233
 Rosmierz s. Angerbach
 Rösnitz, Kr. Leobschütz 234
 Rossitten/Kurische Nehrung 191, 192
 Rudelstadt, Kr. Landeshut 238
 Rybnik 247

 Sagan 11
 Sandkrug, Kr. Oldenburg 35, 36
 Sarnau, Kr. Kreuzburg 139
 Schedlau, Kr. Falkenberg 242
 Schepplowitz, Kr. Falkenberg 232
 Schippenbeil/Ostpr. 232
 Schlawa s. Schlesiersee
 Schlesiersee (Schlawa), Kr. Glogau 109
 Schlichtingsheim Kr. Fraustadt 17
 Schmölln 155
 Schnellewalde, Kr. Neustadt O/S 242
 Schömberg, Kr. Landeshut 214
 Schönaue, Kr. Glogau 113
 - /Katzbach 27
 Schönbrunn, Kr. Lauban 42
 -, Kr. Strehlen 232
 Schönwald, Kr. Kreuzburg 140
 Schulpforta, Kr. Naumburg/Saale 159, 240
 -, Kr. Weißenfels 149
 Schurgast, Kr. Falkenberg 238
 Schüsselndorf, Kr. Brieg 75
 Schüttlau, Kr. Guhrau 127, 130
 Schwabendorf/Galizien 210
 Schweidnitz 11, 21, 32, 112, 246
 -, Erbfstntm 112
 Schweinfurt 9
 Schwoitsch, Kr. Breslau 93, 140, 235
 Seidenberg O/L 173
 Seifersdorf, Kr. Goldberg 28
 Seiffersdorf, Kr. Grottkau 236
 Seitendorf, Bez. Freudenthal 246
 -, Kr. Waldenburg 246
 Selingersruh, Kr. Rothenburg O/L 159
 Semd bei Dieburg 46
 Siebenhuben, Kr. Neustadt O/S 238
 Siegroth, Kr. Strehlen 85
 Sigmaringen 14
 Skeyden, Kr. Glogau 106, 107, 118
 Sockolnig s. Sokollnik
 Sokal/Galizien 189
 Sokollnik s. Falknersdorf
 Sorau 32, 245
 Spreewitz, Kr. Hoyerswerda 154
 Sprottau 126, 128
 Steinberg, Kr. Goldberg 49
 Sternberg (Regbez. Troppau) 232
 Stettin 19, 154
 Steubendorf, Kr. Leobschütz 233, 244
 Stockholm 12
 Stolberg 130
 Stolp/Pommern 192
 Straßburg 18, 129
 Strehlen 236, 246
 Streidelsdorf, Kr. Freystadt 133, 134, 136
 Strelau (Suchau), Kr. Groß Strehlitz 243
 Striegau 169, 184, 234, 246
 Stroppen, Kr. Trebnitz 232
 Stuttgart 29
 Suchau s. Strelau
 Sussetz, Kr. Pleß 245

 Tarnowitz 144, 243
 Tarpen, Kr. Guhrau 133, 134
 Teschen 11, 13, 243
 Thauer, Kr. Breslau 245
 Theresienstadt 155
 Thomendorf, Kr. Bunzlau 144
 Thorn/Weichsel 214, 238, 239, 243
 Tiefenfurt, Kr. Bunzlau 173
 Trebnitz, Kloster 48
 Troppau 235, 244, 245
 Tschepplau b. Glogau 12, 137
 Tschirnau für Groß Tschirnau s. d.
 Tschöplowitz, Kr. Brieg 232
 Tübingen 154, 158

- Ulbersdorf, Kr. Fraustadt 129
 –, Kr. Goldberg 44, 52, 56
 Ulm/Donau 18
 Unruhstadt, Kr. Schwiebus 17

 Vogelseifen, Kr. Freudenthal 246

 Wachtel-Kunzendorf? 234
 Wagstadt (Regbez. Troppau) 233, 246
 Waldbröl 40
 Waldenburg/Schlesien 168
 Wang, Kirche 102
 Warschowitz, Kr. Pleß 244, 245
 Weckelwitz s. Grünbach
 Weimar 155
 Weißstein, Kr. Waldenburg 169
 Wertheim/Main 144, 149
 Wickersdorf, Kr. Saalfeld 159
 Wien 42, 207
 Wiesbaden-Erbenheim 160
 Wiesenenthal, Kr. Löwenberg 48
 Wigstadt, Kr. Troppau 246
 Wilhelminenort, Kr. Oels 140
 Wilhelmsdorf, Kr. Goldberg 53, 54, 56
 Wilkau, Kr. Namslau 235
 Wilna/Litauen 192, 193, 194

 Wittenberg 18, 158, 232, 240, 244
 –, Universität 232, 233, 234, 235, 236, 237,
 238, 239, 243, 244, 245, 246
 Wohlau 11, 237, 241
 Woitsdorf, Kr. Oels 232
 Wolfsburg-Kästorf 27
 Wollstein/Wartheland 17
 Wosnessensk/Ukraine (am Bug) 190
 Wuetschenau, Kr. Goldberg? 55
 Würzburg 14
 Wüstebriese, Kr. Ohlau 141, 238
 Wüstegiersdorf, Kr. Waldenburg 169
 Wysoka s. Hohenkirch (Gr. Strehlitz)
 – s. Lindenhöhe, Kr. Rosenberg

 Zeben/Slowakei 237
 Zedlitz, Kr. Fraustadt 129
 –, Kr. Ohlau 244
 Zelle, Kloster? 123
 Znaim 244
 Zöbeln (Zöbelwitz), Kr. Glogau 115
 Zöbelwitz, Kr. Freystadt 232
 – s. Zöbeln
 Zuckmantel 85
 Züllichau, Mark Brandenburg 245
 Zürich 230

